ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

THE GIFT OF
Mr. C. J. G. Burch

Digitized by Google

DD
411
.L795
1783

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Privilegium.

Demnach bei Sr. Königl. Majeſtät von Preußen ꝛc. ꝛc. Unſerm allergnädigſten Herrn, der Buchdrukker Johann Friedrich Unger allhier, allerunterthänigſt vorſtellig gemacht, wie er geſonnen ſei, eine Ueberſezung der von dem Generalmajor Lloyd herausgegebenen Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges zwiſchen Seiner Königl. Majeſtät und der Römiſchen Kaiſerinn mit ihren Alliirten, u. ſ. w. nebſt verbeſſerten Karten und Planen, wie auch mit Anmerkungen und Zuſätzen, herauszugeben, mit allergehorſamſter Bitte, ihn über den Druk und Verlag dieſes Werks mit einem Privilegio allerhuldreichſt zu verſehen; als haben Se. Königl. Majeſtät dieſem Geſuch in Gnaden Statt zu geben geruhet.

Höchſtdieſelben privilegiren und begnadigen auch den Buchdrukker Johann Friedrich Unger und deſſen Erben hiermit und Kraft dieſes, dergeſtalt, daß außer ihnen Niemand in Dero Königreich Preußen und ſämmtlichen übrigen Landen und Provinzen, innerhalb Zwanzig Jahren, vom Dato dieſes angerechnet, ſich unterfangen ſoll, obgedachtes Werk mit den dabei befindlichen Planen, Karten und Anmerkungen ganz, oder die Ueberſezung nebſt den Anmerkungen allein, oder auch die Karten und Plane beſonders, es ſei in gleichem Format oder verkleinert zu drukken und zu ſtechen, noch diejenigen Exemplarien, ſo etwan außerhalb der Königl. Lande nachgedrukt oder nachgeſtochen werden möchten, in die Königl. Lande einzuführen, und daſelbſt heimlich oder öffentlich zu verkaufen, bei Konfiskation aller Exemplarien, ſie mögen bei dem Käufer oder Verkäufer angetroffen werden, wie auch bei einer Geldſtrafe von Zweihundert Rtylrn., wovon die Hälfte dem Königl. Fiſko, die andre Hälfte dem privilegirten Verleger zufallen ſoll.

Mehr höchſtgedachte Se. Königl. Majeſtät und Dero Nachkommen wollen auch Eingangs erwähnten Buchdrukker Unger und deſſen Erben die gedachte zwanzig Jahre über hiebei allergnädigſt ſchüzen, handhaben und erhalten. Wohingegen aber dieſelben auch bei Verluſt dieſes Privilegii gehalten ſind, nicht nur dieſes Werk um einen billigen Preiß zu verkaufen, ſondern auch drei Exemplarien davon an das Königl. Lehnsarchiv, nebſt dem gewöhnlichen Exemplar an die Königl. Bibliothek abzuliefern.

Urkundlich unter dem Königl. Lehnsſiegel. So gegeben und geſchehen Berlin den 31. Dec. 1782.

Auf Sr. Königl. Majeſtät allergnädigſten Specialbefehl.

v. Münchhauſen.

Geſchichte
des
ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland
zwiſchen
dem Könige von Preußen
und
der Kaiſerin Königin mit ihren Alliirten
vom
General Lloyd.

Aus dem Engliſchen aufs neue überſetzt,
mit verbeſſerten Planen und Anmerkungen,
von
G. F. Tempelhof,
Königlichen Preußiſchen Major bei dem Feld-Artilleriekorps.

CB

Erſter Theil
welcher die Feldzüge von 1756 und 1757 enthält.

— *Bellum maxime memorabile omnium, quae unquam geſta ſunt, me ſcripturum. — Nam neque validiores opibus ullae inter ſe civitates gentesque contulerunt arma; neque his ipſis tantum vnquam virium aut roboris fuit; et haud ignotas belli artes inter ſe, ſed expertas primo — conſerebant bello, et adeo varia belli fortuna ancepsque Mars fuit, vt propius periculo fuerint, qui vicere; odiis etiam prope majoribus certarunt, quam viribus.* Liv.

Mit Königl. Preuß. und Churfürſtl. Sächſiſchen Privilegien.

Berlin, 1783.
Gedrukt und verlegt von Johann Friedrich Unger.

Mr. C. J. F. Bunch
5-9-1924
6 vols.

Vorrede des Ueberſetzers.

Ich bitte dieſe Ueberſetzung lediglich als eine Beſchäftigung zu betrachten, die ich mir in den müßigen Stunden machte, die mir der Dienſt übrig ließ. Ich glaubte dieſe nicht beſſer anwenden zu können, als über Vorgänge nachzudenken, bei denen ich größtentheils ſelbſt gegenwärtig geweſen bin. Alle Erfahrung, die ich in 27 Dienſtjahren Gelegenheit gehabt habe zu erlangen, würde ohne allen Nutzen ſeyn, wenn ich ſie nicht mit der Theorie verbinden wollte. Ich geſtehe meine Schwäche, ich halte viel von der Theorie. Und wenn jemand ſagt, ich mache nichts aus der Theorie, aber wenns dazu kommt, mache ich gleich alles auf der Stelle; ſo bewundre ich ſein auſſerordentliches Genie, und denke: Gott theilt ſeine Gaben oft wunderlich aus. Ich

habe

habe übrigens das niedergeſchrieben was ich dachte, ohne dabei zu verlangen, daß man meine Meinung ſo gerade zu annehmen ſoll. Ein jeder hat einen andern Geſichtspunkt, aus dem er eine Sache betrachtet.

Meine hinzugeſetzten Anmerkungen habe ich mit römiſchen Zahlen von den Betrachtungen des Verfaſſers unterſchieden. Um den Herren Recenſenten die Arbeit zu erleichtern geſtehe ich frei, daß in meiner Ueberſetzung verſchiedene Sprachfehler ſind. Allein jeder Soldat wird mich verſtehen, und für dieſen ſchrieb ich nur.

Berlin den 18ten Junius 1783.

Verzeichniß

der reſp. Militärperſonen bei der Königl. Preuß. Armee.

Nach alphabetiſcher Ordnung der Regimenter.

Beim Gräfl. Anhaltſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor Graf zu Anhalt.
— Obriſtlieutenant v. Winterfeld.
— Major Freiherr v. Hahn.
— — von der Marwitz.
— — v. Klinggräff.
— Hauptmann v. Unfried.
— — — v. d'Enbers.

Herr Hauptmann v. Trützſchler.
— Premierlieutenant v. Prüſchenk.
— — — v. Düſterloh.
— Secondelieutenant Graf v. Röder.
— — — v. Wittberg.
— — — v. Knorr.
— — — v. Koſſetzky.

Beim v. Arnimſchen Kuiraſſierregiment.

Herr Generalmajor v. Arnim.
— Major v. Birkhahn.

Herr Rittmeiſter v. Kleiſt.
Die Regimentsbibliothek.

Beim Königl. Feld = Artilleriekorps.

Herr Generalmajor und Chef der ganzen Artillerie v. Holtzendorff.
— Major v. Linger.
— — v. Lochau.
— — Reeſch.
— — v. Wolffrat.
— Hauptmann Fidler.
— — — Wendt.
— — — Blanck.
— — — Becker.
— — — Hornboſtel.

Herr Hauptmann Koch.
— — — v. Weiße.
— — — v. Strampff.
— — — Fiſcher.
— — — v. Hüſer.
— — — Eckenbrecher.
— Lieutenant Ordon.
— — — v. Scheel.
— — — v. Tettenborn.
— — — v. Runckel.
— Regimentsquartiermeiſter Schmidt.

Die Artilleriebibliothek.

Beim v. Bandemerſchen Grenadierbataillon.

Herr Major v. Bandemer.
— Hauptmann v. Kettler.

Herr Hauptmann v. Schlichting.
— Lieutenant v. Senf.

Beim v. Billerbeckſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor und Chef v. Billerbeck.
— Obriſtlieutenant und Commandeur v. Grollmann.
— Obriſtlieutenant v. Below.
— Major v. Wigell.

Herr Major v. Bandemer.
— — v. Unruh.
— Hauptmann v. Wateſer.
— Hauptmann v. Schaper.
— — — v. Bräske.

Herr Hauptmann v. Somnitz.

Beim v. Borckſchen Dragonerregiment. Vier Ungenannte.

Beim v. Borckſchen Grenadierbataillon.

Herr Major v. Borck.
— Hauptmann v. Oſen.
— — — v. Herzberg.

Herr Lieutenant v. Witzleben.
— — — v. Tranſche.
— — — v. Schirnding.

Beim v. Bornſtedtſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Bornſtedt.

Herr Fähnrich v. Schweder.

Beim v. Braunſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Braun.
— Major Graf v. Schlieben.
— — v. Eichſtorff.
— — v. Klöden.
— Hauptmann v. Walther und Croneck.
— — — v. Rüger.

Herr Lieutenant v. Brederlow.
— — — v. Arnim.
— — — v. Schütz.
— — — v. Bülow.
— — — Graf Truchſes zu Waldburg.
— — — v. Vieregg.

Herr Fähnrich v. Schlieffen.

Beim v. Courbierſchen Garniſonbataillon.

Herr Generalmajor de l'Homme de Courbiere.

Herr Major Piper.

Beim v. Dallwigſchen Cuiraſſierregiment.

Se. Excellenz Herr Generallieut. v. Dallwig.
Herr Obriſt v. Mannſtein.
— Major v. Oldenburg.
— Lieutenant v. Dallwig.
— — — v. Paczinsky.

Herr Lieutenant v. Thun.
— — — v. Wächter.
— Kornet Graf v. Balleſtrem.
— — v. Prittwitz.
— — v. Diericke.

Herr Regimentsquartiermeiſter Schander.

Beim v. Eichmannſchen Infanterieregiment.

Herr Major v. Hartog.
— Hauptmann v. Birckhahn.

Herr Hauptmann v. Niebelſchütz.
— Hauptmann v. Rothemburg.

Herr Hauptmann v. Milchling.

Bei

Bei des Prinzen Eugen von Würtemberg Huſarenregiment.

Herr Major v. Ledivary.
— Lieutenant v. Diozeghi.
Herr Lieutenant Müller.
— — — v. Grabowsky.
Herr Kornet v. Jena.

Bei des Prinzen Ferdinand von Preuſſen K. H. Infanterieregiment.

Herr Hauptmann du Trouſſel.

Bei des Herzogs Friedrich von Braunſchweig Infanterieregiment.

Herr Obriſt v. Bonin.
— Obriſtlieutenant v. Reineck.
— Major v. Moſch.
— Grenadiermajor v. Sydow.
— Hauptmann v. Schweinichen.
— — — v. Foller.
— — — v. Moſch.
Herr Hauptmann v. Grumbkow.
— — — v. Dyherrn.
— — — v. Heugell.
— — — v. Schierſtädt.
— Premierlieutenant v. Guionneau.
— Secondelieutenant v. Kropff.
— — — F. A. v. Pannewitz.

Bei der Garde du Corps.

Herr Major v. Byern.
Herr Staabsrittmeiſter Freiherr v. Seher und Thoß.

Beim v. Gaudyſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Gaudy.

Beim Gens d'Armes=Regiment.

Herr Generalmajor v. Prittwitz.
— Obriſtlieutenant und Kommand. v. Dolffs.
— Major v. Holtzendorff.
— — v. Kleiſt der 1te.
— — v. Kleiſt der 2te.
— Rittmeiſter Freiherr v. d. Goltz.
Herr Rittmeiſter v. d. Gröben.
— — — v. Maſſow.
— — — v. Schwerin.
— Lieutenant v. Katte.
— Kornet Graf v. Medem.
— Auditeur Wach.

Beim Grenadier=Garde=Bataillon.

Herr Generalmajor v. Rodich.

Beim v. Hackſchen Infanterieregiment.

Se. Excellenz Herr Generallieutenant v. Hacke.
Herr Major v. Wrangel.
— — v. Arnim.
— — v. Eyff.
Herr Hauptmann v. Münchow.
— — — v. Werner der 1te.
— — — v. Werner der 2te.
— — — v. Kalckreuth.

Herr

Herr Hauptmann v. Carmer.
— Premierlieutenant und Generaladjutant v. Schönermarck.
— Premierlieutenant v. Rebenſtock.
— Secondelieutenant und Adjutant Graf v. Küſſow.
Herr Secondelieutenant v. Flemming.
— — — v. Oberländer.
— — — v. Lorch.
— Fähnrich v. Kamecke.
— — von der Mülbe.
Die Regimentsbibliothek.

Beim v. Hallmannſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſter v. Hallmann.
— Major v. Müllenheim.
— — v. Buchenau.
— — v. Heyſe.
Herr Major v. Willhelmy.
— Hauptmann v. Heyſe.
— — — v. Sojacinski.
— — — v. Hauſen.
Herr Auditeur Heling.

Bei des Prinzen Heinrich K. H. Infanterieregiment.

Herr Obriſtlieutenant v. Görlitz.
— Major v. Lattorff.
— — v. Knobelsdorff.
— Hauptmann v. Manteuffel.
— — — v. Löben.
— — — v. Franckenberg.
— — — v. Röbel.
— — — v. Bardeleben.
Herr Hauptmann v. Brandenſtein.
— Premierlieutenant v. Franckenberg.
— — — Küchmeiſter v. Sternberg.
— — — v. Bardeleben.
— Lieutenant v. Pröck.
— — — und Adjutant v. Bardeleben.
— Fähnrich v. Tauenzien.
Herr Fähnrich v. Bünau.

Beim v. Heuckingſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſtlieutenant v. Schmidthenner.

Beim Herzog von Braunſchweigſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſt und Kommandeur v. Below.
— Major v. Tümpling.
— Grenad. Hauptmann v. Liebermann.
— Hauptmann v. Bültzingslöwen.
— — — v. Schauroth.
Herr Hauptmann v. Zieten.
— — — v. Flemming.
— — — v. Schierſtedt.
— Premierlieutenant v. Schwerin.
— Regimentsquartiermeiſter Culemann.

Vom Jäger= Ingenieur= und Mineurkorps.

Herr d'Albert, Hauptmann beim Mineurkorps in Neiß.
— Hammard, Ingenieurlieutenant in Pleſſe.
— v. Haas, Ingenieurmajor und Commendant der Feſtung Silberberg.
Herr Henſel, Hauptmann beim Ingenieurkorps in Stettin.
— v. Kleiſt, Lieutenant beim Ingenieurkorps in Glogau.
— Leonhardi, Lieutenant beim Feldjägerkorps.

Herr v. Regler, Obriſter des Ingenieurkorps und Kommendant zu Glatz.
— v. Reibnitz, Lieutenant beim Ingenieurkorps in Brieg.
— v. Settau, Major vom Fußjägerkorps aus Wokeller.
Herr v. Stamford, Hauptmann beim Ingenieurkorps in Potsdam.
— v. Voß, Major vom Fußjägerkorps.
— v. Wahzold, Fähnrich beim Ingenieurcorps in Silberberg.

Beim v. Kalckreuthſchen Dragonerregiment.

Herr Hauptmann v. Bardeleben.
Herr Hauptmann v. Miſitſchek.

Beim v. Kalkſteinſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Kalkſtein.
— Obriſt v. Kleiſt 2 Exempl.
— Hauptmann v. Wedelſtedt.
— — — v. Bruſt.
Herr Hauptmann v. Eberſtein.
— — — v. Rappold.
— — — v. Riemberg.
— Fähnrich v. Haas.
Herr Regimentsquartiermeiſter Luther.

Beim v. Kellerſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſt und Commandeur v. Leepziger.
— Hauptmann v. Knobelsdorff.
— — — v. Wuthenau.
— — — v. Wedell der 2te.
Herr Premierlieutenant v. Münchow.
— — — v. Niebelſchütz.
— Regimentsquartiermeiſter Engel.
— Auditeur Streit.

Beim v. Knobelsdorffſchen Dragonerregiment.

Herr Major v. Stranz.
— Hauptmann v. Dietherd.
Herr Lieutenant v. Hahn.
— Fähnrich la Roche v. Starckenfels.

Beim v. Könitzſchen Garniſonregiment.

Herr Obriſt und Chef des Regiments v. Könitz.
— Obriſtlieutenant v. Oelsnitz.
Herr Major v. Buhler.
— Hauptmann v. Sydow.
Herr Hauptmann Martini.

Beim v. Kowalskyſchen Garniſonregiment.

Herr Major Baron v. Lyncker.
— Hauptmann Polborn.
— — — v. Wedell.
— — — v. Hanff.
Herr Hauptmann Hornberger.
— — — v. Freysleben.
— — — Sprenger.
— Lieutenant Crovecke.

Beim v. Krockowſchen Infanterieregiment.

Se. Excellenz Herr Generallieutenant v. Krockow.
Herr Obriſter und Commandeur Gr. v. Schwerin.
Herr Obriſter v. Chaumontet.
— Major v. Puttlitz.

Herr Major v. Oſorowsky.
— — Graf v. Wartensleben.
— Hauptmann v. Oldenburg (ſenior)
— Hauptmann v. Kauffberg.
— Lieutenant v. Clingenau.
Herr Lieutenant v. Gloger.
— — — v. Corſuant.
— — — v. Reck.
— — — v. Kleiſt.
— Regimentsquartiermeiſter Rache.

Beim v. Lariſchen Grenadierbataillon.

Herr Hauptmann v. Ramthon.

Beim v. Lehwaldſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſt v. Klitzing.
— Hauptmann v. Jerſchau.
Herr Lieutenant v. Francken.
— Lieutenant v. Freyburg.
Die Regimentsbibliothek.

Beim Leibkarabinir=Regiment.

Herr Generalmajor v. Bohlen.
— Obriſt und Kommandeur v. Buddenbrock.
— Obriſt v. Ilow.
— Obriſtlieutenant v. Schmettau.
— Major v. Bismarck.
— Rittmeiſter v. Bertkow.
Herr Rittmeiſter v. Rötger.
— — — v. Böhmer.
— — — v. Holtzendorff.
— — — v. Oertzen.
— Lieutenant v. Kleiſt ſenior.
— — — v. Kaphengſt.
Herr Regimentsquartiermeiſter Kettler.

Beim v. Lengefeldſchen Infanterieregiment.

Se. Excellenz Herr Generallieutenant v. Lengefeld.
Herr Obriſt und Kommandeur v. Boſe.
— Hauptmann v. Graurock.
— — — v. Natzmer.
— — — v. Obernitz.
Herr Hauptmann v. Wins.
— — — v. Krajewsky der 1te.
— — — v. Krajewsky der 2te.
— — — v. Boſe.
— Lieutenant und Adjutant v. Mirbach.
Die Regimentsbibliothek.

Se. Hochfürſtl. Durchl. der Herzog Leopold von Braunſchweig in Frankfurt an der Oder.

Beim v. Loſſowſchen Huſaren= und Bosniakenregiment.

Se. Excellenz Herr Generallieutenant und Chef eines Huſaren= und eines Bosniakenregiments v. Loſſow.
Herr Major des Huſarenregiments v. Salzwedel.
— — v. Trenck.
— — v. Suler.
— — v. Hoffmann.
— — v. Malachowsky.
Herr Rittmeiſter v. Krahn.
— — — Getthandt.
— — — v. Loſſow.
— Staabsrittmeiſter v. Weſenbeck.
— — — v. Preezmann.
— Staabsrittmeiſter v. Hoven.
— Lieutenant v. Oltrock.
— Kornet v. Vittinghoff.

Herr

Herr Major und Kommandeur des Bosniakenregiments v. Heilsberg.
— Major v. Hülſen.
— — v. Tallatzko.
— — Mayer.
Herr Rittmeiſter Schultz.
— — — Glaſer.
— Lieutenant Gralath.
— — — Johnſſon.
— Regimentsquartiermeiſter Meißner.

Beim v. Mahlenſchen Dragonerregiment.

Herr Generalmajor v. Mahlen.
— Major v. Bornſtedt.
— — v. Koſchenbahr 2 Exempl.
— Hauptmann v. Kölichen.
— Lieutenant v. Luck.
Herr Lieutenant v. Seidl.
— — — v. Wechmar.
— — — Graf v. Haugwitz.
— — — v. Pförtner.
— Fähnrich v. Meyen.

Herr Regimentsquartiermeiſter Lumme.

Beim v. Marwitzſchen Kuiraſſirregiment.

Herr Generalmajor v. Marwitz.
— Obriſtlieutenant v. Boyen 2 Exempl.
— Major v. Falckenberg.
— Rittmeiſter v. Krahn.
— — — v. Göchhauſen.
Herr Lieutenant v. Platen.
— — — v. Ingersleben.
— — — v. Wedell.
— — — v. Wiersbitzky.
— — — v. Möllendorff.

Herr Auditeur Finger.

Beim v. Meuſelſchen Grenadierbataillon.

Herr Obriſtlieutenant v. Meuſel.
Herr Hauptmann v. Puttkammer der 2te
Herr Hauptmann v. Richter.

Beim v. Möllendorffſchen Infanterieregiment.

Herr Major v. Budritzky.
— — v. Wülcknitz.
— — v. Holtzmann.
— Hauptmann v. Kamecke.
— — — v. Lepell.
Herr Hauptmann v. Knebell der 1te.
— — — v. Lützow.
— Lieutenant v. Wittken der 1te.
— — — v. Lettow.
— Fähnrich v. Brun.

Herr Regimentsquartiermeiſter Müller.

Beim Alt-Möllendorffſchen Infanterieregiment in Königsberg in der Neumark.

Herr Lieutenant v. Oſten.

Beim v. Nataliſchen Garniſonregiment.

Herr Hauptmann v. Paſchkowsky.

Beim v. Pfulſchen Infanterieregiment.

Herr Hauptmann Marſchall v. Bieberſtein.
— — — v. Clebofsky.
— — — v. Steinwehr.
— Lieutenant v. Lepell.
Herr Lieutenant v. Glaſenap.
— Fähnrich v. Thiſenhauſen.
— — v. Kleiſt.
— Regimentsquartiermeiſter Hugo.

Beim v. Platenſchen Dragonerregiment.

Herr Obriſt v. Kalkreuth.
Die Regimentsbibliothek.

Beim v. Podewilsſchen Kuiraſſirregiment.

Herr Major v. Voß.
— Rittmeiſter v. Arnſtädt.
— — — v. Ketler.
— Lieutenant v. Podewils.
— — — Graf v. Burghaus.
Herr Kornet v. Prittwiß.
— — v. Randaw.
— — v. Stillfried.
— — v. Frankenberg.
— Auditeur Ludwig.

Beim v. Poſadowskyſchen Dragonerregiment.

Herr Major v. Heyking.
— Hauptmann v. Kalkſtein.
— — — Baron v. Schröter.
— Lieutenant v. Polenß.
— — — v. Meliß.
Herr Lieutenant Baron v. Droſt.
— — — v. der Reck.
— Fähnrich v. Kallnein.
— — v. der Gröben.
— Regimentsquartiermeiſter Linck.

Bei des Prinzen von Preuſſen K. H. Infanterieregiment.

Herr Lieutenant v. Kalckreuth.
Herr Lieutenant v. Schulz.

Beim v. Rohrſchen Kuiraſſierregiment.

Herr Major Günther.
Herr Lieutenant v. Dresden.

Beim Alt-Rothkirſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſt und Kommandeur v. Oelsniß.
— Obriſtlieutenant v. Ivernois.
Herr Hauptmann v. Reder.
— — — v. Kalckreuth.
Herr Lieutenant v. Wieſe.

Beim Jung-Rothkirchſchen Infanterieregiment.

Herr Major v. Hauſen.
— — v. March.
— — v. Laurenß.
— Hauptmann v. Halleben.
Herr Hauptmann v. Bronſort.
— — — Herrmann.
— — — v. Kowalsky.
— Lieutenant v. Peſtel.

Beim

Beim v. Saldernſchen Infanterieregiment.

Se. Excellenz Herr Generallieutenant v. Saldern.
Herr Major v. Ratiel.
Herr Hauptmann v. Blomberg.
— Lieutenant v. Wedell.

Beim Gräfl. v. Schliebenſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſter v. Raumer.
— Major Prinz George von Hohenlohe Durchlaucht.
— Hauptmann v. Bredow.
Herr Hauptmann v. Bergen.
— — — v. Maguſch.
— — — v. Wegener.
— Regimentsquartiermeiſter Weißmann.

Beim v. Schottſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Schott.
— Obriſtlieutenant v. Thiedemann.
— Major v. Radecke.
— Hauptmann v. Miloſzewsky.
— Premierlieutenant v. Blanck.
Herr Secondelieutenant Graf v. Bronſart.
— — — v. Duwe.
— Fähnrich v. Budenbrock.
— — v. Derſchau.
— Regimentsquartiermeiſter Kuhn.

Beim v. Scholtenſchen Grenadierbataillon.

Herr Major v. Borcke.
— Lieutenant v. Görtzke.
Herr Lieutenant v. Keyſerling.
— — — v. Berg.

Beim v. Schwartzſchen Infanterieregiment.

Herr Lieutenant v. Scheidt.
Herr Auditeur Wiſchke.

Beim v. Stwolinskyſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſtlieutenant v. Wolffframsdorff.
— Major v. Hiller.
Herr Major v. Schack.
— — v. Hundt.
Herr Regimentsquartiermeiſter Herrmann.

Beim v. Thaddenſchen Infanterieregiment.

Se. Excellenz der Generallieutenant und Gouverneur zu Glatz Herr v. Thadden.
Herr Major v. Conradi.
— — v. Heidebrandt.
— — v. Pogrell.
Herr Hauptmann v. Kalkreuth.
— — — v. Pirch.
— — — v. Winnig.
— — — v. Schierbrandt.
— Fähnrich v. Buttler.
Herr Regimentsquartiermeiſter Gerhard.

Beim v. Thauenzienſchen Infanterieregiment.

Se. Excellenz der Generallieuteutenant von der Infanterie Herr v. Thauenzien.
Se. Hochf. Durchl. Herr Obriſt und Commandeur Friedrich Ludwig Erbprinz v. Hohenlohe.

Herr Obriſtlieutenant v. Kowalsky.
— Major v. Lüttwiß.
— — v. Tſchirsky.
— — v. Münchow.
— Hauptmann v. Pelchrzim.
— — — v. Gravert.
Herr Hauptmann v. Wertdorff.
— — — v. Norrmann.
— — — v. Holzmann.
— Lieutenant und Generaladjutant v. Mülbe.
— — — Graf v. Schönaich.
— — — v. Elſtermann.

Herr Regimentsquartiermeiſter Bütner.

Beim v. Thünaſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſter v. Platen.
— Major v. Steinwehr.
— — v. Zißwiß.
— — v. Thadden.
— — v. Irwing.
— Hauptmann v. Zenge.
Herr Hauptmann v. Glinsky.
— — — v. Wildſchüß.
— — — v. Sidow.
— — — v. Wieſinger.
— — — v. Koslowsky.
— Fähnrich v. Bergen.

Herr Regimentsquartiermeiſter Schlüſſer.

Beim v. Thunſchen Dragonerregiment.

Herr Generalmajor und Inſpekteur v. Thun.
— Obriſtlieutenant v. Zäbelziß.
— Major v. Brückner.
— Lieutenant und Inſpektionsadjutant des Prinzl. Würtembergſchen Cüraſſieregiments v. d. Marwiß.
Herr Lieutenant v. Dequede.
— — — v. Benekendorff.
— — — Freiherr v. Dieherrn.
— — — v. Honſtädt.
— — — v. Tſchammer.
— Fähnrich v. Waldow.

Beim v. Troſchkeſchen Infanterieregiment.

Herr Obriſt und Commandeur v. Steenſen.
Herr Major v. Cronſaz.
— Hauptmann v. Hauteville.
— — — v. Senfft.
— Premierlieutenant v. Criſſier.
Herr Premierlieutenant v. Esbons.
— Secondelieutenant v. Lagandy.
— — — v. Maiſons.
— — — v. Hordt.
— — — v. Martines.

Herr Fähnrich v. Peyer.

Beim v. Wendeſſenſchen Infanterieregiment.

Herr Hauptmann v. Frankenberg.
Herr Lieutenant v. Selzer.

Beim v. Uſedomſchen Huſarenregiment.

Herr Generalmajor v. Uſedom.
— Major v. Szekely.
Herr Major v. Buddenbrock.
— Kornet v. Schlabrendorff.

Herr Regimentsquartiermeiſter Bertram.

Beim

Beim v. Wernerſchen Huſarenregiment.

Herr Obriſt v. Gröling.
— Obriſtlieutenant v. Schille.
— Major v. Lindner.
— — v. Bieberſtein.
— Rittmeiſter v. Witken.
— — — v. Päſensky.
— — — v. Mikuſch.
— — — Henning.
— — — Byton.
— Lieutenant v. Erichſen.
Herr Lieutenant v. Roſenbuſch.
— — — v. Winterfeld.
— Lieutenant und Generaladjutant v. Sack.
— — — v. Falkenhayn.
— — — v. Rumpf.
— — — George v. Gorreßky.
— — — Carl v. Gorreßky.
— — — Freiherr v. Weležeck.
— Kornett v. Schille.
— — v. Gröling der erſte.
Herr Kornet Graf v. Poniatofsky.

Beim v. Winterfeldſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Winterfeld.
— Hauptmann v. Puttkammer.
Herr Lieutenant v. Cranach.
— Fähnrich v. Hoheneck.
Herr Regimentsquartiermeiſter Herrhuth.

Beim v. Woldeckſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Woldeck.
— Obriſter v. Troſchke.
— Major v. Bandemer.
— — v. Hertzberg.
— — v. Fabian.
— Hauptmann v. Unruhe.
— — — v Zſchüſchen.
— — — v. Bock.
— — — v. Wieſe.
Herr Hauptmann v. Bardeleben.
— Lieutenant v. Walther.
— — — v. Libermann.
— — — v. Lichnowsky.
— — — v. Wedell.
— — — v. Meyrinck.
— — — v. Below.
— — — v. Garten.
— — — v. Rohr der ältere.
Herr Fähnrich v. Rohr der jüngere.

Beim v. Wuthenowſchen Huſarenregiment.

Herr Rittmeiſter v. Hoven.

Beim v. Zarembaſchen Infanterieregiment.

Herr Lieutenant v. Forcade.

Beim v. Ziethenſchen Huſarenregiment.

Herr Obriſt und Commandeur v. Krockow.
— Major v. Wolffradt.
— — Berg.
— Rittmeiſter v. Luck.
Herr Rittmeiſter v. l'Eſtocq.
— Staabsrittmeiſter Zimmermann.
— — — Baron v Ungern Sternberg.

Herr

Herr Lieutenant v. Schauroth.
— — — v. Berg.
— — — v. Coswart.
— — — v. Jurgas.
Herr Lieutenant v. Scheel.
— — — v. Malzahn.
— — — v. Ziethen.
— Regimentsquartiermeiſter Grube.

Beim v. Zitzewitzſchen Infanterieregiment.

Herr Generalmajor v. Zitzewitz.
— Obriſt v. Beville.
— Major v. Bauvrye.
— — v. Voß.
— Hauptmann v. Milkau.
Herr Hauptmann v. Below.
— — — v. Berg.
— — — v. Gruben.
— — — v. Grell.
— Lieutenant v. Kanrtz.
Herr Regimentsquartiermeiſter Tiede.

Bei der Kurfürſtl. Sächſiſchen Armee.

Von der Kurfürſtl. Artillerie.

Herr Obriſter und Oberzeugmeiſter Baron v. Fröden.
— Hauptmann Berger.
— — — Klette.
Herr Hauptmann Dietrich.
— — — Leſch.
— Lieutenant Tüllmann.
— — — Siegismund.

Beim Regiment Benningſen.

Herr Hauptmann v. Schönberg.
— — — v. Schönfeld.
— Premierlieutenant und Regimentsquartiermeiſter Moritz. 2 Exempl.
Herr Premierlieutenant v. Saxe.
— — — v. Arenswalde.
— — — v. Sperl.
— Souslieutenant Kuhlow.
Herr Fähnrich v. Stieglitz.

Beim Küraſſierregiment Churfürſt.

Herr Major v. Ferber.
— Rittmeiſter Senft v. Pilsach.
Herr Premierlieutenant u. Adjutant Baumann.
— Lieutenant Gärtner.
Herr Lieutenant Baron v. Stettler.

Beim Regiment Garde du Corps.

Herr Rittmeiſter v. Blücher.
— — — Graf Bellegarde.
Herr Rittmeiſter v. Brandenſtein.
— Lieutenant v. Dombrowsky.

Beim

Beim Regiment Prinz Gotha.

Herr Obriſtlieutenant aus den Winkel.
— Major Graf v. Löſer.
Herr Hauptmann v. Burgsdorff.
— Fähnrich v. Flemming.

Beim Regiment Prinz Maximilian.

Se. Excellenz Herr Generallieutenant Graf zu Anhalt.
Herr Obriſter v. Froeden.
— — v. Langenau.
— Major v. Trautſchen.
Herr Hauptmann v. Dreßler.
— — — Graf zu Stollberg.
— Premierlieutenant v. Watzdorff.
— — — u. Adjutant v. Süßemilch.
Die Regimentsbibliothek.

Beim Regiment v. Riedeſel.

Herr Hauptmann v. Brandenſtein.

Se. Excellenz der Herr Generallieutenant Graf zu Solms, Commandant der Feſtung Königſtein.

Beim Regiment v. Zanthier.

Herr Obriſter Pabſt v. Ohain.
— Hauptmann Teetzen.
— — — v. Egidy.
— — — v. Polentz.
— — — v. Zſchüſchen.
Herr Hauptmann v. Beſchwitz.
— Premierlieutenant Graf v. Löſer.
— — — v. Klingel.
— Lieutenant Loeber.
— Auditeur Patſchke.

Nachtrag
zum
Verzeichniß der reſp. Herren Pränumeranten.

A.

Se. Hochfürſtl. Durchl. Fürſt Friedrich Erdmann zu Anhalt-Cöthen.
Herr Anderſon in Hamburg.
— v. Arnim in Blankenſee.

B.

Herr Rendant Baer in Berlin.
— Lieferant Barth in Berlin.
— Aſſeſſor Becker in Berlin.
— Hauptmann v. Belzig in Mittenwalde.
— Graf v. Bernſtorff zu Dreylützow.
Für die Bibliothek der Academie Militäre.
— — — des Cadettencorps.
Herr Hauptmann v. Bockelberg.
— Landrath v. Borck in Stettin.
— Hauptmann v. Bredow.
— v. Brodowsky, Obriſtlieutenant in Königl. Polniſchen Dienſten.
Herr Kriegesrath und Stadtgerichtsdirector Buchholtz in Berlin.

C.

Herr Chappuis in Berlin.

E.

Herr Stadtgerichtsactuarius Eimbke in Berlin.
— Ellermann in Neumünſter.
— Kriegscommiſſar Elten in Stettin.
Herr Geheimerath Engelbrecht in Berlin.
— Landjäger Eyk in Kummersdorf.

F.

Herr Geheimerſekretair Fiſchbach in Berlin.
— Buchhändler Frommann in Züllichau. 3 Exempl.
— Fromme, Oberamtmann zu Fehrbellin.

G.

Herr Kammergerichtsrath Gauſe in Berlin.
— Aſſiſtenzrath Geisler in Berlin.
— Gerike in Kopenhagen.
— Stadtrichter Gerresheim.
— Glave, Generallandſchaftsrendant in Stettin.
— Profeſſor Grillo in Berlin.
— v. Gröller, Kaiſerl. Königl. Hauptmann vom Regiment Graf Franz Kinsky zu Hof im Voigtlande.
— Münzmeiſter Göſchke in Königsberg in Pr.

H.

Die Hemmerdiſche Buchhandlung in Halle.
Herr Stadt- und Criminalrichter v. Hoff.

J.

Herr Kammerſekretair Jablonsky in Berlin.

K.

K.

Herr Referendarius Koels in Berlin.
— v. Komarzevsky, General in Königl. Polniſchen Dienſten.
— Buchhändler Koppe in Roſtock. 3 Exempl.
— Buchhändler Korn ſen. in Breslau. 2 Exempl.
— Hauptmann v. Kotzebue in Erlangen.
— v. Köttritz, Churſächſ. Legationsſekretair am hieſigen Königl. Hofe.
— Krieges- und Domainenrath Kruſemark in Kroſſen.
— Major v. Kröcher in Lohm bei Wuſterhauſen.
— Krüger in Hamburg.

L.

Herr Lehnmann, Prediger in Schweidnitz.
— Geh. Legationsrath Leiſching aus Baden.
— Rendant Leſſel in Berlin.
— Kammerherr v. Lindenau.
— Chirurgus Lohmann in Berlin.
— Lucanus in Quaritz.
— Luther in Berlin.
— v. Lutzenkirch, Fürſtbiſchöfl. Hofrichter in Neiße.
— Landjägermeiſter v. Lüderitz.

M.

Herr J. P. M. in G.
— v. Maltzow, Ruſſ. Kaiſerl. Legationsſekretair in Berlin. 2 Exempl.
— Advocat Moderach in Görlitz.
— Stadt- und Criminalrichter Möller in Berlin.
— Generalmajor v. Moſch in Berlin.
— Buchhändler Mylius in Berlin.

N.

Herr Holzverwalter Nöbeling in Berlin.

O.

Herr v. Oppeln Brunikowsky der ältere, Landrath des Krohner Kreiſes in Weſtpreuſſen.

P.

Herr Buchhändler Petri in Berlin.
— v. Podewils in Tentzerow bei Demmin.

R.

Herr Geheimerrath Ransleben in Berlin.
Se. Erlauchten Heinrich der XIV. Prinz Reuß v. Plauen, Kaiſerl. Königl. Obriſtwachtmeiſter von Tillier Infanterieregiment.
— Baron v. Rhein in Neudorf bei Graudenz.
— Hof- und Baurath Riediger in Berlin.
— Roſe, Obereinnehmer in Neufahrwaſſer bei Danzig.

S.

Herr Konſiſtorialrath Schmidt in Waſelingen.
— Schmidt, Königl. Preuß. Kammerrath und Oberamtmann in Sandow.
— Schmidt, Hofgerichtsreferendarius in Cöslin.
— Juſtizcommiſſarius Schmidt.
— J. E. Schulz in Berlin.
— v. Seidlitz, Landrath des Neumärkſchen Kreiſes.
— Oberpoſtmeiſter Seyffert in Dresden.
Se. Excellenz Herr Graf zu Solms und Tecklenburg, Churfürſtl. Sächſ. wirklicher Geheimerrath ꝛc.
— Graf v. Solms Excellenz.
— Kaufmann Starenhagen zu Windau.
— Friedr. Stechow in Berlin.
— Kammerrath Stöſſer in Neiße.
— Kaufmann Stempel in Schweidnitz.
— Stropp, der G. G. Candidat in Dranſee.

T.

Herr Geheimerath v. Taubenheim in Berlin.
Herr Tepper in Warſchau. 2 Exempl.
— v. Treskow, Lieutenant beim Leibregiment in Frohſee.

V.

Die Vandenhöckſche Buchhandlung in Göttingen. 6 Exempl.
Herr v. Voß, Geheimer Legationsrath und Domprobſt in Berlin.
— Buchhändler Voß in Berlin.

W.

Herr Baron v. Weißershauſen, Markgräfl. Anſp. Bayr. Geheimerath und Landeshauptmann zu Hof im Vogtlande.
— Baron v. Weißershauſen, Lieutenant von der Markgräfl. Anſp. Garde zu Anſpach.
Herr Weltzel, Kaufmann in Glatz.
— v. Wilke, Hochfürſtl. Sachſen-Weimar- und Eiſenachſcher Hof- und Regierungsrath.
— v. Winterfeld, Ritterſchaftsrath auf Spiegelberg.
— v. Witzezky, Hofbuchhändler in Düſſeldorf. 3 Exempl.

Z.

Herr Zander, Controlleur in Neufahrwaſſer bei Danzig.
— Landkammerrath v. Ziegenhirt in Liebſchwitz.
— Rittmeiſter v. Zieten, Erbherr auf Dechtow.
Se. Excellenz, Herr Graf v. Zinzendorf, Churfürſtl. Sächſ. Geſandter am hieſigen Königl. Hofe.

Vorrede

Vorrede des Verfaſſers.

Man kann die militäriſchen Schriftſteller füglich in Lehrer und Geſchichtſchreiber eintheilen. Erſtere haben ohne Zweifel einen großen Nutzen, ſie kommen aber den andern, beſonders einem Xenophon, einem Polybius, einem Cäſar und Arrian gar nicht gleich; weil dieſe nicht allein Augenzeugen von dem, was ſie beſchrieben, waren, ſondern auch ſelbſt große Unternehmungen ausführten. Ihr Urtheil über alle dieſe Vorgänge konnte daher weit treffender und richtiger ſeyn, als das eines bloßen Geſchichtſchreibers, der nichts weiter thut, als vorgefallene Begebenheiten zuſammen zu ordnen. Ihre Schriften ſind daher beſonders für den Kriegsmann die reinſten Quellen, aus denen er die allgemeinen Grundſätze des Krieges ſchöpfen kann; unendlich beſſer, als aus irgend einem andern ſyſtematiſchen Schriftſteller.

Unter den Neuern, welche die Geſchichte der verſchiedenen Kriege oder das Leben berühmter Heerführer beſchrieben haben, findet man in der That Männer von ausgebreiteten Kenntniſſen und keiner gemeinen Gelehrſamkeit; gemeiniglich aber ſind ſie mit den Geſchäften des Kriegs wenig bekannt, und daher können ſie ihren Schriften zwar das Angenehme, das Unterhaltende, aber nicht das Lehrreiche geben.

Indeſſen können Männer, deren Handwerk eigentlich der Krieg iſt, beide Arten von Schriften mit Nutzen gebrauchen; vielleicht iſt ihnen auch das Leſen beider nothwendig, ohngeachtet ſie nach meiner Meinung in manchen Stükken ſehr unvollkommen ſind. Der in dem Tone ſeines Syſtems unterrichtende Schriftſteller trägt ſeine Grundſätze trokken und in der größten Allgemeinheit

vor, ohne ihre Anwendung zu zeigen. Daher hat der Eindruk, den ſie machen, nicht die gehörige Tiefe und Stärke, und verliert ſich durch die Länge der Zeit völlig; daher iſt es zum Sprichwort geworden, daß eine Menge Regeln und Grundſätze den Weg zu den Wiſſenſchaften lang und beſchwerlich, Beiſpiele hingegen kurz und angenehm machen.

Die Aufmerkſamkeit des Leſers wird unſtreitig durch wirkliche Begebenheiten mehr als durch Vorgänge unterhalten, welche ihm die Einbildungskraft eines Schriftſtellers vormalt. Wenn er ſieht, daß Unternehmungen in der That ausgeführt worden, ſo begreift er wenigſtens die Möglichkeit, ſie in ähnlichen Fällen nachahmen zu können. Große, erhabene Seelen ſuchen überdies in dem Innern ihres Weſens eine gewiſſe Kraft der Nacheiferung, die ihnen, um mich ſo auszudrükken, ein neues Leben giebt und ſie antreibt in die Fußſtapfen der großen Männer zu treten, deren Handlungen und Charakter mit Recht ein Gegenſtand unſerer Zuneigung und Hochachtung ſind. Aus dieſem Grunde empfiehlt man die Geſchichte allemal als das beſte, leichteſte, wirkſamſte und zum Unterricht geſchikteſte Mittel, um den Charakter der Menſchen zu bilden.

Die alten ſowohl als neuern Schriftſteller, welche uns eine Schilderung verſchiedener Kriege geliefert, haben in der That einen Werth, den ihnen Niemand ſtreitig machen wird; indeſſen fehlt ihnen doch eine gewiſſe Genauigkeit, die allerdings in Betrachtung gezogen zu werden verdient. Gemeiniglich ſind ſie nicht ſorgfältig genug in Beſchreibung der Länder, welche zum Schauplatz des Krieges dienten; noch weniger genau in der Zergliedernng des Terreins, auf welchem große und wichtige Begebenheiten vorgingen und entſchieden wurden. Sie übergehen nicht ſelten die Anzahl, die Art und den eigenthümlichen Charakter der Truppen, aus denen die auf einander treffenden Heere beſtanden. Sie vergeſſen den Operationsplan anzuzeigen, die Ausführung deſſelben gehörig aus einander zu ſetzen, und nur dann, wenn etwas außerordentliches ihre Aufmerkſamkeit in Bewegung ſetzt, halten ſie es der Mühe werth, ſich in eine umſtändlichere Entwikkelung einzulaſſen; da es doch die Schuldigkeit eines militä-

rischen

riſchen Geſchichtſchreibers ſeyn ſollte, alle Umſtände, ſie mögen auch noch ſo unbedeutend ſeyn, anzuzeigen, welche einen Einfluß auf das haben können, was vorgegangen und ausgeführt worden. Ihre Geſchichte beſteht daher größtentheils in gewöhnlichen allgemeinen alltäglichen Ausdrükken. Die Bewegungsgründe, wodurch die Generale bei ihren Verfahren geleitet wurden, die Art der Zuſammenkettung und Ausführung ihrer Entwürfe, und eine Beſchreibung des Terreins, worauf alles vorging, ſind Dinge, von welchen ſie gänzlich ſtillſchweigen. Nichts iſt indeſſen nothwendiger, als von allen dieſen Punkten unterrichtet zu ſeyn, wenn man über militäriſche Vorgänge ein billiges, treffendes und vernünftiges Urtheil fällen will.

Der Verfaſſer nachfolgender Geſchichte hat daher einen ganz neuen Plan gewählt, dem er den Beifall der Kunſtverſtändigen verſpricht. Er nimmt ſich dabei vor, eine genaue und deutliche Beſchreibung der wichtigſten Vorfälle vorangehen zu laſſen, welche ſich in dieſem merkwürdigen Kriege zugetragen haben. Dieſe ſollen die Grundlage eines Syſtems ſeyn, in dem er hernach die mannichfaltigen Grundſätze des Krieges gelegentlich aus einander ſetzen will. Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, ein richtiges und paſſendes Urtheil über das Betragen der Generale zu fällen, welche die Armeen anführten, ſo nimmt er ſich dabei vor, einige Gedanken über die allgemeinen Grundſätze des Krieges voranzuſchikken; zweitens will er den Operationsplan eines jeden Feldzuges anzeigen, und drittens eine militäriſche Beſchreibung des Kriegsſchauplatzes geben, viertens ſich aber in eine etwas genauere und umſtändlichere Beſchreibung des Terreins einlaſſen, auf dem eine Begebenheit von Wichtigkeit vorgefallen. Dieſe wird er mit einer Zeichnung begleiten, das Gefechte ſelbſt umſtändlich beſchreiben, und ſich alle Mühe geben, diejenigen Manöver zu bezeichnen, welche zu dem Gewinn oder Verluſt der Schlacht das meiſte beitrugen.

Auf dieſe Art wird ſich der Leſer im Stande befinden, nicht allein die Vorgänge ſelbſt ſondern auch die Meinungen und Anmerkungen des Verfaſſers richtig

richtig zu beurtheilen. Es geſchieht nicht ohne ſich einigen Zwang anzuthun, daß der Verfaſſer von ſich ſelber ſpricht; indeſſen hält er dies doch für nothwendig, um den Verdacht zu vermeiden, daß er Dinge behaupte, welche keinen hinlänglichen Grund haben.

Er war ſo glüklich verſchiedene Feldzüge unter dem Befehl des Grafen von Laſcy, gegenwärtigen Generalinſpektors der kaiſerlichen Armee, in den Jahren zu machen, da er Generalquartiermeiſter war. Dadurch bekam er Gelegenheit die Länder genau kennen zu lernen, wovon er hier eine Beſchreibung giebt, und eine richtige Kenntniß von den Bewegungen der verſchiedenen Armeen und den Gründen zu erhalten, welche ſie nothwendig machten. In dem Feldzuge von 1760 bekam er das Kommando über ein anſehnliches Detaſchement Infanterie und Kavallerie mit dem Auftrage, die preußiſche Armee niemals aus dem Geſichte zu verlieren; dieſes befolgte er auf das pünktlichſte, und war dabei niemals unglüklich.

In den beiden lezten Feldzügen hatte er das Glük nahe um die Perſon eines Prinzen zu ſeyn, der ſich durch ſeine geſellſchaftlichen und militäriſchen Eigenſchaften die Liebe und Hochachtung dieſes Jahrhunderts erworben, und ohne Zweifel einen rühmlichen und unſterblichen Nahmen auf die Nachwelt bringen wird.

Der Verfaſſer weiß recht gut, daß ſeine Schreibart voller Spracheigenheiten und fremder Redensarten iſt. Dies geſteht er, um Kunſtrichter in dieſem Fache der Mühe zu überheben, ihn davon durch ihre Anmerkungen zu überzeugen, die ohnehin für jeden überflüßig ſind, der ſeine Meinung verſteht.

Er iſt weit entfernt ſeine Meinungen für unfehlbar zu halten, und ſie andern aufzudringen; indeſſen glaubt er, daß ſie richtig ſind. Wenn ſeine Arbeit etwas zum Nutzen ſeines Vaterlandes beiträgt, ſo wird dies eine hinreichende Belohnung für ihn ſeyn.

Vorrede

Geſchichte
des
ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland.

Vorbericht.

Um dem Leſer einen deutlichen und vollſtändigen Begrif von der Geſchichte dieſes Krieges und den mannichfaltigen Ereigniſſen in demſelben zu machen, wollen wir zuförderſt die Gründe anzeigen, wodurch die in demſelben verwikkelten Mächte bewogen wurden, ihn zu unternehmen, und auf dieſe vorläufigen Betrachtungen eine genaue Beſchreibung der Länder folgen laſſen, in denen er geführet worden. Wenn man ſich von dieſen beiden Hauptgegenſtänden eine richtige Kenntniß verſchaft hat, ſo wird ſich, wie wir glauben, der Leſer in dem wahren Geſichtspunkte befinden,

den Karakter der Heerführer der verſchiednen Armeen, ihr Verhalten und das Eigenthümliche, das Originelle bei den Manövern zu beurtheilen, die ein jeder zur Erhaltung ſeiner beſondern Abſichten am zwekmäßigſten fand.

Die Gründe, welche Engelland bewog, Frankreich den Krieg zu erklären, ſind zu bekannt, als daß eine nähere Entwikkelung derſelben hier nöthig wäre. Wir gehen daher gleich zu den übrigen Mächten.

Frankreich.

Frankreich iſt von jeher ſehr geneigt geweſen, ſich ein gewiſſes Uebergewicht, ein ausſchließendes höheres Anſehen in Europa anzumaßen. Die Erfahrung hat es aber hinlänglich überzeugt, daß dieſer Entwurf nicht eher zur Wirklichkeit gebracht werden könnte, als bis es ſeine Pflanzörter in Amerika in einen blühenden und dauerhaften Zuſtand gebracht hätte. Gleich nach dem Aachner Frieden war es daher ungemein aufmerkſam auf jeden Entwurf, der zur Unterdrükkung unſerer Kolonien abzuzwekken ſchien, zur Aufnahme der ihrigen aber etwas beitragen konnte. Der erſte Schritt, der in dieſer Abſicht gemacht wurde, war, uns die Gemeinſchaft mit den indianiſchen Völkerſchaften abzuſchneiden, deren Freundſchaft zur Erhaltung und zum Wohlſtand unſerer Kolonien einigermaßen nothwendig iſt. Auf dieſe Art wären die erſtern endlich gezwungen geweſen, ſich mit den Franzoſen zu vereinigen, die ihren Bedürfniſſen gegen Eintauſchung ihrer Landesprodukte abhelfen konnten; und nach und nach konnten ſie auch als ein Werkzeug gebraucht werden, uns aus dieſen Gegenden gänzlich zu vertreiben.

Um dieſen Entwurf auszuführen, legten ſie einige Forts im Rükken unſrer Beſitzungen an, und beſetzten verſchiedene Länder, die, wenigſtens bis zu dieſer Zeit, noch von keiner europäiſchen Macht waren in Beſitz genommen worden. Ohngeachtet ſie nun zwar noch nicht alle ihre Abſichten völlig erreicht hatten, ſo hatte dieſer Schritt doch ſchon einen ſo ſtarken Einfluß auf unſern einländiſchen Handel, daß wir die traurigſten Folgen befürchten mußten, wenn wir uns nicht beizeiten in gehörige Verfaſſung ſetzten, und den Schaden, den ſie uns zuzufügen gedachten, mit Gewalt abzuwenden ſuchten. In dieſer Abſicht ergrif man vorläufig einige Maßregeln, die aber keine ſonderliche Würkung hervorbrachten, und gab Befehl die franzöſiſchen Unterthanen in beiden Welttheilen feindlich zu behandeln. Da Frankreich zu eben dieſer Zeit noch nicht hinlänglich vorbereitet war, um ſich blos zu geben und ſeine Anſprüche

ſprüche zu behaupten, ſo ſetzte es unſern wiederholten Angriffen lediglich Vorſtellungen und eine erzwungene angenommene Mäßigung entgegen. Hierdurch glaubte es Zeit zu gewinnen, uns bei den Zurüſtungen einzuſchläfern, und bei den übrigen Mächten gehäſſig zu machen. In wiefern ihnen dieſes alles gelungen iſt, beweiſet die Geſchichte dieſer Zeiten hinlänglich.

Am Ende ſahen die Franzoſen ein, daß dieſer Streit lediglich mit den Waffen in der Hand entſchieden werden müſſe. So fürchterlich indeſſen ihre Landmacht war, ſo war der Streit in Amerika immer ſehr ungleich und würde wahrſcheinlich zu unſerm Vortheile entſchieden ſein; denn dieſer hing lediglich von der mehr oder wenigern Leichtigkeit ab, eine hinlängliche Anzahl Truppen überzuſetzen und ſie mit allen den erforderlichen Bedürfniſſen zu verſehen, und dieſe war unſtreitig auf Seiten desjenigen, der die Uebermacht zur See hatte. Daher faßten ſie ſehr weislich den Entſchluß, uns in Hannover anzugreifen. Die Eroberung dieſes Landes ſchien ihnen übrigens eine leichte Sache zu ſein. Sie kannten die Neigung, welche der König natürlicher weiſe für dieſes Land hatte, und hoften durch die Zurükgabe deſſelben das wieder zu erlangen, was ſie in Amerika einbüſten, oder doch wenigſtens durch andere Vortheile ſchadlos gehalten zu werden. Ihre Armee glaubten ſie darin auf Unkoſten des eroberten Landes den ganzen Krieg über unterhalten zu können, und vermöge der Lage deſſelben an der Elbe, nicht allein Deutſchland in Furcht zu erhalten, ſondern auch den kriegführenden Mächten Geſetze vorſchreiben zu können.

Dieſer Plan hatte anfänglich den glüklichſten Fortgang, am Ende aber ſchlug er fehl, ohne daß daran etwas anders Schuld war, als die Unwiſſenheit und Raubſucht des franzöſiſchen Generals, dem die Armee anvertraut war.

Unſrer Meinung nach war das Syſtem des Pariſer Hofes ſehr wohl ausgeſonnen, und in der That groß. Er hatte damals, wenn man die Miliz mit einrechnet, eine Armee von 220,000 Mann. Dieſe zu unterhalten wurden große Summen erfordert und ſo lange der Krieg blos in Amerika blieb, oder wenn er ſich auch nach England gezogen hätte, blieben alle dieſe Truppen unthätig, weil keine Seemacht da war, und es ſchwer hielt, dieſe während des Krieges zu bilden, beſonders da wir ſchon eine zu große Ueberlegenheit bekommen hatten.

Alle dieſe Gründe machten, daß die Franzoſen einen Krieg in Deutſchland wünſchten und in der That war er für dieſen Staat nothwendig. Die Koſten, welche dazu erfordert wurden, konnten in keine ſonderliche Betrachtung kommen; denn ſie betrugen lediglich den Unterſchied, eine Armee im Felde und in ſeinem Lande zu unterhalten. Sie hatten eine hin-

längliche Anzahl Truppen, eine Armee in Deutſchland auftreten zu laſſen, ihre Gränzen zu beſchützen, und wenn ihre Seemacht ſtark genug geweſen wäre die Ueberſchiffung der Truppen nach Amerika zu dekken, auch dieſes Land zu erobern. Um aber die Koſten zu dieſem auſſerordentlichen Aufwande zu bekommen, machten ſie den Entwurf, alle deutſche Länder zwiſchen dem Rhein und der Elbe in Contribution zu ſezen. Sie glaubten auf dieſe Art das Erforderliche überflüſſig zu bekommen, und auf Unkoſten anderer nicht allein eine fürchterliche Armee auf den Beinen zu halten, ſondern ſolche auch noch überdies zu bereichern. Dazu kam noch, daß ſie Gränznachbarn der Deutſchen waren, wodurch ſie allein ſchon vieles vor uns voraus hatten.

Wollte hingegen Engelland eine Armee nach Deutſchland ſchikken, ſo mußte es ſolche aus Nichts ſchaffen, das will ſagen: man hatte noch keinen einzigen Mann dazu angeworben. Ueberdies hätten diejenigen Truppen, welche man hinüber geſchikt hätte, augenbliklich durch neue Rekruten erſezt werden müſſen, um den Krieg in Amerika mit Nachdruk zu führen. Deutſche Truppen würden außerordentlich theuer zu ſtehen gekommen ſein, und Engelland allein hätte die Koſten dazu hergeben müſſen, weil erſtere keine Eroberungen machen konnten, die ſie für den Theil, den ſie davon auf ſich genommen, ſchadlos gehalten hätten. Alles dieſes war dem Hofe zu Verſailles hinlänglich bekannt. Er wußte, daß dadurch die Nation erſchöpft, die Aufmerkſamkeit des Königs, folglich auch ſeiner Miniſter, auf die Vorgänge in Deutſchland gezogen werden, und dadurch in den Zubereitungen, den Krieg in Amerika fortzuſezen, eine gewiſſe Lauigkeit entſtehen würde. Die Folge davon würde Misvergnügen in der Nation, Uneinigkeit bei den Rathſchlüſſen der Regierung und endlich die Nothwendigkeit geweſen ſein, den Frieden von Frankreich unter den Bedingungen anzunehmen, die es uns vorzulegen für gut befunden hätte. Der merkwürdige Gedanke, daß Amerika in Deutſchland erobert worden, ſtimmt mit dieſen Umſtänden am beſten überein. Wenigſtens hatte Frankreich kein anderes und beſſeres Mittel Amerika entweder zu erobern oder zu retten, als den Krieg in Deutſchland mit einem glüklichen Erfolg zu führen.

Uebrigens war es den Franzoſen ſehr gleichgültig, ob ſie als Bundesgenoſſen des Königs von Preuſſen oder des Oeſterreichiſchen Hauſes in Deutſchland rükten; denn es kam lediglich darauf an, wer von dieſen beiden Mächten ihnen bei ihren Entwürfen am meiſten die Hand bieten würde. Es iſt indeſſen ſehr wahrſcheinlich, daß ſie ſich lieber mit erſterm würden verbunden haben, weil ihnen bei dieſem Kriege die Oeſterreichiſchen Staaten beſſer gele-

gen

gen waren, als die Preuſſiſchen. Denn ſobald ſie von unſrer Verbindung mit Rußland Nachricht erhielten, wurde gleich ein Bevollmächtigter abgeſchikt, um mit dem Preuſſiſchen Hofe auf eben dem Fuß, wie im Jahre 1741, in Verbindung zu treten. Da ſie aber fanden, daß wir genöthigt geweſen waren, die Verbindung mit erſterer Macht aufzugeben, und mit der leztern ein Bündniß zu ſchließen, ſo nahmen ſie die Freundſchaft der beiden Kaiſerlichen Höfe an. Es wurde auch ſogleich ein Heer von mehr als 100,000 Mann in marſchfertigen Stand geſezt, unter dem Vorwand, die Bedingungen zu erfüllen, zu denen es ſich bei dieſem neuen Bündniſſe anheiſchig gemacht hätte. 20,000 Mann davon waren beſtimmt, an den Main zu marſchiren, wo ſie denn weitere Verhaltungsbefehle von der Kaiſerin bekommen ſollten. Der Ueberreſt, welcher die Hauptarmee ausmachte, ſollte an den Niederrhein rükken, und von da aus ſeine Operationen gegen Hannover und deſſen Bundesgenoſſen richten. Dem Marſchall von Etrees wurde der Oberbefehl über dieſe Armee aufgetragen, zur Vergeltung, daß er den Traktat von Verſailles zu Stande gebracht hatte. Hätte auch in der Folge das Anſehen einer intriguanten Maitreſſe nicht einen ſo mächtigen Einfluß auf die Wahl der Generals gehabt, die beſtimmt wurden dieſen Plan auszuführen, ſo würde troz aller Anſtrengung der Kräfte Engellands und ſeiner Bundesgenoſſen, troz aller der großen und geſchikten Generals, denen in jedem Zeitalter wenig an die Seite geſezt werden können, doch aller Wahrſcheinlichkeit nach der Erfolg für Frankreich glüklich geweſen ſein.

Oeſterreich.

Die Kaiſerin konnte nicht ohne den größten Verdruß an den Verluſt von Schleſien denken. So wol ihre Macht als Einkünfte waren dadurch um ein großes vermindert worden. Das Anſehen und der Einfluß, den der König von Preuſſen durch dieſen neuen Zuwachs ſeiner Macht erhielt, vergrößerten ihr Misvergnügen um deſtomehr, da ſie, wie man ſagt, einen perſönlichen Haß gegen dieſen Monarchen hegte. Sie ſahe, daß die meiſten europäiſchen Höfe ihm mit einer beſondern Achtung begegneten, ihn fürchteten und ſich um ſeine Freundſchaft bewarben. Bei dieſen Geſinnungen war es kein Wunder, daß ſie den Entwurf machte, Schleſien wieder zu erobern. Wenn man die verſchiedenen Schriften durchgeht, welche dieſen Gegenſtand betreffen, und vom König von Preuſſen bekannt gemacht worden, ſo überzeugt man ſich leicht, daß dieſes gleich von der Zeit an, da ſie Schleſien abgetreten,

ten, die vornehmſte Beſchäftigung ihres Miniſteriums geweſen. In dieſer Abſicht wandte ſie ſich an die Kaiſerin von Rußland, und wußte dieſe Prinzeſſin gegen den König von Preuſſen dergeſtalt aufzubringen, daß es ihr hernach etwas leichtes war, ſie zu bewegen, zu den Maßregeln, die zu ſeinem Untergange genommen wurden, das ihrige willig beizutragen. Die beiden Kaiſerlichen Höfe vereinigten ſich aufs-neue durch ein feſtes Bündnis. Die Wiedereroberung von Schleſien war nicht der einzige Gegenſtand deſſelben; ihre Abſicht war, den König von Preuſſen völlig zu Grunde zu richten und hernach ſeine Länder unter ſich zu theilen. Um dieſen Zwek deſto gewiſſer und leichter zu erreichen, wurde der König von Polen eingeladen, dieſem Bündniſſe beizutreten. Er wußte aber aus der Erfahrung, daß ihn Preuſſen eher und leichter unterdrükken, als Oeſterreich beſchützen konnte; daher lehnte er es anfänglich von ſich ab, ſobald er aber ſahe, daß die beiden Kaiſerinnen dabei mit Ernſt und Thätigkeit zu Werke gingen, glaubte er, ſich ohne Gefahr gegen Preuſſen erklären zu können.

Der öſterreichiſche Geſandte am Petersburger Hofe hatte ſich alle Mühe gegeben, einen Subſidientraktat zwiſchen dieſem und Engelland zu Stande zu bringen; lediglich in der Abſicht, daß wir zur Unterhaltung der Truppen, welche die beiden Kaiſerlichen Höfe in ihrer eignen Sache gegen den König von Preuſſen gebrauchen wollten, die Koſten hergeben und ihnen dadurch die Eroberung von Schleſien erleichtern ſollten. Wahrſcheinlich würde ihnen auch dieſer Anſchlag nach Wunſch gelungen ſein, wenn der König von Preuſſen ſich nicht erklärt hätte: Er würde denjenigen als einen Feind behandeln, der fremde Truppen in das Reich zöge. Dadurch gab er deutlich zu verſtehen, daß er ſich nicht allein den Ruſſen widerſetzen, wenn ſie Hannover zu Hülfe kommen wollten, ſondern auch dieſes Kurfürſtenthum vielleicht ſelbſt als ein feindliches Land anſehen würde. Der König von Engelland begrif ohne Mühe, daß die Ruſſen nicht im Stande ſein würden, ſeine Staaten zu beſchützen, wenn ſie mit Preuſſen in einen Krieg verwikkelt wären. Denn wenn ſie auch noch ſo viel Vortheile über ihn in Preuſſen und Pommern erhielten, ſo konnten ſie ihn doch nicht hindern, ſich der hannöveriſchen Länder zu bemächtigen, die weder durch Natur noch Kunſt gedekt ſind.

Dieſe Gründe bewogen den König von Engelland die Freundſchaft des Königs von Preuſſen weislich vorzuziehen, und die Verbindung mit den beiden Kaiſerinnen aufzugeben. Die römiſche Kaiſerin, zu deren Vortheil allein das Bündnis mit Rußland geſchloſſen war, ſahe alſo ihren Anſchlag vereitelt, und bewog die ruſſiſche Kaiſerin, den mit Engelland geſchloſſenen Traktat aufzuheben. Dieſes war um deſto leichter, da in der That beide Höfe

dabei daß ſie unſre Subſidien nehmen wollten, keine andre Abſicht hatten, als ihre Entwürfe gegen Preuſſen deſto beſſer auszuführen, keinesweges aber gemeinſchaftlich mit uns zu verfahren, es ſei denn, daß wir auch das unſrige zu dem Plane beitragen wollten, den ſie zur Unterdrükkung des Königs von Preuſſen entworfen hatten. Unſre Verbindung mit dem leztern hob alſo die mit Rußland geſchloſſenen Traktaten auf, und brachte ſodann ganz natürlich die Allianz zwiſchen den beiden Kaiſerlichen Höfen und Frankreich zuwege, deſſen Abſichten dabei wir bereits angezeigt haben.

Preuſſen.

Der verſtorbene König von Preuſſen ſuchte aus Grundſäzen die Künſte des Friedens in Aufnahme zu bringen; ich verſtehe darunter diejenigen, die vorzüglich in das Fach des Fürſten gehören, die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Einrichtung der innern Polizei. Wenn er die Kriegskunſt verbeſſerte, ſo geſchah dieſes mehr aus Gefallen an einem militariſchen Gepränge, als aus beſondern Abſichten, Ruhm, oder Eroberungsbegierde. Er hinterließ bei ſeinem Abſterben eine Armee von 67,000 Mann, die auf's beſte gezogen und in den Waffen geübt war. Seine Vorrathsniederlagen waren mit Artillerie- und andern Kriegsbedürfniſſen reichlich verſehen, ſein Schaz angefüllt ꝛc.

Bei dem Tode Kaiſer Karls des VI befanden ſich die Angelegenheiten des Hauſes Oeſterreich in einer verwirrten und traurigen Lage. Der König von Preuſſen hielt dieſes für die bequemſte und beſte Gelegenheit ſeine Anſprüche auf einen Theil von Schleſien geltend zu machen. Durch dieſes kühne Unternehmen gleich bei dem Antritt ſeiner Regierung hofte er zugleich ſeinen Ehrgeiz zu befriedigen und der Welt zu zeigen, daß er als eine fürchterliche und unternehmende Macht vermögend ſei, das Gleichgewicht in Deutſchland zu halten und diejenigen Fürſten zu ſchüzen, die in der Folge ihn um ſeinen Beiſtand anſuchen dürften. Er war der erſte, der die Königin von Ungarn bekriegte, und da alles nach ſeinem Wunſche ablief, ſo endigte er dieſen Krieg mit einem Frieden, worinnen ihm beinahe ganz Schleſien abgetreten wurde.

Seit dieſem Zeitpunkt beſchäftigte die Wiedereroberung dieſer fruchtbaren Provinz das öſterreichiſche Miniſterium beſtändig, und brachte, wie wir bereits erwähnt haben, das Bündnis mit Rußland zuwege, welches keinen andern Zwek hatte. Ohngeachtet es nun ſchon

einige

einige Jahre unaufhörlich mit dieſem Entwurfe umgegangen war, ſo war es doch im Jahr 1756 noch nicht zur Ausführung deſſelben hinlänglich zuberritet, ſondern das folgende Jahr wurde erſt dazu feſtgeſe'zt.

Der König von Preuſſen war von allem auf das genauſte unterrichtet. Er hielt es alſo der Klugheit gemäß, ſeinen Feinden zuvorzukommen, und die vornehmſte Macht unter den Verbundnen anzugreifen. Da dieſe noch nicht in gehöriger Verfaſſung war, ſo hofte er ſolche über den Haufen zu werfen, und dadurch das Bündnis zu trennen, ehe ſich die Mächte vereinigen und ihren Plan ausführen könnten. In dieſer Abſicht rükte er in Sachſen. Dadurch entſtand der Krieg in Deutſchland, den wir hernach mit aller möglichen Genauigkeit beſchreiben wollen.

Sachſen.

Geiz, ohnmächtiger Stolz, ein gewiſſer Geiſt der Intrigue mit Unthätigkeit verbunden, eine gänzliche Vernachläßigung alles deſſen, was zum Nutzen und Wohlſtande des Landes etwas beitragen kann, eine unmäßige Neigung für Schaugepränge, Luſtbarkeiten und Flitterſtaat waren ſchon ſeit langer Zeit die charakteriſtiſchen Züge dieſes Hofes. Man darf ſich dieſes aber nicht befremden laſſen. Der Mann, der im Namen eines zu gütigen Herrn die Regierungsgeſchäfte beſorgte, brachte in ſeinen Miniſterſtand alle die Neigungen und Gewohnheiten mit, die er in ſeinem Pagenſtande angenommen hatte. Er war zum Aufwarten gewöhnt, und hatte ſein Leben in den eitlen müßigen und nichtsbedeutenden Beſchäftigungen eines Hofmannes zugebracht. Wenn er ja ein Talent hatte, ſo war dies die Verſchwendung, worin er keinem morgenländiſchen Despoten etwas nachgab, wofür ihn ſeine kriechenden Schmeichler den Prächtigen nannten. Nur alsdenn zeigte er Thätigkeit, wenn es darauf ankam, vor der Thüre ſeines Herrn zu liegen, um der Wahrheit und Tugend den Zutrit zu verſperren. Dieſer gütige und menſchlich denkende Fürſt, der ein wahres Verlangen trug, das Wohl ſeiner Länder zu befördern, wurde in einer beſtändigen Unwiſſenheit in Anſehung des Zuſtandes ſeiner Unterthanen erhalten, die unglüklich und ſeines Schutzes bedürftig waren. Ohngeachtet dieſem Miniſter hinlänglich bekannt war, daß die elende Verfaſſung, in die er Sachſen durch ſeine ſchlechte Staatsverwaltung geſetzt hatte, es ſchlechterdings außer Stand ſetzte etwas von Wichtigkeit zu unternehmen, ſo war er dennoch beſtändig ſehr

ſehr geſchäftig ſich mit den Höfen von Wien und Petersburg in allerlei Ränke einzulaſſen, und Entwürfe zu machen, um Sachſen auf Koſten des Preußiſchen Hauſes zu vergrößern, ohne auch nur auf ein einziges Mittel zu denken, dieſe lächerliche Geburt ſeiner Einbildung in die Welt zu ſetzen, oder doch wenigſtens ſein Vaterland gegen einen Angrif zu ſichern. Das Geld, welches die armen Unterthanen mit vieler Mühe zur Unterhaltung einer Armee aufbringen muſten, die ſie beſchützen ſollte, wurde zur Erbauung herrlicher Palläſte für dieſen Günſtling, zur Beſtreitung der Koſten ſeiner üppigen Reiſen, und zur Befriedigung ſeiner bis zur Niederträchtigkeit gehenden Eitelkeit angewendet; daher kam es denn, daß eben das Land, welches, ohne dadurch gedrückt zu werden, eine Armee von 50,000 Mann unterhalten könnte, wirklich kaum 15,000 Mann hatte, und noch dazu ohne Artillerie, ohne Magazine. Daher fiel es einem ehrgeitzigen und mächtigen Nachbar ſehr leicht, ſich deſſelben zu bemeiſtern.

Rußland.

Ohngeachtet die Nachfolger Peters des Großen den Plan, den er entworfen, und mit unermüdeter Thätigkeit und Wachſamkeit auszuführen angefangen hatte, nicht mit eben der Sorgfalt und dem Erfolge bearbeiteten, ſo war doch ſchon das, was er gethan hatte, hinreichend, dieſes Reich ſo mächtig zu machen, daß man es fürchtete, und ſich daher um ſeine Freundſchaft bewarb. Der weitläuftige Umfang der Länder, die Mannichfaltigkeit der natürlichen Erzeugniſſe, die Menge der Einwohner ſind eben ſo viel Quellen innerer Stärke, daß eine kleine Unordnung, die in kleineren Staaten von unmittelbaren und ſchädlichen Folgen ſeyn würde, in dieſem Reiche gar nicht bemerkt wird, oder doch wenigſtens keine gar merkliche üble Wirkung hervor bringt. Es hat ſo viel innere Hülfsmittel, daß dadurch in gewiſſem Verſtande die Fehler wieder gut gemacht werden, welche bey der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten hin und wieder unterlaufen, ſo daß dieſer Staat ſich immer noch bey einer gewiſſen Größe erhalten hat, ohngeachtet der Plan des großen Peters nicht eben in allen Stücken befolgt worden.

So lange die Ottomanniſche Pforte noch furchtbar war, waren natürlicherweiſe dieſer und der Wiener Hof beſtändig mit einander verbunden. Die Furcht vor einem ge-

meinſchaftlichen und mächtigen Feind vereinigte beide durch die ſtärkſten Bande der Freundſchaft, um die Sicherheit ihrer Länder zu befördern. Seitdem aber das Türkiſche Reich in Verfall gerathen, findet Rußland für nöthig mit mehrern auswärtigen, beſonders den Seemächten, ein gutes Vernehmen und Freundſchaft zu unterhalten, weil dieſe leztern eine Menge Waaren aus dieſem Lande holen, die ſonſt unbenuzt bleiben würden. Dadurch kommen denn beträchtliche Summen Geldes in dieß Reich, deren Umlauf dieſe große Maſchine in Bewegung erhält, und ſie daher furchtbar macht. Eben dieſes Geld iſt auch der Grund, warum die Nordiſchen Mächte ohne Ausnahme mit ſo vieler Bereitwilligkeit, oder beſſer Geldbegierde, jede Gelegenheit ergreifen Hülfsgelder zu bekommen. Sie ſehen ſich dadurch in den Stand geſezt, Ueppigkeit und Pracht an ihren Höfen zu unterhalten, ihre Prinzen mit allen den überflüßigen Bedürfniſſen der Bequemlichkeit reichlich zu verſehen, welche Eitelkeit und Wolluſt nothwendig gemacht haben, und Armeen auf Unkoſten anderer zu halten. Doch dieſes waren nicht die einzigen Bewegungsgründe, welche bey der verſtorbenen Kaiſerin von Rußland ſo würkſam waren. Wir haben bereits geſagt, daß ſie einen bittern Haß gegen den König von Preuſſen gefaßt hatte, und ſich daher ſogleich bereit finden ließ, das ihrige zu ſeiner entworfenen Demüthigung beyzutragen; überdies ſchmeichelte ſie ſich mit der Hofnung ihre Herrſchaft an dem baltiſchen Meere weiter auszubreiten, wornach die Ruſſen ſchon längſt getrachtet hatten; Sie ſchloß daher ſehr bereitwillig ein Bündnis mit uns, weil ſie glaubte, dadurch ihre Entwürfe, die ihr Haß und Staatskunſt eingaben, auf unſre Unkoſten ausführen zu können. Da ſie aber nachher gewahr wurde, daß wir mit Preußen nicht brechen wollten, ſo gab ſie augenblicklich unſre Freundſchaft auf, und verband ſich mit Frankreich, das ihr ſo viel Hülfsgelder verſprach, als ſie zur Unterhaltung ihrer Truppen und Ausführung ihrer eignen Entwürfe nöthig haben würde.

Schweden.

Außer Dännemark hat gewis kein Staat die Grundlage ſeiner innern Verfaſſung in ſo kurzer Zeit verändert, als dieſer. Aus einem beinahe deſpotiſchen Staate ward Schweden nach dem Tode Carls des XII. in wenigen Jahren die eingeſchränkteſte Monarchie in

Europa

Europa. Dännemark hingegen hat faſt in eben dem Zeitlaufe ſeine Freiheit verlohren, und iſt gegenwärtig völlig despotiſch. Beide ſcheinen bei dieſer Veränderung nichts gewonnen zu haben. Denn man findet nicht, daß ihre Macht und Credit, ſo wenig im innern als auswärtig zugenommen haben. Schweden hat beſonders an ſeinem Intereſſe bey auswärtigen Mächten ſehr verlohren. *) Das Anſehen der Krone iſt zu eingeſchränkt, die verſchiedenen Stände aber, die dieſen Staat ausmachen, nicht zwekmäßig genug eingerichtet, um einen Plan zu entwerfen, der Klugheit bei Unterſuchung, Entſchloſſenheit und Lebhaftigkeit in der Ausführung erfordert. Es wurde zwar vor einiger Zeit ein Verſuch gemacht, die Macht der Krone zu vergrößern, allein mit der Ausführung deſſelben war das Leben und die Glüksumſtände verſchiedener angeſehener Perſonen zu genau verbunden, als daß er gelingen konnte. Es wurde alſo noch bei Zeiten entdekt, und die Urheber deſſelben erhielten ihre Strafe, ſo wie ſie alle diejenigen mit Recht verdienen, welche die Verfaſſung ihres Vaterlandes umſtürzen, und es in die Feſſeln einer willkührlichen Gewalt werfen wollen. Ohngeachtet nun zwar die Verſchwörung entdeckt war, ſo ließ dieſer Vorfall doch ein allgemeines Misvergnügen, um nicht Haß und Groll zu ſagen, gegen den Hof zurük, der die Verſchwörung, wo nicht offenbar unterſtüzt und befördert, doch wenigſtens begünſtigt hatte, um der Krone einen größern Einflus in die Angelegenheiten des Staats zu verſchaffen. Beſonders waren die Schweden äußerſt aufgebracht gegen die Königin, eine Prinzeßinn von vorzüglichen Talenten, und Schweſter des Königs von Preußen, weil ſie glaubten, daß dieſer Entwurf, ſie ihrer Freiheit zu berauben, von ihr herrühre. Frankreich ergrif ſogleich dieſe Gelegenheit, und wuſte durch Hülfsgelder, und durch den Geiſt der Intrigue, wodurch ſich ſeine Bevollmächtigten faſt an allen Höfen auszeichnen, die Schweden dahin zu bringen, daß ſie ſich wider den König von Preußen erklärten. Da indeſſen dieſer Krieg gegen die Neigung des Königs unternommen wurde, ſo wurde er nur ſehr ſchläfrig fortgeſezt, und ſie ergriffen die erſte Gelegenheit einen Frieden zu ſchließen, den man niemals hätte brechen ſollen. Schweden muß allemal ein wachſames Auge auf Rußland haben, das noch immer auf Eroberungen an den Ufern des baltiſchen Meeres denkt; dieſe mögen nun geſchehen wo ſie wollen, ſo lei-

*) Dieſes iſt nunmehr nach der durch den jezigen König bewirkten Veränderung etwas anders. Ueb.

det Schweden allemal darunter. Das gemeinſchaftliche Intereſſe von Preußen und Dännemark verbindet dieſe Mächte ſich den weitern Fortſchritten der Rußen zu widerſetzen. Wie wenig ſtimmte es daher mit der Staatsklugheit überein, daß die Schweden nach ganz entgegengeſetzten Grundſätzen handelten. Hätten die verbundenen Mächte ihre Abſichten gegen Preußen erreicht, ſo wäre Schweden und Dännemark, beſonders das erſte, das Opfer ihrer elenden Staatskunſt, und eine Beute für das ehrgeitzige Rußland geworden.

Mili-

Militäriſche Beſchreibung des Kriegs-Schauplatzes.

Böhmen und Mähren.

Dieſe beide weitläuftigen Provinzen gehören dem Hauſe Oeſterreich. Eine ununterbrochne Reihe von hohen Gebirgen trennt ſie von Schleſien, der Lauſitz, Sachſen, einem Theil von Bayern und Oeſterreich. Dies macht die Gemeinſchaft zwiſchen dieſen Ländern außerordentlich ſchwer, beſonders da es darin wenig Straßen giebt, auf denen eine Armee mit Infanterie, Cavallerie, Artillerie, und allen Arten von Fuhrwerken marſchiren kann. Die erſte von dieſen geht von Olmütz in Mähren nach der Stadt Sternberg, wo ſie ſich in zwey andre theilet, davon eine über Hof nach Troppau und Jägerndorf in das öſterreichiſche Schleſien, die andre bey Friedland vorbey, nach Würbenthal und Zugmantel und von da nach Neiſſe geht. Beide Straſſen, beſonders die letztre, können als ein beſtändiges durch Berge, Abgründe und Flüſſe verurſachtes Defilee angeſehen, und daher von wenigen gehörig geſtellten Truppen, gegen eine zahlreiche Armee vertheidigt werden. Die Preuſſen haben indeſſen einen großen Vortheil; denn wenn ſie zwey Corps, das eine über Jägerndorf, und das andre aus der Grafſchaft Glaz von Habelſchwerdt nach Altſtadt und Schomberg vorrücken laſſen, ſo ſind die Oeſterreicher gezwungen, eine jede Stellung zu verlaſſen, die ſie zwiſchen Freudenthal und Neiß nehmen können, wenn ihnen die Gemeinſchaft mit Olmütz abgeſchnitten wird, woher ſie ſchlechterdings ihren Unterhalt nehmen müſſen. Hingegen können dieſe keine Stellung im Mittelpunkte nehmen, wodurch die Preußen abgehalten werden, über Zukmantel aus der Grafſchaft Glatz, und über Troppau in Mähren zu brechen und dieſe drey Kolonnen ohne Gefahr zu vereinigen. Denn Olmütz liegt zu weit landeinwärts, und iſt daher von gar keinem Nutzen um die Päſſe zwiſchen Schleſien und Mähren zu decken.

Da der König von Preußen von keinem Orte mit mehrerer Bequemlichkeit, als von Neiſſe aus, durch Mähren den Krieg in die öſterreichiſchen Beſitzungen ſpielen kann, und von dieſer Seite ein glücklicher Erfolg gerade die nachtheiligſten Folgen haben würde, ſo muß man ſich in der That wundern, daß die Kaiſerinn nicht darauf bedacht geweſen, ihm eine ſtärkere Schutzwehr entgegen zu ſetzen als Olmütz, welches immer nur ein Platz von geringer Bedeutung iſt. Die geſchikte Vertheidigung dieſes Orts durch den General Marſchall im letzten Kriege, iſt ſowol der Schwäche der Preußiſchen Armee, als den eigenthümlichen Talenten und der Wachſamkeit dieſes Mannes zuzuſchreiben, wie aus der Geſchichte dieſer berühmten Belagerung deutlich erhellet. Da dieſe Feſtung ſo weit im Lande zurük liegt, daß ſie alle Zugänge aus Schleſien und der Grafſchaft Glatz nach Mähren völlig offen läſt, und ein beträchtliches Korps Truppen nicht weit vorwärts in die Gebirge geſtellt werden kann, ohne es einer offenbahren Gefahr auszuſetzen; ſo würde nichts wirkſamer ſeyn, die Preußen am Vorrücken zu hindern, als wenn entweder in der Gegend von Altſtadt, oder zwiſchen Freudenthal und Zukmantel, oder endlich zwiſchen Jägerndorf und Johannisthal eine Feſtung angelegt würde. Die erſte würde nicht allein Neiſſe und Glatz beunruhigen, ſondern auch die Oeſterreicher in den Stand ſetzen, beſtändige Streifereyen in dieſen Provinzen vorzunehmen. Hingegen ſcheint es den Preußen nicht möglich zu ſeyn, entweder von Neiß oder Glatz aus in Mähren einzudringen, bevor ſie nicht dieſe Feſtung eingenommen haben. Denn wenn hier ein Korps Truppen ſtünde, das durch eine ſtarke Garniſon unterſtützt würde, ſo könnte dieſes alle Gemeinſchaft mit gedachten Oertern abſchneiden, und eine Armee, die auf Olmütz losgehen wollte, würde ſich bald genöthigt ſehen zurükzugehen, oder aufgerieben werden.

Die zweite und dritte würden in der That noch ein beſſeres Mittel ſeyn die Preußen zu hindern in Mähren vorzurücken, bis ſie ſie eingenommen hätten. Es würde ihnen aber leichter ſeyn ſie zu belagern, weil ſie leicht aus Oberſchleſien und der Grafſchaft Glatz eine hinreichende Anzahl Truppen können marſchiren laſſen, um die Defileen zwiſchen dieſer Feſtung und Mähren zu beſetzen, wodurch der Entſatz unmöglich gemacht würde.

Viele bilden ſich ein, ein Lager ſey gut, eine Feſtung habe eine gute Lage, wenn man nicht anders, als mit vieler Schwierigkeit zu ihnen kommen kann. Dies iſt aber nur alsdann richtig, wenn ſie in ſich ſelbſt alle die Hülfsmittel haben, die zu ihrer Vertheidigung erfordert werden. Da dieſes aber nur ſelten, oder vielleicht niemals der Fall iſt, ſo muß

man,

man, um beide der Vollkommenheit ſo nahe als möglich zu bringen, eine ſolche Gegend aufſuchen, die dem Feinde alle mögliche Hinderniſſe in den Weg legt, aber auch zu gleicher Zeit, wenns nöthig iſt, leicht entſetzt werden kann. Die Schwierigkeit eine ſolche Lage zu finden, oder der Mangel des dazu erforderlichen richtigen Augenmaßes, hat verſchiedene bewogen, ebene flache Gegenden zu Feſtungen auszuſuchen, wo ſie nicht allein wegen der ſchlechten Wahl des Terrains keinen Vorwurf zu befürchten haben, ſondern auch Gelegenheit erhalten ihrer Eitelkeit zu ſchmeicheln, indem ſie dabei alle die Werke anbringen können, die ſie in der Schule gelernt haben und die ſich auf dem Papiere ſo ſchön ausnehmen.

Die zweite Heerſtraſſe geht von Olmütz über Littau und Altſtadt in die Grafſchaft Glatz. Die nächſtfolgende geht aus dem Königsgrätzer Kreiſe über Neuſtadt und Nachod ebenfalls in die Grafſchaft Glatz, und von da weiter in die übrigen Schleſiſchen Provinzen. Sie iſt eben ſo ſchwer zu paſſiren, als die vorhin erwähnten. Denn ſie iſt, ſo wie dieſe, ein beſtändiges Defilee, beſonders da, wo ſie in das preußiſche Gebiete tritt. In dieſer Gegend iſt es einem beträchtlichen Korps Truppen ſchlechterdings unmöglich zu marſchiren, wenn es nur den mindeſten Widerſtand antrift; beſonders, da die Berge von Böhmen aus allmählig ſteigen, wenn man aus dieſem Lande auf Glatz gehen will. Hieraus ſieht man auch, daß die Preußen leichter in Böhmen dringen können, als die Oeſterreicher in die Grafſchaft Glatz. Die erſtern haben noch einen andern beträchtlichen Vortheil; ſie können nehmlich aus der Feſtung Glatz mit allem Nöthigen verſorgt werden, und ſie giebt ihnen einen ſichern Rükzug, wenn ſie durch eine überlegene Macht zurük getrieben werden; und da ſie Meiſter von den Päſſen nach Böhmen ſind, ſo können ſie leicht in dieſes fruchtbare Land dringen und eine lange Zeit darin Unterhalt finden. Sind hingegen die Päſſe gehörig beſetzt, ſo können die Oeſterreicher ſchlechterdings nicht in das Glatziſche dringen. Geſetzt aber auch, ſie trieben die Beſatzung zurück, ſo finden ſie doch keinen Unterhalt in dieſem Lande, und ſind gezwungen ihre Operationen mit der Belagerung von Glatz anzufangen. Dieſer Ort hat aber eine ſo vortheilhafte Lage, daß er ſchwerlich erobert werden kann, wenn er auch nur allein der Vertheidigung ſeiner eignen Beſatzung überlaſſen iſt, und vielleicht gar nicht, wenn ein beträchtliches Korps Truppen in dieſer Provinz ſteht.

Die Geſchichte des letzten und vorhergehenden Krieges beweiſt das, was ich hier behaupte. In dem erſtern wurde es durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und in dem

letztern

letztern waren Zufall, Feigheit und Unwiſſenheit, welches alles der General Laudon ſich ſehr gut zu Nutz zu machen wuſte, die unmittelbaren Urſachen, daß ſie erobert wurde.

Die nächſte Straße geht gleichfalls aus dem Königsgrätzer Kreiſe über Trautenau und Landshut nach Schweidnitz und Jauer in Schleſien. Sie iſt wie alle übrigen ein beſtändiges Defilee, und ſo ſchwer zu paſſiren, daß, wenn die Päſſe gehörig beſetzt ſind, keine Armee von dieſer Seite in Schleſien eindringen kann. Die Preußen können eine geſchikte Stellung nahe bei Landshut nehmen, von wo aus ſie durch einen leichten Marſch linker Hand die Heerſtraße von Friedland nach Schweidnitz decken, und ein Korps, das ſie nach Schmiedeberg und Hirſchberg marſchiren laſſen, allemal mit Nachdruck unterſtützen können. Von dieſem Lager aus hat Fouquet mit einer wenig bedeutenden Armee mehrmalen die Verſuche der Oeſterreicher, in Schleſien einzudringen, vereitelt, ohngeachtet ſie ihm weit überlegen waren. Daß er zuletzt überwältigt und gänzlich geſchlagen wurde, war ſeine eigene Schuld.

Die Preußen haben hier eben die Vortheile, als an der Seite von Glatz. Die Feſtung Schweidnitz, ebenfalls ein Waffenplaz, unterſtützt ſie mit allem was ſie brauchen, und ſetzt ſie durch die Nähe in den Stand, ihre Operationen viel eher anzufangen, als die Oeſterreicher. Das Gebürge iſt voller Dörfer, wo eine Armee ſicher kantoniren kann, wenn nur die Defileen zwiſchen ihnen und Böhmen ſorgfältig beſetzt ſind. Dies kann aber leicht geſchehen, weil ſie im preußiſchen Gebiete liegen. Es kann ſie alſo nichts hindern, dieſe Provinz von dieſer Seite anzugreifen, ſelbſt wenn die Oeſterreicher eine Armee darin haben. Denn dieſe kann keine nähere Stellung an den Zugängen nehmen, als hinter der Elbe, etwa zwiſchen Königshof und Königsgrätz. In dieſer kann ſie nun zwar die Preußen hindern, einen Schritt weiter vorzurücken, allein das Eindringen ſelbſt kann ſie ihnen nicht wehren.

Wenn man bedenkt, daß die Preußen auf dieſer Seite ihre größte Stärke gebrauchen müſſen, ſowohl wegen der Lage ihres Landes, als auch weil ſie in verſchiedenen Kolonnen ungehindert eindringen, aus Glatz und Schweidnitz mit Mund- und Kriegsbedürfniſſen ꝛc. überflüßig verſehen werden, und wenn ihnen ein Unglük begegnet, ſich ohne Gefahr zurückziehen können; ſo muß man erſtaunen, wenn man ſieht, daß die Kaiſerinn dieſe Provinz ganz vertheidigungslos und den beſtändigen Verheerungen des Feindes ausgeſetzt läſt. Da gar keine Feſtung in dieſer Gegend iſt, ſo muß ſchon eine ziemliche Armee da ſtehen,

um

um ſie gegen die Steifereyen zu vertheidigen, die der Feind aus der Grafſchaft **Glatz** und dem Gebürge von **Landshut** unternehmen kann.

Iſt der Feind oberhalb Königsgrätz einmal über die Elbe gegangen, ſo müſſen alle Provinzen an dem rechten Ufer der Elbe geräumt werden. Die Truppen welche an den Grenzen der Lauſitz ſtehen, müſſen gleich ihre Poſten verlaſſen, und ſich nach **Prag** zurückziehen, um nicht Gefahr zu laufen abgeſchnitten zu werden. Selbſt die Armee muß ſich in den Chrudimer Kreiſe zurückziehen, um Mähren zu decken und die Gemeinſchaft mit Oeſterreich und der **Donau** offen zu behalten. Läge hingegen hinter der Elbe zwiſchen **Königshof** und **Königsgrätz** eine Feſtung, die Kaſernen und gewölbte bombenfeſte Magazine hätte, und eine Beſatzung von 10000 Mann Infanterie und 4000 Mann Cavallerie einnehmen könnte, ſo würde es den Preußen unendliche Mühe koſten ſie zu erobern. Sie würde, nach der Kenntnis, die ſie in der Belagerungswiſſenſchaft bey verſchiedenen Gelegenheiten gezeigt haben, zu urtheilen, leicht einige Monathe aushalten, und daher Zeit haben Hülfe zu erwarten. Dieſe Lage iſt ſo vortheilhaft, daß dadurch nicht allein das Land auf dieſer Seite völlig gedeckt wird, ſondern ſie giebt auch ein bequemes Mittel an die Hand in Schleſien einzudringen.

Dieſe Feſtung könnte zu einen allgemeinen Waffenplatz gemacht werden, um die Armeen, die auf dieſer Seite zu ſtehen kommen, mit allem Nöthigen zu verſorgen. Der Feind dürfte es auch nicht wagen ſie hinter ſich zu laſſen und weiter ins Land vorzudringen. Denn die Garniſon, nebſt einigen Kroaten und Huſaren, wäre allein hinreichend ihm die Gemeinſchaft mit Schleſien und Glatz dergeſtalt abzuſchneiden, daß er bald würde gezwungen ſeyn ſich zurück zu ziehen, wenn er nicht mit ſeiner ganzen Armee umkommen wollte. Selbſt ein Korps von 20000 Mann, welches er zurücklaſſen könnte um die Garniſon zu beobachten und ſeine Zufuhren zu decken, würde dies nicht verhindern können.

Ueberdies würde eine Feſtung von dieſer Art, wenn ſie mit einer zahlreichen Garniſon verſehen wäre, den Feind nöthigen, ein beträchtliches Korps, ſowohl in der Grafſchaft Glatz, als in den Gebürgen von Landshut ſtehen zu laſſen. Die Vortheile derſelben ſind unendlich, und machen ihre Anlage, meiner Meinung nach, ſchlechterdings nothwendig.

Die nächſtfolgende Straße kömmt aus dem Bunzlauer Kreiſe und geht über **Backofen**, **Schwigau**, **Liebenau** bis **Reichenberg**, wo ſie ſich in zwey andre theilet, davon eine über **Friedland** auf **Greifenberg** in Schleſien, und die andere nach Sei-

Seidenberg in der Lauſitz führt. Dieſe Straße geht ebenfalls über verſchiedene hohe Gebürge und iſt daher nicht leicht zu paßiren, wenn die Defileen hinlänglich mit Truppen beſetzt ſind.

Der König von Preußen wird zwar von dieſer Seite aus nie ſeine größte Stärke gebrauchen, weil er keinen Waffenplatz in der Nähe hat; da er indeſſen bey jedem Kriege mit Oeſterreich es für nöthig finden wird, ſich Sachſens zu bemächtigen, ſo wird allezeit eine Diviſion von ſeiner Armee durch die Lauſitz in Böhmen einzudringen ſuchen, ſo lange es ſo offen bleibt, wie es jetzt wirklich iſt. Es würde daher ohne Zweifel ſehr zuträglich ſeyn, wenn hier ſo nahe als möglich an der Grenze eine ſtarke Feſtung läge, die ein Korps von 20000 Mann weder ſchleunig einnehmen, noch ohne Gefahr hinter ſich liegen laſſen könnte. Wenn in der Gegend von Friedland eine Feſtung von Wichtigkeit angelegt würde, ſo könnte eine Armee in den Gebürgen von Friedland bis Schandau und um Greifenberg, Markliſſa, Lauban und Görlitz keine Winterquartiere nehmen; auch würde, um die Gemeinſchaft zwiſchen Schleſien und Sachſen offen zu halten, jederzeit eine Armee in dieſer Gegend ſtehen müſſen. Zu dieſen wichtigen und in den Augen fallenden Urſachen kommt noch, daß, da Schleſien von Markliſſa an bis Kroſſen ohnweit Frankfurth an der Oder ein völlig offenes Land, und durch keine Feſtung gedeckt iſt, es von dieſer Seite leichter angegriffen werden kann, als von Mähren und Böhmen aus. Dieſes geht aber gegenwärtig nicht an, ohne eine Armee zur Deckung dieſer beiden Provinzen zurückzulaſſen. Wären ſie aber durch die von uns in Mähren und Böhmen ohnweit Königsgrätz vorgeſchlagenen Feſtungen gedeckt, und die Oeſterreicher hätten in der Nachbarſchaft von Friedland einen guten Waffenplatz, ſo könnten ſie durch die Lauſitz in Schleſien dringen und mit Sicherheit und Nachdruck auf dieſer Seite agiren. Der Mangel einer ſolchen Feſtung machte die Siege der Ruſſen bey Züllichau und Kunersdorf fruchtlos, und vereitelte alle Verſuche der Oeſterreicher am Queis und am Bober.

Nur in dem Falle, wenn die vorgeſchlagenen Feſtungen wirklich angelegt werden, ſind 30000 Mann nebſt den Garniſons vollkommen hinreichend Böhmen zu decken, und der Ueberreſt der Oeſterreichiſchen Macht kann alsdenn am Queis und Bober ſeine Operationen mit dem beſten Erfolg fortſetzen, ſonſt aber nicht.

Eine

Eine andere Straſſe geht ebenfalls aus dem Bunzlauer Kreiſe über Böhmiſch Leipa und Gabel nach Zittau, und von da weiter nach der Lauſitz. Dieſe iſt unter allen, die wir beſchrieben haben, am wenigſten beſchwerlich; doch ſind in dem Gebürge bey Gabel einige Defileen, die mit wenigen Truppen beſetzt werden können.

Aus eben dieſem Kreiſe geht noch eine Straße über Romburg und von da weiter nach Löbau in die Lauſitz. Man trift auf dieſem Wege die meiſten Schwierigkeiten an, und ich erinnere mich nicht, daß ihn in dem ganzen letzten Kriege ein Korps von Wichtigkeit genommen hat, außer das welches der Prinz von Preuſſen nach der Schlacht bey Kollin führte. Von dieſen beiden letzten Straßen können die Preuſſen wenig Gebrauch machen, da ſie ſo entfernt von ihren Vorrathsniederlagen ſind; doch kann vielleicht ein Korps von ihnen auf dieſelben vorrücken, wenn ſie von verſchiedenen Seiten in Böhmen einbrechen wollen. Es ſcheint daher von keiner Erheblichkeit zu ſeyn, ſie durch Feſtungen zu decken. *)

Die folgende und eine der wichtigſten Straßen in dem ganzen Lande iſt die, welche von Prag über Budin, Lowoſitz, Auſſig, Peterswalde und Gishübel geht und bey dieſem letzten Orte in Sachſen tritt. Sie geht von Lowoſitz bis zu dieſem letzten Städtchen in beſtändigen Defileen fort, und läuft dicht an der Elbe bis Auſſig hin, wo ſie der kleine Fluß Bila durchſchneidet; eine andre große Tiefe findet man hinter Peterswalde und eine dritte bey Gishübel. Bey einem jeden von dieſen drey Orten kann man ſo vortheilhafte Stellungen nehmen, daß zwölf oder vierzehn Bataillons hinreichend ſind, ſie gegen eine ganze Armee zu vertheidigen, wenn auch gar keine Feſtung da wäre. Wäre aber eine gute Feſtung in dieſer Gegend, ſo ſcheint es faſt unmöglich zu ſeyn, auf dieſer Seite von Sachſen Böhmen mit einem guten Erfolge anzugreifen. Wenn eine Armee aus einem von dieſen beiden Ländern in das andre gehen will, ſo muß ſie ſchlechterdings Meiſter von der Elbe ſeyn. Denn auf dieſem Fluß allein können ihr die Bedürfniſſe zugeführt werden, da die Berge ſo hoch und die Wege ſo ſchlecht ſind, daß zu gewiſſen Jahrzeiten kein Wagen durchkommen kann. Eine Feſtung in dieſer Gegend würde alſo einer Armee, die aus einem Lande in das andre gehen wollte, unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legen.

*) Daß dieſes Urtheil des Verf. eben kein Orakelſpruch ſei, beweiſt der Krieg von 1778, da der Pr. Heinrich von Preuſſen mit einer ſo ſtarken Armee, als jemals von dieſer Seite aus in Böhmen eingedrungen, gerade dieſe beſchwerliche Straßen wählte. Ueb.

Die folgende Straße geht ebenfalls aus der Ebene von Lowoſiß über die Gebürge bey Töpliz und von da über Zinwald in Sachſen. Dieſer Weg iſt ſehr ſchlimm und ſo voll Defileen, daß ſchwerlich etwas anders als Infanterie darauf fortkommen kann. Man kann verſchiedene gute Stellungen darauf nehmen, die beſte iſt aber bey Töpliß.

Die nächſte Straße geht aus dem Saaßer Kreiſe über Laun und Commotau und von da über Basberg nach Sachſen. Dieſe und die folgende, welche ebenfalls aus dieſem Kreiſe über Kaden und Kupferberg nach Sachſen geht, ſind außerordentlich ſchwer zu paſſiren und die Preußen ſind jedesmal zurückgeſchlagen worden, wenn die Defileen gehörig beſeßt waren. Während des Krieges haben ſchwerlich andre als leichte Truppen verſucht, dieſe Defileen zu paſſiren, auſſer daß dieſes durch den Fürſt Moriß 1757 in zwey Kolonnen geſchahe.

Aus den Ellnbogener Kreiſe gehen zwey Straßen, eine über die Gebürge nach Plauen, die andre über Eger. Beide ſind für eine Armee, die in Böhmen eindringen will, auf gewiſſe Weiſe gar nicht zu paſſiren, da es gefährlich ſeyn würde durch ſo lange Defileen ſo nahe bey einer Feſtung vorbey zu gehen. — Dieſes ſind die vornehmſten Straßen und Päſſe in den Ländern, wo der leßte Krieg in Deutſchland geführt wurde.

Böhmen und Mähren werden durch verſchiedene Flüſſe gewäſſert, unter denen die Teis der vornehmſte iſt. Sie entſpringt auf dem Schleſiſchen ſogenannten Schneegebürge, geht bey Altſtadt, Müglitz, Littau, Olmüß, Hradiſch ꝛc. vorbey, und fält bey Presburg in die Donau. Nahe am Ende ihres Laufs verändert ſie ihren Nahmen und heiſt die Morau. *) Sie iſt nicht ſchifbar, und an ihren Ufern kann man keine Stellung nehmen, den Feind, der aus Schleſien kömmt, aufzuhalten. Allenfalls gienge es noch an ſich auf den Höhen bey Littau zu ſeßen, ſo daß der rechte Flügel ſich gegen Olmüß erſtreckte. Denn aber muß auch ein Korps bey Müglitz ſtehen, weil ſonſt eine feindliche Kolonne die Teis hinunter gehen, und dieſe Stellung ſehr gefährlich machen könnte.

*) Der Fluß Morau, Morava oder Marſch entſpringt an der Gränze der Grafſchaft Glaß, nimmt da, wo er aus dem Brünner Kreiſe tritt und die Gränze zwiſchen Ungarn und Oeſterreich macht, die Teja oder Teis auf, die ſich noch vorher mit den Svarzava, Szvitava und Gihlava vereinigt, ſo daß die Morau der Hauptfluß iſt, und ihren Nahmen nicht verändert.

könnte. Sie iſt unſtreitig unter allen die geſchickteſte Olmütz zu decken, das, ſo lange hier eine Armee ſteht, nicht angegriffen werden kann. Dieſe kann aber durch kein Manöver unmittelbar gezwungen werden, ihre Stellung zu verlaſſen, da ſie von Olmütz aus ihren Unterhalt erhalten kann, und der Feind darf es nicht wagen näher an die Oeſterreichiſche Gränze vorzurücken und dieſe Feſtung und Armee hinter ſich zu laſſen.

Es giebt noch verſchiedene kleinere Flüſſe zwiſchen Olmütz und Brünn, die durch die Gebürge laufen und allenthalben gute Lagerplätze bilden. Mähren iſt überhaupt ein haltbares Land, und kann durch eine kleine Armee gegen eine überlegene Macht leicht vertheidigt werden, wie aus dem Kriege nach Carls VI. Tode hinlänglich erhellet. Denn damals trieb Prinz Carl von dem großen Kevenhüller unterſtützt, an der Spitze einer Armee, die in Vergleichung mit der Feindlichen nur ſchwach war, den Feind gänzlich aus dieſem Lande und aus Böhmen, lediglich durch kühne und geſchickte Manöver, die ihm die Beſchaffenheit des Landes zu machen erlaubte.

Die Elbe entſpringt auf dem Rieſengebürge in Schleſien und läuft bey Arnau, Königshof, Jaromirs, Königsgrätz, Pardubitz, Neuhof, Kollin, Nimburg, Brandeis, wo ſie die Iſer aufnimmt, Melnik, wo die Moldau in ſie fällt, vorbey, nimmt oberhalb Leutmeritz noch die Eger auf, flieſt hernach bey dieſer Stadt und Auſſig vorbey, und dann weiter nach Königsſtein in Sachſen. Sie iſt nur bis Lowoſitz ſchifbar, wo ſie erſt anfängt beträchtlich zu werden. Ohngeachtet ihr Lauf ziemlich ausgedehnt iſt, laſſen ſich doch nur wenig gute Stellungen an ihren Ufern nehmen. Die erſte und wichtigſte unter allen findet ſich zwiſchen Königshof und Königsgrätz. Sie iſt ſo ſtark, daß wenn hier eine Armee ſteht, der Feind von Schweidnitz und Glatz aus, gar nicht in die innern Theile von Böhmen dringen kann.

Es giebt noch andre gute Stellungen zwiſchen Nimburg und Brandeis, wodurch Prag gegen eine Armee gedeckt wird, die aus der Lausnitz kommt. Zwiſchen dieſen Oertern und Sachſen aber kann man an ihren Ufern weiter keine gute Stellung mehr nehmen, weil ſie mit der Landſtraße parallel läuft; blos der rechte oder linke Flügel einer Armee, die ſich zwiſchen Lowoſitz und Auſſig lagert, kann an ihr angeſetzt werden nachdem die Fronte genommen wird.

An der Zaſſawa kann man nur Eine vortheilhafte Stellung nehmen, nemlich bey Beneſchau. Sie deckt die beiden großen Straßen welche von Prag nach Wien gehen.

An der Moldau können einige gute Stellungen genommen werden, um Böhmen, Ober- und Niederöſterreich gegen eine Armee zu decken, die vom Voigtlande aus einige Verſuche machen wollte. Durch dieſe Stellungen wurden die Franzoſen unter dem Herzog von Maillebois in der That gehindert in Böhmen einzudringen, um den Marſchall von Belleisle zu befreyen, der in Prag eingeſperrt war.

Prag iſt der ſtärkſte Ort an dieſem Fluſſe, und in der That in dem ganzen Lande, und ziemlich gut befeſtigt; weil er aber von den umliegenden Höhen beherrſcht wird, von weitläuftigem Umfange iſt und von der Moldau durchſchnitten wird, ſo erfordert derſelbe einen ſo außerordentlichen Vorrath von Artillerie und andern Kriegsbedürfniſſen und eine ſo zahlreiche Beſatzung, daß es zweifelhaft zu ſeyn ſcheint, ob man einen Verſuch machen müße, ihn zu vertheidigen oder nicht; es ſey denn, daß man ein Paar Bataillons darin halten wollte, um durch eine gute Capitulation die Plünderung zu verhüten. Das Schickſal dieſer Stadt in dem Kriege von 1741 beweiſt die Richtigkeit meiner Meinung. Das erſtemahl wurde ſie mit einer Beſatzung von 4000 Mann durch Sturm eingenommen; das zweitemahl that ſie nur wenige Tage Widerſtand; und das drittemahl wurde ſie von den Preußen plötzlich geräumt, als ſie Böhmen verließen. In dieſem letzten Kriege würde ihr Schickſal in wenigen Tagen mehr entſchieden und ſie mit einer ganzen Armee in ihren Ringmauern weggenommen worden ſeyn.

Die Eger entſpringt in dem Kreiſe gleiches Nahmens, läuft bey den Städten Eger, Ellenbogen, Saatz, Laun und Budin vorbey, und fällt nicht weit von dieſer letzten Stadt in die Elbe. Eger iſt die einzige Stadt von Bedeutung an dieſem Fluſſe und gut befeſtigt; da ſie aber von einer Anhöhe an dem linken Ufer des Fluſſes commandirt wird, ſo kann ſie keinen langen Widerſtand thun. In dem letzten Kriege wurde daher die Frage unterſucht, ob man die Werke ſchleifen ſollte oder nicht.

Es verdient angemerkt zu werden, daß überhaupt genommen das rechte Ufer dieſes Fluſſes höher iſt, als das entgegengeſetzte; folglich von ſelbſt Mittel an die Hand giebt es zu vertheidigen. Man kann verſchiedene gute Stellungen an demſelben nehmen; die erſte und vortheilhafteſte iſt indeſſen an dem rechten Ufer hinter Budin, wodurch der Feind, wenn er aus Sachſen die Straße über Außig kömmt, die, wie wir geſagt haben, der vornehmſte Eingang in Böhmen iſt, leicht aufgehalten werden kann, wenn ein ſtarkes Korps höher herauf bey Laun geſetzt wird, um die feindliche Colonne aufzuhalten die zugleich auf der

Straße

Straße über Commotau vorrückt. Dieſes Korps muß ſtark genug ſeyn, den Uebergang ſo lange ſtreitig zu machen, bis die Armee, welche bey Budin ſteht, ankömmt, welches durch einen leichten Marſch linker Hand geſchehen kann. Hätte im Jahre 1756 der Herzog von Ahrenberg dieſe Stellung genommen, anſtatt ſich nach Mikowitz zurück zu ziehen, ſo würde es dem König von Preuſſen ſchwer geworden ſeyn die Eger zu paſſiren, und aller Wahrſcheinlichkeit nach wäre der Verſuch gar nicht gelungen, da der Feldmarſchall Brown ihm mit einer zahlreichen Armee den Uebergang verwehren konnte.

Dies Land wurde ehemals, wie der gröſte Theil der übrigen in Europa, durch das Feudalſyſtem regiert. Dieſes findet in gewiſſen Verſtande noch gegenwärtig ſtatt und ohngeachtet der großen Macht des Hauſes Oeſterreich, hat der Adel doch noch verſchiedene Vorrechte. Daher findet man darin eine Menge Städte, welche befeſtigt oder vielmehr nach gotiſcher Art mit einer Mauer umgeben ſind. Dieſes hat ſeinen großen und ausgebreiteten Nutzen. Denn ſie geben ein vortrefliches Mittel an die Hand, den kleinen Krieg mit dem beſten Erfolge zu führen, den Feind zu beunruhigen und abzumatten, ſeine Zufuhren zu erſchweren, und ihm die Lebensmittel abzuſchneiden, wodurch er endlich gezwungen wird, ſich aus dem Innern des Landes näher an die Gränze zurückzuziehen. Durch ſie iſt man im Stande, mit einer kleinen Armee dem Feinde jeden Fußbreit Landes ſtreitig zu machen und er darf es nicht eher wagen, ſeine Armee auseinander zu legen, bis er ſeinen Gegner über die Donau getrieben. Dieſes war die Urſach, warum die Preuſſen, Franzoſen und Sachſen im Kriege von 1741, ohngeachtet ſie ſich ſchnell von dem Lande Meiſter machten, es doch gleich wieder verlaſſen mußten, ſobald nur eine kleine Armee gegen ſie erſchien. Wir glauben überhaupt, daß es unmöglich ſey, ſich darinnen zu behaupten, wenn man nicht zugleich im Beſitz von Mähren und Oeſterreich bis an das Ufer der Donau iſt. Nur wenn dieſer große Fluß die Schutzwehr iſt, kann man ſich in dem Beſitz deſſelben erhalten, ſonſt aber nicht.

Ohngeachtet dieſes Land, nach der Beſchreibung die wir davon gemacht haben, haltbar zu ſeyn ſcheint und es auch in der That iſt, ſo finden ſich doch dabey verſchiedene Unbequemlichkeiten, die es unmöglich machen, einen Einfall, beſonders von der Seite von Schleſien aus, zu hindern. Das Gebürge, welches dieſe beiden Länder von einander trennt, macht einen Theil von Schleſien aus, und gehört alſo dem König von Preuſſen. Dieſer iſt alſo Meiſter von den Defileen, von denen die Feſtungen Neiße, Glatz und Schweidnitz nicht

nicht weit entfernt ſind. In dieſen kann er mit aller Bequemlichkeit insgeheim die nöthigen Vorkehrungen machen, und ſodann mit einem Marſch in drey Kolonnen in Böhmen rücken, ohne daß es möglich wäre dies zu hindern. Denn man kann keine Stellung ſo nahe an den Ausgängen nehmen, daß man ihm dadurch die Lebensmittel abſchneiden könnte. Er hingegen kann ſich zwiſchen der gegenſeitigen Armee und den Gebürgen allemahl ſo vortheilhaft agern, daß es nicht möglich iſt ihn mit Gewalt zum Rückzuge zu zwingen. Die nächſte und beſte Stellung, um das Land gegen einen Einbruch von der Seite von Schweidnitz und Glatz aus zu decken, iſt, wie wir bereits angezeigt haben, hinter der Elbe zwiſchen Königshof und Königsgrätz: und doch muß man auch dieſe verlaſſen, wenn man nicht ſtark genug iſt, ihm den Einbruch in Mähren auf dem rechten Flügel über Zukmantel zu verwehren, wie in dem Feldzuge von 1758 geſchahe, oder zu verhindern, daß er nicht über Friedland und Gabel auf dem linken Flügel in Böhmen einfalle. Geht dieſes nicht an, ſo muß ſich die Armee gleich nach Mähren zurückziehen, um Wien zu ſchützen, oder an die Moldau, um Prag zu decken. In dem Innern des Landes iſt ohne Zweifel die vortheilhafteſte Stellung bey Kollin und Czaslau, weil man von dort aus mit wenigen Märſchen entweder hinter die Elbe bey Königsgrätz kommen, ſich der Moldau nähern, oder ſich nach Mähren zurückziehen kann, je nachdem es die Umſtände mit ſich bringen.

In dieſem Lande ſind die beſten Stellungen bey Leutomiſchel, Müglitz und Littau, wenn ſtarke Korps in der Gegend von Zuckmantel und Troppau geſetzt werden um die Eingänge an dieſer Seite zu decken. Sie ſtehen daſelbſt ſicher und können nur von vorne angegriffen werden und in dieſem Falle können ſie ſich entweder zu der Armee oder nach Olmütz zurückziehen. Man mag eine oder die andre Stellung nehmen, ſo deckt man dadurch Mähren und Oeſterreich, und behält die Gemeinſchaft mit Böhmen offen, wo der Feind ſeine Armee nicht in die Kantonirungs- oder Winterquartiere verlegen darf, ſo lange noch eine ſtarke Armee in Mähren ſteht. Noch findet ſich bey der Vertheidigung dieſes Landes die große Unbequemlichkeit, daß man an keinem Ort mit Sicherheit beträchtliche Magazine anlegen kann, außer in Prag und Olmütz. Dieſe beiden Städte liegen aber ſo weit von der Gränze, daß alle Lebensmittel der Armee auf der Axe zugeführt werden müſſen. Dieſes verurſacht gemeiniglich am Ende eines Feldzuges viele Schwürigkeiten, beſonders wenn der Krieg im Lande lange dauert, und Pferde und Ochſen nicht häufig mehr zu haben ſind.

Schle-

Schleſien und die Grafſchaft Glatz.

Dieſes Land erſtrekt ſich von Süden nach Süd-Oſt von Böhmen. Seine Länge von Liebenau an der Gränze von Brandenburg bis nach Oberſchleſien an der Gränze von Polen und Ungarn beträgt beinahe 60; die Breite, die Grafſchaft Glatz mit eingeſchloſſen, bis Militſch an der polniſchen Gränze ohngefähr 30 Meilen. Es hat beinahe eine und eine halbe Million Einwohner, bringt jährlich ohngefähr vier Millionen Thaler ein, und iſt eins der reichſten und fruchtbarſten Länder in Europa.

Es iſt ſchon geſagt worden, daß es von Böhmen durch eine Kette von Bergen abgeſondert wird, die von Zukmantel, an der Gränze von Mähren bis Greifenberg am Queis fortgehen. Dieſer Fluß, der bey Greifenberg, Markliſſa und Lauban vorbei geht und bei Halbau in dem Bober fällt, trennet es von der Lauſitz. Dieſer letzte Fluß dient zugleich zur Schutzwehr gegen die Oberlauſitz, bis er bei Kroſſen in die Oder fällt.

Die vortheilhafte Lage dieſes Landes ſetzt den König von Preuſſen in den Stand, Böhmen leicht und mit Erfolg anzugreifen: hingegen iſt jeder Verſuch von Böhmen aus gegen Schleſien mit vieler Gefahr und Schwürigkeit verbunden. Wenn irgendwo in der Nachbarſchaft von Glatz eine kleine Armee ſteht, und von zwei andern Korps das eine zwiſchen Freywald und Johannisthal, das andre in der Gegend von Trautenau geſtellt wird, ſo können dieſe jeden Verſuch auf daſſelbe, nach meiner Ueberzeugung, vereiteln und fruchtlos machen. Eine auf dieſe Art geſtellte Armee kann durch kein Manöver geradezu mit Gewalt aus dieſer Stellung vertrieben werden, da das Land voll ſtarker Poſten iſt, und ſie ſich allenfalls unter die Kanonen von Glatz ziehen kann. Geſetzt auch, es würden beide rechts und links poſtirte Korps geworfen, ſo darf der Feind ſich doch nicht unterſtehen, mit ſeiner Armee weiter in Schleſien vorzurükken, ſo lange der Feind in der Grafſchaft Glatz ſteht. Dieſer würde ihr von da aus leicht die Gemeinſchaft mit Böhmen und Mähren abſchneiden, und ſie in kurzer Zeit dadurch zwingen ſich wieder zurükzuziehen, wenn ſie nicht in dem Gebürge vor Hunger umkommen wollte. Denn in dem ganzen Lande zwiſchen dieſem Gebürge und den Feſtungen Neiße und Schweidnitz findet eine Armee nicht auf zwei Tage Unterhalt. Gegen dieſe beiden Oerter kann man aber nichts unternehmen, ſo lange in der Grafſchaft Glatz oder in der Nachbarſchaft dieſer Feſtungen feindliche Truppen ſtehen, wenn ihre Anzahl auch nur geringe iſt. Die Armee muß alſo lediglich aus

ihren Magazinen in Böhmen unterhalten werden, die unmöglich nach Schleſien verlegt werden können, ſo lange noch ein ſtarkes feindliches Korps in der Grafſchaft Glaz ſteht. Wenn aber auch keine feindliche Truppen da wären, ſo würden doch die Zufuhren, wenn ſie auch noch ſo ſtark wären, bald aufgezehrt werden und aufhören müſſen, beſonders wenn Regenwetter einfällt, wodurch die Straßen völlig unbrauchbar gemacht werden. Sodann darf man auch nicht darauf denken, die ſchwere Artillerie und die übrigen zur Belagerung erforderlichen Bedürfniſſe eher heran kommen zu laſſen, bis der Ort völlig eingeſchloſſen und nicht weit vom Lager ein beträchtliches Magazin angelegt iſt. Dergleichen Vorkehrungen erfordern aber mehr Zeit, als der König braucht, um zum Entſaz herbeizukommen. Man ſieht hieraus, wie ſchwer die Eroberung von Schleſien iſt, ſobald eine kleine Armee darin zur Bedekkung ſteht. Wenn die öſterreichiſchen Waffen in den Feldzügen von 1757, 1760 und 1761 darin einen glüklichen Fortgang hatten, ſo muß man, unſerer Meinung nach, dieſes lediglich dem fehlerhaften Verfahren der preußiſchen Generale zuſchreiben, welches wir darthun wollen, wenn wir auf die Beſchreibung dieſer Feldzüge kommen werden.

Dieſes Land wird von kleinen Flüſſen bewäſſert, iſt, wie Böhmen, mit Waldungen bedekt, und wird von Bergen und Thälern durchſchnitten. Man findet daher überall vortrefliche Lagerplätze. Die beſten Poſten auf dieſer Seite ſind in der Gegend von Glaz, bey Frankenſtein, Wartha, u. ſ. w. wie wir bereits erwähnt haben. Linker Hand iſt eine gute Stellung bei Omoſchau, wodurch Neiße, rechter Hand eine bei Landshut, wodurch Schweidnitz gedekt wird. Eine andere findet man auf den Anhöhen bei Würben zwiſchen Schweidnitz und Breslau, welche beide dekt; noch eine andere hinter dem Reichenbachſchen Waſſer, mit dem rechten Flügel an Pilſen und dem linken an Faulbrük, die eben dieſer Abſicht entſpricht; endlich kann man zwiſchen Liebenthal und Löwenberg eine vortrefliche Stellung nehmen, um das Land gegen eine Armee zu dekken, die auf der Straße von Görlitz, Markliſſa und Lauban eindringen will.

Weiter herunter am Queis iſt ein guter Lagerplatz zwiſchen Naumburg und Bunzlau, deſſen man ſich aber nur in einigen beſondern Fällen bedienen kann. Denn der Feind kann bei Lauban über den Queis gehen und linker Hand der Armee in Schleſien einbrechen. Bei dieſem lezten Ort iſt ein gutes Lager für ein kleines Korps, das als eine Avantgarde der Armee, die bei Löwenberg ſteht, hingeſezt werden kann. Noch weiter herunter am Bober findet man gute Läger bey Sagan und Chriſtianſtadt, durch welche das Land völlig gedekt wird.

Der

Der einzige ſchifbare Fluß in dieſem Lande iſt die Oder. Sie entſpringt in den Gebürgen an der hungariſchen Gränze, ohnweit Jablunka, fließt bei Ratibor, Koſel, Oppeln, Teſchen, Brieg, Breslau, Großglogau, Frankfurth, Küſtrin, Stettin vorbey, und fällt nicht weit unterhalb dieſer Stadt in das baltiſche Meer.

Der erſte haltbare Ort an dieſem Fluſſe iſt Koſel, der zwar klein, aber durch ſeine Lage ſehr feſt iſt. Könnte er eine zahlreiche Beſatzung einnehmen, ſo wär er eine anſehnliche Schutzwehr gegen die Oeſterreicher und Hungarn. Die übrigen vorhin genannten Oerter bis Breslau haben weiter keinen Nutzen, als das Land gegen die Streifereien leichter Truppen zu dekken; doch können auch Magazine darin angelegt werden, wo man in Kriegszeiten die Erdfrüchte in Sicherheit bringt.

Breslau, die Hauptſtadt von Schleſien, iſt ein großer und volkreicher Ort. Ohngeachtet ſie ziemlich gut befeſtigt iſt, kann ſie doch keinen großen Widerſtand thun, weil ſie von einer benachbarten Höhe kommandirt wird, und keine Außenwerke von Wichtigkeit hat.*) Ueberdies liegt ein großer Theil der Stadt und der Vorſtädte außerhalb den Werken, ſo daß man, durch ſie völlig gedekt, die Laufgräben in einer geringen Entfernung von den Werken eröfnen kann. Da überdies der Graben kein Glacis und kaum einen gut verpaliſadirten bedekten Weg vor ſich hat, ſo kann man in kurzer Zeit in die Stadt dringen. Sie iſt aber dennoch in andrer Rükſicht von großem Nutzen. Man kann nehmlich darin ohne alle Gefahr anſehnliche Magazine von Mund- und Kriegsbedürfniſſen anlegen, und ein ſtarkes Korps den Winter über einquartiren, wo es Gelegenheit findet, ſich wieder zu erholen. Auch kann ſie ein Lager dekken, wenn das Terrein gehörig gewählt wird. Die Beſatzung muß indeſſen zahlreich ſeyn, wenn ſie ohne weitere Unterſtützung zugleich das Land dekken ſoll. Wenn man von Breslau die Oder weiter hinunter geht, ſo kömmt man nach Großglogau, welches mit allem Recht als der Schlüſſel und die Schutzwehr von Niederſchleſien anzuſehen iſt. Es iſt eine ſtarke Feſtung, wenn man ſie mit den übrigen in dieſem Lande vergleicht, allein gar nichts, wenn man ſie gegen die in Flandern hält.

Gemeiniglich ſind die ſtärkſten und anſehnlichſten Magazine und eine zahlreiche Beſatzung in dieſer Stadt. Sie dekt auch das Land ſo vollkommen, daß man auf dieſer Seite nichts eher von Wichtigkeit gegen Schleſien unternehmen kann, als bis man ſich ihrer bemei-

*) Bey dieſer neuen Ausgabe würde der V. dieſe Meinung ohne Zweifel geändert haben, wenn er vollſtändige Nachrichten von den Verbeſſerungen gehabt hätte, die bei dieſer Feſtung angebracht worden. d. Ueb.

meiſtert hat; dies dürfte aber keine ſo leichte Sache ſeyn. Denn der König wird in dieſer Gegend allemahl eine Armee ſtehen haben, um den aus Polen anrükkenden Feind zu beobachten, und wenn dieſe auch ihrer Schwäche wegen gezwungen ſeyn ſollte das Feld zu verlaſſen, ſo kann ſie ſich doch ſicher unter die Kanonen der Feſtung zurükziehen, wo ſie denn weiter durch kein Manöver unmittelbar vertrieben werden kann. Sollte der Feind ja wagen, ſie im Rükken ſtehen zu laſſen und auf Breslau marſchiren, ſo kann ſie ihm entweder zuvorkommen, oder ein Korps Huſaren nach Polen ſenden, das dem Feind den Unterhalt ſo kräftig und vollkommen abſchneiden kann, daß er gezwungen wird, alle ſeine Entwürfe kurz weg aufzugeben und ſich wieder an die Gränzen dieſes Landes zu ziehen. Da überdies der König allemal darauf bedacht iſt, alles Getreide in dieſem Lande in Breslau und Glogau aufzuſchütten, ſo findet der Feind weiter nichts als das Korn auf dem Halme, und dies iſt nicht zureichend eine Armee auch nur einen Tag zu unterhalten, beſonders in dem ganzen Striche längſt der Oder, welcher überhaupt ſandig und nichts weniger als fruchtbar iſt. Hieraus erhellt alſo, daß eine aus Polen kommende Armee, wenn ſie auch noch ſo zahlreich iſt, doch nichts von Erheblichkeit unternehmen kann. Der nächſte Ort an der ſchleſiſchen Gränze, wo ein Magazin angelegt werden kann, iſt Poſen, und dieſer iſt 20 Meilen von Glogau. Wenn nun eine Armee in der Nachbarſchaft von dieſem Orte ſteht, ſo kann ihr kaum ſo viel zugeführt werden, als ſie täglich zu ihrem Unterhalte gebraucht, das Magazin mag auch mit allem bis zum Ueberfluß angefüllt ſeyn; noch weniger aber kann es nach Glogau gebracht werden, um die Armee wenigſtens zwei Monate hindurch zu erhalten. Wie will man vollends die ſchwere Artillerie und eine unendliche Menge anderer Bedürfniſſe zu einer Belagerung heran ſchaffen? Wer wollte ſie alſo unternehmen? geſezt auch, welches doch gar nicht wahrſcheinlich iſt, daß ihre Vertheidigung nur einer gewöhnlichen Beſatzung überlaſſen und gar keine Armee zur Bedeckung da wäre. Hierin liegt der Grund, warum die Ruſſen aus Mangel eines hinlänglichen Magazins in Poſen, ſich den ſchleſiſchen Gränzen nicht vor dem Monat Julius nähern konnten; auch mußten ſie bei ihren Operationen vorzüglich darauf bedacht ſeyn, ihrer Armee die erforderlichen Lebensmittel zu verſchaffen, und konnten daher nicht viel an große militäriſche Unternehmungen denken. Da ſie aus Mangel des hinlänglichen Unterhalts an keinem Orte lange bleiben konnten, um etwas von Wichtigkeit auszuführen, ſo waren ſie, aller ihrer Siege ohngeachtet, doch allemal gezwungen, das Land ſchon im Monat Oktober zu räumen, das ihre eignen Verwüſtungen und die Beſchaffenheit der Umſtände unfähig machte, ſie den Winter hindurch zu erhalten. Sie nußten ſich daher noth-

nothwendig an die Niederweichſel zurükziehen, wo ſie ihre Magazine hatten. Daher liefen alle Operationen dieſer Armee auf nichts weiter hinaus, als von der Weichſel nach Schleſien zu marſchiren, ſich da herum zu ſchlagen, das Land zu verwüſten und zulezt ſich wieder bis an die Weichſel zurükzuziehen.

Wir wollen dieſe Beſchreibung von Schleſien mit der Bemerkung beſchließen, daß der gröſte Vortheil, der aus der günſtigen Lage und der Natur dieſes Landes erwächſt, unſerer Meinung nach darin beſteht: daß der König, durch ſeine Feſtungen gedekt, vermögend iſt, alle ſeine Bewegung mit Sicherheit und Schnelligkeit zu machen; daß ſeine Armeen überall, wo ſie ſich lagern, überflüßigen Unterhalt finden; daß ein kleines Korps, unter Begünſtigung dieſer Feſtungen, die Stelle einer großen Armee und das ſo nachdrüklich vertreten kann, daß der Feind nichts von Wichtigkeit in dem Lande unternehmen kann, ſo lange es noch da iſt. Wer das, was wir über dieſe Materie geſagt haben, mit Aufmerkſamkeit unterſuchen will, der wird wahrſcheinlich ſeine Bewunderung des Königs von Preußen, und die Verachtung gegen die öſterreichiſchen und ruſſiſchen Generals merklich verringert fühlen.

Weiter herunter an der Oder liegt in der Mark Brandenburg Frankfurt, eine reiche und volkreiche Stadt. Aus einem militäriſchen Geſichtspunkte betrachtet, hat ſie indeſſen keinen andern Nutzen, als Magazine zu dekken, welche man hier und in Croſſen für eine Armee anlegen muß, die längſt der Warthe gegen Poſen und die umliegenden polniſchen Provinzen marſchiren ſoll.

Noch weiter herunter, an dem Zuſammenfluß der Warthe und Oder liegt Küſtrin. Dieſe Stadt iſt nur klein und gar keine ſtarke Feſtung; indeſſen gelang es den Ruſſen 1758 doch nicht, ſie zu bekommen. Sie hielt aus, bis der König kam und ſie durch den Sieg bei Zorndorf entſezte. Dieſer Vorfall beſtätigt dasjenige, was wir von den Schwierigkeiten geſagt haben, die ſich bei einem Unternehmen, wie die Belagerung von Glogau, oder überhaupt eines jeden andern Orts von beträchtlicher Stärke, finden, dafern man nicht nahe an dieſen Orten Magazine anlegen kann, oder das Land an und für ſich ſchon im Stande iſt, die Armee mit dem nöthigen Unterhalt zu verſehen. In Anſehung der Ammunition und andrer zur Belagerung nöthigen Bedürfniſſe wird dieſes niemals angehen, und wenn die Vorſicht gebraucht worden, daß der Landmann ſein Getreide in den Feſtungen niederlegen muß, deren Belagerung man zu befürchten hat, ſo wird man auch keine Niederlage von Lebensmitteln machen können.

Die Lage von Küſtrin iſt übrigens ſehr vortheilhaft, und man kann es als den vornehmſten Schlüſſel von Schleſien und der Mark Brandenburg anſehen; beſonders von dieſer leztern Provinz, wenn man einen Einfall von der Niederweichſel her, das iſt, von Warſchau bis Danzig erwartet.

Eine von den feindlichen Kolonnen muß hier vorbei, und es würde unvorſichtig ſeyn in die Mark zu dringen, bevor man nicht Küſtrin und Stettin weggenommen hat. Es wäre zu wünſchen, daß man Mittel ausfindig machen könnte, die Feſtungswerke des erſtern Orts zu erweitern, ſo daß er eine zahlreiche Beſazung von Fußvolk und Reiterei einnehmen könnte. Dadurch würde dieſe Stadt von unendlich gröſſerer Wichtigkeit werden und wirklich das Land auf dieſer Seite mit Nachdruk dekken können. Stettin iſt vornehmlich ſeiner Lage wegen im Stande einen langen Widerſtand zu thun. Man ſahe dieſes, als es im Anfange dieſes Jahrhunderts den Schweden abgenommen wurde. Dieſe Feſtung iſt für den König von Preuſſen von der gröſten Wichtigkeit; denn ſie dekt die Mark und Pommern ſo vollkommen, daß, wenn dieſe Provinzen auch überſchwemmt und verwüſtet ſind, der Feind ſie doch niemals erobern kann: und da ſo viele Dinge geſchehen müſſen, ehe man zur Belagerung ſchreiten kann, ſo zweifeln wir, ob jemals eine Macht, die in der Folge Abſichten auf dieſe Stadt haben dürfte, im Stande ſeyn wird, ſie zu erobern, wenn nicht ein paar glükliche Feldzüge vorangegangen ſind.

Kolberg liegt an der Seeküſte, und ohngeachtet es einige Meilen von Stettin entfernt iſt, ſo kann es doch als ein Auſſenwerk davon angeſehen werden, da es der einzige Poſten in der Nachbarſchaft iſt, wo noch allenfalls Magazine angelegt werden können, wenn man dieſe Feſtung belagern wollte. Da indeſſen die Landesprodukte allein den nöthigen Vorrath von Lebensmitteln nicht hergeben können, ſo müſſen ſolche aus Liefland, Finland, Schweden u. ſ. w. zur See herbei geſchaft werden. Eben dieſes gilt auch von der Artillerie, Ammunition und andern Kriegsgeräthſchaften, die nicht von der Weichſel her auf der Achſe heran kommen können. Man ſieht hieraus, daß Kolberg von nicht geringer Wichtigkeit iſt, und wir wundern uns daher ſehr, daß der König von Preuſſen dieſen Ort ſo vernachläßigt hat. Die Feſtungswerke ſind klein und man kann ſich nichts elenderes denken; ſo daß ſich die Stadt nicht zwei Tage halten kann, wenn ſie gehörig angegriffen wird. Ihre Vertheidigung macht dem Commandanten eben ſo viel Ehre, als der Unwiſſenheit der Belagerer Vorwürfe.

Würde dieſer Ort ſo erweitert, daß er eine Beſazung von 4000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde einnehmen könnte, ſo würde es unſerer Meinung nach den Ruſſen unmöglich

ſeyn, ihn einzunehmen, da es ſehr ſchwer ſeyn würde die Armee zu allen Zeiten mit den Mitteln zu verſehen, wodurch ſie ihn zur Uebergabe zwingen könnten. Ueberdies würde er eine Armee, die von dieſer Seite käme, am weitern Vorrükken mit gutem Erfolge hindern, beſonders wenn Küſtrin auch in die vorhin erwehnte Verfaſſung geſezt würde. Glogau, Küſtrin, Kolberg und Stettin können auf dieſer Seite zu unüberwindlichen Vormauern der preußiſchen Beſitzungen gemacht werden, ſo wie es auf der andern Neiße, Glatz und Schweidnitz ſind. Es iſt deſto nothwendiger, dieſe Oerter in eine ſolche Verfaſſung zu ſetzen, daß der Feind dadurch in Schranken gehalten wird, da Pommern und die Mark von dieſer Seite völlig offen ſind und durchaus keine innere Vertheidigung haben.

Gegen Schweden und Meklenburg iſt die pommerſche Gränze ſchon von Natur ſo ſtark, daß es unnöthig iſt, ihr durch die Kunſt zu Hülfe zu kommen. Preuſſen iſt ohnehin zu mächtig, als daß es von dieſer Seite etwas zu befürchten hätte.

Preuſſen kann, ſo lange es mit dem Hauſe Brandenburg verbunden iſt, nur ſehr ſchwach vertheidigt werden.*) Denn diejenigen, welche es angreifen können, ſind ſeine Gränznachbarn, und haben alſo alles bei der Hand, ihr Unternehmen mit glüklichem Erfolge auszuführen, und wenn ſie eine Niederlage leiden, ſo finden ſie in der Nähe die erforderlichen Hülfsmittel, ihren Schaden wieder zu erſetzen. Wer es hingegen vertheidigen will, iſt aller dieſer Vortheile beraubt und wird ſich in dem erſten Feldzuge ſchon in die Nothwendigkeit geſezt ſehen es zu verlaſſen, wenn er auch keinen andern Verluſt leidet, als denjenigen, der eine natürliche Folge eines jeden Krieges iſt; denn er kann unmöglich ſeine Armee zu gehöriger Zeit rekrutiren, den Abgang von Pferden bei der Reiterei erſetzen und die erforderlichen Kriegsbedürfniſſe herbeiſchaffen u. ſ. w. Es befremdet uns daher, daß Seine Majeſtät einen Verſuch machten, es zu vertheidigen. Vermuthlich verachtete er die Ruſſen ſo ſehr, daß er gar nicht zweifelte, ſie würden leicht geſchlagen und gezwungen werden können, ſich in ihr eignes Land zurük zu ziehen. Er erkannte aber bald ſeinen Irthum und verließ es gleich nach dem erſten Feldzuge. Könnte der König dieſes Land an Polen gegen das an der Niederweichſel vertauſchen, ſo würde dies weit vortheilhafter für ihm ſeyn. Ich werde mich bei dieſem Gegenſtande ein entferntes Land zu vertheidigen länger aufhalten, wenn ich den Krieg in Weſtphalen und Portugall ohne Rükſicht auf Staatsverhältniſſe, ſondern lediglich aus einem militariſchen Geſichtspunkte betrachten werde.

Linker Hand von Pommern beſizt der König Magdeburg, eine eben ſo ſtarke als wichtige Feſtung. In vierundzwanzig Stunden kann daſelbſt ein Korps zuſammen gezogen wer-

---

*) Was der V. hier ſagt, findet nicht mehr Statt, ſeitdem das polniſche Preuſſen hinzugekommen iſt. d. Ueb.

werden, die Sachſen auf der einen und zugleich Holſtein, Meklenburg und Hannover auf der andern Seite im Zaum zu halten. Was übrigens die Beſitzungen des Königs am Rhein anbetrift, ſo würde es unſerer Meinung nach beſſer ſeyn, wenn dort gar keine Feſtung wäre. Denn es iſt gewiſſermaaßen unmöglich ſie gegen einen Feind zu vertheidigen, der an der dortigen Gränze ſteht, und wenn er ſich ihrer bemächtigt hat, ſo würde man ſie ihm nicht ohne die größten Schwürigkeiten wieder entreißen können. Iſt hingegen das Land offen, ſo muß er es von ſelbſt wieder verlaſſen.

Das Schikſal von Weſel in dem letzten Kriege beſtätigt unſere Meinung.

Sachſen und die Lauſitz.

Bei der Beſchreibung von Böhmen und Schleſien iſt bereits angemerkt worden, daß erſtere Provinz von Sachſen durch eine Reihe von Bergen, die von Eger bis Pirna gehen, und von der Lauſitz durch eben dieſes Gebürge getrennt wird, das von Pirna bis Friedland ununterbrochen fortläuft. Von hier an macht der Queis und der Bober ſo ziemlich die Gränze zwiſchen der Lauſitz und Schleſien. An dieſer ſo weitläuftigen Gränze kann eben ſo wenig als an der Gränze von Brandenburg und Thüringen eine Stellung genommen werden, wodurch man im Stande wäre allein durch die Armee, welche Churſachſen aufbringen kann, das Land gehörig und vollkommen zu dekken, da dieſes weder von Natur noch Kunſt einige Stärke erhalten hat. Um die Hauptſtadt gegen einen Feind zu dekken, der auf der Straße von Auſſig aus Böhmen anrükt, könnte man allenfalls ein Lager hinter den Tiefen von Gishübel oder noch weiter rükwärts bei Großzedlitz nehmen; doch würde man es in einigen Tagen wieder verlaſſen müſſen. Denn wenn der Feind mit einer Kolonne an dem rechten Ufer der Elbe über Schandau geht und ſein Lager auf den Anhöhen bei dem Weißen-Hirſch nimmt, ſo iſt Dresden der größten Gefahr ausgeſetzt, und wenn man es retten will, ſo wird man gezwungen ſeyn, ſich mit ihm auf eine oder die andere Art zu vergleichen. In der Lauſitz würde ein Lager von noch geringerm Nutzen ſeyn. Denn man findet da nirgends einen Ort, von dem aus man dieſe Provinz gegen Böhmen, Brandenburg oder Niederſachſen dekken könnte.

Vermöge der Lage ſeiner Staaten kann der König von Preuſſen von verſchiedenen Seiten zugleich einen Angrif auf Sachſen unternehmen, nehmlich von Magdeburg, Brandenburg und Schleſien; und, da er dem Kurfürſten um ein großes überlegen iſt, alle Bemühungen dieſes Prinzen ſeine Länder zu ſchützen, unwirkſam machen. Dieſes iſt allerdings eine unglükliche Lage, allein ſie iſt nun einmal nicht anders. Sachſen allein kann weder Preuſſen noch Oeſterreich widerſtehen. Wenn daher ein Krieg zwiſchen dieſen

ſen beiden Nebenbuhlern um der Größe willen entſteht, ſo iſt es allemal, es ſey nun mit Gewalt oder indem es ſich zureden läßt, gezwungen mit einem von beiden in Verbindung zu treten. Da es nun an der preußiſchen Seite völlig offen iſt, ſo kann es der König überſchwemmen und ſich vor der Hauptſtadt zeigen, ehe es den Oeſterreichern möglich iſt eine Armee abzuſchikken, um das Land zu dekken. Nach unſrer Meinung muß ſich alſo Sachſen allemal mit dem Hauſe Brandenburg vereinigen. Beim Anfange des Krieges, der gleich auf den Tod Karls VI folgte, war Sachſen mit Preuſſen verbunden, und hatte von dieſem Bündnis gewiß keinen Schaden. Wäre es bei dieſem Grundſatz geblieben, ſo würde es nach meiner Ueberzeugung verſchiedene Vortheile haben erhalten können. Allein es ging davon ab, vereinigte ſich in der zweiten Hälfte eben dieſes Krieges mit Oeſterreich und wurde das Opfer deſſelben. In wenigen Tagen war Sachſen erobert, und mußte ſich gefallen laſſen, ſeine Befreiung durch die Vermittelung Engellands von dem Ueberwinder auf Bedingungen anzunehmen, die er vorzuſchreiben für gut befinden würde.

Alle Vorgänge in dieſem letzten Kriege beſtätigen dieſe meine Meinung, und Sachſen muß dadurch von der Nothwendigkeit überzeugt werden, ſein politiſches Syſtem zu ändern. Es muß vergeſſen, daß es ehemals dem Hauſe Brandenburg gleich geweſen. Seine Eiferſucht muß den Grundſätzen der Selbſterhaltung Platz machen, die unſerer Meinung nach lediglich durch eine ſtarke und enge Verbindung mit Preuſſen geſichert werden kann.

Das Innere dieſes Landes wird durch verſchiedene kleine Flüſſe und eine Menge Gründe durchſchnitten, die größtentheils ſo tief ſind, daß man ſie an manchen Orten gar nicht paſſiren kann. Parallel mit der Elbe läuft die Mulde, welche im Erzgebürge entſpringt und ohnweit Deſſau in die Elbe fällt. Ihre gröſte Entfernung von der Elbe iſt ohngefehr drei bis vier deutſche Meilen. *) Ohngeachtet ſie an und für ſich nicht ſehr tief iſt, ſo läuft ſie doch in einem tiefen Grunde fort, der auf beiden Seiten ſo hoch und ſteil iſt, daß man den Uebergang gar nicht unternehmen kann, ſo bald man einigen Widerſtand antrift.

Zwiſchen dieſem Fluß und der Elbe findet man hin und wieder gute Lagerplätze, aber keine einzige Stellung, durch welche man die Hauptſtadt hinlänglich dekken könnte.

Das erſte Lager iſt an dem rechten Ufer der Weiſtritz, mit dem rechten Flügel an Plauen und dem linken auf den Bergen bei Potſchapel. Um aber dieſes Lager in Sicherheit zu

*) Dieſes iſt ſehr unbeſtimmt. Die Mulde entſteht eigentlich aus zweien Armen. Einer davon entſpringt im Erzgebürge, nahe an der böhmiſchen Gränze, geht bei Freiberg, Noſſen ꝛc. vorbei und wird die Freiberger Mulde genannt. Der andre kommt aus dem Voigtlande, wo er die weiſſe Mulde heiſt, geht bei Zwikkau vorbei und bekömmt alsdenn den Namen Zwikkauer Mulde. Beide Arme vereinigen ſich im Leipziger Kreiſe. d. Ueberſ.

zu ſetzen, muß ein ſtarkes Korps jenſeit der Tiefe bei Poſendorf zwiſchen Rabenau und Dippoldswalde ſtehen, die linke Flanke zu dekken und Freiberg zu beobachten. Der Feind hingegen, der die Elbe herauf marſchirt, kann ſich ohne alle Gefahr auf den Höhen bei Keſſelsdorf lagern.

Das zweite Lager iſt weiter herunter an der Elbe, mit dem rechten Flügel an Monzig und den linken an Roth=Schönberg. Die Fronte iſt durch einen tiefen Grund gedekt, durch welchen ein ſumpfigter Bach läuft. Auf der andern Seite dieſes Grundes iſt ein anderes gutes Lager bei den ſogenannten Katzenhäuſern, wo die Preuſſen während dieſes Krieges öfters geſtanden haben. Sie nahmen ebenfalls eins bei Meißen, das aber ſo ſchlecht iſt, als man es ſich nur denken kann. Dieſes wollen wir darthun, wenn wir die Gefechte beſchreiben werden, die einigemal daſelbſt vorgefallen ſind.

Das dritte Lager iſt bei Lomatzſch; das vierte bei Oſchatz. Dies letzte kann ſehr feſt gemacht werden, wenn man vor der Mitte und auf dem rechten Flügel einige Reduten aufwirft.

Das fünfte iſt bei Strehlen; es iſt gut, man mag es nehmen, wie man will. Indeſſen muß man doch ein Korps bei Hubertsburg ſtehen haben.

Das letzte von einiger Wichtigkeit iſt bei Torgau; es iſt auf alle Weiſe vortheilhaft, man mag die Fronte nehmen, wie man will. So ſtark indeſſen dieſe Stellungen ſind, ſo kann man doch nicht lange darin bleiben, wenn man nicht ein ſtarkes Korps auf der linken Seite der Mulde und ein anderes an dem rechten Ufer der Elbe ſtehen hat, um die Flanken zu dekken. Verſäumt man dieſe Vorſicht, ſo muß eine Armee, die z. B. beſtimmt iſt, Dresden und Böhmen zu dekken, ſo bald der Feind ein Korps längſt der Mulde oder Elbe herauf marſchiren läßt, ſich augenbliklich nach dieſer Hauptſtadt zurükziehen, um die Gemeinſchaft mit Böhmen offen zu erhalten. Eben dieſes Schikſal hat eine Armee zu erwarten, welche die Elbe herauf kömmt. Man darf nur ein Korps auf die andere Seite dieſer Flüſſe ſenden, ſo muß ſie ſo gleich wieder zurük, wenn ſie nicht die Gemeinſchaft mit der Niederelbe und der Mark Brandenburg verlieren will. Dies beweiſen die Operationen, welche während des Krieges in dieſen Gegenden gemacht wurden.

Nach dieſer Auseinanderſetzung der Abſichten der kriegführenden Mächte und genauen Beſchreibung des Kriegsſchauplatzes, wollen wir zu der eigentlichen Geſchichte dieſes Krieges fortgehen; wir hoffen unſere Erzählung für jeden Kriegesmann, für den ſie eigentlich geſchrieben iſt, lehrreich und angenehm zu machen.

Geſchichte

G e ſ ch i ch t e

des

ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland.

Feldzug im Jahre 1756.

Feldzug im Jahre 1756.

Der König von Preuſſen verſuchte mit dem Hofe zu Wien in Unterhandlung zu treten, und auf dieſe Weiſe Zeit zu gewinnen, das gegen ihn geſchloſſene Bündnis auf eine oder die andre Art entweder zu trennen oder doch wenigſtens deſſen unmittelbarer Würkung zuvorzukommen: alle ſeine Vorſchläge wurden aber mit Verachtung verworfen. Er faßte daher den Entſchluß, den Abſichten ſeiner Feinde zuvorzukommen, und den Krieg lieber in ihre Staaten zu ſpielen, als ſo lange zu warten, bis ſie ihn in ſeinem eignen Lande angreifen würden. Die Beſitznehmung von Sachſen verſchafte ihm nicht allein verſchiedene Bequemlichkeiten, ſondern war auch ſchlechterdings nothwendig, wenn er Böhmen mit Erfolg angreifen wollte. Der König beſchloß daher ſich in Beſitz deſſelben zu ſetzen. In dieſem Entſchluß wurde er um ſo mehr beſtärkt, da er wußte, daß der König von Polen als Kurfürſt von Sachſen unter der Hand allen Entwürfen beigetreten war, die man zu ſeinem Verderben verabredet hatte, und nur auf eine Gelegenheit wartete, ohne Gefahr an ihrer Ausführung mitzuarbeiten.

In dieſer Abſicht rükte eine Armee von ohngefähr ſiebenzig Bataillons und achtzig Schwadrons den 29ten Auguſt in drei verſchiedenen Korps nach Sachſen. Das erſte Korps, welches aus dem rechten Flügel der Armee beſtand, marſchirte unter der Anführung des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig aus dem Herzogthum Magdeburg über Halle, Leipzig, Borna, Chemnitz, Freiberg, Dippoldswalde und von da nach Dresden, wo der allgemeine Sammelplatz der Armee ſeyn ſollte. Die Mitte, welche der König in Perſon anführte, machte das zweite Korps. Es nahm ſeinen Marſch an der linken Seite der Elbe über Wittenberg, Torgau, Meißen, und von da über Keſſelsdorf nach Dresden. Das dritte Korps beſtand aus dem linken Flügel und wurde von dem Herzog von Bevern geführt. Es marſchirte aus der Gegend von Frankfurt an der Oder über Elſterwerda, Bautzen, Stolpen und Lohmen, und lagerte ſich an dem rechten Ufer der Elbe, Pirna gegenüber. Den 6ten September war die ganze preußiſche Armee in der Nachbarſchaft von

Dresden verſammelt. Des Königs Abſicht dabei ſcheint geweſen zu ſeyn, den König von Polen zu bewegen, ſich mit ihm zu vereinigen, Böhmen anzugreifen, oder welches noch wahrſcheinlicher iſt, im Fall einer Verweigerung einen Vorwand zu haben, ſich Sachſens zu bemächtigen, wie es in der That kurz darauf erfolgte.

Der Einmarſch des Königs in Sachſen war gewiß gut entworfen. Es waren nicht über 15,000 Mann in dem Lande, und dieſe waren damals noch nicht in ein Korps zuſammen gezogen. Wäre dies aber auch ſchon geſchehen geweſen, ſo war es doch allemal ſchwächer, als eine jede von den Kolonnen des Königs, und es durfte ſich nicht unterſtehen gegen die eine oder die andre vorzurükken, weil es allemal durch die beiden andern von Dresden abgeſchnitten werden konnte. Man darf nur die Karte von Sachſen zur Hand nehmen, ſo kann man ſich leicht davon überzeugen.

Auch der Erfolg zeigt die Güte des Entwurfs. Die ſächſiſchen Truppen waren gezwungen das ganze Land zu verlaſſen und ſich, 14,000 ohngefähr an der Zahl, in das bekannte Lager bei Pirna zu ziehen. Der König von Polen hatte dieſe Stellung gewählt, weil man ihm eingebildet hatte, in dieſer ſey Er unüberwindlich. Ueberdies glaubte er dadurch eine ſichere Gemeinſchaft mit Böhmen erhalten zu können, von woher er nur allein Hülfe zu erwarten hatte, und wohin er, im Fall er in die Nothwendigkeit käme, ſich zurükziehen konnte.

Durch dieſe Betrachtungen aufgemuntert, beſchloß er die Vorſchläge des Königs von Preuſſen zu verwerfen. In wiefern dieſes ſeiner Würde Ehre machte, wollen wir hier nicht unterſuchen; aber weiſe war es gewiß nicht. Die Anmerkungen, welche wir über dieſen Vorfall in der Folge machen werden, ſollen dies deutlich beweiſen.

Da der König von Preuſſen beſchloſſen hatte, Böhmen anzugreifen und es ſich unterwürfig zu machen, ehe die Kaiſerin ihre Truppen zuſammen ziehen oder einer von ihren Bundesgenoſſen in gehöriger Verfaſſung ſeyn könnte ihn anzugreifen, gab er zu eben der Zeit, da er in Sachſen einbrach, dem Feldmarſchall Schwerin Befehl, an der Spitze einer Armee von dreiunddreißig Bataillons und fünfundfunfzig Schwadrons über Nachod und Neuſtadt nach Böhmen zu gehen. Da er aber fand, daß die Sachſen ſeine Vorſchläge gar nicht annehmen wollten, und ſich ſo vortheilhaft geſetzt hatten, daß er ihnen nicht mit Gewalt andre Geſinnungen beibringen konnte, ſo ſahe er ſich in der Nothwendigkeit, ſeinen Entwurf abzuändern.

Der

Der König fand es unſicher nach Böhmen zu gehen und die Sachſen hinter ſich Meiſter von der Elbe zu laſſen, da er noch keine Magazine in dem Lande hatte. Die wenigen Lebensmittel, die noch vorräthig waren, konnte er ſchwerlich durch die unendlichen Defileen nach Böhmen kommen laſſen, auch fehlte es ihm zu dieſem Behuf an den hinlänglichen Fahrzeugen. Aus dieſen Gründen beſchloß er, nicht eher weiter vor zu gehen, als bis er die Sachſen würde bezwungen haben; ihnen in dieſer Abſicht alle Hülfe abzuſchneiden, ſich ſelbſt einen ſichern Weg zum Vorrükken zu bahnen, dafern dieſes noch zuträglich ſeyn würde, und die Bewegungen der Oeſterrercher zu beobachten. Um dieſes alles zu bewerkſtelligen, wurde ein anſehnliches Korps anfänglich unter dem Befehl des Herzogs Ferdinand von Braunſchweig, nachher aber unter dem Feldmarſchall Keith abgeſchikt, um ſeine Stellung bei Johannesdorf in Böhmen zu nehmen. Feldmarſchall Schwerin erhielt Befehl ſich bei Aujeſt, Königsgrätz gegen über, zu ſetzen. Der König konnte mit allem Rechte vorausſehen, daß dies die Oeſterreicher bewegen würde ein Korps marſchiren zu laſſen, um ſich dem weiteren Vordringen des letztern zu widerſetzen. Thaten ſie dieſes und theilten ihre Macht, ſo konnten ihre Bemühungen die Sachſen zu befreien, wie es wahrſcheinlich zu erwarten war, bei weitem nicht mit dem gehörigen Nachdruk geſchehen, und waren alſo wenig furchtbar.

Die Kaiſerin hatte um dieſe Zeit eben noch keine beträchtliche Armee in Böhmen zuſammengezogen. Es ſey nun daß ſie glaubte, auf dieſe Art ihre wahren Abſichten gegen den König von Preuſſen ſo lange verbergen zu können, bis ſie und ihre Bundesgenoſſen ſich in die gehörige Verfaſſung geſetzt haben würden, zur Ausführung derſelben zu ſchreiten, oder daß man dieſes dem ſchwankenden, ungewiſſen, langſamen und immer Zeit gewinnenden Rathſchlägen ihrer Miniſter zuſchreiben muß. Sobald ſie indeſſen von den Bewegungen der Preuſſen Nachricht erhielt, ſo gab ſie Befehl, ihre in dieſer Provinz ſtehenden Truppen in zwei Lägern zuſammenzuziehen. Das kleinſte kommandirte der Fürſt Piccolomini bei Königsgrätz gegen den Feldmarſchall Schwerin; das gröſte bei Kollin der Feldmarſchall Brown. Dieſer hatte Befehl, ſo bald als möglich zum Entſatz der Sachſen zu marſchiren.

Der König nahm ſein Lager bei Großzedlitz, in der Nachbarſchaft von Pirna. Da er die Sachſen nicht mit Anſcheine eines glüklichen Erfolges angreifen konnte, ſo ließ er es blos ſeine Sorge ſeyn, ſie eingeſchloſſen zu halten und durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. Dies gelang vollkommen nach ſeinem Wunſche. Noch vor dem Ausgang des Septembers waren ſie in den kläglichſten Zuſtand verſetzt und litten an allem Mangel.

Die

Die Kaiſerin erhielt von allem dieſen Nachricht. Sie ſahe leicht ein, daß es von der Erhaltung dieſer Armee abhing, ob Böhmen oder Sachſen der Schauplaß des Krieges ſeyn ſollte. Sie gab daher dem Feldmarſchall Brown Befehl zu marſchiren und die Sachſen zu befreien, es möchte koſten was es wollte. Der Feldmarſchall verließ alſo ſein Lager bei Kollin und den 23 September ſein Lager bei Budin an der Eger, wo er bei der Hand zu ſeyn glaubte, um mit den Sachſen die nöthigen Maasregeln zu ihrer Befreiung verabreden zu können. Hier mußte er bis den 30ten bleiben, um die Artillerie und Pontons abzuwarten, die unterdeſſen zu Wien in Stand geſetzt wurden.

So blieb der Zuſtand der Sachen bis den 28ten September, als der König ſich in Begleitung einiger Generals zur Armee des Feldmarſchalls Keith erhob, um das Lager in Augenſchein zu nehmen und, wenn es die Bewegungen des Feindes erfordern ſollten, dabei die nöthigen Veränderungen zu machen, und ſodann wieder ſich nach dem Lager bei Pirna zurük zu verfügen. Indem er da war bekam er Nachricht, daß der Feldmarſchall Brown endlich ſeine Artillerie und Pontons erhalten hätte, und Anſtalten machte über die Eger zu gehen. Dieſes legte ſeine Abſicht, die Sachſen zu befreien, deutlich an den Tag.

Der König glaubte dieſen Anſchlag nicht beſſer vereiteln zu können, als wenn er weiter in Böhmen vorrükte und den Feldmarſchall Brown, allenfalls durch eine Schlacht, wenn es die Umſtände ſo mit ſich brächten, nöthigte wieder zurük zu gehen. Er befahl daher, daß eine Avantgarde von ſechs Bataillons, eilf Schwadrons und 400 Huſaren den 29ten September im Lager bei Johannesdorf aufbrechen und ſich bei Tirmiß jenſeit dem Grunde und Fluſſe ſeßen ſollte, der bei Auſſig vorbei fließt. Da er hier ferner Nachricht erhielt, daß der Feind an eben dem Tage über die Eger gehen und ſein Lager bei Lowoſiß nehmen würde, ſo glaubte er, es ſey nothwendig über die Gebürge bei Paskopol und Klerchen zu gehen, die Defileen hinter ſich zu laſſen und die Zugänge zu beſeßen, welche in die Ebene vor dem Lager des Feldmarſchalls Brown führen, damit es hernach blos von ihm abhinge, ob er weiter vorrükken und den Feind angreifen wollte, nachdem er ſolches für zuträglich halten würde. Sobald alſo die Tete der Armee, der er Befehl gegeben hatte, ihm nach Tirmiß zu folgen, daſelbſt ankam, ſo ging er den 30ten früh morgens mit der Avantgarde ohne weitern Aufſchub nach Welmina, wo auch am Abend um 8 Uhr die ganze Armee anlangte, ohne andre Schwürigkeiten als ſchlimme Wege anzutreffen.

Da

Da der König befürchtete, der Feind möchte die Nacht marſchiren, den Radoſtitzer und Lobeſch=Berg beſetzen und durch dieſe Stellung nicht allein einen Angrif unmöglich machen, ſondern ihn auch zwingen ſich wieder nach Auſſig zurückzuziehen, welches nicht ohne viele Schwürigkeiten geſchehen konnte, ſo ſetzte er ſich ſogleich wieder im Marſch, ging durch den Grund und beſetzte die Berge auf der andern Seite. Die Avantgarde ſtand an C C, die Armee ſelbſt an G G. Da es ſchon zu ſpät war ein Lager aufzuſchlagen, auch die Gegend noch nicht genau genug rekognoſzirt war, ſo blieb alles unter freiem Himmel in eben der Ordnung, welche auf dem Marſch war beobachtet worden.

Den erſten Oktober des Morgens marſchirte die preußiſche Armee, die aus 26 Bataillons, 56 Schwadrons beſtand, und 102 Kanonen bei ſich hatte, in I I auf: die Infanterie in zwei Treffen, hinter der ſich die Cavallerie in drei Treffen ſetzte. Dieſes geſchahe ſowohl weil der Raum zu enge war, als auch weil die Cavallerie auf dieſem Boden nicht mit Nutzen gebraucht werden konnte.

Der rechte Flügel der Infanterie ſtand in dem Dorfe Radoſtiz, am Fuße eines Berges, der eben dieſen Namen führt. Vor dieſem liegt ein andrer Hügel, welcher der Homolka=Berg heiſt. Dieſer iſt zwar etwas niedriger als der erſtere, allein er beherrſcht doch völlig die Gegend bis an das Dorf Sulowitz. Der König ließ kurz darauf ſeinen rechten Flügel bis auf dieſen Berg vorrükken, und darauf eine Batterie von ſchweren Kanonen auffahren.

Die Mitte ſeiner Armee nahm den Raum zwiſchen dieſem und Loboſch=Berg ein, auf dem der linke Flügel ſtand. Dieſer letzte iſt außerordentlich hoch und ſteil, und läuft nach und nach in der Ebene, beinahe bis an Lowoſitz, herunter. Auf dieſer Seite ſind lauter Weingärten, die von einander durch ſteinerne Mauern abgeſondert werden. Dieſe hatte der Feldmarſchall Brown mit einigen tauſend Kroaten beſetzt, K K, welche er durch verſchiedene Bataillons ungariſche Infanterie unterſtützte. Einige hundert Schritt von dem Fuße dieſes Berges lauft parallel mit demſelben ein kleiner Bach, deſſen Ufer etwas ſumpfigt ſind, an einigen Orten in die Ebene tritt, und dann verſchiedene Lachen macht. Zwiſchen dieſen Lachen und den Höhen, auf denen die preußiſche Armee aufmarſchirt ſtand, läuft auch ein ziemlich tiefer Grund von Sulowitz an bis Lowoſitz. Ueber dieſen Bach und Grund kann man lediglich nach

dieſen beiden Dörfern auf einer ſchmalen ſteinernen Brükke kommen, die zwiſchen ihnen liegt. Jenſeit dieſes Bachs hebt ſich das Terrein allmählig in die Höhe, beſonders in der Gegend von Sulowitz. Auf dieſer ſtand die öſterreichiſche Armee, die 52 Bataillons, 72 Schwadrons ſtark war, und 98 Kanonen bei ſich hatte. Sie war in zwei Treffen aufmarſchirt und hatte noch eine ſtarke Reſerve. Die Infanterie ſtand, wie gewöhnlich, in der Mitte, und die Reiterei auf beiden Flügeln. Die Cavallerie vom rechten Flügel rükte indeſſen kurz vorher, ehe das Gefecht anging, etwas vor und ſetzte ſich in der Ebene N N, linker Hand von Lowoſitz. Der Feldmarſchall Brown hatte dieſes Dorf befeſtigen laſſen, und ſeine beſte Infanterie mit einer ungeheuren Anzahl Geſchütz hineingeworfen, auch auf der Ebene vor demſelben eine ſtarke Batterie und einige Reduten aufwerfen laſſen. Durch dieſe Vorkehrungen glaubte er ſeinen rechten Flügel vor allem Angrif geſichert zu haben, denn gegen die Mitte und den linken Flügel ſeiner Armee konnte man ohnehin nichts unternehmen, da ſie durch den ſumpfigten Bach und den Grund hinlänglich gedekt waren. Daher beſchloß er, in dieſer Stellung den Feind zu erwarten.

Wir wüßten nichts gegen die Anordnung des Königs einzuwenden. Indeſſen wäre es vielleicht beſſer geweſen, wenn er gleich ſeine Cavallerie in die Mitte, zwiſchen den Loboſchberg und Kinitz, geſtellt hätte. Auf dieſe Art hätte er mehr Infanterie auf den Homolkaberg bringen, und den linken Flügel verſtärken können, der eigentlich beſtimmt war, den Hauptangrif zu machen. In dieſer Stellung würde er ſeine Cavallerie, wodurch er die feindliche angreifen ließ, beſſer haben unterſtützen können, da ſie hingegen hinter der Infanterie von gar keinem Nutzen war, auch dieſe nicht dekken konnte, wenn ſie bei dem Angrif auf Lowoſitz wäre zurük geſchlagen worden.

Der Aufbruch des Königs aus dem Lager bei Johannisdorf, um durch einen ſchnellen Marſch die Höhen bei Welmina zu gewinnen, iſt ein Beweis, daß er wußte, von welcher Wichtigkeit es ſey, die Defileen hinter ſich zu haben. Dieſes iſt ein allgemeiner Grundſatz, wenn man auf den Feind losgeht. Wir empfehlen ihn aus Gründen, die zu auffallend ſind, als daß wir ſie weiter auseinander ſetzen dürfen.

Die Oeſterreicher hätten unſerer Meinung nach etwas ſchwere Artillerie an die rechten Ufer der Elbe ſetzen ſollen, da, wo wir es auf dem Plane angemerkt haben. Dieſe würde die preußiſche Infanterie, als ſie den Loboſchberg verließ, und in der Ebene

vor-

vorrükte, um Lowoſitz anzugreifen, in die Flanke gefaßt haben. Warum die öſterreichiſche Cavallerie über den Grund ſetzte, um die Preußen in Q Q anzugreifen, können wir nicht einſehen, da es ſchlechterdings von keinem Nutzen ſeyn konnte.

Um ſieben Uhr des Morgens fing ſich das Treffen zwiſchen der preußiſchen Infanterie des linken Flügels und den Truppen an, die der Feldmarſchall Brown auf den Loboſchberg geſetzt hatte. Dies dauerte bei einem unregelmäßigen Feuer, ohne erheblichen Vortheil auf beiden Seiten, beinahe bis gegen Mittag fort, als ſich das Wetter anfing aufzuklären, das den ganzen Morgen ſo neblicht geweſen war, daß man auf hundert Schritte nichts erkennen konnte. Man wurde nunmehr ein anſehnliches Korps öſterreichiſcher Cavallerie N N in der Ebene bei Lowoſitz und etwas Infanterie in und bei dem Dorfe gewahr, welche die daſelbſt aufgeworfenen Reduten und Batterien beſetzt hatten. Da man indeſſen noch keine ordentlichen Linien vom Feinde entdecken konnte, ſo glaubte der König, dies ſey nur ſeine Arriergarde. In dieſer Meinung wurde er um ſo mehr beſtärkt, da er aus einigen Bewegungen, die man die Nacht vorher in dem feindlichen Lager gehört hatte, urtheilte, daß er entweder bei Leitmeritz über die Elbe gegangen ſey, oder ſich in ſein altes Lager bei Budyn zurükgezogen hätte. Um indeſſen davon nähere Nachricht einzuziehen, befahl er, daß ein Regiment Dragoner O O und einige Schwadrons Cavallerie vor die Infanterie rükken und die feindliche Reiterei angreifen ſollte. Dieſes geſchahe wirklich in Q Q und der Feind wurde über den Grund zurük geworfen. Da ſie ihn aber etwas zu weit verfolgten, geriethen ſie unter ein heftiges Kanonenfeuer aus den Dörfern Lowoſitz und Sulowitz, und waren daher gezwungen, ſich, nicht ohne Schwürigkeit und großen Verluſt, bis an ihre Infanterie R R zurükzuziehen, wo ſie Befehl erhielten, ihre erſte Stellung wieder einzunehmen.

Um dieſe Zeit war der Nebel völlig gefallen, und man ſahe die öſterreichiſche Armee ſehr deutlich in der Stellung aufmarſchirt, die auf dem beigefügten Plan angezeigt iſt.

Nachdem der König ſolche eine Zeitlang unterſucht hatte, ſo urtheilte er, daß der feindliche rechte Flügel der ſchwächſte ſey, und das aus vielen Gründen, beſonders aber weil er von dem Loboſchberge kommandirt wurde. Er befahl alſo, daß ſeine zweite Linie Infanterie in das erſte Treffen rükken, und die Cavallerie ſich in der Mitte deſſelben ſetzen ſollte, damit er ſeine Fronte weiter ausdehnen, und den Loboſch- und Homolkaberg ſtark genug beſezzen könnte. Dieſes geſchahe ohne allen Zeitverluſt. Die Armee marſchirte alsdann vorwärts, doch ſo, daß der linke Flügel, der den Angrif machen ſollte, etwas zurük gehalten wurde.

Nachdem dieſer verſtärkt worden war, ging er, unter Bedeckung einer zahlreichen und gut bedienten Artillerie, den Loboſchberg herunter in die Ebene vor Lowoſitz und jagte die Kroaten ohne viele Mühe aus den Weinbergen K K, ohngeachtet der Feldmarſchall ſeine beſte Infanterie anrükken ließ, um ſie zu unterſtützen. Dieſes konnte natürlicher Weiſe nicht anders erfolgen, wie man aus der Beſchreibung, die wir von dieſem Berge gemacht haben, ſehen kann. Denn er ragt über die Weingärten ſo weit hervor, daß die darin befindlichen Truppen ihre Köpfe nicht hoch genug heben und ihre Schüſſe genau auf die herabkommenden Preuſſen richten konnten. Daher mußte denn der Widerſtand auch nur ſehr ſchwach ſeyn.

Der Feldmarſchall Brown ließ verſchiedene Bataillons von ſeinem rechten Flügel vorrükken, um die an dem Berge ſtehenden Truppen zu unterſtützen. Der General Laſcy, welcher ſolche kommandirte, machte am Fuße des Berges einige lebhafte aber fruchtloſe Angriffe, wobei er auch verwundet wurde. Da er aber endlich überzeugt wurde, es ſey vergeblich dieſen Verſuch zu wiederholen, ſo zog er ſich wieder nach Lowoſitz zurük.

Da ſich die Preuſſen auf dieſe Art völlig Meiſter vom Loboſchberge gemacht hatten, ſo erhielten ſie Befehl am Fuße deſſelben Halt zu machen, um ſo wohl mehr Artillerie herbei zu ſchaffen, als auch die Linie wieder in Ordnung zu bringen, die ſowohl durch das Gefecht ſelbſt, als durch das unebene und beſchwerliche Terrein, etwas in Unordnung gekommen war. Dieſe Vorſicht iſt ſo nöthig, daß verſchiedene Schlachten verloren gegangen, die gewiß wären gewonnen worden, wenn man ſie nicht verabſäumet hätte.

Nachdem ſie ſich wieder formirt hatten, gingen ſie in verſchiedenen Linien S S auf Lowoſitz los. Der linke Flügel hielt ſich immer dicht an der Elbe, um dem Feuer der Batterie L L auszuweichen, der rechte aber blieb ganz ruhig auf dem Homolkaberg ſtehen. Bei dieſer Stellung konnte des Feindes linker Flügel und die Mitte auf dieſer Seite nichts unternehmen, und der König konnte ſeinen linken Flügel ohne Gefahr zurükziehen, wenn er von Lowoſitz abgeſchlagen würde. Dies war indeſſen gar nicht wahrſcheinlich; denn das Terrein war ſo beſchaffen, daß er ihn leichter und eher, als der Feind ſeinen rechten verſtärken, folglich auch in eben der Zeit mehr Leute ins Gefecht bringen konnte, welches denn dabei allemal entſcheidend iſt.

Da der Marſchall Brown glaubte, daß der Sieg von der Behauptung des Dorfes Lowoſitz abhinge, ſo warf er beinahe ſeinen ganzen rechten Flügel in und um daſſelbe. Das Gefecht dauerte alſo hier ziemlich lange und wurde von beiden Theilen mit vieler Härtnäkkigkeit

keit unterhalten, endlich aber wurde es doch zum Vortheil der Preuſſen entſchieden, woran ihre Artillerie vorzüglichen Antheil hatte, weil ſie das Dorf in Brand ſtekte. Dieſer Umſtand und der Mangel des benöthigten Terreins brachte die Oeſterreicher in Unordnung; denn dieſes war ſo enge und die Gemeinſchaft ſo ſchmal, daß nicht drei bis vier Bataillons in Front aufmarſchiren konnten, um ſie zu unterſtüzen. Sie waren alſo gezwungen das Dorf zu verlaſſen, und ſich mit Uebereilung auf ihre Kavallerie zurükzuziehen. *)

Als der Feldmarſchall Brown ſahe, daß ſein rechter Flügel über den Haufen geworfen war, ſo befahl er ſeinem linken Flügel, durch das Dorf Sulowiz W W zu gehen, und des Feindes rechten Flügel anzugreifen. Dieſe Vorſicht war aber vergeblich. Nur ein kleiner Theil der Infanterie konnte durch das Dorf gehen, und dieſer konnte ſich auf der andern Seite unmöglich unter dem Feuer der ſchweren Artillerie formiren, die der Feind auf den Homolka=Berg geſezt hatte, der nur einige hundert Schritt von dem Damme entfernt iſt, über den ſie den ſumpfigten Bach bei Sulowiz paßiren mußten. Die wenigen Truppen, welche hinüber gegangen waren, mußten ſich ſogleich wieder durch das Dorf zurükziehen, welches nicht anders als in Verwirrung geſchehen konnte, da ſchon verſchiedene Häuſer in Feuer ſtanden.

Dieſer Verſuch des Feldmarſchall Brown ſtimmt zu wenig mit der geſunden Vernunft überein, als daß er ihn in einer andern Abſicht unternommen haben konnte, als nur lediglich die Aufmerkſamkeit des Feindes nach dieſer Seite zu ziehen und Zeit zu gewinnen, um ſeinen rechten Flügel wieder etwas in Ordnung zu bringen und ſeinen Rükzug zu erleichtern.

Dieſes bewerkſtelligte er auf eine meiſterhafte Art V V. Er befahl ſeiner Mitte und dem linken Flügel eine Bewegung nach dem rechten hinauf zu machen, wodurch denn das Terrein hinter Lowoſiz in eben dem Augenblik wieder beſezt wurde, als es der rechte Flügel verlies. Die Infanterie, welche durch die Cavallerie des rechten Flügels unterſtüzt wurde, dekte den Rükzug ſo vollkommen, daß der Feind auch nicht einmal einen Verſuch machte, ihn zu beunruhigen.

*) Wenn ein Dorf behauptet werden ſoll, ſo muß die Verſchanzung von den Häuſern durch einen Zwiſchenraum abgeſondert ſeyn, der groß genug iſt, daß ſich die Truppen zwiſchen den Häuſern und der Verſchanzung gehörig formiren können. Auch das Dorf ſelbſt muß dergeſtalt aufgeräumt werden, daß zwei oder mehr Bataillons in Front durchmarſchiren können; ſonſt kann man es nicht vertheidigen. Und wenn es der Feind in Brand ſezt, ſo muß man es in ſolcher Verwirrung verlaſſen, daß dadurch zuweilen die ganze Linie mit fortgeriſſen wird.

Der Marſchall nahm eine neue Stellung etwas weiter rükwärts; der linke Flügel und die Mitte blieben in einer kleinen Entfernung hinter dem moraſtigen Bach ſtehen, und machten mit der Linie einen Haken, und Front nach der Ebene hinter Lowoſitz und der Elbe. Dadurch wurde der Feind gehindert, durch Lowoſitz zu gehen und ſich unter dem Feuer einer zahlreichen Artillerie in der Ebene mit dem Rükken unmittelbar an der Elbe zu formiren. Dieſes war um ſo weniger möglich, da die Bataillons und Schwadrons, wenn ſie ſich in Bewegung geſetzt hätten, um auf dieſem Terrein eine Linie zu formiren, während dem Marſch ihre Flanke blos gegeben hätten.

Dieſe Urſachen bewogen, oder nöthigten vielmehr den König mit den erhaltenen Vortheilen zufrieden zu ſeyn, und hinter Lowoſitz in X X ſtehen zu bleiben. So lange indeſſen der Feldmarſchall Brown in ſeiner neuen Stellung blieb, hatte der König ſeine Abſicht noch gar nicht erreicht. Das Gefecht war an ſich ſelbſt gar nicht entſcheidend, und Brown noch immer im Stande einen Verſuch zur Befreiung der Sachſen zu machen. Denn der Verluſt der Oeſterreicher war geringer, als der preußiſche, und der König konnte ſie nicht mit Hofnung eines glüklichen Erfolges angreifen, weil er auch den moraſtigen Bach hätte paſſiren und ſeine Armee eben den Schwürigkeiten ausſetzen müſſen, die der Feldmarſchall Brown durch ſeine eigene Erfahrung unüberwindlich gefunden hatte.

Aus dieſer verwirrungsvollen Lage riſſen den König ſeine überlegenen Talente. Er detaſchirte den Herzog von Bevern mit einem ſtarken Korps Infanterie und Cavallerie nach Tſchiskowitz, als wenn er geſonnen wäre, um des Feindes linken Flügel herum zu gehen, und ihn zwiſchen der Elbe und der Eger einzuſperren. Dieſes Manöver hatte den erwünſchten Erfolg. Feldmarſchall Brown fürchtete ſich vor den Folgen, und zog ſich in aller Eil über die Eger in ſein altes Lager bei Budyn zurük, ohne etwas dabei einzubüßen.

So endigte ſich das Treffen bei Lowoſitz, welches um ſieben des Morgens anfing und bis drei Uhr Nachmittags dauerte. Beide Theile machten Anſpruch auf den Sieg. Man muß indeſſen geſtehn, daß die Preuſſen das gröſte Recht dazu hatten, wenn man nach den Folgen urtheilen ſoll, die lediglich in dergleichen Fällen entſcheiden können.

Die Oeſterreicher hatten gewiß die Abſicht, die Sachſen zu entſetzen, und rükten daher bis Lowoſitz vor. Der König hingegen konnte keine andre haben, als ſie an der Ausführung

rung dieſes Entwurfs zu verhindern. Dieſe Abſicht wurde durch die Schlacht bei Lowoſitz und das darauf folgende Manöver erreicht, wodurch die Oeſterreicher genöthiget wurden, ſich wieder über die Eger zurükzuziehen, ſo daß ſie hernach nichts erhebliches mehr zur Befreiung ihrer Bundesgenoſſen, der Sachſen, unternehmen konnten. Hätten die Preuſſen einen vollſtändigen Sieg erfochten, ſo würden ſie im Stande geweſen ſeyn, ihre Winterquartiere in Böhmen zu nehmen.

Der Verluſt der Oeſterreicher belief ſich bei dieſer Gelegenheit auf 19 Officier, 420 Gemeine todt; 105 Officier, 1729 Gemeine verwundet; 711 waren vermißt oder gefangen 475 Pferde todt und verwundet; in allem 2984. Unter den Todten befand ſich der Graf Radicati, *) General Lieutenant der Cavallerie, der den rechten Flügel kommandirte; unter den Verwundeten und Vermißten der Generalmajor Fürſt von Lobkowitz und verſchiedene Staabsofficiere. Von den vielen, die ſich an dieſem Tage auszeichneten, erwähnt der Feldmarſchall Brown vorzüglich den Generall Odonell, **) der nach dem Tode des General Radicati den rechten Flügel der Cavallerie kommandirte, den Fürſt von Löwenſtein, den General Laſcy u. ſ. w. Die Preuſſen verloren von der Cavallerie 11 Officier und 281 Gemeine todt; 28 Officier und 424 Mann waren verwundet; und 8 Officier 238 Mann gefangen. Bei der Infanterie waren 5 Officier 423 Mann todt; 53 Officier 1374 Mann verwundet; 5 Officier 458 Mann gefangen: in allem 3308. Unter den Todten befanden ſich

*) Der Graf Radicati war ein geborner Piemonteſer. 1739 war er Obriſtlieutenant unter dem Verneſſchen Cavallerieregiment. In der Schlacht bei Grotska wurde er verwundet. 1740 wurde er Obriſter; 1745 Generalmajor und 1751 bekam er ein Regiment. 1754 wurde er Generallieutenant. Er hatte den Ruhm eines guten Officiers, beſonders wegen ſeiner Talente, die er bei dem Exerciren der Truppen zeigte.

**) Der Graf von Odonell ſtammt aus einer guten irländiſchen Familie ab. Er war ehemals Obriſter bei dem Olloneſchen Dragonerregiment. 1742 Obriſter beim Regiment Baleyca; 1746 wurde er Generalmajor, zur Belohnung ſeiner Tapferkeit und guten Betragens in der Schlacht bei Parma. In der Expedition gegen die Provence kommandirte er mit vielem Ruhme ein detaſchirtes Korps. Bei gegenwärtigem Treffen kommandirte er die Cavallerie des rechten Flügels, und that ſich dabei ſo gut hervor, daß er ein Regiment erhielt und Generallieutenant wurde. Wir werden in der Folge dieſes Werks noch oft Gelegenheit haben, von dieſem Officier mit vielem Beifall zu reden.

ſich die Generalmajors von Oertzen, †) Lüderitz ††) und Quadt †††). Verwundet war der Generallieutenant von Kleiſt, ††††) der bald darauf an ſeinen Wunden verſtarb.

Da der Feldmarſchall ſeinen Endzwek, die Sachſen auf der linken Seite der Elbe zu befreien, nicht erreicht hatte, ſo beſchloß er ſein Glük auf der rechten Seite zu verſuchen. Es wurde alſo feſtgeſetzt, daß die Sachſen in der Nacht vom 11ten Oktober bei Königsſtein über die Elbe gehen ſollten. Der Feldmarſchall Brown wollte den 12ten Oktober des Morgens den Feind bei Ratmansdorf und Borgsdorf angreifen, welches die Sachſen an ihrer Seite ebenfalls thun ſollten. Nach dieſer Verabredung ging er alſo an der Spitze von 8000 Mann bei Raudnitz über die Elbe, und marſchirte über Neuſtädtel, Romburg und Hanspach bis Lichtenhain. Hier dachte er ſo lange ſein Lager zu nehmen, bis er hören würde, daß die Sachſen und Preuſſen mit einander handgemein wären, welches ſogleich geſchehen mußte, als erſtere über die Elbe würden gegangen ſeyn; alsdann dachte er ſich gleichfalls in Bewegung zu ſetzen, und den ihm zu gefallenen Theil dieſes Entwurfs auszuführen.

Das

†) Dieſer war Generalmajor der Cavallerie und hatte in ſeiner Jugend in Halle ſtudirt. Er war lange Zeit Standartenjunker und Subaltern unter den Gens d'Armes. 1725 wurde er Rittmeiſter; 1739 Major; 1741 Obriſtlieutenant; da er ſich in der Schlacht bei Soor ſehr hervorgethan, bekam er den Orden pour le merite; 1745 ward er Obriſter, 1750 Generalmajor, 1752 bekam er ein Regiment; bei dieſer Schlacht empfing er drei Wunden im Kopfe, an denen er den folgenden Tag verſtarb.

††) Der Generalmajor von Lüderitz war 1699 gebohren. 1715 ward er Unterofficier bei der Potsdamſchen Garde. 1719 Cornet; 1725 Rittmeiſter; 1740 Major; 1743 Obriſtlieutenant; wo er ſich bei den Schlachten bei Hohenfriedeberg und Keſſelsdorf ſehr hervor that. 1745 Obriſt; 1752 Generalmajor. Eine Kanonkugel zerſchmetterte ſeinen Körper.

†††) Der Baron Quadt war 1728 Major; 1736 Obriſtlieutenant; 1743 Obriſter, 1747 Generalmajor und erhielt ein Regiment.

††††) Generallieutenant Kleiſt war 1688 gebohren. 1702 wurde er Cadet; 1708 am Fuße verwundet, ſo daß er hernach ein krummes Bein behielt. Kurz darauf ging er in pfälziſche Dienſte und diente in den Kriegen in Flandern bis zum Frieden 1712; 1716 trat er auf's neue in preußiſche Dienſte und ward 1724 Major. 1729 ging er als Volontär nach Korſika, 1738 wurde er Obriſtlieutenant; 1742 Obriſter, und befand ſich bei den meiſten Aktionen in Schleſien gegenwärtig; 1745 Generalmajor; 1747 bekam er ein Regiment; 1756 Generallieutenant. In dem Treffen bei Lowoſitz wurde er verwundet, blieb aber dennoch bis 4 Uhr Nachmittags zu Pferde, ohne ſich verbinden zu laſſen. Kurz darauf gab ihm der König den ſchwarzen Adler-Orden. Im Januar des folgenden Jahres ſtarb er in Dresden an ſeinen Wunden.

Das Wetter war ſo außerordentlich regnigt und ſtürmiſch geweſen, daß die Sachſen den Uebergang über die Elbe nicht eher bewerkſtelligen konnten, als den 13ten um vier Uhr des Morgens, und dennoch nicht ohne viele Schwürigkeiten und Zeitverluſt. Dadurch bekamen die Preuſſen Gelegenheit, alle ihre Poſten auf der rechten Seite der Elbe zu verſtärken, ſo daß die Sachſen eine weit gröſſere Macht vor ſich fanden, als ſie erwartet hatten. Der Boden auf der rechten Seite der Elbe, um Pirna und Königsſtein, iſt voller hoher Berge, die mit dikken Gehölzen bedekt ſind; zwiſchen denſelben ſind tiefe Gründe, die im Herbſt von dem vielen Regen, und im Frühjahr, von dem ſchmelzenden Schnee gemacht und angefüllt werden, ſo daß man daſelbſt nur wenig brauchbare Wege findet. Dieſe Berge hatten die Preuſſen beſetzt und ſie mit der gröſten Sorgfalt durch Schanzen, Verhaue u. ſ. w. befeſtigt.

Unter dieſen Bergen befindet ſich der Lilienſtein, der außerordentlich hoch und ſo nahe an der Elbe iſt, daß zwiſchen dem Fuß deſſelben und dem Ufer kein Korps aufmarſchiren kann; auch geht nur ein ſchmaler Weg vorbei.

Dieſem Berge gerade über gingen die Sachſen über die Elbe und verſuchten ſich zu formiren, dieſes verſtattete aber der enge Raum nicht. Daher lagen ſie auf und um einer kleinen Höhe, ohnweit dem Dorfe Ebenheit, ohne alle Ordnung untereinander. Da ſie nun überdies noch mit allen Schwürigkeiten zu kämpfen hatten, die ihnen Natur und Kunſt entgegen ſtellen konnten, lies ſichs leicht beurtheilen, daß es ihnen unmöglich ſeyn würde, ſich aus dieſer übeln Lage herauszuwikkeln.

Die Preuſſen waren indeſſen ſchon den 13ten des Morgens ſehr früh in das verlaſſene Lager bei Pirna gedrungen. Sie ſtießen noch auf die Arriergarde der Sachſen und den gröſten Theil des Gepäkkes. Beides fiel in ihre Hände, weil die Brükke gebrochen war, ehe der gröſte Theil davon übergehen konnte. Aller Rettungsmittel nunmehr beraubt, durch Hunger und Kälte ausgemergelt, von dem 12ten in der Nacht bis den 14ten des Morgens unter dem Gewehr, ohne alle Hofnung von dem Feldmarſchall Brown entſetzt zu werden, indem er ihnen Nachricht geben laſſen, daß er nur bis Lichtenhain gekommen ſey, und nicht weiter vorrükken könnte, faßten endlich die Sachſen den Entſchluß, zu kapituliren. Der Feldmarſchall hatte ſeiner Seits zween Tage gewartet, ohne die mindeſte Nachricht von den Sachſen zu erhalten, und hielt es daher für nöthig, ſeiner eignen Sicherheit wegen, ſich zurükzuziehen. Bei dieſem Rükzuge verlor er nicht mehr als 200 Mann: eine Kleinigkeit,

wenn man bedenkt, daß er völlig abgeſchnitten werden konnte, wenn die Preuſſen ein wenig wachſamer geweſen wären; denn ſie konnten hinter ſeinem Rükken bei Lowoſch oder bei Leutmeriß über die Elbe gehen.

Indem dies vorging, langte der König den 14ten des Morgens wieder bei der Armee in Sachſen an. Nach vielen Unterhandlungen wurde endlich mit dem König von Polen ein Traktat geſchloſſen, und darin feſtgeſetzt, daß die ſächſiſche Armee auseinander gehen und ſich anheiſchig machen ſollte, nicht wider den König von Preuſſen zu dienen, *) daß der König im Beſitz von Sachſen bleiben und der König von Polen die Erlaubniß haben ſollte, in dieſes Königreich zu gehen.

Da der König auf dieſe Art ſeinen Zwek in dieſem Feldzuge erreicht hatte, ſo gab er ſeiner Armee Befehl, Böhmen zu verlaſſen. Dieſes geſchahe, ehe der Monat zu Ende war. Die Armee unter dem Feldmarſchall Schwerin zog ſich nach Schleſien zurük, und kantonirte an der Gränze von Böhmen, von Zukmantel an bis Greifenberg. Die Armee unter den Befehlen des Königs ſelbſt bezog die Kantonirungsquartiere in Sachſen, und zog eine Kette von Eger bis Pirna und von da aus weiter durch die Lauſitz bis an den Queis.

So endigte ſich der Feldzug von 1756, der nur zwei Monat gedauert hatte. Da die Vorgänge in demſelben nicht allein wegen des großen Rufs der Generale, ſondern wegen der Wichtigkeit des Erfolgs billig unſere Aufmerkſamkeit verdienen; ſo wollen wir über beides unſere Gedanken mittheilen.

Es ſcheint, der König von Preuſſen habe ſowohl, als Staatsmann, wie auch als General einige Fehler gemacht. Er wußte ſchon lange Zeit vorher, ehe er in Sachſen rükte, daß ein fürchterliches Bündnis wider ihn geſchloſſen war; und doch findet man nicht, daß er ſich jemals Mühe gegeben hätte, mit irgend einer andern Macht in Verbindung zu treten, um erſterem das Gegengewicht zu halten, und den Endzwek deſſelben zu vereiteln. Wenn man den großen Einfluß erwägt, den er ſich in Europa erworben hatte, ſo würde ihm dieſes wahrſcheinlich

*) Dieſes erſtrekte ſich blos auf die Officier. Alle Unterofficier und Gemeine mußten dem Könige von Preuſſen den Eid der Treue ſchwören. Zehn ſächſiſche Infanterieregimenter wurden beibehalten und bekamen preußiſche Uniform und Chefs, die übrigen wurden, nebſt der ganzen Kavallerie, untergeſteckt. Da indeſſen verſchiedene von den neuen preußiſch-ſächſiſchen Regimentern rebellirten, ſo wurden ſie auch größtentheils nach der Kolliner Schlacht unter die Regimenter verſtekt, welche am meiſten gelitten hatten.

d. Ueb.

lich möglich geweſen ſeyn. Er hatte aber ein allzugroßes Zutrauen auf ſich ſelbſt, und eine zu verächtliche Meinung von ſeinen Feinden. Dies konnte und mußte natürlicher Weiſe für ihn von den nachtheiligſten Folgen ſeyn.

Der zweite falſche Schritt war, daß er den Krieg nicht im Jahre 1755 oder wenigſtens im April 1756 anfing. Er war damals ſo gut gerüſtet, als im Monat Auguſt, da er in Sachſen rükte, ſeine Feinde aber waren es unendlich weniger. *)

Seine Unterhandlungen mit dem König von Polen, vor und nach dem Einbruch in Sachſen, hatten, unſerer Meinung nach, keine andre Abſicht, als dieſem Prinzen die Zeit wegzunehmen, und ihn zu hindern, Maasregeln zu ergreifen, ſeine Operationen gegen die Oeſterreicher zu hemmen oder aufzuhalten, denn dieſe waren ohne Zweifel damals lediglich der Gegenſtand ſeiner Entwürfe. Die ganze Anlage und der Inhalt dieſer Unterhandlungen beweiſet dieſes ſehr deutlich. Denn es erhellet daraus nicht die geringſte Neigung zu einem Vergleich, auſſer unter der Bedingung, daß der König Meiſter von Sachſen bleiben, und die ſächſiſche Armee auseinander gehen ſollte. Darauf beſtand er ohne Zweifel, damit er mit deſto größerer Hofnung eines glüklichen Erfolges in Böhmen eindringen könnte.

Man betrachte dieſes Verfahren als Staatsmann, oder als Soldat, ſo wird man finden, daß es wohlüberlegt und weiſe, war. Er war von den Geſinnungen des ſächſiſchen Hofes in Anſehung ſeiner und von dem Antheile, den derſelbe an dem gegen ihn geſchloſſenen Bündniſſe genommen hatte, zu gut unterrichtet, als daß er ein wahres Vertrauen auf deſſen Anerbietungen ſetzen konnte. Es wäre nicht vorſichtig gehandelt geweſen, eine Armee von 14,000 Mann hinter ſich zu laſſen. Denn, ohngeachtet der König von Polen verſprach, ſie auseinander gehen zu laſſen, ſo konnte er ſie doch in kurzer Zeit wieder zuſammenziehen, und ſie nach

*) Wir halten es für eine allgemeine Regel, daß man den Feldzug ſo früh als möglich anfangen müſſe. Denn geht man auf den Angrif, ſo hat man Zeit ſeine Entwürfe auszuführen; geht man aber auf die Vertheidigung, ſo iſt es nichts deſto weniger nothwendig, ſo früh als möglich ins Feld zu rükken; denn indem man dem Feinde zuvor kömmt, ſo hat man Gelegenheit die Fourage und alle Lebensmittel in dem Lande aufzuzehren, wo er ſeinen Unterhalt heben muß. Man kann noch hinzuſetzen, daß man dadurch Zeit gewinnt, und er den größten Theil des Feldzuges damit zu bringen muß, uns wieder aus ſeinem Lande zu treiben; erreicht er endlich auch ſeinen Endzwek, ſo iſt es gemeiniglich ſchon zu ſpät etwas von Wichtigkeit gegen uns zu unternehmen. d. V.

Gutbefinden verſtärken; und dadurch würde er bald in einer Verfaſſung geweſen ſeyn, den König von Preuſſen Reue über ſeine Unvorſichtigkeit empfinden zu laſſen.

Der Beſiz von Sachſen iſt, aus einem militäriſchen Geſichtspunkte betrachtet, ſo wichtig, daß es ohne denſelben nicht möglich iſt, die Kaiſerin auf dieſer Seite ihrer Beſizzungen mit der mindeſten Wahrſcheinlichkeit eines guten Erfolges anzugreifen. Da das Kurfürſtenthum reich und ſehr bevölkert iſt, ſo fällt es ihm nicht ſchwer, eine Armee von 40,000 Mann aufzubringen und zu unterhalten. An der Elbe können Magazine angelegt werden, aus denen eine Armee in Böhmen überflüßig verpflegt werden kann. Iſt man bei dieſer Stellung noch überdies Meiſter von Schleſien, ſo kann man Böhmen dergeſtalt einſchließen, und die Kaiſerin zwingen, ihre Armee in ſo verſchiedene Korps zu theilen, daß ſie an keinem Orte im Stande iſt, ſich mit Nachdruk einem Einbruch zu widerſezen. Dieſes beweiſen alle Kriege, welche in dieſem Lande geführet worden ſind. Iſt man aber nicht Meiſter von Sachſen, ſo kann man nur von Schleſien aus in Böhmen brechen. Alsdann aber hat die Kaiſerin Gelegenheit ihre Macht zuſammen zu halten, und wenn ſie gezwungen wird, ſich zurükzuziehen, ſo iſt ſie durch Olmüz und Prag hinlänglich gedekt. Bei dieſer Stellung iſt denn auch Oeſterreich ſelbſt gedekt, und der König von Preuſſen muß allezeit eine Armee an der Niederelbe ſtehen haben, um ſeine eigenen Staaten von dieſer Seite zu dekken, wenn der Kurfürſt von Sachſen ſich entweder durch Gewalt oder Zureden bewegen läßt, mit den Oeſterreichern gemeinſchaftliche Sache zu machen. Aus dieſen Gründen halten wir die Beſezung von Sachſen für einen weiſen Schritt; in wiefern dies mit der Gerechtigkeit übereinſtimmte, mögen diejenigen entſcheiden, die beſſer mit dem Völkerrechte bekannt ſind, als wir.

Nach dem was vorhin geſagt worden, ſcheint es, daß der König von Preuſſen einen großen Fehler beging, daß er nicht in eben dem Augenblik nach Böhmen rükte, da er ſah, daß die Sachſen entſchloſſen waren, ſich in dem Lager bei Pirna zu vertheidigen, und alle ſeine Vorſchläge verwarfen. Er mußte nothwendig wiſſen, daß die Oeſterreicher noch keine zahlreiche Armee verſammlet hatten; daß ſie Mangel an Artillerie und andern Kriegsbedürfniſſen litten; daß es, da ſie ſo weit von der Gränze ſtanden, dem Feldmarſchall Brown unmöglich wurde, ſich dem Einbruch in Böhmen mit Nachdruk zu widerſezen, und den weitern Fortgang ſeiner Waffen aufzuhalten, wenn er einmal darin war; und daß er ſich nothwendig an die Donau ziehen mußte, wenn er zurük getrieben wurde, nicht allein um die Hauptſtadt zu dekken, ſondern auch ſeine Vereinigung mit den Truppen ſicher zu ſtellen, die

er aus Flandern, Italien und Hungarn erwartete. Der König würde alſo Böhmen unbeſetzt angetroffen, und leicht Mittel gefunden haben, während dem Winter Prag und Olmütz zu erobern. Denn beide Feſtungen waren damals noch nicht verſorgt, und daher nicht vermögend, einen beträchtlichen Widerſtand zu thun.

Nach der Eroberung dieſer beiden Oerter würde der König im Stande geweſen ſeyn, den folgenden Feldzug wenigſtens in Mähren anzufangen; vielleicht auch gar an der Donau mit der Belagerung oder Einſchließung von Wien. Von da hätte er ein anſehnliches Korps an die Gränze von Hungarn, und die Armee, welche beſtimmt war Sachſen zu dekken, in das Reich, zwiſchen die Quellen des Rheins und der Oberdonau, ſenden können. Erſteres würde alle Hülfe abgeſchnitten haben, welche die Kaiſerin aus dieſen Provinzen ziehen konnte; die zweite hätte die Fürſten, welche ſeine Feinde waren, gehindert, ſich gegen ihn zu vereinigen; denjenigen, welche es mit ihm hielten, Muth beigebracht; die Franzoſen im Elſaß und am Main in Furcht erhalten; ſeine Armee rekrutiret und ſo ſtarke Kontributionen eintreiben können, daß er durch ſolche allein ſeine Armee hätte unterhalten können. Hätte der König dieſen Schritt gethan, ſo würde er alle Gemeinſchaft mit Flandern und Hungarn, ja ſelbſt mit Tirol abgeſchnitten haben, wenn die Armee, welche nach meiner Vorausſetzung im Reiche ſtehen mußte, ein ſtarkes Korps detaſchirt hätte, die Stadt und das Schloß Paſſau, an dem Zuſammenfluß der Inn und der Donau, einzunehmen. Dieſes iſt einer der ſtärkſten Poſten an dieſem Fluß, wodurch alle Gemeinſchaft zwiſchen Wien und dem Reiche abgeſchnitten und Oberöſterreich und Tirol in Schranken gehalten wird. Die wenigen Hülfsquellen, die der Kaiſerin alsdann noch übrig blieben, würden bald erſchöpft worden ſeyn.

Der Marſchall von Belleisle machte, nach dem Tode Karls des VI, einen Entwurf ſeine hinterlaſſenen Staaten zu theilen.

Die Franzoſen und Baiern ſollten längſt der Donau durch Oberöſterreich bis nach Wien marſchiren. Die Preuſſen und Sachſen ſollten Böhmen angreifen, und nach der Eroberung dieſes Landes, gleichfalls auf Wien los gehen.

In dem erſten Feldzuge drangen die Franzoſen und Baiern in der That in Oberöſterreich, und ſchrieben bis an die Thore vor Wien Brandſchatzungen aus. Die Preuſſen und Sachſen eroberten Böhmen; und nichts ſtand nunmehr der Ausführung des von dem Marſchall von Belleisle entworfenen Plans in ihrem völligen Umfange entgegen, als die Unwiſ-

ſenheit einiger Feldherren, die Schwäche und Unentſchloſſenheit des Kardinal Fleury, und die Uneinigkeit unter den miteinander verbundenen Mächten.

Da der König von Preuſſen Meiſter von allen Plätzen an der Elbe war, ſo würde er es den Sachſen unmöglich gemacht haben, etwas gegen ihn zu unternehmen, wenn er nur ein kleines Korps hätte ſtehen laſſen, ſie in ihrem Lager bei Pirna zu beobachten. Geſetzt, ſie hätten dieſes Lager verlaſſen, ſo konnten ſie doch in Sachſen keinen Unterhalt finden, weil ſie darin weder Magazine noch feſte Plätze hatten, und von dem dort befindlichen Korps überdies unaufhörlich beunruhigt und durch kleine Gefechte wären abgemattet worden. Noch weniger konnten ſie ſich nach Böhmen zurükziehn, um zu den Oeſterreichern zu ſtoßen; denn dadurch würden ſie, zwiſchen der Armee des Königs und dem Korps, eingeſchloſſen worden ſeyn, welches er in Sachſen gelaſſen hatte. Am Ende wären ſie alſo von ſelbſt auseinander gegangen.

Der König hatte damals eine ſtarke Macht beiſammen. Er konnte leicht 110,000 Mann ins Feld ſtellen, und 20,000 Mann davon wären hinreichend geweſen, die Sachſen in ihrem Lager bei Pirna eingeſchloſſen zu halten. Dieſes iſt an ſich ſelbſt klar. Denn als die Sachſen kapitulirten, ſtanden in der That nicht mehr als 20,000 Mann unter dem Fürſten Moritz. Die übrigen 90,000 Mann wären mehr als hinreichend geweſen, die Oeſterreicher bis an die Donau zu treiben.

Da die Armee unter dem Feldmarſchall Schwerin ſtärker und beſſer mit Artillerie verſehen war, als die öſterreichiſche unter dem Fürſt Piccolomini, ſo hätte er leztere angreifen ſollen. Fand er indeſſen das Lager bei Königsgrätz zu feſt, ſo konnte er ihn ſtehen laſſen, und an dem rechten Ufer der Elbe herauf bis nach Brandeis marſchiren, oder ſich Prag nähern. Dieſes Manöver würde den Feldmarſchall Brown gewis bewogen haben, ſein Lager an der Eger zu verlaſſen und ſich, um den Fürſten zu dekken, nach dieſem Orte zurükzuziehen. Der Feldmarſchall Schwerin wagte nichts durch dieſe Bewegung; denn Piccolomini war zu ſchwach, um etwas entſcheidendes gegen Schleſien zu unternehmen; und an Lebensmitteln konnte es dem Feldmarſchall niemals fehlen, denn ſolche hatte ihm dieſes fruchtbare Land hinlänglich verſchaft. Wäre dieſer Vorſchlag ausgeführt worden, ſo hätten die Oeſterreicher die Kreiſe Saatz, Leutmeritz, Buntzlau und Königsgrätz verlaſſen, und ihre Truppen in der Gegend von Prag zuſammen ziehen müſſen, um die Gemeinſchaft mit der Donau offen zu behalten. Wenn wir auf der andern Seite die ſchlechte Verfaſſung ihrer Armee erwägen, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß ſie ſich würden nach Mähren zurük gezogen haben. Der König

wäre alſo, ohne daß es einmal zur Schlacht gekommen wäre, Meiſter von dem größten Theil von Böhmen geworden, und hätte ſeine Winterquartiere in dieſem Lande nehmen können. Hätten die Sachſen den Rükzug ihrer Bundesgenoſſen erfahren, ſo würden ſie auch keinen längern Widerſtand in ihrem Lager bei Pirna gethan haben.

Was die Oeſterreicher anbelangt, ſo ſcheinen ſie auch verſchiedene Fehler gemacht zu haben, darunter einige ſo groß ſind, daß ſie das Schikſal ihrer Länder entſchieden haben würden, wenn der König von Preuſſen die vorhin angezeigten Maßregeln genommen hätte.

Es war ſchon im Monat Junius ziemlich bekannt, daß der König von Preuſſen die Abſicht habe, die öſterreichiſchen Beſitzungen anzugreifen. Aus den Bewegungen, im Herzogthum Magdeburg und in den angränzenden Provinzen, konnte man mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß ein Theil ſeiner Truppen durch Sachſen gehen würde. Dieſes hätte die Oeſterreicher zu dem Entſchluß bringen müſſen, eine Armee dahin zu ſenden, um die Sachſen zu unterſtüzen, oder doch wenigſtens ihnen einen ſichern Rükzug nach Böhmen zu verſchaffen. Da dies aber nun einmal vernachläßigt war, ſo hätten ſie wenigſtens die Defileen bei Gieshübel und Altenberg beſetzen müſſen, wodurch die Gemeinſchaft mit den Sachſen offen geblieben wäre. Die Hälfte der Truppen, die damals in Böhmen ſtanden, würde es den Preuſſen unmöglich gemacht haben, die Sachſen zur Uebergabe zu zwingen, oder in Böhmen vorzurükken, wenn ſie in dieſer Abſicht eine geſchikte Stellung angenommen hätten.

Der übrige Theil der Armee, die beſtimmt war, auf dieſer Seite thätig zu ſeyn, hätte ſich irgendwo zwiſchen der Eger und den erwähnten Defileen lagern und Brükken über die Elbe ſchlagen können, um ein Korps leichter Truppen auf der rechten Seite dieſes Fluſſes bis nach Schandau und Hohenſtein zu ſenden.

Dies würde den König genöthigt haben, ſich nach Dresden zurükzuziehen. Den folgenden Feldzug hätte er eben dieſe Schwürigkeiten angetroffen, und die Hofnung aufgeben müſſen, von dieſer Seite aus in Böhmen einzudringen. Er würde alsdann, um Sachſen zu erhalten, eine Armee zurük gelaſſen, und alle ſeine Unternehmungen auf der Seite von Schleſien eingeſchränkt haben. Wären die Gebürge mit 20,000 Oeſterreichern und 14,000 Sachſen beſetzt geweſen, ſo hätten ſie allemal nach Sachſen gehen und vielleicht dieſes Land wieder erobern können. Dieſes iſt um ſo wahrſcheinlicher, da ſich die Reichsarmee an der Saale zuſammenziehn, und durch das Voigtland, auf der rechten Flanke der Preuſſen, in Sachſen brechen konnte. Da ſie in dieſer Gegend durch keine Feſtung gedekt waren, ſo

hätten

hätten ſie ſich nach Wittenberg und vielleicht noch weiter zurükziehen müſſen. Dadurch würde man Gelegenheit bekommen haben, alle Pläze an der Elbe wieder zu erobern, und durch die Lauſiz ein Korps in die Mark Brandenburg marſchiren zu laſſen. Die Stellung bei Großenhayn ſchneidet alle Gemeinſchaft mit Schleſien und Sachſen ab, und macht ſolche zwiſchen Schleſien und Brandenburg höchſt unſicher; denn die leichten Truppen können von da aus, durch die große Armee unterſtüzt, bis an die Oder ſtreifen. Wenn das Korps unter Piccolomini gehörig geſtellt war, ſo war es ſtark genug, dem Feldmarſchall Schwerin Widerſtand zu thun, und ihn zu hindern, etwas von Wichtigkeit auszuführen. Dieſes würde er ohnehin nicht unternommen haben, ſo lange der König von einem Einfall in Böhmen zurük gehalten wurde.

Da ſie aber verſäumt hatten, die Defileen zu beſezen, welche nach Pirna führen, ſo war es ihnen auch nicht mehr möglich die Sachſen zu entſezen, wenigſtens nicht auf der linken Seite der Elbe; denn wenn der König nur zwölf oder funfzehn Bataillons irgendwo zwiſchen Lowoſiz und Pirna ſtellte, ſo konnten dieſe nicht durch einen Angrif auf ihre Fronte zurük getrieben werden. Wollte man hingegen ein Korps über die Gebürge bei Altenberg ſenden, um ſie auf ihrer rechten Flanke zu umgehen, ſo iſt dieſe Entfernung ſo weit, daß ihnen der Feind leicht durch die Truppen, die er in Böhmen oder Sachſen hatte, zuvorkommen konnte. Wir können daher gar nicht begreifen, warum der Feldmarſchall Brown nicht einige von dieſen Defileen beſezte, da, unſerer Meinung nach, der Erfolg dieſes Feldzuges und vielleicht des ganzen Krieges von dieſem Schritte abhing.

Da dieſe Vorſicht nicht beobachtet wurde, ſo war es denn auch vergeblich, etwas auf dieſer Seite der Elbe zu unternehmen. Unſerer Meinung nach blieb nunmehr nichts weiter übrig, als 20,000 Mann in dem Lager bei Budyn ſtehen zu laſſen; ein anderes Korps, meiſtens leichte Truppen, in die Gebürge jenſeits Lowoſiz und nach Altenberg zu werfen, um die Aufmerkſamkeit der Preuſſen dahin zu ziehen; einige Truppen ſtehen zu laſſen, um die Brükke bei Leutmeriz zu dekken, und die Preuſſen in den Gebürgen zwiſchen Lowoſiz und Außig zu beobachten; mit dem übrigen Theile der Armee auf der rechten Seite der Elbe über Schandau und Hohenſtein zu gehen, und die Preuſſen, welche bei Ratmansdorf und auf dem Lilienſtein ſtanden, anzugreifen.

Dieſe Poſten waren an dieſer Seite ſehr ſchwach und nur gegen die Elbe zu befeſtigt, um den Sachſen Widerſtand zu thun. Sie konnten ſich alſo keinen Augenblik halten, beſonders

ſonders wenn die Sachſen auf ihrer Seite auch einen herzhaften Angrif gethan hätten. Durch dieſes Manöver würde die Gemeinſchaft leicht offen geworden ſeyn, und die Preuſſen, wenn ſie mit einiger Lebhaftigkeit wären verfolgt worden, würden ſich nicht ohne Verluſt haben zurük ziehen können, da ſie nur eine Brükke bei Pirna hatten, über welche ſie Unterſtüzung erhalten konnten. Um dieſe vollends zu verhindern und die Preuſſen zu beunruhigen, hätte man einen falſchen Angrif auf die Brükke durch den Wald bei Löhmen machen können; dieſes würde ſie vielleicht bewogen haben, auch alle ihre andern Poſten zu verlaſſen, um nicht von der Armee abgeſchnitten zu werden, die auf der andern Seite der Elbe im Lager ſtand.

Wäre die Vereinigung mit den Sachſen einmal bewürkt, und das rechte Ufer der Elbe bis Pirna von den Oeſterreichern beſezt worden, ſo hätte ſich der König gleich in das Innere von Sachſen ziehen müſſen, oder ſeine Armee wäre in den Gebürgen durch Kälte und Hunger umgekommen.

Der Feldmarſchall Brown wagte nichts durch dieſes Manöver. Der König durfte ſich nicht unterſtehen, mit der ſchwachen Armee, die er in Böhmen hatte, über die Eger zu gehen, um die zurükgelaſſenen 20,000 Mann anzugreifen; denn durch dieſen Verſuch hätte er den Oeſterreichern Gelegenheit gegeben, wieder über die Elbe zurükzugehen, die Defileen hinter ihn zu beſetzen, die Sachſen zu befreien und den König in die traurige Nothwendigkeit zu ſetzen, ſeine eigene und die Armee unter dem Fürſt Moriz, jede für ſich, geſchlagen zu ſehen. Allein er verſuchte nur mit 8,000 Mann die Sachſen zu entſetzen, und dies gelang ihm nicht.

Wir kommen nunmehr zu der Schlacht ſelbſt, und hier ſcheint das Betragen des Feldmarſchalls ſeinem vorher erworbenen Ruhme auf keine Weiſe zu entſprechen.

Aus der Beſchreibung, die wir von der Gegend gegeben haben, erhellet ſchon, daß der Feldmarſchall aufs höchſte nur den Vortheil erhalten konnte, den Feind zurük zu ſchlagen, und dieſes war nach der ſchlechten Wahl, die er bei ſeinem Lager getroffen hatte, nicht einmal wahrſcheinlich. Geſezt aber auch, er hätte ihn bis an die Weinberge von Lowoſitz zurük geſchlagen, ſo konnte er ihn doch von da gewis nicht weiter, und noch weniger von dem Homolkaberg vertreiben; denn um dieſe beiden Angriffe zu machen, hätte er müſſen durch die Dörfer Lowoſitz und Sulowitz gehen, und ſich, zwiſchen denſelben und den Bergen, in Schlachtordnung ſtellen, auf denen die preußiſche Armee mit ohngefähr 100 Kanonen, und an manchen Orten nur einen Flintenſchuß von dem Platze ſtand, auf dem die Oeſterreicher hätten auf=

marſchiren müſſen. Ich berufe mich daher auf jeden Kriegsverſtändigen, ob unter dieſen Umſtänden ein ſolches Manöver möglich war.

Man kann noch hinzuſetzen, daß, wenn der König auch zurük geſchlagen war, er doch noch allemal ohne Gefahr ein ſtarkes Korps in des Feldmarſchalls linke Flanke detaſchiren konnte, welches die Gemeinſchaft mit der Eger ſo erſchwert haben würde, daß er ſich doch würde gezwungen geſehen haben, über dieſen Fluß zurükzugehen, wie es denn auch wirklich in der Nacht nach dem Gefechte geſchahe. Denn es war mehr das Korps, das unter dem Herzog von Bevern ſeine Stellung bei Tſchiskowitz nehmen mußte, welches den Feldmarſchall auf den Entſchluß brachte, wieder über die Eger zurükzugehen, als der Vortheil, den der Feind über ihn in der Schlacht erhalten hatte. Hieraus folgt alſo, daß wenn auch die Oeſterreicher den König zurük ſchlugen, dadurch noch kein Schritt weiter zur Befreiung der Sachſen gethan war. Denn ſie konnten ſo wenig aus dieſem, als aus einem jeden andern Lager zwiſchen dem Gebürge und der Eger 20,000 Mann detaſchiren, ohne den übrigen Theil der Armee einem gewiſſen Untergange auszuſetzen; wenigere aber konnten nichts ausrichten.

Da man es aber verabſäumt hatte, den Loboſch- und Homolkaberg zu beſetzen, welches einige Stunden vor der Ankunft des Feindes noch leicht hätte geſchehen können, ſo blieb dem Feldmarſchall nichts weiter übrig, als die Nacht vor der Schlacht mit der ganzen Armee über die Elbe zu gehen, und nur einige leichte Truppen zurük zu laſſen, um den König zu beſchäftigen. Wenn dieſe zurük getrieben wurden, ſo zogen ſie ſich nach Budyn.

Wäre dies geſchehen, ſo hätte der Feldmarſchall ein Korps nach Schandau detaſchiren können, das ſtark genug geweſen wäre, die Gemeinſchaft mit den Sachſen wieder zu öfnen und alle Preuſſen auf dieſer Seite der Elbe aufzureiben. Der übrige Theil der Armee war hinlänglich das ganze Land, bis auf die wenigen Dörfer zwiſchen dem Gebürge und der Eger, zu dekken. Der König würde es nicht gewagt haben, über dieſen Fluß zu gehen, weil er keine Magazine im Lande hatte, und wenigſtens den größten Theil ſeiner Lebensmittel aus Sachſen kommen laſſen mußte. Daher konnte er auch mit ſeiner Armee, die auf's höchſte 25,000 Mann betrug, nicht weiter vorgehen und den Feind hinter ſich Meiſter von den Defileen zwiſchen ſich, ſeiner andern Armee und den Magazinen laſſen, ohne ſich einem unvermeidlichen Untergange auszuſetzen.

Die Stellung bei Lowoſitz war alſo, nach unſerer Meinung, ſo elend als möglich. Nichts ſtimmte gewiß weniger mit den allgemein bekannten Grundſätzen des Krieges überein, als ſich auf einer Gegend zu lagern, welche von den davor liegenden Anhöhen kommandirt wird, und wo es unmöglich war, in eben der Zeit, auf eben den Punkt des Angrifs, ſo viel Leute ins Gefecht zu bringen, als der Feind. Dieſer hingegen fand das Terrein von einer ſolchen Ausdehnung, daß er zwei Drittel von ſeiner Armee gebrauchen konnte, um Lowoſitz anzugreifen; da hingegen die Oeſterreicher nur wenige Bataillons konnten aufmarſchiren laſſen, um es zu unterſtützen.

Der linke Flügel und die Mitte der öſterreichiſchen Armee konnten gar nicht angegriffen werden. Lowoſitz war der einzige Punkt, den man mit aller Macht unterſtützen mußte. Dies ſahe der Feldmarſchall wohl ein; er begrif aber nicht, daß er nicht behauptet werden konnte, weil er von dem Loboſchberg kommandirt wurde; daß, wenn auch der Feind zurük geſchlagen wurde, er doch weder mit Cavallerie noch Infanterie verfolgt werden konnte.

Betrachten wir endlich dieſe Stellung in Rükſicht auf die Befreiung der Sachſen, welche doch der eigentliche Zwek war, ſo konnte keine unſchiklichere genommen werden. Denn der Feldmarſchall Brown konnte ſie durch kein Manöver auf dieſer Seite befreien, er mochte es machen, wie er wollte; ſelbſt wenn es ihm gelungen wäre, den Feind zurük zu ſchlagen. Dieſer konnte funfzig Stellungen zwiſchen Lowoſitz und den Sachſen bei Pirna nehmen, wodurch er die Gemeinſchaft mit ihnen und den Oeſterreichern abſchneiden konnte.

Wir müſſen alſo hieraus den Schluß ziehen, daß der Feldmarſchall Brown bei der Wahl dieſes Lagers wieder alle Grundſätze des Krieges handelte; insbeſondre aber wider alle diejenigen, welche ihm die Beſchaffenheit der Gegend und der Endzwek vorſchrieben, den er zu erreichen ſich vorgeſetzt hatte.

Wir hoffen, der Leſer werde uns keiner Vermeſſenheit beſchuldigen, daß wir hier unſere Gedanken von den Handlungen dieſer Perſonen, deren Ruhm auf ſo ſichern Gründen beruhet, ohne alle Umſtände vorgetragen haben. Was wir geſagt haben, gründet ſich auf Thatſachen, und iſt der Natur der Gegend angemeſſen und, wie wir glauben, auch den Grundſätzen der Kriegeskunſt. Wir unterwerfen daher unſere Bemerkungen dem Urtheile derjenigen, welche mit beiden hinlänglich bekannt ſind. In dieſer Abſicht fügen wir einen genauen Plan von der Gegend bei, auf der die Schlacht vorfiel.

Verbindet der Leſer damit ſeine eignen Kenntniſſe von der Kriegswiſſenſchaft, ſo wird es ihm nicht ſchwer fallen zu entſcheiden, ob unſere Geſchichte dieſes Feldzuges getreu, und unſer Urtheil über die mannichfaltigen Vorgänge in demſelben billig und gegründet iſt oder nicht.

Zu dem folgenden Feldzuge wurden auf beiden Seiten große Zurüſtungen gemacht. Die Kaiſerin gab ihren Truppen in Hungarn, Italien und den Niederlanden Befehl, nach Böhmen zu marſchiren; alle Huſarenregimenter wurden auf 1500 Mann, und die Cavallerie auf 1000 Mann verſtärkt. Zwei Huſarenregimenter und ein Regiment ungariſcher Infanterie wurden neu errichtet. Zu dieſen kamen noch zwei Regimenter Infanterie, welche der Kurfürſt von Mainz und der Erzbiſchof von Würzburg der Kaiſerin überlies; einige Pulks *) Uhlanen **) und drei Regimenter leichte ſächſiſche Cavallerie. Alle dieſe Truppen machten mit denen, welche bereits in Böhmen ſtanden, nach verſchiedenen öffentlichen Nachrichten, eine Armee von 180,000 Mann aus, welche der Prinz Karl von Lothringen kommandiren ſollte.

Die Preuſſen waren an ihrer Seite nicht weniger geſchäftig und thätig. Der König fand es für nothwendig leichte Truppen zu errichten, deren der Feind eine Menge hatte, und die ihm ſowohl in dieſem, als in den vorhergehenden Kriegen, viel zu ſchaffen gemacht hatten. Er gab daher Befehl, vier Bataillons leichte Infanterie anzuwerben, deren Anzahl in der Folge des Krieges ungemein verſtärkt wurde.

Den Winter über fielen verſchiedene, und zuweilen Gefechte von Wichtigkeit, zwiſchen den leichten Truppen vor. Ohngeachtet nun zwar dabei von beiden Theilen viel Tapferkeit und Klugheit gezeigt wurde, ſo verdienen ſie doch keine beſondere Zergliederung. Denn ſo nöthig ſie auch bei einer Armee ſind, ſo haben ſie doch entweder nur einen ſehr geringen oder wohl gar keinen Einfluß auf den übrigen Erfolg des Krieges. Indeſſen kann man doch ohne ſie nicht fertig werden, ohngeachtet ſie in der That nichts weſentliches zu dem guten oder ſchlechten Erfolg eines Feldzuges beitragen. Wir wollen daher unmittelbar zur Beſchreibung des Feldzuges vom Jahre 1757 fortgehen.

*) Ein Pulk iſt ohngefehr 800 Mann ſtark.

**) Uhlanen wohnen in der Ukraine und ſind größtentheils Muhammedaner. In Anſehung ihrer Perſon, Tracht und Art zu fechten, haben ſie viel ähnliches mit den Tatarn, Kalmukken u. ſ. w. Ihre Waffen ſind Piſtolen, Säbel, eine 15 Fuß lange Pike, zuweilen Bogen und Pfeile, ſtatt eines Karabiners.

I. An=

I. Anmerkung.
Ueber die Schlacht bei Lowoſitz.

Schon im Monat Auguſt 1756 hatte ſich ein anſehnliches Korps öſterreichiſcher Truppen im Lager bei Kollin unter dem Feldmarſchall Brown, und in Mähren unter dem Fürſt Piccolomini verſammlet, und mehrere Regimenter waren in Hungarn und Italien in Bewegung, um zu dieſer Armee zu ſtoßen. Man erfuhr den erſten September den Einbruch des Königs von Preuſſen in Sachſen, daher ſandte der Feldmarſchall Brown ſogleich den General, Graf von Wied, mit einem Korps von 4 bis 5000 Mann ab, um ſich an dem linken Ufer der Elbe in den Gebürgen an der ſächſiſchen Gränze zu ſetzen. Dieſer kam auch den 6ten bei Lowoſitz an, von da aus er einige hundert Mann leichte Truppen in die Gegend von Auſſig und Peterswalde detaſchirte.

Um dieſe zu vertreiben, und die fernern Bewegungen des Feindes deſto beſſer beobachten zu können, rükte eben der Herzog Ferdinand von Braunſchweig anfänglich nur mit einigen Bataillons und Schwadrons in Böhmen, die aber nach und nach bis auf 28 Bataillons und 69 Schwadrons verſtärkt wurden, worüber der Feldmarſchall Keith zuletzt das Kommando erhielt.

Unterdeſſen beſchäftigte ſich der König, den übrigen und größten Theil ſeiner Armee um das ſächſiſche Lager auf beiden Seiten der Elbe dergeſtalt zu ſtellen, daß es ſowohl den Sachſen unmöglich wurde, ſich durchzuſchlagen, als auch den Oeſterreichern, ſie zu entſetzen. Nachdem alle in dieſer Abſicht nöthige Vorkehrungen gemacht, auch Nachrichten eingegangen waren, daß der Feldmarſchall Brown den 23ten im Lager bei Budyn angekommen, ſo fand er es für nöthig, die Stellung des Feldmarſchalls Keith ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Er verfügte ſich daher den 28ten ins Lager bei Johnsdorf, und beſchäftigte ſich den Nachmittag blos mit der Beſichtigung der Stellung der Armee. Den 29ten ritt der König beim Anbruch des Tages nach Auſſig, um das dort befindliche Lager einiger Bataillons, die Bäkkerei-Anſtalten und die jenſeit der Elbe angelegte Brükkenſchanze zu beſehen, gab aber zugleich Befehl, daß die Bataillons 2 Herzog Ferdinand, 2 Quaad und 2 Anhalt Deſſau, die Grenadierbataillons Grumbkow und Jung Billerbek, nebſt 1 Schwadron Garde du

 Corps,

Korps, den Dragonerregimentern Oertzen und Truchſes, auch 4 Schwadrons Huſaren von Szekuly ſich marſchfertig halten ſollten. Nach ſeiner Zurükkunft brach er auch wirklich mit dieſem Korps des Mittags um 12 Uhr auf, und rükte ins Lager bei Tirmitz, etwas näher gegen Leutmeritz. Vorher war der Obriſt und Flügeladjutant von Oelsnitz *) mit einem kleinen Detaſchement abgeſchikt worden, um die Gegend und Wege bis Lowoſitz und Leutmeritz ſo weit zu rekognoſziren, als es der Feind geſtatten würde, und wo möglich genaue Nachrichten von der Stellung der feindlichen Armee einzuziehen. Gegen Abend kam er zurük und brachte die Nachricht, daß der Feldmarſchall Brown Brükken über die Eger ſchlagen laſſen und mit der Armee übergehen würde. Hierauf befahl der König, daß die Brükke bei Auſſig ſogleich abgebrochen werden, das Grenadierbataillon von Gemmingen und das zweite von Zaſtrow die Stadt beſetzen, die Armee aber der Avantgarde folgen ſollte. Dieſes geſchah in zwei Kolonnen, und ſobald die Teten derſelben bei Tirmitz angekommen waren, brach er mit der Avantgarde den 30ten um drei Uhr des Morgens wieder auf, und ſetzte ſich nach Welmina in folgender Ordnung in Marſch.

Die Tete der Avantgarde hatten 400 Huſaren von Szekuly, darauf folgten die Grenadierbataillons Jung Billerbek und Grumbkow, 1 Schwadron Garde du Corps, 5 Schwadron Truchſes Dragoner, die Grenadierkompagnie des erſten Bataillons Garde, 2 Bataillons Herzog Ferdinand von Braunſchweig, 2 Quaadt, 2 Anhalt Deſſau, die Fourierſchützen und 5 Schwadrons Oertzen Dragoner. Der Marſch ging über Staditz, links von Linay vorbei, über Kletſchen nach Welmina.

Die Armee marſchirte flügelweiſe rechts ab. Das Grenadierbataillon von Putkammer hatte die Tete der erſten Kolonne; dann folgten das dritte Bataillon von Anhalt, 2 Itzenplitz, das erſte Münchow, 10 Haubitzen, 20 zwölfpfündige Kanonen, 5 Schwadrons Gens d'Armes, 5 Prinz von Preuſſen, 5 Karabiniers, 5 Rochow, 8 Bareuth Dragoner, die Brodtwagen der Armee; das zweite Bataillon Münchow und 2 Schwadron Bareuth machten die Arriergarde. Dieſe Kolonne führte der Feldmarſchall Keith. Sie nahm ihren Marſch über Hottowitz, Linay, Proſanken, Boruslav, über den Paskopol und Aujeſt.

Die zweite Kolonne, welche der Prinz von Preuſſen führte, folgte dem Wege, den die Avantgarde genommen. Dabei hatte das Regiment Hülſen die Tete, dann folgten 2 Bataillons Manteufel, 2 Blankenſee, 2 Bevern, 2 Kleiſt, 20 zwölfpfündige Kanonen;

1 Gre=

*) War ein Mann von vorzüglichen Talenten, Muth und Gegenwart des Geiſtes. Er blieb den 7ten May 1756 bei der Belagerung von Prag.

1 Grenadierbataillon Kleiſt, 5 Schwadrons Drieſen, 5 Schöneich, 5 Prinz Friedrich, 5 Leibregiment und das erſte Bataillon Zaſtrow machte die Arriergarde.

Da der König wußte, daß der öſterreichiſche General, Graf Wied, mit einigen 1000 Mann leichter Truppen in der Gegend von Lowoſitz ſtand, ſo konnte er nicht anders vermuthen, als daß der Loboſch und die Berge um Radoſtiz und Kinitz beſetzt ſeyn würden. Seine Abſicht war daher, das Lager bei Welmina zu nehmen. Dieſes Lager iſt ziemlich vortheilhaft. Es liegt am Fuß des Paskopols= und Kletſchen=Berges und dekt die Straße nach Außig und Töplitz. Die rechte Flanke iſt durch das ſogenannte Mittelgebürge, die linke durch die Elbe, und die Fronte durch einen kleinen Fluß gedekt. Es iſt daher ſchwer anzugreifen. Blos durch eine Kanonade könnte der Feind einen Verſuch machen, ſeinen Gegner daraus zu vertreiben, der ſie aber wahrſcheinlich, ohne es zu verlaſſen, beantworten würde.

Bis dahin war noch keine ſichere Nachricht eingegangen, daß der Feldmarſchall Brown wirklich die Eger paßirt ſey. Dieſes war aber in der That den 30ten mit Anbruch des Tages geſchehen. Da der König alſo mit der Avantgarde auf den Höhen zwiſchen Aujeſt und Kottermirſch ankam, ſo entdekte er das feindliche Lager in der Ebene zwiſchen Lowoſitz und Sulowitz hinter den ſogenannten ſumpfigten Morell=Bach, wodurch die Fronte gedekt war. Zugleich wurde er gewahr, daß die Höhen von Radoſtiz und der Loboſchberg wider Vermuthen nicht beſetzt waren. Er nahm daher keinen Augenblik Anſtand durch Welmina zu gehen, und ſich dieſer Höhen durch die Avantgarde ſelbſt zu bemächtigen. Da es indeſſen ſchon ſpät und die Armee noch weit zurük war, ſo konnte er nicht weit genug vorrükken. Er begnügte ſich alſo, vor der Hand die Bataillons 2 Braunſchweig und 2 Quaadt in die Schlucht C C zwiſchen dem Loboſch= und Radoſtitzer Berge, den Herzog von Bevern aber mit den Grenadierbataillons Jung Billerbek und Grumbkow und den beiden Bataillons von Anhalt bei Woparna zu ſetzen, um die Schlucht zu beobachten, welche dort hinter dem Loboſchberge von der Elbe heraufkömmt. Die Huſaren ſtellte er etwas rechts der Infanterie und die Cavallerie hinter dieſelbe. Da aber dieſe vier Bataillons nicht hinlänglich waren das ganze Terrein zu beſetzen, ſo befahl der König dem Herzog von Bevern wieder zu ihm zu ſtoßen. Dieſes erfolgte aber nicht eher als um Mitternacht, weil die Wege ſo beſchwerlich waren, daß der Herzog alle Mühe hatte, durchzukommen. Unterdeſſen war die zweite Kolonne auch angekommen. Aus dieſer nahm der König ſogleich die beiden Bataillons von Blankenſee und ſtellte ſie zur Verſtärkung der vier Bataillons von der Avantgarde auch bei C, das Grenadierbataillon von Putkammer und das Regiment von Itzenplitz aber mußten die Anhöhen E E bei Reſchni Aujeſt beſetzen. Der übrige Theil der Armee, der erſt

um

um Mitternacht völlig ankam, ging durch Welmina und rükte bis G G. In dieſer Stellung blieb alles die Nacht über unter dem Gewehr. Der Feind hielt ſich dabei ziemlich ruhig, außer daß auf dem linken Flügel einige Schüſſe geſchahen, weil dieſer den in den Weinbergen ſtehenden Kroaten ziemlich nahe ſtand.

Den 1ſten Oktober ließ der König noch vor Tages Anbruch alle Generallieutenants von der Armee zu ſich kommen, um mit ihnen den Feind zu rekognoſziren, ſobald es Tag werden würde. Er war aber kaum zu Pferde geſtiegen, als bereits gemeldet wurde, daß man feindliche Cavallerie entdekte, die ſich in der Ebene formirte. Auf dieſe Nachricht gab er ſogleich Befehl, daß die Armee in Schlachtordnung aufmarſchiren und vorrükken ſollte. Dem Herzog von Bevern gab er auf, mit dem linken Flügel auf den Loboſchberg zu rükken, dem Herzog von Braunſchweig aber, daß er ſich mit dem rechten Flügel auf den Höhen von Radoſtiz ſetzen ſollte. Nachdem ſich der linke Flügel auf dem Loboſchberge und in den Weingärten formirt hatte, gab der König dem Herzog von Bevern Befehl, ſeinen Poſten zu behaupten und nicht von dem Berge herunter zu gehen, um zu avanziren; weil er mit dem ganzen Treffen eine Schwenkung um dieſen Punkt machen wollte, um ſich des vor ihm liegenden Dorfes und der noch weiter vorwärts liegenden Höhen, worunter der Homolkaberg iſt, zu bemächtigen. Da er auch gewahr wurde, daß das Terrein zu weitläuftig für das erſte Treffen war, mußte das zweite gleich in das erſte rükken, um es völlig zu beſetzen, ſo daß die ganze Armee nur ein Treffen formirte. Die Cavallerie ſetzte ſich in drei Treffen hinter der Infanterie.

Des Königs Anordnung war den Umſtänden vollkommen angemeſſen. Da der Feind den Tag vorher es entweder verſäumt, oder mit Vorſatz vergeſſen hatte, die Anhöhen von Loboſch und Radoſtiz zu beſetzen, da ſolche die ganze vor denſelben liegende Ebene beherrſchen, ſo konnte daraus nach aller Wahrſcheinlichkeit nichts anders geſchloſſen werden, als daß er ſich entweder wieder zurükgezogen oder ſich der Nacht bedient hätte, um über die Elbe zu gehen. Der dikke Nebel wäre ihm dabei ſehr zu ſtatten gekommen, und würde beides ungemein erleichtert haben. Der Verfaſſer iſt eben dieſer Meinung. Da der König alle Schritte überſah, die ſein Gegner in dieſem Falle machen konnte, ſo glaubte er in der That, die wenige Cavallerie, die ſich in der Ebene zeigte, ſey nebſt den in den Weingärten angeſtellten Kroaten, ein Theil der Arriergarde. Die Art, wie dieſe Truppen geſtellt waren, mußte ihn noch mehr in dieſer Meinung beſtärken. Denn ſobald der linke Flügel anfing, ſich auf den Anhöhen zu formiren, welches ohngefähr um 7 Uhr geſchahe, wurde er beſtändig von den Kroaten beſchoſſen, und beide Theile unterhielten ein beſtändiges Geknakkere: die Preuſſen, indem ſie

die

die Kroaten aus den Weingärten heraus jagten und ſich hernach wieder auf die Höhe zurükzogen, wie es befohlen war; da denn die Kroaten zurük kamen, und ihr klein Gewehrfeuer wieder anfingen. Die feindliche Cavallerie wurde unterdeſſen von der Artillerie beſchoſſen, welche der König hatte auffahren laſſen. Daher nahm ſie verſchiedene Stellungen an, um ſich der Kanonade nicht zu ſehr auszuſetzen. Zugleich antwortete der Feind auch aus einigem Geſchütz, und dieſes dauerte ohngefähr bis gegen zwölf Uhr, ohne daß man entdekken konnte, ob die feindliche Armee noch da ſey, oder nicht. Alles dieſes hatte das Anſehen eines gewöhnlichen Gefechts mit der Arriergarde, die Befehl hat, ſich ſo lange zu halten, bis die Armee in Sicherheit iſt. Der Feldmarſchall Brown hatte den Ruf eines einſichtsvollen und erfahrnen Generals. Konnte man ſich alſo wohl vorſtellen, daß er ſeine Cavallerie ſo lange dem Feuer einer zahlreichen Artillerie ausſetzen würde, ohne daß dies von einigem Nutzen ſeyn konnte? da er ſich gewiſſermaßen durch den vor der Front in einem fortlaufenden ſumpfigten Morellbach alle Mittel benommen hatte, ſie zu unterſtützen. Sein Lager hatte überhaupt viel ähnliches mit dem Lager des Marſchall von Villeroi bei Ramillies; auch war der Erfolg, bis auf wenige Umſtände, ebenderſelbe. Wir können nicht glauben, daß er den König in eine Falle lokken wollte. Es gehört eben nicht viel Scharfſinnigkeit dazu, um einzuſehen, daß der König ſeinen Endzwek vollkommen erreicht hatte, ſo bald er Meiſter von den Anhöhen war, von denen er das ganze feindliche Lager überſehen konnte; denn dieſer war gewiß kein andrer, als den Feldmarſchall zu hindern, die Sachſen zu befreien. Durch dieſe Stellung aber war ihm wenigſtens der Weg verſperrt; und der Feind mochte ſich hinwenden, wo er wollte, ſo konnte er ihm allemal zuvorkommen und verſchiedene Stellungen in dem Gebürge nehmen, wodurch er in die größte Verlegenheit gerathen wäre.

Da ſich alſo alle dieſe Umſtände vereinigten, um die Vorausſetzung des Königs, daß er es nur mit der Arriergarde zu thun hätte, zu rechtfertigen, ſo ſtimmte auch der Entwurf, den Feind durch eine Schwenkung mit dem rechten Flügel an die Elbe zu drängen, mit richtigen Grundſätzen überein. Denn wäre der Feind wirklich über die Elbe gegangen, oder noch mit dem Uebergange beſchäftigt geweſen, ſo wäre er durch dieſes Manöver ſo in die Enge gerathen, daß er ſeine Arriergarde über Hals und Kopf hätte zurükziehen oder ſehen müſſen, daß ſie wäre aufgerieben worden.

Indeſſen fand es der König nicht für gut, ſich dabei zu übereilen. Da aber der Nebel ziemlich gefallen war, (doch noch nicht ſo vollkommen, daß man die öſterreichiſche Armee entdekken konnte,) ihre Cavallerie aber noch immer in der Ebene ſtand, ſo lies er die ganze Cavallerie durch die Infanterie vom rechten Flügel gehen, und die feindliche in der Ebene bei Lowoſitz angreifen. Dieſes geſchah; die öſterreichiſche Cavallerie wurde geworfen und

von der preußiſchen eine gute Strekke verfolgt. Da dieſes aber mit zu vieler Hitze geſchah, ſo ging ſie zu weit und gerieth dadurch in eine heftige Kanonade und das Feuer der Infanterie, die in den Dörfern und in den hohlen Wegen und Gräben verſtekt war. Dadurch wurde ſie gezwungen ſich zurükzuziehen. Dieſer in ſoweit mislungene Verſuch ſchlug indeſſen ihren Muth nicht nieder. Nachdem ſie ſich wieder geſetzt und formirt hatte, ſo grif ſie den Feind auf's neue mit der gröſten Wuth an, warf ihn wieder über den Haufen, und verfolgte ihn bis an ſeine Infanterie, ohngeachtet einige Huſaren ihr in die rechte Flanke fallen wollten, aber durch das Regiment Bareuth daran verhindert wurden. Dieſes war in der That etwas zu weit. Denn durch die Kanonade und das kleine Gewehrfeuer litte ſie nicht allein einen ſtarken Verluſt, ſondern da auch der Feldmarſchall Brown die Kavallerie ſeines rechten Flügels verſtärkt hatte, ſo wurde ſie ſelbſt angegriffen und zum Rükzug gezwungen, der durch einen breiten Graben, über den ſie beim Verfolgen geſetzt hatte, ſehr erſchwert wurde. Durch dieſen wiederholten Angrif war ſie ſo abgemattet, daß ſie allerdings einiger Erholung bedurfte, daher der König befahl, daß ſie ſich wieder hinter die Infanterie ſetzen ſollte. Wenn auch um dieſe Zeit der Nebel noch nicht völlig wäre gefallen geweſen, ſo daß man die öſterreichiſche Armee in Schlachtordnung gewahr wurde, ſo konnte man doch hieraus leicht ſchließen, daß ſie noch da ſeyn müſſe.

Indeſſen hätte es vielleicht bei dieſem Gefechte ſein Bewenden gehabt, da der König, nachdem der linke Flügel die Kroaten aus den Weinbergen vertrieben, völlig Meiſter von den Anhöhen war. Allein, nachdem ſich das Wetter aufgeklärt hatte, ſahe der Feldmarſchall Brown ſeinen Fehler ein, und dachte ihn wieder gut zu machen. Da er über die preußiſche Kavallerie einige Vortheile erhalten, ſo glaubte er, bei der Infanterie eben ſo glüklich zu ſeyn. In dieſer Abſicht befahl er den vor und bei Lowoſitz ſtehenden Infanterieregimentern Joſeph Eſterhaſi, Colloredo, Jung-Wolfenbüttel, Braun, Hildburgshauſen, nebſt einigen Grenadierkompagnien und Kroaten, die auf dem Loboſchberg ſtehenden Preuſſen anzugreifen und ſie zu vertreiben. Sie wurden aber bald gewahr, wen ſie vor ſich hatten. Indeſſen rükten ſie mit vieler Herzhaftigkeit an, und einige ſuchten den Preuſſen in die linke Flanke zu kommen. Leztere wurden aber von dem Bataillon von Münchow und dem Grenadierbataillon Kleiſt gleich wieder zurükgewieſen. Die mehreſten Bataillons hatten ihre Patronen ſchon gröſtentheils verſchoſſen, diejenigen, die noch damit verſehen waren, empfingen damit den heraufkommenden Feind. Das Regiment Bevern und Grenadierbataillon Jung-Billerbek hatten aber gar nichts mehr. Sie beſannen ſich alſo nicht lange, ſondern gingen mit dem Bajonet auf den Feind los, ſtießen ihn damit in die Rippen, ſchlugen mit der Kolbe hinterher, und jagten ihn ſo den Berg wieder herunter und nach Lowoſitz hinein. Der Angrif mit

dem Bajonet kommt bei Beſchreibungen von Schlachten öfterer als auf dem Schlachtfelde ſelbſt vor. Am wenigſten glaube man die herrlichen Thaten, welche die Franzoſen damit ausgerichtet haben wollen. Hier aber wurde das Bajonet im Ernſte gebraucht. Man wird dies glauben, wenn man weiß, daß Bevern aus ehrlichen Pommern, und Jung-Villerbek aus Magdeburgern beſtand.

Die eingebornen preußiſchen Völker haben von jeher den Ruhm einer vorzüglichen Tapferkeit gehabt. Man kann ſich auch davon durch den Verluſt überzeugen, den nach der eigenen Angabe der Oeſterreicher die Regimenter gehabt, welche den Hauptangrif machten. Nehmlich Joſeph Eſterhaſi 2 Officier todt, 9 verwundet; 34 Gemeine todt, 167 verwundet, 80 vermißt. Colloredo 1 Officier todt, 15 verwundet; 47 Gemeine todt, 297 verwundet, 112 vermißt. Jung-Wolfenbütte 4 Officier todt, 17 verwundet; 56 Gemeine todt, 382 verwundet, 208 vermißt. In allem alſo 48 Officier todt und verwundet; 1373 Gemeine todt, verwundet und vermißt.

Dabei blieb es aber nicht. Alles rükte nun den Berg hinunter, und die weiter rechts ſtehenden Regimenter, als Hülſen, Manteufel, Itzenplitz u. ſ. w. gingen auch mit den andern gerade auf Lowoſitz los und zwangen den Feind, es über Hals und Kopf zu verlaſſen. Der Angrif geſchahe mit ſo vieler Hitze, daß einige Bataillons vor den andern vorprellten, andre in einer Art von Unordnung auf den Feind losgingen. Dieſes hat eben zu der Sage Gelegenheit gegeben, daß die Preuſſen den Angrif auf das Dorf in verſchiedenen Treffen gemacht hätten, wie der Verfaſſer ſelbſt glaubt. Eigentlich ſtand die preußiſche Armee nur in einem Treffen.

Da der Feldmarſchall Brown alſo ſeinen Entwurf vereitelt ſahe, ſo nahm er ſeinen rechten Flügel zurük und ging den 2ten mit Anbruch des Tages wieder über die Eger in ſein altes Lager bei Budyn. Der König lagerte ſeine Armee auf dem Schlachtfelde, beſetzte Lowoſitz mit zwei Bataillons und nahm das Hauptquartier in Kinitz. Den 2ten wurde es nach Lowoſitz verlegt, das Dorf Sulowitz mit 1 Bataillon beſetzt, und der Herzog von Bevern Nachmittags mit 5 Bataillons, 5 Schwadrons Dragoner, 600 kommandirten Küraſſiers und 300 Huſaren näher nach Budyn detaſchirt, nachdem der Feldmarſchall Brown ſchon wieder über die Eger gegangen war. Er nahm ſein Lager bei Tſchiskowitz.

Aus dieſer Beſchreibung, die ich theils aus den beſten öffentlichen Nachrichten, beſonders aus denen erſt kürzlich in Dresden herausgekommenen, die Feldzüge der Preuſſen betreffend, genommen, theils aber aus mündlichen Erzählungen, welche mir ſowohl Officiere als Gemeine, die dabei geweſen, bereits in eben dieſem Kriege gemacht, wird man leicht einſehen, in wie weit die Beſchreibung des Verfaſſers richtig iſt. Wirklich iſt der Un-

terſchied nicht merklich und man muß geſtehn, daß ſie die beſte im ganzen Buche iſt. Er irrt ſich aber beſonders darin, daß er die Preuſſen vom Berge zuerſt herunter gehen und den Angrif machen läßt; dieſes würde in der That nicht geſchehen ſeyn, wenn ſie nicht wären angegriffen worden. Daß ſie aber hernach ihren Vortheil erſahn und weiter verdrungen, war eine bloße Folge ihrer ungeſtümen Tapferkeit. Denn im Grunde gewannen ſie dadurch, daß ſie Lowoſitz wegnahmen, nicht viel mehr, als was ſie ſchon hatten. Der Feldmarſchall Brown mußte doch entweder zurükgehen, wenn ſie auch nur auf den Höhen ſtehen blieben, oder die Elbe paſſiren, wenn er die Abſicht erreichen wollte, um die er eigentlich vorgerükt war.

Daß der Verfaſſer den König tadelt, weil er nicht gleich anfänglich die Kavallerie in die Mitte der erſten Linie geſtellt; ſcheint eine bloße Uebereilung zu ſeyn. Im Ernſt genommen iſt es ein abentheuerlicher Einfall. Es iſt ohne Zweifel ein allgemein anerkannter Grundſatz bei Einrichtung der Schlachtordnung, daß alle Theile mit einander aufs genauſte zuſammen hängen, und eine gewiſſe innere Stärke und Feſtigkeit haben müſſen. Dieſes kann aber lediglich durch Infanterie und die damit verbundene Artillerie erhalten werden. Gegenwärtig iſt die Kavallerie in Lägern und Stellungen, wo man den Feind erwarten will, größtentheils zur Unterſtützung der Infanterie beſtimmt, aber nicht zur Behauptung gewiſſer Poſten, um ſo weniger, da das Abſitzen ſelbſt bei den Dragonern nicht mehr im Gebrauch iſt, außer in wenigen außerordentlichen Fällen. Man kann ſie daher zu den Hülfswaffen rechnen, die alsdenn mit dem größten Nutzen gebraucht werden, auf dem Wege, den die Infanterie zum Siege gebahnt hat, fortzugehen und ihn vollkommen zu machen. Ich bin nichts weniger geſonnen, als der Kavallerie ihre Verdienſte abzuſprechen. Ich weiß es, daß ſie es war, die bei Prag, vorzüglich aber bei Rosbach den Weg zum Siege bahnte, bei Leuthen und Zorndorf ihn vollſtändig machte, und bei Hochkirchen die geſchlagene Infanterie dekte: ich glaube nur, daß es unſchiklich ſey, ihr beim Anfang einer Schlacht einen Poſten anzuweiſen, den ſie ihrer Natur nach nicht behaupten kann. Die Stärke der Kavallerie beſteht in der Bewegung: ſie muß Gelegenheit haben, ihre Manövers mit Schnelligkeit auszuführen. Der Stoß oder Choc iſt ohne Wirkung, wenn er nicht auf dieſe Art geſchehen kann. Man vergebe es mir indeſſen, wenn ich den Choc der Kavallerie nicht für ſo entſcheidend halte, als er zu ſeyn ſcheint. In dem Feldzug von 1762 ſahe ich einen Choc, den der größte Theil der preuſſiſchen Kavallerie auf eine ihr noch überlegene öſterreichiſche Kavallerie machte. Der Erfolg war, daß auf beiden Theilen einige hundert Verwundete und Gefangene waren. Kein einziger Todter lag auf dem Wahlplatze. Die Infanterie blieb auf beiden Seiten in eben der Lage, in der ſie vorher geweſen war. Eine noch geringere Meinung habe ich von dem, was die Franzoſen l'impetuoſité du Choc nennen. Ihre militäriſchen Schriftſteller ſind voll da-

davon, ich zweifle aber, ob ſie jemals Zeugen von ſeinem Daſeyn geweſen ſind. Ob ihn die Franzoſen nicht öfter empfunden als gemacht haben, will ich nicht unterſuchen. Bei Rosbach rennte ein Regiment auf die Franzoſen los, ob es Pommern oder Märker waren, weiß ich nicht; genug ſie riefen einander auf gut plattdeutſch zu: Bröderken gah toh! Ein franzöſiſcher Officier von dem Regiment, das geworfen wurde, ſchrieb nach Paris: Il-y-avoit un regiment de *gateaux*, qui nous gata toute l'affaire. Man bewunderte in Paris die impetuoſité du Choc du regiment de gateaux.

Ohne mich in eine weitläuftige Auseinanderſetzung der Gründe einzulaſſen, warum die Kavallerie in der Mitte des erſten Treffens in keinem Falle etwas taugt, will ich mich nur auf die Erfahrung berufen. Bei der Schlacht bei Höchſtädt ſtand die franzöſiſche und bayriſche Kavallerie in der Mitte. Marlborough warf ſie ohne Mühe über den Haufen, und der Erfolg war, daß die Infanterie in den Dörfern Blenheim u. ſ. w. ohne einen Schuß zu thun das Gewehr ſtrekken mußte. Bei Minden ſtand anfänglich die franzöſiſche Kavallerie ebenfalls in der Mitte. Die engliſche Infanterie ging mit vieler Kaltblütigkeit auf ſie los, warf ſie, und der Erfolg war: die Niederlage des Feindes.

Es ſcheint ein bloßes Herkommen, eine Gewohnheit zu ſeyn, die von einem Jahrhundert dem andern überliefert worden, daß man die Infanterie in der Mitte und die Kavallerie auf den Flügeln ſetzt. Wenn man die Abſicht hat, den Feind anzugreifen, und das Terrein iſt eben, ſo mag dies allenfalls angehen. Allein in einem jeden Lager, in dem man den Feind erwarten will, ſcheint es allemal ſichrer zu ſeyn, die ganze Kavallerie hinter die Infanterie zu ſetzen, das Terrein mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie es wolle. Man hat angefangen, das Unſchikliche des parallelen Angrifs einzuſehen, wo man Kavallerie gegen Kavallerie und Infanterie gegen Infanterie ſtellte. Man ſucht jetzt erſt die ſchwache Seite der feindlichen Stellung auf, und fällt alsdann mit einer überwiegenden Macht darüber her. Infanterie, Artillerie und Kavallerie werden dabei auf das geſchikteſte verbunden, um einander zu unterſtützen und den Hauptſtreich auszuführen. Man ſtelle ſich nunmehr eine Armee vor, die im Lager ſteht, und die Kavallerie auf den Flügeln hat. Der Feind rükt an, fährt ein Paar Batterien ſchwere Kanonen auf, unterſtützt ſie mit der Infanterie, die in verſchiedenen Linien den Angrif machen ſoll, und ſetzt ſeine Kavallerie hinter dieſelbe. Die Artillerie macht ein lebhaftes Feuer auf die Kavallerie vom Flügel, und nun frage ich, ob dieſe, wenn ſie auch aus den tapferſten Leuten in Europa zuſammen geſetzt iſt, ihr Terrein behaupten kann? Unſtreitig muß ſie ſich hinter die Infanterie ziehen. Der Feind findet alſo ein verlaſſenes Terrein vor ſich, auf dem er mit ſchnellen Schritten vorrükt und der Infanterie in die Flanke fällt.

Auch wird man in den wenigſten Lagern geſehen haben, daß der König die Kavallerie auf die Flügel geſtellt hat, es müßte denn da geweſen ſeyn, wo er gewiß wußte, daß ihn der Feind nicht angreifen würde. Es giebt Fälle, wo Beiſpiele keine Beweiſe ſind; allein in gegenwärtigem iſt dies meines Bedünkens entſcheidend. Denn niemand hat gewiß die Kavallerie beſſer auszubilden und zu nutzen gewußt, und vor ihm hatte man nur ſehr unvollſtändige Begriffe von ihrer Stärke. Um ſich davon zu überzeugen, leſe man die beſten militäriſchen Schriftſteller vor dieſem Zeitpunkt, die ſelbſt Soldaten waren. Puyſeger redet davon noch lange nicht mit ſo vielen Einſichten, als gegenwärtig ein preußiſcher Subaltern. Und Folard geht in ſeinen Grillen ſo weit, daß er ſie nicht viel beſſer als ein unnützes Hausgeräth anſieht. Der König von Preuſſen hat aber gezeigt, daß man durch ſie auch Schlachten gewinnen könne.

II. Anmerkung.

Unterſuchung der Meinung des Verfaſſers über die falſchen Schritte des Königs von Preuſſen, in Rükſicht auf den Anfang des Krieges.

Der Verfaſſer macht dem König von Preuſſen einen doppelten Vorwurf. Einmal: daß er ſich nicht um Bundesgenoſſen beworben, um dem wider ihn geſchloſſenen Bündnis das Gleichgewicht zu halten; ſodann daß er den Krieg, da er doch unvermeidlich war, nicht eher angefangen. Die Unterſuchung dieſer Meinung gehört größtentheils in die Staats- zum Theil aber auch in die Kriegswiſſenſchaft. Ohngeachtet wir nun weit entfernt ſind, uns darin entſcheidende Einſichten anzumaßen, ſo wird man uns dennoch erlauben, auch unſere Gedanken darüber vorzutragen, deren Richtigkeit der Leſer hernach beurtheilen kann.

Der König von Preuſſen war allerdings von den Geſinnungen der europäiſchen Mächte unterrichtet. Er wußte, daß ſchon im Jahre 1745 zwiſchen Oeſterreich und Sachſen ein Bündnis gegen ihn geſchloſſen war, das nichts geringeres zur Abſicht hatte, als ihn ſeines neu eroberten Schleſiens und noch eines anſehnlichen Theils ſeiner angeerbten Länder zu berauben,

welche Sachſen zu Theil werden ſollten. Ohngeachtet nun dieſes alles durch den Dresdner Frieden in ein Geſchöpf der Einbildung verwandelt wurde, ſo diente es doch zur Grundlage eines neuen Bündniſſes, das mit allem Eifer bearbeitet, und endlich zu ſeinem völligen Untergange geſchloſſen wurde. Um aber in der Ausführung glüklicher zu ſeyn, als das erſte mal, ſo ſchien dem Wiener und Dresdner Hofe der Beitritt von Rußland ſchlechterdings nothwendig, und daher wurden alle Kunſtgriffe der Staatskunſt angewandt, um den Petersburger Hof zu gewinnen; und dieſer große Endzwek nach vielen angewandten Bemühungen endlich auch erreicht.

In der That ſcheint es, daß der König dieſen ihm ſo viel Gefahr drohenden Bündniſſe ein andres hätte entgegen ſetzen ſollen, und dazu blieben ihm Frankreich und Engelland, als Mächte von Wichtigkeit, übrig. Indeſſen ſcheint es nicht, daß er nöthig gehabt hätte, ſich dabei zu übereilen. Denn erſtlich war Oeſterreich damals noch in einem Kriege mit Frankreich verwikkelt, deſſen Ausgang noch nicht mit aller Gewißheit zu beſtimmen war, ſodann wurde es durch denſelben ziemlich erſchöpft, daß es einige Jahre gebrauchte, um ſich wieder zu erholen, ſeine Finanzen in Ordnung zu bringen und auf einen beſſern Fuß zu ſetzen, und endlich ſich eine Armee zu bilden, die es mit der preußiſchen aufnehmen konnte. Denn durch fünf auf einander folgende Siege hatte dieſe gezeigt, daß ſie das, was ihr an der Zahl abging, durch Thätigkeit, Ordnung und Fertigkeit in Beobachtung und Ausführung der Grundſätze des Krieges, und Tapferkeit hinlänglich erſetzte. Rußland hatte zwar ſeit einigen Jahren keinen Krieg gehabt, und ſeine Armee war zahlreich, allein es fehlte an Gelde. Sachſen hatte vielleicht allen guten Willen ſeinem Nachbar zu ſchaden, allein die ſchlechte Staatsverwaltung des erſten Miniſters und ſeine übertriebene Verſchwendung machten, daß es noch lange Zeit dabei ſein Bewenden haben mußte. Endlich war das Bündnis, das Oeſterreich mit Rußland geſchloſſen hatte, eigentlich nur eine defenſiv Allianz, ohngeachtet es verſchiedene geheime Artikel enthielt, die durch eine geſchikte argliſtige Wendung ſie in eine offenſiv Allianz verwandeln konnten, wie denn auch hernach wirklich geſchahe. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, ſo konnte der König doch immer vorausſehen, daß, ohngeachtet man ſchon darüber einig war, nur einen glimpflichen Vorwand zu finden ihn anzugreifen, und im voraus ſchon die Länder beſtimmt hatte, die eine jede von den theilnehmenden Mächten zur Ausbeute bekommen ſollte, die Ausführung dieſes Entwurfs noch eine gute Zeit ausgeſetzt bleiben müßte.

Der Wiener Hof hatte alle ſeine Hofnungen auf den Beiſtand von Rußland geſetzt; indeſſen war doch in dem Petersburger Traktat nur vorausgeſetzt, daß er nicht eher ſtatt haben

ben ſollte, als bis der König von Preuſſen die Kaiſerin Königin und zulezt einen von ihren Bundesgenoſſen angreifen würde. Da indeſſen Oeſterreich hier einen Vorwand haben wollte, den König in einen Krieg zu verwikkeln, ſo iſt leicht zu begreifen, daß das Wiener Miniſterium in keiner geringen Verlegenheit war, was es bei der Mäßigung des Petersburger Hofes für Maasregeln ergreifen ſollte. Nichts würde ihm dabei beſſer zu ſtatten gekommen ſeyn, als wenn der König ſich frühzeitig um Bündniſſe beworben hätte. Es iſt bekannt, wie aufmerkſam Oeſterreich und Sachſen auf alle Schritte des Königs waren. Nicht zufrieden, ſie dem ruſſiſchen Hofe auf eine höchſt nachtheilige Art zu ſchildern, bedienten ſie ſich verſchiedener Kunſtgriffe, um durch falſche Anzeigen die ruſſiſche Kaiſerin nicht allein in ihren Geſinnungen zu beſtärken, ſondern noch immer mehr gegen den König aufzubringen. Hätte der König alſo verſucht, mit einer oder der andern Macht in Verbindung zu treten, ſo würde der Wiener Hof nicht unterlaſſen haben, bei Rußland den Verdacht zu erregen, daß ein ſolches Bündnis in keiner andern Abſicht geſchloſſen worden, als um es anzugreifen. So widerſinnig auch dieſes, ſo unwahrſcheinlich es iſt, daß ein Staatsmann dieſen Entwurf für möglich halten konnte, ſo hat doch die Erfahrung gezeigt, daß das Wiener Miniſterium kein Bedenken getragen, dem König von Preuſſen dieſe Abſicht anzubichten, ſo ſehr auch das Lächerliche davon in die Augen fällt.

Ein Bündnis, das viele Jahre voraus geſchloſſen wird, iſt übrigens dem Wechſel der Zeit unterworfen. Es können Umſtände vorkommen, die es trennen, und öfters gerade den Gegenſaz von dem hervorbringen, was dabei zum Grunde gelegt worden. Eben dieſes konnte auch bei dem Petersburger Traktat geſchehen, der ſchon im Jahre 1746 unterzeichnet wurde. Was würde in der That daraus geworden ſeyn, wenn der Krieg im Jahre 1762 ſeinen Anfang genommen hätte? und konnte das Abſterben der Kaiſerin von Rußland nicht eben ſo leicht einige Jahre früher erfolgen?

Wir ſehen alſo gar nicht ein, wie der ſonſt ſo ſcharfſinnige Verfaſſer, in Rükſicht auf dieſen Punkt, etwas falſches in den Schritten des Königs finden kann. Es ſcheint vielmehr, daß es unendlich zuträglicher war, abzuwarten, was Zeit und Umſtände ihm für Maasregeln anrathen würden, wenn die gegen ihn geſchmiedeten Entwürfe ſich ihrer Reife mehr nähern würden. Daß der König gerade den rechten Zeitpunkt zu treffen wußte, den Anſchlägen ſeiner Feinde zuvorzukommen, beweiſt die Erklärung, daß er ſich dem Einmarſch fremder Truppen in Deutſchland allemal mit Nachdruk widerſetzen würde, unſerer Meinung nach augenſcheinlich; denn eben dieſe brachte das Bündnis mit Engelland zuwege.

Ob übrigens der König dieſen ſeyn ſollenden Fehler aus einem zu großen Zutrauen auf ſeine Kräfte begangen, ſcheint eine Frage zu ſeyn, deren Beantwortung eine genauere Kenntnis des Eigenen in dem Charakter und der Denkart Seiner Majeſtät vorausſetzt, als der Verfaſſer vielleicht zu erlangen Gelegenheit gehabt hat. Allem Anſehen nach iſt er auf dieſen kühnen Gedanken durch einige Vorfälle im Felde verleitet worden, die aber zu unbeträchtlich ſind, als daß ſich daraus Grundſätze herleiten ließen, die Geſinnungen dieſes Monarchen treffend zu beurtheilen. Indeſſen iſt freilich der Maßſtab, nach dem ein Alexander, ein Cäſar ihre Entwürfe berechnen, nicht der Maßſtab eines Darius, eines Pompejus. Da der König ſich von allen Seiten von unverſöhnlichen Feinden umringt ſah, betrug er ſich doch mit Anſtand und Würde, welches die eigenthümlichen Züge in dem Charakter großer Seelen ſind. Nie wird es dieſen einfallen, auf eine kriechende Art die Freundſchaft von Leuten zu erbetteln, welche die Herablaſſung eines großen Mannes als einen Tribut betrachten, den er ihnen zu zahlen ſchuldig iſt. Es iſt Ruhm für ihn, wenn er Tadler findet, und kein Beweis von ſeiner Größe und ſeinen Verdienſten auffallender, als wenn ſich eine Schaar kleiner Geiſter zu ſeinem Untergange verbinden.

Daß der König von Preuſſen den Krieg nicht im Jahre 1755 anfing, iſt ſo wenig ein falſcher Schritt, daß es vielmehr ein offenbarer Beweis von der Großmuth und Mäßigung dieſes Monarchen iſt. Er wußte alles, was in den Kabinetten zu Wien und Dresden vorging, alle die Mittel, welche die Miniſter dieſer beiden Höfe erfanden und anwandten, um ein Misverſtändniß zwiſchen Rußland und Preuſſen nicht allein zu erwekken, ſondern auch zu unterhalten, und auf das höchſte zu treiben. Da dieſes verborgene Spiel der Staatskunſt gleich nach dem Dresdner Frieden ſeinen Anfang nahm, ſo hätte der König, nach den Grundſätzen des Verfaſſers, dieſen Krieg ſchon einige Jahre eher anfangen müſſen, nehmlich alsdenn ſchon, da der Traktat von Petersburg geſchloſſen war, im Jahre 1746. Nach der damaligen Verfaſſung des Hauſes Oeſterreich zu urtheilen, waren Ausſichten zu weit größern Vortheilen da. Denn das war gerade der Zeitpunkt, wo die franzöſiſchen Waffen unter dem Marſchall von Sachſen, anfingen über die Oeſterreicher und ihren Bundesgenoſſen die Oberhand zu bekommen. Es würde ihnen ſchwer geweſen ſeyn, nachdem ſie ſchon durch den langwierigen Krieg abgemattet waren, dem Könige aufs neue die Spitze zu bieten. Daß dies im Jahre 1744 geſchahe, daran war lediglich die Unthätigkeit der Franzoſen Schuld, und daß ſie dem Prinz Karl von Lothringen mit der öſterreichiſchen Hauptmacht ſo ruhig über den Rhein zurükgehen ließen, anſtatt daß ſie ihm hätten auf dem Fuße nachfolgen ſollen. Allein der König dachte gewiß an nichts weniger, als an einen neuen Krieg, und er würde ihn auch niemals angefangen haben, wenn er nicht auf die ſonderbarſte Art dazu wäre gezwungen worden.

Zufrieden daß er ſein Recht an Schleſien behauptet und daß ihm die vornehmſten Mächte darüber die Gewähr geleiſtet hatten, ließ er es ſeine vornehmſte Sorge und Beſchäftigung ſeyn, in dieſem neueroberten Lande die Künſte des Friedens in Aufnahme zu bringen, und Einrichtungen zu treffen, bei denen es Gelegenheit bekam, ſich nach den ausgeſtandenen Kriegen wieder zu erholen. Was übrigens ein Brühl, und mehrere von ſeinen Feinden, von ſeiner Eroberungsbegierde in verſchiedenen heimlichen und öffentlichen Schriften geträumt haben, ſind Aufwallungen der Einbildung und nicht Grundſätze, nach denen man die Aeußerungen eines Königs von Preuſſen beurtheilen muß. Die Großmuth, mit der er bei den beſten Ausſichten alle Eroberungen in dem Dresdner Frieden fahren ließ, und die Bereitwilligkeit, zur Ruhe in Deutſchland die Hand zu bieten, ſind, unſerer Meinung nach, hinlängliche Beweiſe, daß er den Frieden liebte, ſuchte, und ſo lange es von ihm abhing, zu erhalten bedacht ſeyn würde.

Wenn der Verfaſſer es einen falſchen Schritt nennet, daß der König den Krieg nicht im Jahre 1755 angefangen, ſo ſcheint ſeine Meinung zu ſeyn: daß der König den Krieg gleich hätte anfangen müſſen, ſo bald er nur von dem wider ihn geſchloſſenen Bündniſſe Nachricht erhalten. Ob es gleich wahr iſt, daß man einen Feldzug ſobald als möglich anfangen muß, wie der Verfaſſer in der Anmerkung ſagt, ſo folgt doch aus dieſem Grundſatz gar nicht, daß man ſeinen Nachbar bekriegen müſſe, ſobald man erfährt, daß er mit einer andern Macht ein Bündnis zu ſeiner Sicherheit eingegangen; dieſes würde alle Augenblik einen Krieg zuwege bringen, und Friedensſchlüſſe würden nichts weiter ſeyn, als leere Formalitäten. Alles was ein Fürſt in dergleichen Fällen thun kann, iſt, ſich auf alle Fälle in Bereitſchaft zu ſetzen, und das hatte der König damals nicht erſt nöthig, denn nach der innern Einrichtung ſeiner militäriſchen Verfaſſung iſt er zu allen Zeiten gerüſtet. Eben daher konnte er es ganz ruhig abwarten, bis ſich die Anſchläge ſeiner Feinde näher entwikkelten, und indeſſen ſich eine genauere Kenntniß von dem Innern ihrer Verbindungen, beſonders von dem Inhalt der geheimen Artikel der Petersburger Allianz verſchaffen.

So lange übrigens die beiden kaiſerlichen Höfe noch keine Zurüſtungen machten, aus denen ſich mit Sicherheit etwas feindſeliges ſchließen ließ, wodurch hätte ſich ein Angrif von Seiten des Königs rechtfertigen laſſen? Es würde nicht einmal ein ſcheinbarer Vorwand dazu da geweſen ſeyn; denn um die Mittheilung der geheimen Artikel des petersburgiſchen Traktats anzuhalten, wäre eine Zumuthung geweſen, die man ſchwerlich würde eingegangen ſeyn.

Auch wäre es in der That ein falſcher und übereilter Schritt geweſen, wenn der König den Krieg ſchon im April 1756 angefangen hätte. Bis dahin hatte er ſich mit Engelland

gelland noch zu nichts weiter verbunden, als daß ſie keine fremde Truppen auf deutſchen Boden wollten kommen laſſen. Dieſes iſt, wie ich glaube, zugleich ein Beweis, daß der König den Angrif erwarten aber nicht machen wollte; denn er war in der That weit entfernt einen Krieg zu wünſchen, und fand es zuträglicher, ihn ſo lange zu vermeiden, als es nur die Umſtände erlauben würden. Ueberdies ſcheint es, daß Rußland ſich damals doch noch nicht der ganzen Sache mit dem Eifer annahm, als es nachher geſchah, ohngeachtet es bereits mit Oeſterreich und Sachſen ein of= und defenſives Bündnis geſchloſſen hatte. Ganze Staaten haben vielleicht ihre Launen, wie einzelne Köpfe; und es ſcheint ziemlich wahrſcheinlich, daß der Petersburger Hof im Jahre 1755 noch zweifelhaft war, ob er ſich in einen Krieg einlaſſen ſollte, der eine Menge Geld erforderte, und am Ende keinen wirklichen Nutzen bringen konnte. Die ungewöhnliche Bewegung, in der die Miniſter in Wien und Dresden in dieſem Jahre waren, macht dieſes wahrſcheinlich. Da ihre ganze Hofnung auf Rußland geſetzt war, ſo drohte ihren Entwürfen keine gröſſere Gefahr, als wenn dieſe Macht ſich auf eine bloße Vertheidigung ihrer und ihrer Bundesgenoſſen eingeſchränkt hätte. Daher wurden alle Kräfte der Intrigue angeſpannt, um die ruſſiſche Kaiſerin auf den höchſten Grad der Feindſchaft zu ſetzen und in dieſer Abſicht allerhand Mittel erſonnen, ihr durch die dritte, vierte, fünfte, ſechſte Hand falſche Nachrichten von den Entwürfen des Königs von Preuſſen auf ihre Länder oder die mit ihr in Verbindung ſtehenden Mächte vorzubringen. Bald ſollte ſich der König in die polniſchen Angelegenheiten miſchen; bald hatten die berliner Zeitungen den Tod des Herzogs von Holſtein prophezeit; ein andermal ſollte er die Ottomanniſche Pforte aufwiegeln wollen; dann ſollte er in Schweden etwas wider die Perſon der Kaiſerin angezettelt haben; dann ſollte er in Curland einen Kanal haben, durch den er genaue Kenntniß und Nachrichten von den Geheimniſſen des ruſſiſchen Kabinets erhielte. Kurz, man ließ keine Gelegenheit vorbei gehen, dem Könige die ſchlechteſten Geſinnungen beizumeſſen, und ſein Betragen und alle ſeine Handlungen mit den widrigſten Farben zu ſchildern, die Neid, Haß und Bosheit zuſammen miſchen können.

Durch dieſe Kunſtgriffe gelang es denn endlich, die Kaiſerin auf das äuſſerſte zu treiben, ſo daß ſie alle dieſe Angelegenheiten ihrem Conſeil übergab, in dem im Monat Oktober 1755 endlich beſchloſſen wurde: den König von Preuſſen, ohne alle weitere Unterſuchung, nicht allein alsdann anzugreifen, wenn er einen Bundesgenoſſen des ruſſiſchen Hofes angreifen ſollte, ſondern auch ſogar in dem Falle, wenn einer von dieſen Bundesgenoſſen Preuſſen angreifen würde. Der Graf Brühl kam über dieſen Entſchluß faſt vor Freuden auſſer ſich, und der Wiener Hof ſahe endlich der Erfüllung ſeiner Wünſche mit einer innerlichen Zufriedenheit entgegen.

Indem ſich nunmehr alles mit ſtarken Schritten der Ausführung näherte, ereignete ſich ein Umſtand, der leicht das ganze Syſtem hätte über den Haufen werfen, und für Oeſterreich von den nachtheiligſten Folgen ſeyn können. Engelland ſchloß mit Preuſſen den 16ten Januar 1756 die bekannte Neutralitäts-Convention. Es war natürlich, daß das brittiſche Miniſterium ſich alle Mühe geben würde, Rußland, ſeinen alten Bundesgenoſſen, wieder mit Preuſſen auszuſöhnen. Gelang dieſes, ſo verwandelte ſich der Plan des Wiener und Dresdner Hofes in ein bloßes Gedankenſpiel müßiger Köpfe und beide geriethen in Gefahr, am Ende ſelbſt das Opfer ihrer argliſtigen Staatskunſt zu werden. Die Miniſter beider Mächte befürchteten dies nicht ohne Grund, und daher mußten neue Intriguen geſpielt und neue Unwahrheiten erſonnen werden, um dieſen Streich abzuwenden. Dies war aber keine leichte Sache, da alle unreine Quellen, aus denen ſie bisher genommen wurden, erſchöpft waren. Nach vielem Hin- und Herſinnen fand man endlich in der Ukraine noch einen Schatz, den man aufgraben wollte. Es ſollte nehmlich der ruſſiſchen Kaiſerin durch die dritte, vierte, fünfte, ſechſte Hand beigebracht werden, daß der König von Preuſſen, von Schleſien aus, unter dem Vorwande des Kommerzes, allerhand Perſonen und ſogar verkleidete Ingenieurofficier nach der Ukraine ſchikke, um das Land aufzunehmen, die Paſſagen zu rekognoſziren, die Lage und Stärke der Oerter zu unterſuchen und die dortigen Einwohner zur Revolte zu ermuntern. Dieſe grobe Erdichtung ſchien ſogar dem Grafen von Brühl zu ausgekünſtelt, doch machte er ſich anheiſchig auf Mittel zu denken, ihr einen Anſtrich der Wahrſcheinlichkeit zu geben. Dieſes geſchah im April 1756. Doch that es noch nicht eine ſo ſchleunige Wirkung, als man vielleicht erwartete: indeſſen kam es nur noch auf eine Kleinigkeit an, und dieſe war Geld. Um dieſen Punkt zu berichtigen, mußte ſich der ruſſiſche Geſandte zu Wien, der Graf Kayſerling, genau erkundigen, ob auch von Seiten des Wiener Hofes Geld zu erwarten wäre? Und nur nachdem dieſer Zweifel gehoben war, wurden von Rußland ernſthafte Anſtalten gemacht.

Gerade aber um eben dieſe Zeit mußte der preußiſche Geſandte von Klinggräf bei der Kaiſerin Königin um die Urſach ihrer ſtarken Zurüſtungen anfragen. Ein Beweis, daß der König genau den rechten Zeitpunkt zu treffen wußte, einen Krieg anzufangen, den er nicht mehr vermeiden konnte.

Wir glauben hier nichts weiter geſagt zu haben, als wovon die Welt ſchon ſeit langer Zeit unterrichtet iſt. Dem Leſer überlaſſen wir übrigens, hieraus zu beſtimmen, ob die Anmerkungen des Verfaſſers über die falſchen Schritte des Königs bei dem Anfange dieſes Krieges gegründet ſind oder nicht.

III. An-

III. Anmerkung.

Ueber den Operationsplan des Verfaſſers.

Nach der Meinung des Verfaſſers wäre dieſer zu dem Feldzuge von 1756 folgender geweſen.

Sachſen in Beſiz zu nehmen — ſobald der König von Polen ſich in keine Verbindung mit Preuſſen einlaſſen wollte, ſeine Armee im Lager bei Pirna ſtehen und ein Korps von 20,000 Mann zurük zu laſſen, um ſie zu beobachten — mit der ganzen übrigen Macht nach Böhmen zu gehen — die Oeſterreicher an die Donau oder auch vielleicht jenſeits derſelben zu treiben — und den Winter über Prag und Olmüz zu erobern.

Nichts ſcheint ihm leichter geweſen zu ſeyn, als dieſes auszuführen. Seine Gründe ſind: weil keine ſtarke Armee in Böhmen ſtand, und das was von öſterreichiſchen Truppen da war, ſich von ſelbſt würde zurükgezogen haben, ſo daß der König das Land völlig unbeſezt gefunden hätte. Da das, was der Verfaſſer ſagt, ein ziemliches Gewicht hat, da ſein Anſehen in militariſchen Sachen dadurch ſehr geſtiegen iſt, daß die Oeſterreicher in dem Kriege von 1778 in vielen Stükken ſeine Grundſäze und Vorſchläge angenommen, ſo verdienen ſeine Gedanken allerdings alle Aufmerkſamkeit.

Ehe wir uns indeſſen in eine umſtändlichere Unterſuchung des Entwurfs des Verfaſſers einlaſſen, wollen wir einen Blik auf den Zuſtand der preußiſchen Armee werfen. Dadurch wird man ſich in dem wahren Geſichtspunkte befinden, um die Schritte des Königs, an denen der Verfaſſer ſo viel auszuſezen findet, richtig zu beurtheilen.

Der König hatte ſeine Armee in verſchiedene Korps vertheilt, in Sachſen, Schleſien, Preuſſen, Pommern und Weſtphalen.

Die Armee in Sachſen beſtand aus 70 Bataillons Infanterie, 41 Schwadrons Küraſſier, 25 Schwadrons Dragoner und 30 Schwadrons Huſaren. Wir wollen die Regimenter mit den Namen, die ſie damals hatten, herſezen.

Infanterie-Regimenter.

Garde = =	3 Bataillons	Pr. Ferdinand von Braunſchw.	2 Bataill.
Prinz von Preuſſen =	2 = =	Markgraf Karl = =	2 = =
Prinz Heinrich = =	2 = =	Herzog von Bevern = =	2 = =
Prinz Ferdinand = =	2 = =	Prinz Morlz = = =	2 = =

Anhalt Deſſau	= =	2 Bataill.	Zaſtrow	= =	2 Bataill.
Winterfeldt	= =	2 = =	Retzow	= =	1 = =
Itzenplitz	= =	2 = =	Alt Kleiſt	= =	2 = =
Forcade	= =	2 = =	Wiedersheim	= =	2 = =
Kalckſtein	= =	2 = =	Münchow	= =	2 = =
Meyerrinck	= =	2 = =	Quaadt	= =	2 = =
Schwerin	= =	2 = =	Knoblauch	= =	2 = =
Blanckenſee	= =	2 = =	Neuwied	= =	2 = =
Manteufel	= =	2 = =	Brandeiß	= =	2 = =
Hülſen	= =	2 = =			

Grenadier=Bataillons.

Flügel=Grenadier	1 Compagnie erſte Garde
Bataillon von Bülow	2 Comp. 2te Garde 2 = = Prinz von Preuſſen
= = Kleiſt	3 = = Anhalt 1 = = Retzow
= = = Bandemer	2 = = Winterfeldt 2 = = Forcade
= = = Finck	2 = = Itzenplitz 2 = = Meyerrinck
= = = Ramin	2 = = Markgraf Karl 2 = = Kalckſtein
= = = Grumbkow	2 = = Prinz Ferdinand 2 = = Schwerin
= = = Schenckendorf	2 = = Heinrich 2 = = Münchow
= = = Putkammer	2 = = Moritz 2 = = Manteufel
= = = Lengefeldt	2 = = Hülſen 2 = = Alt Kleiſt
= = = Jung Billerbeck	2 = = Herzog Ferdinand v. Braunſchweig 2 = = Zaſtrow
= = = Möllendorf	2 = = Pannewitz 2 = = Jung Kleiſt

Bataillon

Bataillon Gemmingen	2 Compagnien	Salmuth
	2 = =	Heſſen = Caſſel
= = Wangenheim	2 = =	Widersheim
	2 = =	Gren. Bat. Kahlden *)
= = Kaniß	2 = =	Bevern
	2 = =	Blanckenſee
= = Ingersleben	2 = =	Neuwied
	2 = =	Juncken

Küraſſier.

1 Esquadron Garde du Corps	5 Esquadrons Karabiniers
5 = = Gens d'Armes	5 = = Drieſen
5 = = Markgraf Friedrich	5 = = Rochow
5 = = Prinz von Preuſſen	5 = = Baron von Schoeneich
5 = = Leibregiment	

Dragoner.

5 Esquadrons Norman	5 Esquadrons Oertzen
5 = = Truchſes	10 = = Bareuth

Huſaren.

10 Esquadrons Ziethen	10 Esquadrons Szeculy
10 = = Putkammer	

Die Armee in Schleſien beſtand aus 27 Bataillons Infanterie, 20 Schwadrons Küraſſier, 10 Schwadrons Dragoner, 20 Schwadrons Huſaren, nehmlich:

Infanterie = Regimenter.

Kreuß = =	2 Bataillons	Fouquet = =	2 Bataillons
Haucharmoi =	2 = =	Kalſow = =	2 = =
Schulß = =	2 = =	Curſell = =	2 = =
Leſtwiß = =	2 = =	Treskow = =	2 = =
Markgraf Heinrich =	2 = =	Pionnier = =	2 = =

Grenadier=

*) Das Grenadier=Bataillon Kahlden beſtand eigentlich aus 6 Compagnien, davon es allemal 2 abgiebt, um mit noch andern 2 Compagnien ein neues Bataillon zu formiren. Gegenwärtig ſteht es in Treuenbrizen und heiſt Scholten.

Grenadier=Bataillons.

Bataillon Nimſchefsky	2 Compagnien Fouquet 2 = = Markgraf Heinrich
= = Kreutz	2 = = Hauchamoi 2 = = Treskow
= = Oſterreich	2 = = Schultz 2 = = Leſtwitz
= = Manteufel	2 = = Kreutz 2 = = Curſell
= = Burgsdorf	2 = = Brandeiß 2 = = Kalſow
= = Rath	2 = = Mitſchephahl G. R. 2 = = Blanckenſee G. R.
= = Plötz	2 = = Latorf G. R. 2 = = Quaadt G. R.

Küraſſier.

5 Esquadrons Buddenbrok
5 = = Gesler
5 Esquadrons Prinz Schoeneich
5 = = Know

Dragoner.

5 Esquadros Stechow
5 Esquadrons Blanckenſee

Huſaren.

10 Esquadrons Wechmar
10 Esquadrons Wartenberg

Die Armee in Preuſſen beſtand aus 14 Bataillons Feld=Infanterie, 30 Schwadrons Dragoner und 20 Schwadrons Huſaren.

Infanterie=Regimenter.

Lehwald = =	2 Bataillons	Kalnein = =	2 Bataillons
Dohna = =	2 = =	Below = =	2 = =
Canitz = =	2 = =		

Grenadier=Bataillons.

Bataillon v. Gohr	2 Compagnien Dohna 2 = = Lehwald

Bataillon

Bataillon Polentz	2 Compagnien Canitz 2 = = Kalkſtein
= = Manſtein	2 = = Below 2 = = Manteufel G. R.
= = Loſſow	2 = = Luck G. R. 2 = = Sydow G. R.

Dragoner.

5 Esquadrons Plathen
5 = = Pr. von Holſtein Gottorp
5 = = Plettenberg
5 Esquadrons Finckenſtein
10 = = Schorlemmer

Huſaren.

10 Esquadrons Rueſch
10 Esquadrons Malachowsky

In Pommern ſtanden 11 Bataillons Infanterie, 5 Schwadrons Dragoner, 10 Schwadrons Huſaren.

Infanterie-Regimenter.

Pr Franz von Braunſchweig 2 Bataill.
Amſtel = = 2 = =
Landgraf von Darmſtadt = 2 Bataill.
Alt Würtenberg = 2 = =

Grenadier-Bataillons.

Bataillon Kahlden	4 ſtehende Compagnien
= = Waldow	2 Comp. Darmſtadt 2 = = Pr. Franz von Braunſchweig
= = Alt Billerbeck	2 = = Amſtel 2 = = Alt Würtenberg

Dragoner.

5 Esquadrons Prinz von Würtenberg.

Huſaren.

10 Esquadrons Seidlitz.

Zur Beſatzung von Weſel blieben drei Regimenter zurük, welche aber hernach zur alliirten Armee ſtießen, und daſelbſt unter dem Namen der preußiſchen Brigade bekannt waren. Es waren die Regimenter

Landgraf von Heſſen-Caſſel 2 Bataill.
Salmuth = 2 Bataillons
Junckheim = 2 = =

Zur Berechnung der Stärke dieſer verſchiedenen Korps dient folgendes.

Ein Regiment Infanterie beſtand damals aus 10 Compagnien, und an Mannſchaften unter dem Gewehr, ohne den Unterſtaab, aus

42 Ober=Officier
100 Unter=Officier
32 Tambour
6 Hautboiſten
1220 Musquetier

in allem 1400 Mann

Ein Grenadier=Bataillon.

17 Ober=Officier
36 Unterofficier
20 Spielleute
28 Zimmerleute
520 Grenadier

in allem 621 Mann.

Ein Regiment Küraſſier.

37 Ober=Officier.
70 Unter=Officier
12 Trompeter
720 Reuter

in allem 839 Mann

Ein Regiment Dragoner.

37 Ober=Officer
70 Unter=Officier
20 Spielleute
720 Dragoner

in allem 847 Mann

Ein Regiment Huſaren.

51 Ober=Officier
110 Unter=Officier
10 Trompeter
1320 Huſaren

in allem 1491 Mann

Hieraus läßt ſich denn leicht die Stärke der preußiſchen Armee an Mannſchaften unter dem Gewehr berechnen, worauf es doch eigentlich nur ankommt.

In Sachſen.

55 Musquetier Bataillons	38500 Mann
15 Grenadier Bataillons	9315
6 Compagnien Artillerie	900
8 Regimenter Küraſſier	6712
1 Schwadr. Garde du Corps	150
4 Regimenter Dragoner	4235
3 = = Huſaren	4473
In allem	64285 Mann

In Schleſien.

20 Musquetier Bataillons	14000 Mann
7 Grenadier Bataillons	4347
2 Compagnien Artillerie	300
4 Regimenter Küraſſier	3356
2 = = Dragoner	1694
2 = = Huſaren	2982
In allem	26679 Mann

In

In Preuſſen.			In Pommern.		
10 Bataillons Musquetier	7000 Mann		11 Musquetier Bataillons	5600 Mann	
4 = = Grenadier	2484 = =		3 Grenadier Bataillons	1863 = =	
2 Comp. Artillerie =	300 = =		Artillerie = =	100 = =	
30 Schwadrons Dragoner	5082 = =		5 Schwadron Dragoner =	847 = =	
20 = = Huſaren =	2982 = =		10 = = Huſaren =	1491 = =	
In allem	17848 Mann		In allem	9901 Mann	

In Weſtphalen.

6 Bataillons Musquetier = 4200 Mann

Rechnen wir alles zuſammen, ſo war die ganze preußiſche Armee 122913 Mann ſtark, und in Sachſen und Schleſien zuſammengenommen 90964 Mann unter dem Gewehr.

In Anſehung der öſterreichiſchen Armee muß ich mich an den öffentlichen Nachrichten halten. Nach dieſer Angabe beſtand ſie im Monat Auguſt ſchon unter dem Feldmarſchall Brown in Böhmen und dem Fürſt Piccolomini in Mähren aus

24 Regimenter Infanterie zu 3 Bataillons
48 Grenadier Compagnien
20 Regimenter Küraſſier und Dragoner
6 Regimenter Huſaren

und einem anſehnlichen Korps Kroaten, Sklavonier und andern leichten ungariſchen Truppen. Nach der Berechnung der Oeſterreicher betrug dies an

Infanterie	=	67424
Küraſſier	=	10569
Dragoner	=	5691
Huſaren	=	3660
leichte Infanterie	=	12241
In allem		99585 Mann

Wir können indeſſen, ohne etwas dabei zu verlieren, die Zahl weit kleiner annehmen, und wenn wir die Stärke der öſterreichiſchen Armee nur auf 70,000, alſo beinahe um 30,000 Mann geringer anſetzen, ſo ſieht man doch daraus ſo viel, daß der Verfaſſer ſehr Unrecht hat, wenn er annimmt, es ſey noch keine beträchtliche Armee in Böhmen verſammlet geweſen

 und

und von dieſer Vorausſetzung Gelegenheit nimmt, den König von Preuſſen zu tadeln. Wir können noch hinzuſetzen, daß die Regimenter in Ungarn, Italien und den Niederlanden ſchon Befehle erhalten hatten, nach Böhmen zu marſchiren und zum Theil auch in dieſer Abſicht ſchon in Bewegung waren. Nach einer ſehr mäßigen Berechnung mußte dadurch die öſterreichiſche Hauptmacht in dieſen Gegenden in kurzer Zeit, wenigſtens im Monat December, bis auf 100,000 Mann anwachſen. Wären die öſterreichiſchen Truppen in Böhmen ſo wenig zahlreich und ſo ſchlecht mit allen erforderlichen Kriegsbedürfniſſen verſehen geweſen, als es der Verfaſſer annimmt, ſo würde der König wahrſcheinlich nicht um die Urſachen der ſtarken Zurüſtungen haben anfragen laſſen. Noch mehr, der König wäre zufrieden geweſen, wenn nur der Wiener Hof ihm die Verſicherung gegeben hätte, daß er ihn nicht im Jahre 1756 und in dem folgenden 1757 angreifen würde. Dies erklärte er öffentlich.

Es iſt eine von den weſentlichſten Eigenſchaften eines Generals, ſagt der Verfaſſer an einem andern Orte, nicht mit Leidenſchaft für ein auffallendes Lieblingsprojekt eingenommen zu ſeyn. Hierin geben wir ihm vollkommen Beyfall und glauben, daß dieſe Regel nirgends ihre Anwendung beſſer findet, als wenn der Entwurf zu einem Feldzuge gemacht werden ſoll. Es hat ſeine Schwürigkeiten, einen einmal entworfenen Plan auszuführen, aber es ſcheint noch unendlich ſchwerer zu ſeyn, einen Plan zu machen, der alle Prüfungen aushält, die Staats- und Kriegswiſſenſchaft mit ihm vornehmen können. Auf was muß der General nicht dabei Rükſicht nehmen! Welche Lebhaftigkeit des Geiſtes, welche Stärke der Einbildungskraft gehört nicht dazu, um ſich alle die Fälle deutlich und mit allen den Umſtänden vorzuſtellen, die in dem Laufe eines Feldzuges vorkommen! Welche Scharfſinnigkeit in Erfindung der Maasregeln und Mittel, die zu der vorgeſetzten Abſicht führen können, und Gründlichkeit in Beurtheilung derſelben. Ein General muß nicht allein wiſſen, was er thun kann, er muß auch nach Grundſätzen der Wahrſcheinlichkeit den Gegenentwurf des Feindes beſtimmen und mit einem weit in die Ferne ſehendem Auge die Schritte abzählen, die ſein Gegner machen kann, um ſeine Entwürfe zu vereiteln. Welt, Menſchen, Staats, Finanz und Länderkenntniß müſſen ſich dabei mit der Kriegskunſt und einer langen Erfahrung in derſelben vereinigen.

Da der König einen Krieg unternahm, der in den alten und neuern Zeiten ſchwerlich etwas ähnliches hat, ſo ſind wir feſt überzeugt, daß er ſeinen Entwurf ſo angeordnet, als es nur mit den Regeln der menſchlichen Klugheit übereinſtimmend gedacht werden

kann.

kann. Hätte er die Möglichkeit eingeſehen, in den wenigen Monaten, die ihm in dem Feldzuge von 1756 noch übrig waren, Böhmen zu erobern, ſo würde er dieſes gewiß nicht verſäumt haben. Allein er wußte das Wahre und Zwekmäßige dem Schimmernden vorzuziehen, und war nicht mit Leidenſchaft für ein Projekt eingenommen, das die unangenehmſten Folgen hätte haben können.

Nach der Meinung des Verfaſſers ſollte der König nur ein Korps von 20,000 Mann zur Beobachtung der Sachſen ſtehen laſſen. Da ſeine Armee in Sachſen nur 64,000 Mann ſtark war, ſo blieben ihm noch 44,000 Mann übrig, um Böhmen zu erobern und die Oeſterreicher bis an die Donau zu treiben. Wir können aber ſicher noch einige 1000 abrechnen, wenn wir bedenken, daß er Dresden beſezt behalten, und längſt der Elbe zur Dekkung ſeiner Magazine Truppen haben mußte. Auf's höchſte würden ihm alſo 40,000 Mann übrig geblieben ſeyn, wenn wir alle Regimenter vollzählig rechnen. Auf der andern Seite war die Armee in Schleſien unter dem Feldmarſchall Schwerin nicht ſtärker, als 26,000 Mann. Geſezt nun, dieſer hätte nichts zurük gelaſſen, um die ſchleſiſchen Gränzen wenigſtens gegen Streifereien zu dekken, ſo war die ganze Macht, mit der der König in Böhmen einrükken konnte, 66,000 Mann, alles überflüßig gerechnet. Dieſe fand alſo eine Armee von 70,000 Mann vor ſich, die ſie erſt gänzlich aus dem Felde ſchlagen mußte, wenn ſie ſich den Winter über in dem Beſiz von Böhmen erhalten wollte. Ob dieſes eine ſo leichte Sache war, werden Männer von Einſichten leicht beurtheilen.

An und für ſich betrachtet findet ſich nichts widerſprechendes darin, mit 60,000 Mann eine Armee von 70,000 aus einem Lande zu treiben, die Frage iſt aber: ob der König nach den damaligen Umſtänden ſich aufs Gerathewohl in dieſes Unternehmen einlaſſen konnte? oder ob es beſſer war, ſich in Sachſen feſtzuſetzen und die Hülfe zu vereiteln, welche die Kaiſerin von dieſem ihrer Bundesgenoſſen zu erhalten glaubte?

Da der König gegründete Urſachen hatte, den Krieg nicht eher als Ausgangs des Auguſts anzufangen, ſo blieben ihm nur noch die Monate September und Oktober übrig, um einige Operationen zu machen, ohne ſeine Armee Ungemächlichkeiten auszuſetzen, und ſie dadurch unnöthiger Weiſe herunter zu bringen. Der König ging nach Sachſen, ohne darin ein Magazin zu finden. Wenn wir alſo annehmen, daß die Armee auf 9 Tage mit Brodt verſehen war, und Mehl auf 9 Tage nachgeführt wurde, ſo konnten keine andern Operationen unternommen werden, als ſolche, die ſich in 18 Tagen ausführen ließen. Dieſe waren auch ſo gut

berechnet, daß die Armee den 10ten September bei Pirna ankam und die Sachſen einſchloß. Hier mußte aber ſchlechterdings ein kleiner Aufenthalt erfolgen. Denn um die Armee auf's neue mit Brodt zu verſorgen, mußte die Bäkkerei eingerichtet und das Brodt zur Armee geſchaft werden. Die Armee war alſo gezwungen, ſich einige Tage aufzuhalten, um ſich wieder mit allem Nöthigen zu verſehen. Daß dieſes wirklich geſchehen, ſieht man daraus, daß der Herzog von Braunſchweig nicht eher, als den 13ten in Böhmen einrükte, und den 14ten bei Peterswalde Ruhetag machte. Dieſes war aber nur ein kleines Korps, und mit der ganzen Armee hätte dieſes vielleicht erſt einige Tage ſpäter geſchehen können. In Böhmen fand der König gar keine Magazine. Denn ob zwar die Dörfer voller Getreide waren, und die Armee hinlänglich mit Fourage daraus verſehen werden konnte, ſo war doch kein Mehl vorhanden. Dieſes hätte erſt durch Ausſchreibungen herbei geſchaft werden müſſen, und wenn auch die Lieferungen mit der beſten Ordnung geſchehen wären, ſo wurde doch eine ziemliche Zeit dazu erfordert. Dieſes würde alſo den König gehindert haben, ſchnell vorzurükken, und er würde ſchwerlich haben weiter als bis an die Eger gehen können. Denn da er ſeinen Mehlvorrath aus Sachſen ziehen und dieſes alles zur Achſe geſchehen mußte, in dieſem Lande aber ſelbſt noch erſt Magazine angelegt wurden, auch die Wege in den Gebürgen höchſt beſchwerlich ſind, ſo begreift man leicht, daß mit dem weitern Vordringen in Böhmen ſchon in dieſer Betrachtung eine Menge Schwürigkeiten verbunden waren.

Um in Böhmen feſten Fuß faſſen zu können, muß man ſchlechterdings Meiſter von der Elbe ſeyn, ſo lange aber die Sachſen noch bei Pirna ſtanden, war dieſes nicht möglich. Daher war auch der Entwurf, weit in Böhmen vorzurükken, ſo lange ein Unding, als man die Sachſen noch nicht zur Uebergabe gezwungen hatte. Dieſe hielten aber bis in die Mitte des Oktobers aus, und um dieſe Jahreszeit iſt es ſchiklicher an die Winterquartiere, als an weitere Eroberungen zu denken, wenn nicht Umſtände vorhanden ſind, die eine weitere Fortſetzung des Feldzuges ſchlechterdings erfordern. Dieſe aber müſſen wichtig ſeyn, und wenn man ſie kennen lernen will, ſo darf man nur unterſuchen, warum der König 1757 noch im November und 1758 im Oktober nach Schleſien ging, Neiße entſetzte und wieder zurük kam, Dresden zu befreien; 1759 bis im December bei Wilsdruf und in Freiberg blieb, und ſo in den andern Feldzügen. Im Jahre 1756 aber war keiner von allen dieſen Fällen da.

Iſt es überdies wahrſcheinlich, daß die Sachſen, die wenigſtens 15,000 Mann ſtark waren, ſich an 20,000 Mann würden ergeben haben? Die Preuſſen hatten ein weitläufti-

ges Terrein zu beſetzen, wenn ſie das Lager eingeſchloſſen halten wollten. Ihre Poſten mußten alſo weit auseinander ſtehen. Dazu kam noch die Unbequemlichkeit, daß ſie beide Ufer der Elbe beſetzen mußten. Man ſtelle dieſe 20,000 Mann wie man wolle, ſo waren die Sachſen den Truppen auf einer Seite allemal überlegen. Sie müßten in der That ohne Kopf geweſen ſeyn, wenn ſie nicht wenigſtens einen Verſuch gemacht hätten, ſich durchzuſchlagen, um aus der Falle zu kommen. Daß es den Sachſen nicht an Muth und gutem Willen fehlte, beweiſt, daß ſie es am Ende unter weit weniger günſtigen Umſtänden verſuchten. Geſetzt nun, dies wäre ihnen gelungen, ſo hätte der König die Frucht aller ſeiner weiſen Anordnungen verloren, um einem Schatten nachzulaufen, und augenbliklich wieder umkehren müſſen, wenn er auch noch ſo weit in Böhmen vorgedrungen wäre. In allen Fällen kam doch wenigſtens ein Theil der ſächſiſchen Armee durch, ſo bald ſie den Angrif gemacht hätten; ſetzt man noch hierzu, daß ein kühner Streich öfters mit dem beſten Erfolge begleitet wird, ſo konnten die Preuſſen auf der einen Seite der Elbe leicht zurük getrieben werden. Dieſes würde dem Feldzuge eine Wendung gegeben haben, die vielleicht einen Einfluß auf den ganzen Erfolg des Krieges gehabt hätte. Im Kriege können ganz beſondere Fälle vorkommen, und ein General würde den Regeln der Klugheit völlig zuwider handeln, wenn er Vorgänge die möglich ſind, in keine Ueberlegung nehmen wollte. Daß der König von Preuſſen es beſſer verſtand, kann man aus der Antwort ſchließen, welche er dem Könige von Polen gab, als dieſer die Leibgrenadier Garde und Garde du Corps von der Kapitulation ausnehmen wollte.

„Es würde ungereimt ſeyn, ſagte er, Truppen loszugeben, die man in ſeiner Gewalt hat, um ſie ſich zum zweitenmale widerſetzen zu ſehen, und alſo genöthigt zu ſeyn, ſie zum zweitenmale zu Kriegsgefangenen zu machen.“

Der Verfaſſer irrt ſich übrigens ſehr, wenn er die Armee unter dem Fürſt Moritz nur 20,000 Mann annimmt. Dies that er, um ſeiner Meinung einen Schein der Gründlichkeit zu geben. Wir haben gezeigt, daß die preußiſche Armee in Sachſen 64,000 Mann ſtark war, davon ſtanden nur 24,000 Mann in Böhmen, folglich müſſen die übrigen 40,000 Mann wohl um das ſächſiſche Lager auf beiden Seiten der Elbe geſtanden haben.

Der Verfaſſer geſteht weiter oben ſelbſt, daß der König die Sachſen nicht hinter ſich ſtehen laſſen konnte; wir haben aber gezeigt, daß er ſich nicht der Gefahr ausſetzen konnte, ſie auf eine oder die andre Art entwiſchen zu ſehen; der Schluß iſt meines Bedünkens alſo, daß, wenn der König noch in dieſem Feldzuge Böhmen erobern wollte, dieſes erſt

nach der Uebergabe der Sachſen geſchehen konnte; das will ſagen, in der zweiten Hälfte des Oktobers und den übrigen Monaten.

Ich berufe mich auf das Urtheil aller Kriegsverſtändigen, aller derer, die Feldzüge in Böhmen gemacht haben, ſelbſt auf das Urtheil des Verfaſſers, ob die Eroberung von Böhmen eine ſo leichte Sache ſey, ſo lange eine Armee darin ſteht, beſonders zu einer Jahreszeit und in einem Lande, wo die Natur allen militäriſchen Operationen unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg legt? Aber, ſagt der Verfaſſer, die öſterreichiſche Armee war ſo ſchlecht, daß ſie ſich gleich bis an die Donau würde zurükgezogen haben. Dieſe Vorausſetzung iſt zu willkührlich, als daß ſich darauf ein Entwurf gründen ließe, und ich glaube zur Ehre der öſterreichiſchen Armee, die der Verfaſſer durch dieſen Gedanken ſo herunter ſetzt, daß ſie es nicht würde gethan haben. Da ſie in dem Lande Magazine hatte, und wenn dieſe auch anfänglich nicht überflüßig verſehen waren, ſolche doch aus dem Lande ohne Schwürigkeit angefüllt werden konnten, ſo konnte ſie hundert Stellungen finden, um den König von Preuſſen wenigſtens aufzuhalten. Dadurch wäre die Jahreszeit verſtrichen, und der König hätte ſich in einem Lande ohne Magazine, ohne feſte Plätze geſehen, folglich auch keine Winterquartiere nehmen können. Der Erfolg wäre auch hier geweſen, daß er wieder nach Sachſen zurükgehen müſſen.

Um in Böhmen ruhige Winterquartiere haben zu können, ſcheint es ſchlechterdings nothwendig zu ſeyn, die Oeſterreicher aus dem Felde zu ſchlagen; und nicht blos zu ſchlagen, ſondern ihnen eine völlige Niederlage beyzubringen, ſo wie in der Schlacht bei Leuthen. Der König hätte daher die Oeſterreicher angreifen müſſen. Daß es ihm dazu nicht an Muth fehlte, hat die Erfahrung hinlänglich bewieſen; ob er es aber im Monat November in dem Innern von Böhmen, entfernt von Sachſen und Schleſien, für rathſam würde befunden haben, kann aus guten Urſachen bezweifelt werden. Der Ausgang einer Schlacht iſt allemal ungewiß, wenn auch die Anlage dazu ein Meiſterſtük der Kriegskunſt iſt; nur höchſt wichtige Gründe können einen General bewegen, den ganzen Erfolg eines Feldzuges und vielleicht eines ganzen Krieges, darauf ankommen zu laſſen.

Wir wollen aber zum Ueberfluß dem Verfaſſer zu geben, daß ſich die öſterreichiſche Armee wirklich bis an die Donau zurükgezogen hätte, konnte der König dieſerwegen Winterquartiere in Böhmen nehmen? Der Feldmarſchall Brown würde aus keiner andern Urſache zurükgegangen ſeyn, als um die Verſtärkungen an ſich zu ziehen, die auf dem Wege waren, und ſich mit allen noch fehlenden Kriegsbedürfniſſen zu verſehen. Sodann hätte ihn nichts ge-

gehindert, ſich auf's neue in Bewegung zu ſetzen, um die Preuſſen in ihren Quartieren zu beunruhigen, und wäre er nur einigermaßen dabei vorſichtig zu Werke gegangen, ſo konnte es geſchehen, daß der König mitten im Winter gezwungen geweſen wäre, alle ſeine gemachten Eroberungen wieder fahren zu laſſen. Dadurch würde ſeine Armee auf's äußerſte abgemattet, und gewiß nicht um ein Geringes geſchwächt worden ſeyn. Daß ich hier nicht willkührliche Vorausſetzungen mache, beweiſen die erſten ſchleſiſchen Feldzüge, das Beiſpiel der Franzoſen, Baiern und Sachſen. Was übrigens eine Armee, die von einem thätigen Generale angeführt wird, auch mitten im Winter ausführen kann, zeigt der Feldzug im Jahre 1758, da der Herzog Ferdinand von Braunſchweig mit einer ganz unbeträchtlichen Armee die Franzoſen nöthigte, alle ihre Eroberungen fahren zu laſſen.

Wir können daher nicht begreifen, wie der Verfaſſer die Eroberung von Böhmen ſo leicht anſehen, und den König tadeln kann, daß er nicht einen Operationsplan gewählt, der mit zu vielen Schwürigkeiten verbunden war, als daß er ſich bei der verdrüßlichſten und unbequemſten Jahrszeit ausführen ließ. Es war den Abſichten des Königs unendlich gemäßer, ſich erſt in Sachſen feſtzuſetzen, darin ſtarke Magazine anzulegen, und ſeinen Truppen ruhige Winterquartiere zu verſchaffen, in denen ſie ſich auf das beſte erholen konnten. Wenn er auf dieſe Art für alles geſorgt hatte, ſo war er im Stande den folgenden Feldzug ſo früh, als er wollte, anzufangen, und ſeine Operationen mit Nachdruk fortzuſetzen. Da auch ſeine Truppen Böhmen umſchloſſen, ſo konnte er ſie in kurzer Zeit auf einen Punkt vereinigen, und alſo dem Feinde mit ſeiner ganzen Macht auf den Hals fallen. Und wenn ihm das Glük auch nicht günſtig war, ſo blieb ihm der Rükzug nach Sachſen offen, wo er alles Nöthige zur Unterhaltung ſeiner Armee fand.

Wenn der Verfaſſer aus ſeiner Vorausſetzung die Folge zieht, daß der König alsdann den Feldzug wenigſtens in Mähren und vielleicht gar an der Donau hätte anfangen können, um Wien zu belagern oder gar zu bloquiren; daß er ohne alle Gefahr ein beträchtliches Korps an die Gränzen von Ungarn und die Armee, die beſtimmt war Sachſen zu dekken, in das Reich zwiſchen die Quellen des Mains und die Oberdonau hätte ſenden können: ſo ſcheinen uns dieſe Rieſenſchritte nur auf dem Papiere möglich zu ſeyn. Er hätte eben ſo leicht hinzuſetzen können, daß, nachdem der König Wien erobert, er ein ſtarkes Korps in die Ukraine ſenden und dieſes Land ohne Mühe erobern können, da es ein völlig offenes Land und von keine Truppen gedekt war. Von

da aus hätte er nach Moskau gehen, dieſe Hauptſtadt des ruſſiſchen Reichs wegnehmen, ſich mit der Armee in Preuſſen vereinigen und Liefland erobern können. Dieſe Entwürfe gehören aber in die Zeiten der irrenden Ritter; und gegenwärtig findet ſich nicht ſo leicht jemand, der Luſt hätte, die Rolle eines Karls XII nachzuſpielen. Der große Guſtav Adolph ging in der That bis an die Donau, allein konnte er ſeine Eroberungen behaupten? Er mußte wieder zurük nach Sachſen, um bei Lützen zu ſiegen und zu ſterben.

Geſchichte

des

ſiebenjährigen Krieges in Deutſchland.

Feldzug im Jahre 1757.

Digitized by Google

Feldzug im Jahre 1757.

Das Bündnis gegen den König von Preuſſen war unterdeſſen durch den Beitritt der Krone Schweden und des teutſchen Reichs verſtärkt worden. Die Macht dieſer Verbundenen betrug an 700,000 Mann, und dieſer konnte der König mit allen ſeinen Bundesgenoſſen aufs höchſte 260,000 Mann entgegen ſtellen.

Da einige von ſeinen Feinden ihre Operationen nur erſt tief im Jahre anfangen konnten, ſo beſchloß der König, den Feldzug ſo bald als möglich zu eröfnen, und mit vereinigten Kräften den nächſten und in der That ſtärkſten ſeiner Feinde, die Römiſche Kaiſerin anzugreifen. War er dabei ſo glüklich, gleich bei der Eröfnung des Feldzuges einen entſcheidenden Streich auszuführen, ſo konnten dadurch die Operationen der übrigen Mächte wenigſtens aufgehalten, wo nicht völlig abgebrochen werden.

Wenn dieſe Gründe den König von der Nothwendigkeit überzeugten, die Sache ſobald als möglich zu einer Entſcheidung zu bringen, ſo mußten ſie auf der andern Seite die Kaiſerin bewegen, gerade ein entgegengeſeztes Syſtem anzunehmen. Sie faßte daher den Entſchluß, ſo lange vertheidigungsweiſe zu gehen, bis ihre Alliirten im Felde erſchienen. Sie konnte leicht vorausſehen, daß dieſes den König, ſeine Macht in verſchiedene Korps zu theilen, nöthigen und ihn alſo auſſer Stand ſetzen würde, an irgend einem Orte mit Nachdruk Widerſtand zu thun. Dieſe günſtigen Umſtände wollte ſie erwarten, und dann mit ihren Operationen den Anfang machen. Bis dahin beſchäftigte ſie ſich mit den nöthigen Vorkehrungen, um ihre Beſitzungen gegen einen Angrif in Sicherheit zu ſetzen.

Dieſem Entwurfe gemäß theilte der Feldmarſchall **Brown** ſeine Armee in vier verſchiedene Korps. Das erſte, unter dem Herzog von Ahrenberg, nahm ſeinen Poſten bei Eger; das zweite, unter dem Feldmarſchall ſelbſt, bei Budyn; das dritte, unter dem Grafen von Königseg, bei Reichenberg; und das vierte, unter dem Grafen Serbelloni, ſtand in Mähren.

Durch dieſe Anordnung glaubte der Feldmarſchall, Böhmen vollkommen dekken zu können. Jedes von dieſen Korps war anſehnlich, und ſie konnten leicht in einer Stellung im Mittelpunkte zuſammen gezogen werden, um den Feind aufzuhalten, wenn er es wagen ſollte,

vorzudringen. Dieſes ſcheint aber der Feldmarſchall weder erwartet, noch als möglich angeſehen zu haben, denn ſonſt würde er nicht, wider die erſten und jedermann bekannten Grundſätze der militäriſchen Klugheit, zugegeben haben, daß man die Magazine ſo nahe an der Gränze anlegte.

Da der König ſich vorgenommen hatte in Böhmen vorzubringen, ſo zog er ſeine Armee ebenfalls in vier Korps zuſammen. Das eine, unter dem Fürſt Moritz, bei Chemnitz; das zweite, unter ihm ſelbſt, bei Lokowitz; das dritte, unter dem Herzog von Bevern, bei Zittau; und das vierte, unter dem Feldmarſchall Schwerin, in Schleſien.

Ein jedes von dieſen Korps war ziemlich ſtark; der König glaubte daher, er dürfte ohne alle Gefahr ein jedes für ſich in Böhmen einrükken laſſen. Um ſie indeſſen nicht der Gefahr auszuſetzen, einzeln geſchlagen zu werden, ſo hatten die beiden erſten Befehl, ſich ſogleich zu vereinigen, ſo bald ſie die engen Wege in dem Gebürge zwiſchen Lowoſitz und Eger hinter ſich haben würden; eben dieſes ſollte mit den beiden letzten an der Iſer, in der Gegend von Turnau, geſchehen. Waren denn einmal dieſe vier Korps in zwei vereinigt, ſo glaubte er nichts zu wagen, wenn er ſie gerade auf Prag losgehen ließe, wo der allgemeine Sammelplatz ſeyn ſollte.

Weil der König befürchtete, der Feind möchte durch ein Korps Infanterie die Defileen in dem Gebürge zwiſchen Lowoſitz und Lokowitz beſetzen, und ihm auf dieſe Art den Durchgang wo nicht völlig unmöglich, doch wenigſtens ſehr beſchwerlich machen, ſo gab er dem Fürſt Moritz Befehl, in den Saatzer Kreis einzudringen und ihn unverzüglich auf der Seite von Böhmen zu beſetzen. Durch dieſen Schritt würde der Feind allerdings gezwungen worden ſeyn, das Gebürge zu verlaſſen, aus Furcht, zwiſchen dieſen beiden Korps eingeſchloſſen zu werden.

In dieſer Abſicht verließ der Fürſt Moritz ſeine Stellung bei Chemnitz und marſchirte im Anfange des Aprils über Zwikkau und Plauen geradezu nach Eger, um den Feind auf die Gedanken zu bringen, daß er dieſe Feſtung angreifen, oder doch wenigſtens auf dieſer Seite in Böhmen eindringen wollte. Um dies den Herzog von Ahrenberg noch wahrſcheinlicher zu machen, mußten ſich ſeine leichten Truppen in ein hitziges Gefechte bei Wildſtein einlaſſen, wo des Herzogs Hauptquartier war. Hierauf warf ſich dieſer General nach Eger und zog ſeine Truppen in der Nachbarſchaft zuſammen. Unterdeſſen ging der Fürſt Moritz in aller Eil wieder nach Auerbach zurük, und theilte daſelbſt, um in der Folge ſeinem Marſch mehrere Geſchwindigkeit zu geben, ſein Korps in zwei Kolonnen; eine davon ging über Eibenſtok und Schwarzenberg auf Gottesgabe, und von da weiter über Kupferberg nach Kommotau; die andre über Schneeberg, Schlettau, Annaberg und Basberg gleichfalls

faks nach Kommotau. Von hier aus marſchirte er über Brix und Bilin nach Linay, wo er ſich den 23ten April mit dem König vereinigte. Dieſer war ebenfalls über das Gebürg: gegangen, ohne beſondere Hinderniſſe zu finden: denn die wenigen Oeſterreicher, welche unter dem General Draſchkowitz bei Auſſig ſtanden, ſahen ſich gezwungen, bei der Annäherung der Armee des Königs dieſen Poſten gleich zu verlaſſen.

Weil das Lager bei Budin ſehr ſtark iſt, indem es durch die Eger gedekt wird, ſo fand der König es nicht zuträglich, etwas gegen die Fronte deſſelben zu unternehmen; er marſchirte alſo den Fluß höher hinauf nach Koſchtitz, ließ daſelbſt Brükken ſchlagen und ging den 26ten früh des Morgens mit der ganzen Armee über.

Seine leichten Truppen und Avantgarde ſtießen hier auf die Truppen des Herzogs von Ahrenberg, der von Eger kam, und hier entweder ſein Lager nehmen, oder zu dem Feldmarſchall Brown bei Budin ſtoßen wollte; da er aber den König hier antraf, zog er ſich nach Welwarn zurük.

Da der Feldmarſchall Brown ſah, daß der König über die Eger gegangen war und ſich auf ſeiner linken Flanke gelagert hatte, ſo hielt er es für nöthig, ſeine Stellung bei Budin zu verlaſſen und ſich nach Prag zurükzuziehen. Dieſes geſchahe auch ohne einigen Verluſt.

Der König ließ hierauf die Brükke bei Budin wieder ausbeſſern, um ſich dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, ſeine Zufuhren mit mehrerer Bequemlichkeit an ſich zu ziehen, und richtete ſeinen Marſch ebenfalls auf Prag, wo er den 2ten Mai ankam und ſein Lager auf dem weiſſen Berge an dem linken Ufer der Moldau nahm. Die Oeſterreicher, welche gegenwärtig der Prinz Karl von Lothringen kommandirte, hatten dieſen Poſten verlaſſen und ſich auf die andere Seite des Fluſſes gezogen.

Während dieſen Vorgängen auf der Seite von Sachſen hatte ſich der Herzog von Bevern auch den 20ten April mit ſeinem Korps in Bewegung geſezt, und marſchirte noch demſelben Tag von Zittau nach Reichenberg. Hier fand er den Grafen von Königsegg vor ſich, der ſich mit ohngefähr 20,000 Mann in einem Thale zwiſchen zwei ſehr hohen Bergen gelagert hatte. Dieſes iſt auf's höchſte dreiviertel Meilen breit; mitten durch daſſelbe fließt die Neis, welche noch verſchiedene kleine Bäche oder vielmehr Waſſergüſſe, die von den Bergen kommen, aufnimmt. Dieſe Berge ſind mit dikken Waldungen bedekt, die jeder Art von Truppen eine Menge Hinderniſſe in den Weg legen, wenn ſie durchbrechen wollen. Aus dieſer Urſach beſezte der öſterreichiſche General das ganze Thal, von einer Seite bis zur andern, ſo daß beide Flügel ſich bis an den Fuß des Berges erſtrekten. Der rechte ſtand auf einer Gegend, die ſich allmählig erhob, mit einigen Redouten befeſtigt, und durch einen tiefen

Grund

Grund an dem rechten Ufer der Neis gedekt war. Die Mitte ſtand an dem linken Ufer dieſes Fluſſes und war ebenfalls durch einige Redouten und einen tiefen Grund gedekt. Zwiſchen dieſem und dem Fuß des auf dieſer Seite liegenden Berges iſt eine kleine Ebene, auf der die Kavallerie wegen Enge des Raums in drei Linien ſtand. Linker Hand der Kavallerie war ein Wald, der von einigen Bataillons beſezt wurde. Man hatte auch einen Verhau angefangen, der aber noch nicht völlig fertig war.

Aus dieſer Beſchreibung ſieht man, daß der rechte Flügel und die Mitte ſehr ſtark waren, und nicht leicht auf der Fronte angegriffen werden konnten. Da der Herzog von Bevern nun einmal dieſen Weg gewählt hatte, um zu dem Feldmarſchall Schwerin zu ſtoſſen, ſo ſahe er ſich in der Nothwendigkeit, zu ſchlagen, und es blieb ihm nichts weiter als die Wahl übrig, wie ſolches am beſten geſchehen könnte. Sein Korps ſtand hinter einem ſumpfigten Bach, der auf ſeinem linken Flügel ſo nahe an den feindlichen Verſchanzungen vorbei lief, daß er es nicht wagen durfte überzugehen, und ſich unter dem feindlichen Feuer zu formiren. Er beſchloß daher, den feindlichen linken Flügel anzugreifen, und detaſchirte den General Leſtwitz über die Neis, um den rechten Flügel anzugreifen oder vielmehr, nur die Zeit über zu beſchäftigen. Nach dieſem Entwurf gab er der Kavallerie Befehl, daß ſie vorrükken und die feindliche angreifen ſollte. Dieſes wurde auch mit vieler Tapferkeit ausgeführt, aber hatte nicht den gehoften Erfolg; ſie wurde jedesmal zurükgeſchlagen. Dies war kein Wunder! Denn indem ſie auf den Feind losging, gab ſie der feindlichen Artillerie in den Redouten und der dahinter ſtehenden Infanterie die linke, der in den Wäldern zur Dekkung des linken Flügels der feindlichen Kavallerie geſtellten Infanterie aber die rechte Flanke. Endlich ſahe der Herzog, daß es vergebens ſeyn würde, den Angrif auf die feindliche Kavallerie zu wiederholen, ſo lange ihre beiden Flanken durch Infanterie und Artillerie gedekt wären; er gab ihr alſo Befehl, ſich zurükzuziehen, und detaſchirte zu gleicher Zeit verſchiedene Bataillons von ſeinem rechten Flügel, um ſo hoch, als ſie nur konnten, auf die Berge zu gehen und die Infanterie, die der Feind in den Wald am Fuß des Berges geſezt hatte, in die Flanke und im Rükken zu nehmen. Dieſes wurde pünktlich ausgeführt. Der Feind verließ den Wald, und gab dadurch der Kavallerie des Herzogs Gelegenheit den Angrif zu erneuern, der nunmehr natürlicher Weiſe gelingen mußte. Die feindliche Reiterei war nicht mehr im Stande ihren Choc und zugleich das Feuer der preußiſchen Infanterie auszuhalten, die nunmehr Beſitz von dem Walde auf ihrer linken Flanke genommen hatte. So bald ſich die öſterreichiſche Kavallerie zurükgezogen hatte, ließ der Herzog ſeinen ganzen rechten Flügel ſich vorwärts bewegen und das Terrein einnehmen, worauf ſie geſtanden hatte. Durch dieſes Manöver kam er zugleich auf und hinter den linken Flügel der feindlichen Infanterie, und

da er überdies alle Vortheile von dem ſich etwas erhebenden Terrein brauchen konnte, ſo wurde es ihm leicht, den Feind vom linken bis zum rechten Flügel herauf zu jagen.

Bei dieſer Lage des Gefechtes blieb den Oeſterreichern nichts weiter übrig, als ſich ſo geſchwinde als möglich zurükzuziehen, um nicht vom Feinde völlig abgeſchnitten zu werden, wenn er ſich ſchleunig gegen Liebenau wenden ſollte. Dieſes konnte er leicht thun, denn bei der Verfolgung des linken Flügels kamen ihnen ſchon einige preußiſche Truppen in den Rükken. Der Rükzug geſchah in guter Ordnung; Graf Laſcy, der den rechten Flügel kommmandirte, dekte ihn. Bei Liebenau nahmen ſie ein neues Lager, wo ſie durch einige Truppen verſtärkt wurden, die bei dem Anmarſch des Herzogs ſich von der Gränze zurükgezogen hatten, um zu dem Hauptkorps, unter dem Grafen von Königseg, zu ſtoßen.

Dies war der Ausgang des Treffens bei Reichenberg, in dem die Oeſterreicher einen General und ohngefähr 1000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene, nebſt einigen Kanonen einbüßten, die in Reichenberg ſtehen blieben. Der preußiſche Verluſt war nicht viel geringer.

Betrachtungen.

Da der Herzog von Bevern keine andre Abſicht haben konnte, als ſich mit dem Feldmarſchall Schwerin zu vereinigen, ſo können wir nicht begreifen, warum er über Krazau und Reichenberg marſchirte, und nicht lieber den Weg über Gabel und Böhmiſch Aicha nahm, der um einen großen Theil beſſer iſt, und die Vereinigung mit dem Feldmarſchall eben ſo gut bewürken konnte. Ueberdies war er nur mit wenigen leichten Truppen bei Gabel beſezt, die er entweder mit Gewalt vertreiben oder auch nach Gefallen ſtehen laſſen konnte, ohne viel dabei zu verlieren oder zu wagen. Wenn er dieſe lezte Straße wählte, ſo behielt er allemal die Freiheit, ein Gefecht zu vermeiden; und wenn der Feind bei Reichenberg ſtehen geblieben wäre, ſo konnte er eine Menge Stellungen hinter ihm nehmen, um ihm ſeinen Rükzug nach Prag abzuſchneiden. Es iſt ein großer Fehler, ſich in ein Treffen einzulaſſen, wenn man nichts dadurch gewinnen kann, wie dieſes hier der Fall war. Der Herzog mußte ſich mit dem Feldmarſchall Schwerin vereinigen; dieſes konnte geſchehen, ohne daß er nöthig hatte ſich zu ſchlagen, und das Treffen mochte für ihn auch noch ſo glüklich ablaufen, ſo konnte er doch dadurch nichts mehr gewinnen, wie auch der Erfolg zeigte. Er zwang den Feind, ſein Lager bei Reichenberg zu verlaſſen; dieſer nahm ein anderes bei Liebenau, aus dem er ihn nach aller Wahrſcheinlichkeit nicht würde vertrieben haben. Bei dieſen Umſtänden hätte er müſſen in dem Gebürge ſtehen bleiben, in der Unmöglichkeit, zu dem Feldmarſchall zu ſtoſ-

ſen, wenn nicht der Marſch dieſes Generals den Grafen von Königseg zu dem Entſchluß gebracht hätte, ſein Lager bei Liebenau zu verlaſſen und ſich weiter zurükzuziehen.

Alles dieſes ſcheint zu beweiſen, daß ſich der Herzog ohne gegründete Urſachen in ein Treffen einließ, von dem er gar keinen Nutzen erwarten konnte, es mochte ausſchlagen wie es wollte. Eine unmäßige Ruhmbegierde treibt oftmals Leute zu Unternehmungen, deren Folgen ſie eben nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit in Ueberlegung nehmen. In Anſehung des Treffens ſelbſt ſcheint er ſich verſchiedener Fehler ſchuldig gemacht zu haben. Er formirte ſich parallel mit dem Feinde, der doch nur auf dem linken Flügel mit Hofnung eines glüklichen Erfolgs angegriffen werden konnte; war dieſer geſchlagen, ſo konnte der übrige Theil der Armee ſeinen Poſten nicht weiter behaupten. Dennoch verſtärkte der Herzog keinesweges ſeinen rechten Flügel, ſondern vertheilte ſeine Truppen durch die ganze Linie beinahe gleich ſtark: ſein linker Flügel, der an die Neis ſtieß, wo er doch von gar keinem Nutzen ſeyn konnte, war eben ſo ſtark als der rechte, der doch eigentlich den Angrif machte.

Der Angrif, den er die Kavallerie machen ließ, war ſehr übel ausgedacht; denn wenn er auch glüklich von ſtatten ging, ſo konnte doch der Herzog den erhaltenen Vortheil nicht weiter verfolgen; und ſo lange noch die feindliche Infanterie den Wald beſezt hatte, und der Mittelpunkt ſeine Stellung behielt, konnte doch ſeine Kavallerie nicht das Terrein behaupten, von dem ſie die feindliche vertrieben hatte. Er hätte gleich anfänglich ſeinen rechten Flügel ſo hoch auf dem Berge formiren müſſen, als es möglich geweſen wäre, den größten Theil ſeiner Infanterie darauf ſetzen, und dann das thun ſollen, was er doch zulezt thun mußte. Hätte er dieſe Stellung genommen, ſo würde der Feind ſich zurükgezogen haben, ohne ein Treffen zu wagen. Es war unnöthig, daß er den General Leſtwitz detaſchirte, um den feindlichen rechten Flügel anzugreifen. So bald er den Wald und einen Theil des Berges rechter Hand beſetzte, war das Treffen gewonnen, und alle Manövers, die der Feind auf ſeinen rechten Flügel und auf die Mitte machen konnte, waren ohne den mindeſten Nutzen.

Nach der Beſchreibung, die wir von dem öſterreichiſchen Lager gegeben haben, ſcheint es beim erſten Anblik ſehr feſt geweſen zu ſeyn; wenn man es aber genauer unterſucht, ſo findet man das Gegentheil. Es war nehmlich nicht durchgehends gleich ſtark, und war es daher im eigentlichen Verſtande gar nicht. Der rechte Flügel und die Mitte waren ſtark durch Natur und Kunſt, weil, wie wir geſagt haben, ſie mit Redouten befeſtigt waren; weil aber der linke Flügel ſchwach war, ſo konnte ihnen alles dies nichts helfen; oder der Feind hätte müſſen ſo unwiſſend und ungeſchikt ſeyn, ſie auf dieſer Seite nicht anzugreifen. Wenn man die Beſchaffenheit der ganzen Gegend unterſucht, ſo wird man leicht gewahr, daß wenn der Feind den linken Flügel zum Weichen brachte und dann das verlaſſene Terrein einnahm, er der

Mitte

Mitte und dem rechten Flügel in den Rükken kam. Dadurch wurden beide gezwungen, ihre vortheilhafte Stellung zu verlaſſen und ſich nach Johannisthal zurükzuziehen, um nicht von Liebenau abgeſchnitten zu werden. Von dieſem Punkt auf ihrem linken Flügel hing alſo ohne Zweifel der Erfolg des ganzen Treffens ab. Die Oeſterreicher hätten daher ihre beſte Infanterie in den Wald auf ihren linken Flügel werfen und etwas ſchwere Artillerie am Rande deſſelben ſetzen ſollen. Dieſe würde, in Vereinigung mit der Artillerie in den Verſchanzungen, es dem Feinde unmöglich gemacht haben, durch das Dorf Bartzdorf und über den ſumpfigten Bach zu gehen, den ſie vor ihrer Fronte hatten, um ſich auf der andern Seite zu formiren. Sie konnten gegen dieſen Angrifspunkt ihre Artillerie, Infanterie und Kavallerie, um erſtere zu unterſtützen, gebrauchen; der Herzog konnte bei dieſen Umſtänden keinen Angrif unternehmen.

Warum machten die Oeſterreicher nicht eine allgemeine Bewegung nach ihrem linken Flügel hinunter, und dehnten ihr Treffen bis auf die Berge aus, als ſie ſahen, daß der Feind Anſtalten machte, ihren linken Flügel anzugreifen? Dieſes Manöver würde das Gefecht zu ihrem Vortheil entſchieden haben; da ſie es aber unterließen, ſo wurden ſie geſchlagen.

Ihre Kavallerie war zu weit vorgerükt. Dadurch entzogen ſie ſich ſelbſt alle Unterſtützung, die ſie von ihrer Artillerie rechter Hand und der Infanterie links im Walde erwarten konnten.

Sie hätten ferner ihre ganze Armee nicht in das Thal ſtellen ſollen. Denn ohngeachtet es ſchien, daß auf den Gebürgen, welche es bildeten, gar nicht durchzukommen ſey, ſo lehrte es doch der Erfolg anders. Die preußiſche Infanterie ging durch den Wald auf dem linken Flügel, erſtieg den Berg und zwang alſo die Oeſterreicher, die am Fuß deſſelben ſtanden, den Wald zu verlaſſen. Man muß niemals ein Korps in ein Thal ſtellen, wenn man nicht Meiſter von den Anhöhen iſt, zwiſchen denen es liegt; und kann man ſie nicht auf beiden Seiten, ſo muß man doch wenigſtens eine beſetzen. Denn wenn es gleich beim erſten Anblik ſcheint, daß über gewiſſe Berge, Felſen und durch einige Wälder gar nicht durchzukommen ſey, ſo findet man doch nicht ſelten das Gegentheil. In jedem gut bevölkerten Lande ſind zwiſchen den Dorfſchaften gewiſſe Vereinigungswege, und auf dieſen kann wenigſtens Infanterie fortkommen. Man muß alſo die Berge und Wälder mit Infanterie beſetzen und am Fuß derſelben die Kavallerie ſtellen; auf dieſe Art verhindert man gewiß, daß ſich der Feind ihrer bemächtigen kann. Nimmt man alles dieſes zuſammen, ſo ſieht man leicht, daß dies Lager ſchlecht und die Stellung der Truppen höchſt elend war; denn da man verſäumt hatte, die Anhöhen zu beſetzen, ſo konnte es gar nicht vertheidigt werden, und die Truppen, welche in dem Thale ſtanden, waren nicht allein der Gefahr ausgeſetzt, geſchlagen, ſondern

auch von Prag und ihrem Magazin in Jung=Bunzlau, entweder durch die Armee des Herzogs von Bevern, oder des Feldmarſchalls Schwerin, abgeſchnitten zu werden.

Der Herzog von Bevern marſchirte den 23ten nach Liebenau. Er fand den Feind daſelbſt ſo vortheilhaft gelagert, daß er es nicht für thunlich hielt, ihn anzugreifen. Dieſes hatte er auch um ſo weniger nöthig, da er vorher ſehen konnte, daß der Marſch des Feldmarſchalls Schwerin ihn bald zwingen würde, ſeine Stellung zu verlaſſen.

Dieſer General zog ſeine Armee den 18ten April bei Trautenau zuſammen, und marſchirte den 19ten bis Königshof, wo er über die Elbe ging. Seine Abſicht war gegen Turnau und Liebenau vorzurükken, um den Marſch des Beverſchen Korps zu erleichtern, und nach der Vereinigung mit demſelben auf Prag loszugehen. Dieſer Entwurf beruhete auf eben den Grundſätzen, welche der König angenommen hatte. Die Oeſterreicher mochten auch noch ſo viel Truppen an die Gränze der Lauſitz ſtellen, ſo konnten ſie ſich doch daſelbſt nicht lange halten, geſetzt auch, ſie hätten den Herzog geſchlagen. Denn der Marſch des Feldmarſchalls Schwerin in ihrem Rükken, würde ſie bald zum Rükzuge gebracht haben, um nicht zwiſchen zwei Feuer zu kommen. Dieſes geſchah auch in der That; denn den 24ten verließen ſie ihr Lager bei Liebenau, und marſchirten in der größten Uebereilung nach Brandeis, und ſo weiter nach Prag, wo ſie den 3ten Mai ankamen. Der Feldmarſchall Schwerin marſchirte unterdeſſen von Königshof nach Gitſchin, wo er Nachricht von dem Treffen bei Reichenberg und dem Rükzuge des Feindes bekam. Hierauf veränderte er ſehr weislich ſeinen Marſch und wandte ſich gegen die Iſer, in der Hofnung, den Feind von Prag abzuſchneiden. Dieſes glükte ihm zwar nicht, indeſſen kam er noch zeitig genug bei Jung=Bunzlau an, um ſich des überaus ſtarken Magazins zu bemächtigen, das der Feind daſelbſt angelegt hatte.

Nachdem er ſich mit dem Herzog von Bevern vereinigt, ſo rükte er weiter bis Brandeis vor, und blieb daſelbſt bis den 4ten Mai. An eben dieſem Tage ging er über die Elbe und nahm ſein Lager auf der andern Seite. Weiter glaubte er nicht vorrükken zu dürfen, bevor er nicht mit dem Könige über die fernern Maasregeln übereingekommen wäre.

Der König ließ ohnweit Podbaba eine Brükke über die Moldau ſchlagen und ging den 5ten mit einem Theil ſeiner Armee über dieſen Fluß. Der übrige Theil blieb unter dem Feldmarſchall Keith auf dem weiſſen Berge ſtehen. Den 6ten um 5 Uhr des Morgens langte die Arme unter dem Feldmarſchall Schwerin an. Nachdem der König den Feind recognoſcirt hatte, ſo ließ er die Armee links abmarſchiren, und nicht lange darauf nahm das Treffen ſeinen Anfang.

Wir

Wir wollen die verſchiedenen Beſchreibungen von dieſer merkwürdigen Schlacht hier ſo herſetzen, wie ſie mit Genehmhaltung der Höfe bekannt gemacht worden.

Die Wiener lautet folgendergeſtalt:

Den 4ten Mai bekamen Se. Hoheit der Prinz Karl von Lothringen Nachricht, daß der König von Preuſſen nahe bei Roſtock und Podbaba Brükken über die Moldau ſchlagen laſſen, um ſich mit der Schwerinſchen Armee bei Winorz zu vereinigen, und entweder unſern rechten Flügel anzugreifen, oder uns die Gemeinſchaft mit unſern Magazinen in Kollin und Kuttenberg abzuſchneiden. Hierauf veränderten Se. Hoheit ihre Stellung dergeſtalt, daß der linke Flügel an Prag, der rechte aber gegen Maleſchitz und Bichowitz zu ſtehen kam. Den 5ten ging die preußiſche Avantgarde über die Moldau. Es wurden darauf verſchiedene Batterien vor der Fronte unſerer Armee aufgeworfen. Um 11 Uhr in der Nacht ging der König mit der ganzen Armee über, und ließ blos einige Truppen aber eine große Anzahl Geſchütz auf dem weiſſen Berge ſtehen. Den 6ten bei Tages Anbruch ging die Vereinigung mit der Schwerinſchen Armee vor ſich. Unmittelbar darauf rükte die ganze preußiſche Armee, die an 100,000 Mann ſtark war, gegen uns an. Der Feldmarſchall Schwerin befahl ſeinem linken Flügel unſern rechten anzugreifen, und wo möglich über den Haufen zu werfen, indeſſen der König unſern linken Flügel beunruhigte. Durch dieſe Bewegung des Feldmarſchalls Schwerin ſahen ſich Ihro Hoheit der Prinz Karl von Lothringen, deſſen Armee nur 55,000 Mann betrug, genöthigt, das zweite Treffen in das erſte rükken zu laſſen, und es ſo zu ſtellen, daß dadurch der rechte Flügel gedekt wurde, da es der linke durch die Kanonen von Prag ſchon hinlänglich war. Se. Hoheit ließen blos zwei Regimenter Kavallerie daſelbſt ſtehen, und ſtellten die übrigen dreizehn in drei Treffen auf dem rechten Flügel, um ihn deſto beſſer zu unterſtützen. Alle dieſe Bewegungen wurden durch die preußiſchen veranlaßt, welche ſich immer mehr ausdehnten, um uns in die rechte Flanke zu nehmen, welches des Feldmarſchalls vornehmſte Abſicht war. Wir beſetzten verſchiedene Anhöhen und der Feldmarſchall Schwerin fand ebenfalls einige vor ſich, die er erſt einnehmen mußte, ehe er uns erreichen konnte. Unſere Artillerie fing ihr Feuer um 7 Uhr an und that in Verbindung mit unſerm Infanteriefeuer eine ſolche Würkung, daß das ganze Treffen der Schwerinſchen Armee, welches uns, nach der Ausſage der Ueberläufer, mit aufgepflantem Bajonet angreifen ſollte, völlig über den Haufen geworfen wurde. Unſere Reiterei grif zugleich die Schwerinſche an, warf ſie dreimal über den Haufen und zerſtreute ſie gänzlich. Als das erſte preußiſche Treffen in Verwirrung auf das zweite geworfen wurde, feuerte dieſes auf die Fliehenden, und rükte über ihre todten und verwundeten Kammeraden gegen uns an. Es

wurde aber eben ſo wie das erſte empfangen und zurükgeſchlagen. Unſer rechte Flügel wollte ſich ſeinen Sieg zu Nutze machen, und verfolgte den fliehenden Feind über 600 Schritt in der beſten Ordnung, eroberte einige Fahnen, 16 Kanonen und machte eine Menge Gefangene. Indem er aber ſo weit vorrükte, entſtand eine große Lükke zwiſchen ihm und dem linken Flügel. Der König von Preuſſen verſäumte nunmehr keinen Augenblik ſich mit verſchiedenen Kolonnen in die Oefnung zu werfen, und ließ friſche Regimenter Kavallerie in vollem Jagen anrükken und das Terrein beſetzen, das ſein linker Flügel verlaſſen hatte. Dadurch kam dieſe hinter unſern rechten Flügel, welcher noch immer den Feind verfolgte. Mit einemmal ſah ſich dieſer, der drei Stunden ſiegreich geweſen war, vom Feinde umringt. Zu gleicher Zeit erhob ſich, zu unſerm Unglük, eine ſo dikke Wolke von Staub, daß unſere Leute einander nicht erkennen konnten. Daher entſtand auch eine ſolche Verwirrung, daß es uns unmöglich wurde, die Leute wieder zu ſammeln und in Ordnung zu bringen. Ein Theil unſerer Infanterie that indeſſen alles mögliche, um zu dem linken Flügel zu ſtoßen; dieſes glükte auch und er zog ſich unter einem beſtändigen Feuer Schritt vor Schritt nach Prag zurük, wo beide zu gleicher Zeit einrükten. 2,000 Mann von unſerm rechten Flügel machten nicht weit von dem Schlachtfelde Halt, und dekten dadurch den Rükzug der übrigen, die in Unordnung gerathen waren. Unſere ganze Reſerve, Artillerie, alles ſchwere Gepäkke, Pontons, Kriegskaſſe und 16000 Mann von unſerm rechten Flügel haben ſich den 8ten bei Beneſchau beiſammen gefunden. In zwei Tagen ſind 3,000 preuſſiſche Deſerteurs bei der Armee angekommen. Alle ſtimmen darin überein, daß die Preuſſen an Todten, Verwundeten und Vermißten über 20,000 Mann verloren haben. Wir haben an Todten und Verwundeten aufs höchſte 4000 Mann, 2500 Mann ſind gefangen, und nur 20 Feldſtükke verloren gegangen. Während der Schlacht grif der General Beck mit einem Korps Kroaten die Stadt Brandeis mit dem Säbel in der Hand an, ſchlug ein preuſſiſches Bataillon, welches darin zur Beſatzung ſtand, tödtete 100 Mann, und nachdem er die Brükke über der Elbe abgebrochen, zog er ſich mit 5 Fahnen, 500 Pferden, einer reichen Beute, und 678 Gefangenen zurük, unter denen der Obriſtlieutenant Mardefeld und alle Officier von dem Bataillon, die noch am Leben waren, ſich befanden. Mit allem dieſem kam er glüklich bei der Daunſchen Armee an.

Die Preuſſen erzählen dieſen Vorgang alſo:

Den 6ten Mai des Morgens vereinigte ſich der König mit dem Feldmarſchall Schwerin und beſchloß, den Feind unmittelbar anzugreifen. Die kaiſerliche Armee ſtand mit dem linken Flügel auf dem Ziskaberge und mit dem rechten auf einer Anhöhe, nicht weit von Ster-

Sterboholi. Es wurde beſchloſſen, den rechten Flügel anzugreifen; in dieſer Abſicht marſchirte die preußiſche Armee links ab durch das Dorf Potſchernitz. So bald der Feldmarſchall Brown dieſe Bewegung gewahr ward, befahl er ſeiner Armee, rechts abzumarſchiren, um nicht in die Flanke genommen zu werden. Die Preuſſen mußten durch einige hohle Wege und über ein ſumpfigtes Terrein, auf der andern Seite von Biſchowitz, gehen, wodurch die Infanterie etwas in Unordnung gerieth, und da auch der Angrif mit einiger Uebereilung geſchah, ſo wurde ſie anfänglich zurükgetrieben. Feldmarſchall Schwerin, der gröſte General ſeiner Zeit, ward dabei mit der Fahne in der Hand an der Spitze ſeines eigenen Regiments erſchoſſen. So bald ſich unſere Infanterie wieder geſezt und aufs neue formirt hatte, ſo erneuerte ſie den Angrif auf des Feindes rechten Flügel. Prinz Heinrich, des Königs Bruder, ſtieg vom Pferde und ſezte ſich an die Spitze ſeiner Brigade; mit dieſer ſtieg er, oder kletterte vielmehr auf die Berge, jagte den Feind herunter und nahm einige Batterien weg. Nach drei wiederholten Angriffen warf endlich die Kavallerie unſers linken Flügels die feindliche über den Haufen. Unſere Mitte ſchlug gleichfalls die Infanterie und verfolgte ſie durch ihr Lager, in dem die Zelter gar nicht abgebrochen waren. Unſer linke Flügel, zu dem etwas Reiterei geſtoßen war, marſchirte bis Michele. Wir ſprengten die feindliche Armee auseinander, und ihr rechter Flügel nahm die Flucht bis an die Zaſſawa. Hierauf grif unſer rechte Flügel den feindlichen linken an, und nahm nach und nach drei Batterien weg, die auf den Bergen angelegt waren. Die Kavallerie von unſerm rechten Flügel konnte nicht zum Einhauen kommen. Prinz Ferdinand von Braunſchweig kam dem Feinde in die linke Flanke; und da der König mit ſeinem linken Flügel und einem ſtarken Korps Reiterei bereits die Moldau erreicht hatte, ſo war die ganze öſterreichiſche Infanterie gezwungen, ſich in Prag zu werfen. Der Feind verſuchte zwar auf der Seite von Königsſaal wieder heraus zu marſchiren, allein er wurde von der Armee unter dem Feldmarſchall Keith wieder zurükgewieſen. Wir haben 30 Officier und 4000 Gemeine Gefangene, und 60 Kanonen und 10 Standarten erbeutet. An unſerer Seite haben wir 34 Officier und 3099 Mann und 340 Pferde todt; 397 Officier, 8208 Mann und 246 Pferde ſind verwundet; 6 Officier und 1557 Mann werden vermißt.

Unter den Todten befindet ſich der Feldmarſchall Schwerin *) und der Generalmajor von Amſtel. Verwundet waren die Generallieutenants Fouquet, Hautcharmoi und Winterfeldt; die Generalmajors von Plettenberg, Schöning und Blanckenſee.

Beide

*) Feldmarſchall Schwerin war den 26ten Oktober 1684 geboren. Er ſtudirte zu Roſtok, Leiden und Greifswalde. 1699 diente er unter einem holländiſchen Regimente, das

Beide Erzählungen von dieſer Schlacht ſind gar nicht deutlich und genug auseinander geſetzt, und geben daher einen ſehr verwirrten Begrif von dem ganzen Vorgange. Wir wollen daher noch eine dritte herſetzen, welche den Grafen Schwerin, Generaladjutanten bei dem Feldmarſchall, zum Verfaſſer hat, die unendlich beſſer iſt als alle übrigen, die damals erſchienen.

Zufolge der Maasregeln, welche der König mit dem Feldmarſchall Schwerin verabredet hatte, ging er den 5ten Mai 1757 um 8 Uhr des Morgens bei Seltz mit dem Korps über die Moldau, das zu der Armee des Feldmarſchalls ſtoßen ſollte. Wir bekamen die Nachricht von dem Uebergange durch einen Schuß aus einem Zwölfpfünder, welchen der Feldmarſchall auf eben die Art beantwortete. Um 8 Uhr des Abends brachte der Flügeladjutant von Stutterheim dem Feldmarſchall Befehl vom König: um 12 Uhr in der Nacht mit der Armee und dem Korps unter dem General Winterfeldt aufzubrechen, und den Marſch ſo einzurichten, daß die Teten der Kolonnen genau um 4 Uhr auf den Höhen von Proſitz eintreffen könnten, wo der König auch rechter Hand von Tſchimitz ſeyn wollte. Dieſer Befehl ward ſo

---

ſeinem Oncle gehörte. 1705 bekam er eine Kompagnie. Als ſein Oncle die holländiſchen Dienſte verließ, folgte er ihm und ging in meklenburgiſche, wo er 1706 Obriſtlieutenant und 1707 Obriſter ward. Der Herzog Karl Leopold ſandte ihn 1712 zum König von Schweden, Karl den XII, nach Bender, bei dem er ein Jahr blieb. Bei ſeiner Zurükkunft wurde er Brigadier und 1718 Generalmajor; 1719 führte er die meklenburgiſchen Truppen in der Schlacht bei Walmsmoelen gegen die Kommiſſions-Armee an, und ſchlug dieſelbe. Da hierauf der Herzog den größten Theil ſeiner Truppen abdankte, ſo ging er als Generalmajor in preußiſche Dienſte; 1723 bekam er ein Regiment; 1724 ging er als Miniſter an den polniſchen Hof; 1730 wurde er Gouverneur von Peitz; 1731 Generallieutenant; 1732 Ritter vom ſchwarzen Adler-Orden; 1739 General der Infanterie und 1740 Feldmarſchall. In der Schlacht bei Molwitz, den 16ten April 1741 zeichnete er ſich vorzüglich aus, und bekam dabei zwei ſtarke Wunden. 1744 marſchirte er mit einer ſtarken Armee nach Böhmen, und ſtieß bei Prag zum König und kommandirte die Belagerung dieſer Feſtung, wobei er ſich vorzüglich hervor that. 1756 kommandirte er, wie wir bereits geſagt haben, die Armee in Schleſien, und legte in dieſem Feldzuge ausnehmende Beweiſe ſeiner überlegenen Kenntniß der Kriegskunſt an den Tag. Er wurde mit einer Fahne von ſeinem Regiment in der Hand erſchoſſen. Er war ein Mann von mittlerer Leibesgeſtalt; hatte aber dennoch ein martialiſches Anſehen. Er liebte ſeine Soldaten, ſorgte für ſie, und ward daher von ihnen wieder geliebt. Ohngeachtet er zuweilen etwas hitzig war, zeigte er doch bei allen ſeinen Unternehmungen, daß er die größte Herzhaftigkeit mit der größten Klugheit zu verbinden wußte. Nach der Schlacht bei Lowoſitz ſchrieb ihm der König, mit Bedacht zu Werke zu gehen, *(d'aller bride en main)*. Er war zweimal verheurathet und hinterließ Kinder beiderlei Geſchlechts.

ſo pünktlich ausgeführt, daß unſere drei Kolonnen genau um 4 Uhr auf dem Sammelplatze und gerade in der Entfernung von einander ſtanden, die zum Aufmarſch erfordert ward. Auf dem Marſch fanden wir weiter keine Hinderniſſe; als wir aber an die Höhen von Broſitz kamen, ſo ſtießen wir auf das Regiment Modena Kuraſſier, zwei Regimenter Dragoner und die Huſaren von Feſtetitz, welche in der Nacht auf dieſen Poſten detaſchirt wurden. Sie feuerten auf unſere Avantgarde und zogen ſich darauf durch Broſitz nach den linken Flügel ihrer Armee zurük.

Nachdem der König dem Feldmarſchall und General Winterfeldt einen guten Morgen gewünſcht hatte, ritte er mit ihnen und zween von ſeinen Adjutanten, dem Hauptmann Platen und Obriſtlieutenant Oelsnitz, und mir auf einen von den höchſten Bergen auf der andern Seite von Broſitz. Hier konnten wir das feindliche Lager ſehr deutlich, das erſte und zweite Treffen von einem Flügel bis zum andern überſehen. Der König beobachtete es mit ſeinem Fernglaſe. Da der Feind ſieben bis acht Perſonen auf dem Berge erblikte, ſchikte er uns ein paar Vierpfünder zu, die uns aber keinen Schaden thaten. Se. Majeſtät hielten ſich wohl eine Stunde hier auf, um die feindliche Stellung zu unterſuchen, und wo der Angrif am füglichſten geſchehen könnte. Der Feind ſtand mit dem linken Flügel an Prag auf dem Ziskaberge hinter dem Invalidenhauſe; der rechte dehnte ſich bis auf 2000 Schritt über das Dorf Conraditz, nahe bei Sterboholi aus. Zweihundert Schritt von ſeiner Fronte waren die Berge ſo ſteil und felſigt, daß es weder der Infanterie noch Artillerie möglich war, heraufzukommen. An dem Fuße dieſer Berge iſt ein tiefes Thal, welches mit einigen Huſaren und ungariſcher Infanterie ganz beſetzt war. Die Berge, die auf unſerer Seite des Thals lagen, waren nicht weniger ſteil und felſigt, als die gegenüber liegenden. Aller dieſer Schwürigkeiten ohngeachtet, war der König doch ſehr geneigt den Feind in Front anzugreifen. Der Feldmarſchall hingegen ſtellte ihm die Schwürigkeiten vor, die das Terrein dabei in den Weg legen würde, den langen Marſch, den die Armee gemacht hatte, und die Stärke der Stellung des Feindes, der die vor der Fronte liegenden Höhen mit einer ungeheuern Menge Artillerie beſetzt hatte. Durch dieſe Gründe überzeugt, erlaubten Se. Majeſtät dem Feldmarſchall, eine bequemere Gegend zum Angrif zu ſuchen. Hierauf ritten Se. Excellenz in vollem Galop vor des Feindes rechten Flügel, wo das Terrein auf beiden Seiten allmählig abfällt, und entdekten vor dem feindlichen rechten Flügel eine Ebene, ohnweit dem Dorfe Mieſitz, wo die Infanterie über die Wieſen, die Kavallerie und ſchwere Artillerie aber über die Dämme gehen konnte. So bald der Feldmarſchall die Gegend in Augenſchein genommen und dem König davon Bericht abgeſtattet hatte, ſo bekamen alle drei Korps Befehl, links abzumarſchiren. Dieſes wurde mit ſolcher Geſchwindigkeit ausgeführt, daß die Armee,

ohngeachtet ſie erſt um neun Uhr dieſen Befehl erhielt und eine ganze Meile auf den ſchlimmſten Wegen marſchiren mußte, um halb eilf Uhr formirt war. Um eilf Uhr ging die Schlacht auf dem linken Flügel an. Unſere ganze Kavallerie ging ſchon über den Damm, als die öſterreichiſche erſt aus dem Lager rükte und ohne die Zelter abzubrechen, ſich in Schlachtordnung ſtellte. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie ſich nicht vorſtellten, man würde ihren rechten Flügel angreifen, bis ſie ſahen, daß ſchon zwei Regimenter Kavallerie über den Damm gingen und gerade vor demſelben aufmarſchirten. Dieſes Manöver zog ihre Aufmerkſamkeit nach dieſer Seite: ſie ließen die Kavallerie von ihrem linken Flügel nach dem rechten marſchiren. Dieſe kam auch in der größten Geſchwindigkeit an und formirte ſich daſelbſt, 104 Schwadrons ſtark, auf einer ſchönen Ebene in drei Treffen, mit Intervallen, die ſo groß als die Fronte der Schwadrons waren. Dieſes Manöver ward mit ſolcher Schnelligkeit ausgeführt, daß unſer Generallieutenant von der Kavallerie, der Erbprinz von Schöneich, der nur 65 Schwadrons hatte, um nicht in die Flanke genommen zu werden, den Entſchluß faßte, den Feind augenbliklich anzugreifen, ohne auf die Kavallerie vom rechten Flügel zu warten, der der König Befehl gegeben hatte, zu ihm zur Unterſtüzung zu marſchiren. Der Angrif geſchah dieſem gemäß in der beſten Ordnung. Der Feind ſtand unbeweglich bis wir 50 Schritt von ihm waren, dann feuerte er ſeine Karabiner ab, und auf 30 Schritt kam er uns in einen ſtarken Schritt entgegen. Der Feind überflügelte uns mit 8 Schwadrons, daher war es kein Wunder, daß unſere Kavallerie einen ſo harten Stand bekam, und zweimal zurükgeſchlagen wurde. Bei dem dritten Angrif drangen das Stechowſche Dragonerregiment, welches der Obriſt Winterfeldt kommandirte und der General Ziethen mit 20 Schwadrons Ziethen- und Putkammerſchen Huſaren mit ſo vieler Unerſchrokkenheit ein, daß nicht allein die ganze feindliche Reiterei über den Haufen, ſondern auch ein Theil davon auf ihre eigenen Grenadiers vom rechten Flügel geworfen ward, wodurch dieſe ebenfalls in der größten Unordnung geriethen und zurükgehen mußten. Während dieſes Angrifs der Kavallerie ſahen ſich die Grenadiers von unſerm linken Flügel und die Infanterieregimenter Fouquet, Kreuzen und Schwerin, nachdem ſie über einige Wieſen gegangen, genöthigt, durch einen ſehr engen Weg zu gehen, um ſich an das übrige Treffen zu ſchließen, welches bereits aufmarſchirt war. So bald ſich die Grenadier auf der andern Seite des Defilees ſehen ließen, wurden ſie mit einem ſehr heftigen Kartätſchfeuer aus zwölfpfündigen Kanonen empfangen. Sie mußten ſich daher ſogleich wieder zurükziehen und das Defilee in der größten Unordnung verlaſſen. Das feindliche Feuer wurde immer heftiger, ſo daß ſich die Grenadier endlich gezwungen ſahen, wieder über den Damm zurükzugehen. Die Regimenter Fouquet und Kreuzen folgten ihnen, und da das zweite Bataillon vom Schwerinſchen Regiment im Begrif war ebendaſſelbe zu thun, ſo

nahm

nahm der Feldmarſchall, der bis dahin beſtändig auf der andern Seite des Defilees geweſen war, einem Junker die Fahne aus der Hand und ritt vor ſein Regiment. Er that alles mögliche, um es wieder zum Avanziren zu bringen. Er zog ſo gut, als er konnte, die Truppen aus dem Defilee, und nachdem er ſie wieder in Ordnung gebracht, ging er mit ihnen mit ſtarken Schritten auf den Feind los. Kaum aber war er 12 Schritt fortgegangen, als er verſchiedene Schüſſe bekam, einen in's Ohr, einen andern in's Herz und drei in den Leib; er fiel auch ſogleich vom Pferde, ohne das geringſte Zeichen des Lebens mehr von ſich zu geben. Der General Manteufel nahm die Fahne aus ſeiner Hand und gab ſie dem Junker wieder. Dieſer hatte ſie kaum wieder genommen, als eine Kanonkugel kam und ihn auf der Stelle tödtete. Unmittelbar darauf avanzirte unſer ganzes Treffen. Unſere Artillerie richtete groſze Verwüſtung an. Als wir bis auf 60 Schritt mit dem Feinde zuſammen gekommen, wurden wir gewahr, daß die feindliche Infanterie vom rechten Flügel ſich in der gröſzten Verwirrung befand. Die Mitte behauptete ihr Terrein länger, weil ſie von einer groſzen Menge Artillerie unterſtützt wurde. Da der König bemerkte, daß der rechte Flügel des Feindes unſern linken mit vieler Lebhaftigkeit verfolgte, und ſich dadurch von dem übrigen Theil ſeiner Armee trennte, ſo machte er von dieſem günſtigen Zufalle den gehörigen Gebrauch, und rükte in der gröſzten Geſchwindigkeit mit ſeinem rechten Flügel in den Raum, den der Feind durch ſein Vorwärtsgehen offen gelaſſen hatte. Hierauf wurde die Verwirrung in der feindlichen Armee allgemein. Unſer linke Flügel, der ſich wieder geſetzt und formirt hatte, grif den ihn verfolgenden Feind auf's neue an und ſchlug ihn zurük; dieſer wollte ſich zur Armee zurükziehen, fand aber das Terrein vom Könige beſetzt. Se. Majeſtät lieſzen den feindlichen linken Flügel, der ebenfalls die Flucht nahm, mit aufgepflanztem Bajonet angreifen. Hier entſtand ein groſzes Blutbad, beſonders bei Einnahme der Reduten, wo das zweite Bataillon von Prinz Heinrich Wunder that. Der linke Flügel des Feindes floh nach Prag und der rechte in der gröſzten Verwirrung nach Maleſchitz und Biſchowitz.

Ehe wir weiter gehen und das erzählen, was auf dieſen merkwürdigen Tag folgte, müſſen wir die verſchiedenen Operationen, welche vorhergingen, und den Gang des Treffens unterſuchen, um den Leſer in den Stand zu ſetzen, von ihnen an ſich ſelbſt, ohne Rükſicht auf den Erfolg, ein richtiges Urtheil zu fällen. Denn der Ausgang iſt nicht allemal die Folge eines ſchönen Entwurfs; und mit Weisheit und Klugheit genommene Maasregeln werden nicht allemal von einem glüklichen Erfolge begleitet. Man muß indeſſen im Ganzen geſtehn, daß wenige oder gar keine Unternehmungen fehlſchlagen, als durch gewiſſe Fehler, die man hätte vorherſehen und folglich vermeiden können.

Der Plan der Oeſterreicher, ſo lange vertheidigungsweiſe zu gehen, bis ihre Bundesgenoſſen im Felde erſcheinen und ihnen Gelegenheit verſchaffen konnten, mit Nachdruk und Thätigkeit zu Werke zu gehen, war gewiß klug entworfen; allein ſie ſcheinen in der Ausführung gefehlt zu haben. Zweidrittel von den feindlichen Truppen hatten ihre Winterquartiere in Sachſen und in der Lauſitz, und der übrige Theil in der Nachbarſchaft dieſer Provinz. Dieſes zeigte deutlich, daß wenn der König Böhmen angreifen wollte, es auf dieſer Seite geſchehen würde; beſonders da er ſich in eigner Perſon dabei befand. Wenn der Feind von dieſer Seite aus nach Böhmen rükte, ſo war durch dieſes Manöver Sachſen ſelbſt gedekt; grif er es aber von Schleſien aus an, ſo mußte er eine Armee zurük laſſen, um Sachſen zu dekken. Ich dächte, ſie hätten den König beſſer kennen müſſen, um ſich einzubilden, daß er ſich nur eines Theils ſeiner Macht bedienen würde, da es in ſeiner Gewalt ſtand ſie ganz zu gebrauchen. Ja wenn er auch wider alle Wahrſcheinlichkeit, und der natürlichen Lage der Sachen gerade entgegen, auf den Gedanken gekommen wäre, Mähren anzugreifen, ſo konnte er doch unter einen Monat ſeine Truppen nicht nach dieſer Gegend bringen; die Oeſterreicher brauchten aber nur halb ſo viel Zeit, um mit ihrer ganzen Macht ihm dort entgegen zu gehen. Schikte der König aber nur ein Korps dahin, ſo wäre die Garniſon in Olmütz, von einigen Kroaten, einem Regiment Dragoner und einem Regiment Huſaren unterſtützt, vollkommen hinreichend geweſen, das Land zu dekken.

Aus allem dieſen erhellet alſo, daß die Oeſterreicher ſehr unüberlegt handelten, da ſie ein Korps von mehr als 20,000 Mann in Mähren aufſtellten, wo es ganz und gar unnütz war. Dieſer erſte Fehler ward dadurch noch mehr vergrößert, daß ſie es noch immer da ſtehen ließen, nachdem ſich die preußiſche Armee bereits in Sachſen, in der Lauſitz und um Schweidnitz in Bewegung geſetzt hatte, ohngeachtet dies deutlich an den Tag legte, daß ſie von dieſer Seite aus in Böhmen einbrechen wollte.

Dieſes Korps hätte den Winter über ſo vertheilt werden müſſen, daß es eine Kette von Mähren bis Königshof gezogen hätte. Im Monat März hätte es ſeine Quartiere näher an einander nehmen und die Mitte bei Pardubitz ſetzen müſſen. In dieſer Stellung wäre es bei der erſten Nachricht im Stande geweſen, ſich entweder rechts bei Leutomiſchel, oder links hinter der Elbe bei Schurtz zuſammenzuziehen.

So bald ſich die Preuſſen in Bewegung ſetzten, mußte ſich dies Korps bei Schurtz verſammeln; denn da war es bei der Hand ſich mit dem Korps des Grafen von Königseg zu vereinigen; alsdann waren beide zuſammen ſtärker als die Armee unter dem Herzog von Bevern, oder dem Feldmarſchall Schwerin. Die Oeſterreicher hätten alſo einen von dieſen beiden Generals angreifen und ihre Vereinigung hintertreiben können, wenn ſie ſo verwegen

geweſen wären, in Böhmen einzufallen. Allein dies ward gänzlich vernachläßigt und das Korps in Mähren völlig vergeſſen, wie man nicht anders glauben kann; denn ohngeachtet der Feind ſchon auf der andern Seite den 20ten April in Böhmen eingebrochen war, ſo kam dieſes Korps doch nur erſt den 6ten Mai bei Böhmiſch-Brodt, ohngefähr fünf Meilen von Prag, an. Das Königsegſche Korps war, wie wir bereits angemerkt haben, zu weit vorwärts in den Gebürgen und alſo der Gefahr ausgeſetzt, zwiſchen der Beverſchen und Schwerinſchen Armee eingeſchloſſen zu werden.

Eben dieſe Fehler begingen die Oeſterreicher bei der Vertheilung ihrer Truppen an der Gränze von Sachſen. Es war gar nicht wahrſcheinlich, daß der König mit einem beträchtlichen Korps in der Gegend von Eger in Böhmen eindringen würde; dieſes wäre alsdann ſo weit von ſeinen übrigen Kolonnen getrennt geweſen, daß es Gefahr lief von der überlegenen Macht der Oeſterreicher abgeſchnitten zu werden; denn dieſe hätte nothwendig ihre Stellung in der Mitte zwiſchen dieſem Korps und des Königs Armee nehmen ſollen, da der größte Theil ihrer Truppen in dem Saatzer und Leutmeritzer Kreis in Winterquartieren lag.

Noch weniger wahrſcheinlich war es, daß der Feind etwas gegen Eger unternehmen würde; denn wenn dieſer Ort nur mit einer mittelmäßigen Garniſon verſehen iſt, ſo kann er nicht ohne eine förmliche Belagerung weggenommen werden. Dieſe würde er gewis nicht unternommen haben, da er von der Lage dieſes Orts nicht den geringſten Vortheil in Rükſicht auf ſeinen Operationen gegen Böhmen ziehen konnte. Hätte er ihn aber wider alle Grundſätze des Krieges dennoch belagert, ſo konnte die öſterreichiſche Armee in vier Tagen da ſeyn, um ihn zu entſetzen. Hieraus iſt alſo klar, daß das Korps bei Eger von gar keinem Nutzen war und Gefahr lief von der Hauptarmee bei Budin abgeſchnitten zu werden, ſo bald der Feind durch die Defileen bei Kupferberg und Basberg in Böhmen einrükte, wie es in der That geſchah. Denn der Feldmarſchall Brown mußte eben deswegen ſeine Stellung bei Budin verlaſſen, um zu dem Herzog von Ahrenberg ſtoßen zu können. Wenn aber dieſer General ſeine Stellung bei Kommotau genommen, und mit allen ſeinen leichten Truppen und einigen Bataillons guter Infanterie die vorhin erwähnten Päſſe und Defileen beſetzt hätte, ſo konnte der Fürſt Moritz offenbar dieſen Weg nicht nehmen, wie er es hernach that. Hätte er es aber dennoch gewagt, ſo konnte er doch nicht eher zum König ſtoßen, als bis er den Herzog geſchlagen hatte; dieſes wäre aber vielleicht ſchwer geweſen, da er von der ganzen Armee unter dem Feldmarſchall bei Budin unterſtützt werden konnte. Dieſer hatte ebenfalls eine ſchlechte Stellung genommen; denn er ſtand ſo weit rükwärts, daß er die Truppen, mit denen er die Gebürge und Defileen zwiſchen Pirna und Lowoſitz beſetzte, gar nicht zu rechter Zeit unterſtützen konnte. Und dieſes iſt doch, nach meiner Meinung, das einzige Mittel, um

zu verhindern, daß der Feind auf dieſer Seite in Böhmen eindringen kann. Der Feldmarſchall hätte ſeine Quartiere jenſeit der Eger ſo nehmen ſollen, daß er im Stande geweſen wäre, in einem Marſch hinter der Bila bei Auſſig zu ſeyn. Von da aus hätte er die leichten Truppen hinter den Grund bei Gishübel bequem unterſtüzen, oder wenn er es für zuträglicher hielt, ſie zur Armee ziehen und ſeine Stellung bei Auſſig behaupten können. Denn wenn eine Armee hier ſteht, ſo kann ſie nicht mit Gewalt vertrieben werden. Vielleicht wäre es noch beſſer geweſen, wenn er mit der ganzen Armee vorwärts gegangen wäre, ſich hinter das Defilee bei Gishübel, und den Herzog von Ahrenberg mit ſeinem Korps in das Gebürge bei Basberg geſezt hätte; denn durch dieſe Stellung war nicht allein Böhmen gedekt, ſondern die Oeſterreicher konnten auch nach Gutbefinden ſelbſt in Sachſen einrükken. Nichts ſtimmte aber weniger mit der Abſicht überein, welche die Oeſterreicher hatten, Böhmen zu dekken, als die Art wie ſie ihre Armee vertheilt hatten. Die verſchiedenen Korps waren der Gefahr ausgeſezt, einzeln geſchlagen oder von einander abgeſchnitten zu werden; wie es wirklich dem Königsegſchen Korps an der Gränze von der Lauſiz, und dem unter dem Feldmarſchall Daun in Mähren ging. Das erſte wurde geſchlagen, und das zweite wurde verhindert, daß es ſich mit den übrigen Truppen bei Prag vereinigen konnte. Unter allen Operationen im Kriege iſt vielleicht nichts kützlicher und ſchwerer, als eine gute Vertheilung der Truppen in den Winterquartieren. Es gehört dazu eine vollkommene Kenntnis des Landes, und eine außerordentliche Menge Umſtände müſſen dabei in Betrachtung gezogen werden. 1) Muß man Rükſicht auf die Stellung des Feindes nehmen und ſie nicht aus den Augen verlieren; 2) den allgemeinen Entwurf, den er zum Kriege gemacht und den Hauptendzwek ſorgfältig unterſuchen, den er ſich bei dem folgenden Feldzuge vorgeſezt hat; 3) ſich dabei auch nach dem Endzwekke richten, den man in dem folgenden Feldzuge ſelbſt zu erreichen gedenkt. Will man bei der Vertheidigung bleiben, ſo muß die Vertheilung der Truppen ſo geſchehen, daß ſie ſich an verſchiedenen Orten zuſammen ziehen können, ohne daß der Feind einmal eine Möglichkeit vor ſich ſieht, ihren Marſch nach dem Sammelplaz zu hindern, oder ſie dabei anzugreifen; dieſe Poſten müſſen überdies ſo nahe als möglich an der Gränze liegen, um das Land gehörig zu dekken. Ferner müſſen ſie ſo gut gewählt werden, daß uns der Feind weder mit Gewalt daraus vertreiben, noch hinter ſich ſtehen laſſen darf. Will man hingegen auf den Angrif gehen, ſo müſſen die Truppen ſo vertheilt werden, daß ſie ſich durch einen oder zwei Märſche in verſchiedenen Korps an der feindlichen Gränze zuſammenziehen und dergeſtallt in des Feindes Land einbrechen können, daß ſie ſeine Quartiere trennen, dabei aber gleichwohl nicht Gefahr laufen, abgeſchnitten zu werden, ehe ſie ſich miteinander in dem feindlichen Lande zu einer großen Armee vereinigen können. Vor allen Dingen

gen muß man alle Sorgfalt anwenden, daß die Truppen den Winter über nicht beunruhigt werden, ſondern ihre Quartiere ſicher und ruhig genießen können, ſowohl um ſich darin zu erholen, als auch ihre neuen Leute zu bilden und in den Waffen zu üben u. ſ. w.

Der König von Preuſſen, ich muß es geſtehen, iſt in dieſem Theile der Kriegswiſſenſchaft ein eben ſo großer Meiſter, als in allen übrigen. Nie hat ein General ſeine Feldzüge mit mehrerer Erhabenheit und ſeinem Endzwekke angemeſſener Genauigkeit eröfnet. Seine Quartiere waren allemal ſo eingerichtet, daß man aus ihrer Lage ſchlechterdings nicht auf ſeine Entwürfe und Abſichten ſchließen konnte. Daher fing er ſeine Operationen allezeit mit großen Abſichten, mit Schnelligkeit und Zuſammenſtimmung in allen Theilen an. Wurden ſeine Truppen in ihren Quartieren angefallen, ſo verſammelten ſie ſich gleich auf den ihnen angewieſenen Plätzen, ohne daß ſie jemals einen beträchtlichen Verluſt erlitten hätten. Dieſes iſt um ſo mehr auffallend, da er wenig leichte Truppen, beſonders beim Anfange dieſes Krieges, hatte. Der Herzog Ferdinand, ſein Schüler, zeigte ſich auch in dieſem Stükke als ein General, der den franzöſiſchen unendlich überlegen war. Bei jeder Gelegenheit findet man Beweiſe davon.

Die Oeſterreicher vernachläſſigten hingegen alle vorhin angeführten Grundſätze. Daher ſahen ſie ſich auch gezwungen, das Land dem Feinde zu überlaſſen, damit ſie nur ihre verſchiedenen Korps zuſammenziehen konnten, die, wie wir geſehen haben, Gefahr liefen, einzeln geſchlagen zu werden.

Da ſie endlich ihre Armee bei Prag verſammelt hatten, ſo hatten ſie völlige Freiheit, entweder den König oder den Feldmarſchall Schwerin anzugreifen. Beide waren durch einen großen Fluß und eine Gegend von einander getrennet, auf der ſich militäriſche Operationen nicht anders als mit vielen Schwürigkeiten machen laſſen. Sie waren um ein großes ſtärker, als jeder für ſich genommen. Wenn die Umſtände ſo ſind, muß man eine Schlacht wagen, oder gar keinen Krieg führen. Glaubten ſie hingegen, daß ſie ſo wenig dem Könige als dem Feldmarſchall Schwerin, einzeln genommen, gewachſen wären, ſo hätten ſie ſich noch weniger in eine Schlacht einlaſſen ſollen, nachdem ſich beide vereinigt hatten. Sie hätten nicht zugeben ſollen, daß der König über einen ſo breiten Fluß, als die Moldau iſt, im Angeſicht ihres Lagers und an einem höchſt beſchwerlichen Orte ging, und mit einem, in Vergleichung mit ihrer Armee, ganz unbeträchtlichen Korps einen ganzen Tag und eine Nacht auf eben der Seite blieb, wo ſie ſtanden. Sie mußten ihn ſchlechterdings angreifen, entweder ehe er überging, oder nachher, ehe er ſich mit dem Feldmarſchall Schwerin vereinigt hatte. Glaubten ſie hingegen, es ſey vortheilhafter leztern anzugreifen, ſo ſollten ſie 20 Bataillons auf den Höhen von Proſik, dem Dorfe Podbaba gerade über, ſtehen laſſen

und ohne weitern Anſtand nach Brandeis gegen den Feldmarſchall Schwerin marſchiren.

Da der König den 6ten Mai des Morgens vor ihren Augen ſeine ganze Macht zuſammenzog und den Feldmarſchall Keith auf der andern Seite der Moldau im Angeſicht von Prag ſtehen ließ, ſo konnten ſie leicht vermuthen, daß er Luſt hatte, die Sache zur Entſcheidung kommen zu laſſen. Die Oeſterreicher hätten daher nicht ein ſo großes Zutrauen in der Ueberlegenheit ihrer Truppen und der Stärke ihrer Stellung ſetzen, und ihre Kavallerie zum Futterholen abſchikken ſollen, indeſſen der Feind ſchon verſchiedene Bewegungen in ihrer Gegenwart machte.

Als ſie ſahen, daß der Feind links abmarſchirte, ſo war es ganz recht, daß ſie ihre Stellung veränderten; dies war aber nur ein Theil von demjenigen, was ſie hätten thun ſollen. Sie hätten ſo viel Artillerie, als nur möglich geweſen wäre, gegen das Dorf Podſchernitz auffahren, und ihn in dem Augenblik angreifen ſollen, da er in Kolonnen durch dieſes Dorf und über die Wieſen ging, ohne ihm Zeit und Terrein gewinnen zu laſſen, auf dem er ſich formiren konnte. Sie hätten ihre ganze Kavallerie in zween geſchloſſenen Linien ſetzen ſollen. Dadurch hätten ſie Gelegenheit bekommen, ihren rechten Flügel bis an die Fiſchteiche auszudehnen, wodurch ihre Flanke vollkommen wäre gedekt geweſen. Der Feind hätte auch kein Terrein vor ſich gefunden, auf dem er nur ſeine Kavallerie allein formiren konnte. Hätten ſie überdies ihre Mitte etwas zurükgezogen, dergeſtalt, daß ihr Treffen eine krumme Linie gebildet hätte, deren Hohlung nach dem Feind zu gekehrt geweſen wäre, ſo hätte der Feind gar nicht vorrükken können, ohne ihnen ſeine linke Flanke zu geben; dies iſt aber bei jedem Gefecht allemal entſcheidend, beſonders in Rükſicht auf Kavallerie. Dieſes aber konnten ſie ſicher thun, weil ihr rechter Flügel durch die Fiſchteiche, und der linke durch die Artillerie und Infanterie ihres rechten Flügels gedekt war. Allein die Oeſterreicher wandten keine einzige von dieſen Vorſichtsanſtalten an; ſie ließen vielmehr zu, daß die feindliche Kavallerie, ohngeachtet ſie um einen guten Theil ſchwächer war, ſie in die Flanke nahm, daher ſie denn auch natürlicherweiſe geſchlagen wurden. Nachdem der Feldmarſchall Brown den Feind zurükgeſchlagen hatte und ihn verfolgte, ſo hatte er es gar nicht nöthig, ſeine Linie zu brechen; er hätte auch nicht wie ein junger Anfänger, der weiter nichts ſieht und bemerkt, als was gerade vor ſeinen Augen vorgeht, ſo raſch vorwärts gehen ſollen, ohne einen Blik auf das Ganze zu werfen, und zu erwägen, was noch hin und wieder für beſondere Manövers nöthig wären. Indem er avanzirte, ſo hätte er ſollen die ganze Linie eben dieſelbe Bewegung machen laſſen; und wenn er es nicht für zuträglich hielt, die Höhen zu verlaſſen, auf denen ſein linker Flügel und die Mitte ſtand, ſo hätte er ſollen ſeinen rechten Flügel dergeſtalt vorrükken laſſen, daß er eine

ſchiefe

ſchiefe Linie mit dem rechten Flügel vorwärts gemacht hätte. Dieſes Manöver hätte ihm Gelegenheit gegeben, ſeine ganze Reſerve und den rechten Flügel ſeines zweiten Treffens zur Unterſtüzung des Punkts vorzuziehen, auf den der Angrif geſchahe und von dem der Sieg lediglich abhing. Wenn er ſeine Linien geſchloſſen hielt, ſo gab er dem Feinde gar keinen Vortheil und er konnte mit ſeinem rechten Flügel den flüchtigen Feind bis Podſchernitz, und ſo weit verfolgen, als er immer wollte. Ja, dieſe ſchiefe Stellung verſchafte ihm Gelegenheit, das ganze feindliche Treffen in die Flanke zu nehmen, und von einem Ende bis zum andern herunter zu ſchlagen. Allein da der Feldmarſchall bloß mit dem rechten Flügel vorwärts ging, ſo unterbrach er ſeine Linie und machte eine Oefnung, in die der Feind rükte, die Armee auseinander ſprengte und ihr eine gänzliche Niederlage beibrachte.

Bei jeder Stellung giebt es einen gewiſſen Punkt, von dem der Erfolg einer Schlacht abhängt, den man alſo füglich den Schlüſſel zu demſelben nennen könnte; ſo lange man dieſen in Händen hat, gewinnt der Feind nichts; läßt man ihn fah-ſo iſt alles verloren. Das Talent, dieſen zu entdekken, iſt vielleicht die erhabenſte von allen Eigenſchaften eines Generals, aber auch vielleicht dasjenige, was man am ſeltenſten antrift. Die Wiſſenſchaft, vortheilhafte Läger zu nehmen, die verſchiedenen Methoden ſolche anzugreifen und zu vertheidigen, hängen lediglich davon ab. Im gegenwärtigen Falle war dieſer Punkt unſtreitig der Raum zwiſchen dem rechten Flügel der Infanterie und dem Teiche bei Sterboholi. Dieſen hätte die Kavallerie einnehmen, die leichten Truppen und etwas reguläre Infanterie in Sterboholi gelegt und eine Batterie auf der Höhe vor dem rechten Flügel der Kavallerie aufgefahren werden müſſen. So lange die Oeſterreicher dieſes Terrein behaupteten, konnten ſie nicht geſchlagen werden. Allein ſie hatten ſo geringe Kenntniſſe von der Lagerkunſt, daß ſie dieſen Punkt nicht entdekten, und ihre Kavallerie weit hinterwärts formirten. Daher wurden ſie denn auch geſchlagen.

Aus allem dem, was wir bisher angemerkt haben, erhellet alſo, daß der Feldmarſchall Brown entweder das Land nicht kannte, oder bei der Vertheilung ſeiner Truppen in die Winterquartiere keinen geſchikten Gebrauch davon zu machen wußte. Sowohl vor als während der Schlacht beging er unzählige Fehler, wovon der Verluſt derſelben eine ganz natürliche Folge war. Da bekannt iſt, daß er ein guter Soldat und keinesweges ein ſchlechter General war, ſo iſt es gar nicht unmöglich, daß ihn einige Privatgründe eingeſchläfert und weniger hellſehend gemacht haben können, als es von einem Manne von ſeinen Talenten zu erwarten war. Es mußte ihm natürlicher weiſe ſehr unangenehm ſeyn, den Prinz Karl an der Spitze der Armee zu ſehen, und da er alſo unter den Befehl eines andern ſtand, ſo bekümmerte er ſich vielleicht wenig darum, was die Sache für einen Ausgang nehmen würde. Vielleicht

hätte er ſich ganz anders betragen, wenn er allein und alſo unabhängig geweſen wäre. Dies iſt ein Beweis, wie wenig es der Klugheit gemäß iſt, Männer zur Betreibung gewiſſer Dinge zu gebrauchen, die durch Privatabſichten, ihren Ehrgeiz zu befriedigen, angetrieben, ſelten miteinander übereinſtimmen.

Wer mit der Natur militäriſcher Operationen nicht hinlänglich bekannt iſt, oder auf und die Beſchreibung des Landes, das der Schauplaß dieſer Vorgänge war, nicht die gehörige Aufmerkſamkeit gewandt hat, der wird vielleicht die Entwürfe des Königs ſehr geſchikt angelegt finden. Der Erfolg reißt die Menſchen gleich einem ungeſtümen Strohme fort, ohne ihnen Zeit zu geben, über die Urſachen nachzudenken und alle die Umſtände gegen einander abzuwiegen, von denen er eigentlich abhängt; daher gründet ſich ihr Urtheil auch ſelten auf deutliche und vollſtändige Begriffe.

Da der König durch eine ununterbrochene Kette von Bergen vom Feinde abgeſondert durch verſchiedene Feſtungen gedekt war, ſo konnte er nach ſeinem Gutbefinden die Truppen in die Winterquartiere verlegen, ohne das geringſte dabei zu wagen; denn die Natur des Landes verſchafte ihm Gelegenheit, ſie allemal eher zuſammenzuziehen, als es dem Feinde möglich war, mit einem beträchtlichen Korps irgendwo durchzubrechen. Der Entwurf zu ſeinem Einmarſch in Böhmen war einer Menge Hinderniſſen und Schwürigkeiten unterworfen, wovon einige vielleicht unüberwindlich geweſen wären.

Das Korps unter dem Fürſt Moriß war von der Armee des Königs an 18 Meilen entfernt; überdies war das Land zwiſchen beiden voll natürlicher Hinderniſſe, Gebürge, Wälder, Thäler, Defileen u. ſ. w. In einer eben ſo großen Landesſtrekke ſtand der Feind mit einer Armee, die ſowohl der Armee unter dem Fürſten, als der unter dem König, um ein großes überlegen war. Er konnte alſo leicht funfzig Stellungen nehmen, wodurch er die Vereinigung beider verhindert hätte. Wäre er überdies nur etwas dreiſter geweſen, und einige Schritte weiter vorwärts gegangen, ſo hätte er jedes Korps für ſich angreifen können. Da er viel ſtärker war, ſo hatte er auch alle Wahrſcheinlichkeit vor ſich, es zu ſchlagen.

Nachdem ſich der Feldmarſchall Brown mit dem Herzog von Ahrenberg vereinigt hatte, war er beiden noch immer gewachſen, und konnte eine Menge Stellungen zwiſchen der Eger und Prag nehmen, wodurch er den König gehindert hätte, ſich der Moldau zu nähern und zu dem Feldmarſchall Schwerin zu ſtoßen. Da er ſich endlich bei Prag geſeßt hatte, ſo konnte er entweder den König oder den Feldmarſchall mit einer Macht angreifen, die allemal der weit überlegen war, die ein jeder unter ſeinem Befehl hatte. Da beide überdies durch die Moldau von einander getrennt wurden, ſo hätte ihre Vereinigung ganz und gar hintertrieben werden können. So bald der König über die Moldau gegangen war, und den Feld-

marſchall

marſchall Keith *) auf der andern Seite ſtehen ließ, ſo hatte der Feind die Freiheit, einen oder den andern aufzureiben; denn dazu hatte er mehr Zeit, als er gebrauchte. — Eben dieſes kann man auf die beiden andern Kolonnen unter dem Herzog von Bevern und dem Feldmarſchall Schwerin anwenden. Sie waren ſo weit von einander getrennt, daß der Feind verſchiedene Stellungen, ihre Vereinigung zu verhindern, nehmen, und eine jede mit einer überlegenen Macht angreifen konnte. Hieraus folgt alſo, daß der König dadurch, daß er ſeine Kolonnen in ſo großen Entfernungen von einander vorrükken ließ, ſie der Gefahr, einzeln geſchlagen zu werden, und ſeine ganze Armee dem Untergange ausſezte. Sein Uebergang über die Moldau vor den Augen eines zahlreichen Kriegsheeres, ſein achtzehn ſtündiges Verweilen in ihrer Gegenwart mit einer Handvoll Leute, hätte für ihm ſehr übel ablaufen können; daß dieſes nicht geſchahe, hatte er lediglich ſeinem guten Glükke zu danken.

Es war unſtreitig eine Verwegenheit, daß er den Feind in einem ſo feſten Lager und in der Nachbarſchaft einer Feſtung angrif, da es doch gar nicht wahrſcheinlich war, daß er ihn ſchlagen würde; und ohngeachtet dies wirklich geſchah, ſo konnte er doch davon keinen Nutzen haben, da ſich der Feind allezeit nach Prag zurükziehen, den Augenblik darauf wieder heraus marſchiren und vor ſeinen Augen die Armee des Feldmarſchalls Keith aufreiben konnte; ſelbſt alsdenn noch, da er ſchon die beiden Flügel auseinander geſprengt hatte. Es iſt überhaupt allemal ein unüberlegter Streich, wenn man eine Armee nahe an einer Feſtung angreift; denn, wenn der Erfolg glüklich iſt, ſo kann man den Feind doch nicht mit Kavallerie verfolgen, die allein vermögend iſt, die Niederlage einer Armee vollſtändig zu machen; denn die Infanterie mag ihre Vortheile noch ſo weit treiben, ſo kann ſie doch den Feind nicht ſo lebhaft und ſchnell verfolgen, daß er nicht Gelegenheit haben ſollte, ſeinen Rükzug mit Ordnung zu machen

*) Feldmarſchall Keith, Ritter des ſchwarzen Adler, St. Andreas und Alexander Newsky Ordens in Rußland, ſtammte von der berühmten Familie von Marſchall in Schottland ab. 1730 war er Generalmajor in Rußland; 1734 Generallieutenant und ging mit den ruſſiſchen Truppen nach Deutſchland; 1737 diente er gegen die Türken und that ſich bei der Einnahme von Oczakow beſonders hervor, wo er auch verwundet wurde; 1741 und 1742 kommandirte er gegen die Schweden und gewann die Schlacht bei Willmansſtrand; 1747 verließ er die ruſſiſchen und ging in preußiſche Dienſte; 1749 ward er Ritter des ſchwarzen Adler-Ordens, und Gouverneur von Berlin, mit einer Penſion von 12000 Thalern, außer ſeinem gewöhnlichen Gehalt. Er wurde 1758 in der Schlacht bei Hochkirchen an der Spitze der preußiſchen Infanterie erſchoſſen, welche die Oeſterreicher zurükgeſchlagen hatte und ſolche verfolgte. Er war ein Mann von mittlerer Größe; hatte ein ſehr martialiſches Anſehen, und war dabei ein gutdenkender, leutſeeliger Mann.

und ſich irgendwo wieder zu ſetzen. Hätte der König dieſe Schlacht 5 Meilen von einer Feſtung gewonnen, ſo würde von der ganzen öſterreichiſchen Armee wenig übrig geblieben ſeyn. Er hatte es um ſo weniger nöthig, den Feind in dieſer Stellung anzugreifen, da er ſeinen Marſch gegen Kollin und Kuttenberg richten konnte, wo der Feind ſeine Magazine hatte. Dieſer wäre ihm gewiß gefolgt, und dadurch hätte er vielleicht eine günſtigere Gelegenheit bekommen, ihn anzugreifen; wahrſcheinlich wäre er dem Feldmarſchall Daun begegnet, der gerade zu eben der Zeit aus Mähren kam; dieſen hätte er leicht über den Haufen werfen können. Durch dieſes Manöver wäre er Herr von des Feindes Vorraths-Niederlagen geworden, und dieſer hätte ſich da mit ihm ſchlagen müſſen, wo er es haben wollen, oder zugeben daß er von Wien wäre abgeſchnitten worden. Bei der Schlacht ſelbſt blieb ihm keine Wahl mehr übrig, wo er den Angrif thun wollte, denn dieſer konnte allein auf dem linken Flügel geſchehen; daß er aber den kritiſchen und entſcheidenden Augenblik bemerkte, den ihm der Feldmarſchall Brown gab, indem er ſeine Linie brach, und ſich deſſelben in der größten Geſchwindigkeit zu Nutze machte, iſt ein ſolcher Zug eines überlegenen Genies, deſſen ſehr wenige, nur ſehr wenige fähig ſind. Seine Geſchiklichkeit in beſtändiger Wiederherſtellung ſeiner Linie, indem ſie vorrükte, und ſein ganzes Betragen während der Schlacht, verdienen billig den größten Beifall. Was in den unmittelbar vorhergegangenen Manövern hin und wieder gewagt zu ſeyn ſcheint, muß man lediglich der Verlegenheit, in der er in Anſehung ſeiner Angelegenheiten war, und der Kenntnis zuſchreiben, die er von den Generalen hatte, die gegen ihn kommandirten. Der König ſcheint ein zu großer General zu ſeyn, um gewöhnliche Fehler begehen zu können.

Nachdem der Prinz Karl gezwungen war, ſich mit beinahe 50,000 Mann in Prag zu werfen, ſo machte der König den außerordentlichen Entwurf, ihn in dieſer Stadt zu blokiren. Da dieſe Stadt ſehr volkreich iſt, ſo glaubte er, der Zuſatz von ohngefähr 60,000 Mann, Knechte und andere Leute bei der Armee mit eingeſchloſſen, würde ihn bald nöthigen, ſich aus Mangel der Lebensmittel zu ergeben.

Während dieſer berühmten Blokade fiel nichts vor, als was gewöhnlich iſt. Wir wollen uns daher in keine genauere Beſchreibung aller kleinen Vorfälle einlaſſen, die eben ſo langweilig als unnütz ſeyn würde. Bei dergleichen Unternehmungen kömmt es auf nichts weiter an, als daß man in der Nachbarſchaft des Orts ſolche Poſten beſetzt, wo man am kräftigſten verhindern kann, daß Hülfe, Lebensmittel und Nachrichten in die Stadt gebracht werden können. Diejenigen, welche eingeſperrt ſind, geben ſich im Gegentheil alle Mühe die Kette ſo oft als möglich zu zerbrechen, um ihren Bedürfniſſen abzuhelfen. Die Natur der Gegend, die Zahl und Gattung der Truppen auf beiden Theilen, ſind die einzigen Gegen-

ſtände,

ſtände, auf die man ſein Augenmerk richten muß, um das Verfahren zu beſtimmen, deſſen man ſich bei dergleichen Gelegenheiten bedienen kann. Es laſſen ſich keine Regeln über die Art geben, wie man ein Terrein auf das vortheilhafteſte beſetzen muß. Dieſes iſt dem Genie allein vorbehalten und Vorſchriften ſind vergeblich.

Es iſt in der That merkwürdig und die Nachwelt wird es nicht anders als eine Fabel anſehen, daß ſich 50,000 Mann, mit Waffen, Artillerie und allem Nöthigen verſehen, von einer Armee, die ſelbſt nicht ſtärker war, ſechs Wochen über einſperren ließen, ſo daß ſie beinahe auf das äußerſte gebracht wurden; denn am Ende des Mai war des Königs Armee gewiß nicht ſtärker, als die öſterreichiſche. Man kann ſich davon leicht überzeugen, wenn man bedenkt, was in der Schlacht und hernach durch Krankheiten und Deſertion verloren ging; überdies waren verſchiedene kleine Korps detaſchirt. So klein dieſe Armee war, ſo machte ſie doch eine Kette von Poſten, die einige Meilen lang und durch die Moldau abgeſondert war. Ueber dieſe hatten ſie nur zwei Brükken, eine unterhalb und die andre oberhalb der Stadt. Wären die Oeſterreicher aus der Stadt gerükt, ſo hatten ſie es überall nur mit der Hälfte der preußiſchen Armee zu thun. Warum ſie es nicht thaten, wird für einen jeden, der nur die mindeſte Kenntnis vom Kriege hat, auf immer ein Räthſel bleiben. Die Fluth riß eine von den Brükken weg; dennoch blieben ſie ruhig und ließen dieſe günſtige Gelegenheit entwiſchen, ohne auch nur einen Verſuch zu machen, ſich in Freiheit zu ſetzen. Ich bin ſehr oft in der Gegend von Prag geweſen und muß geſtehn, daß, wenn ich daran denke, ich jederzeit erſtaunen muß, daß man auch nicht einmal dieſen Gedanken gehabt. Hätten ſie die Preuſſen angegriffen, die durch einen breiten Fluß von einander getrennt und in ſo kleine Poſten vertheilt waren, ſo konnte ihnen dieſer Verſuch gar nicht fehlſchlagen; ſie hätten des Feindes ganze Armee zernichtet. — Man muß nicht weniger erſtaunen, daß der König von Preuſſen es für möglich hielt, eine Armee von 50,000 Mann, in einer ſo weitläuftigen Stadt als Prag, mit einer andern zur Uebergabe zu zwingen, die um nichts ſtärker war. Die Gefühlloſigkeit der Oeſterreicher allein rechtfertigte dies Unternehmen und rettete ſeine Armee von einem unvermeidlichen Untergange.

Als der König den Prinz Karl aufforderte und man darüber den Feldmarſchall Brown zu Rathe zog, der an ſeinen Wunden bettlägerig war, antwortete dieſer mit eben ſo vieler Hitze als Erſtaunen — Eſt ce que ſa Majeſté croit, que nous ſommes tous des C—ll—ns? Dites au Prince que mon avis eſt, que ſon alteſſe aille ſur le champ attaquer le M. Keith.

Der berühmte Marſchall von Belleisle, der Prag vollkommen kannte, hatte es im vorigen Kriege mit 15,000 Mann verſchiedene Monate über gegen die Oeſterreicher verthei-

digt. Da er zulezt aufs äußerſte gebracht war, ſo verließ er die Stadt und machte mit 12000 Mann bis Eger einen ſehr rühmlichen Rükzug, ohne etwas dabey zu verlieren. Während daß der König Prag blokkirte, ſchrieb dieſer General einen Brief, den ich geleſen habe, wo er ſagt — Je connois Prague & ſi j'y étois, avec la moitié des troupes, que le Prince Charles y a actuellement, je detruirois l'armée Pruſſienne.

Während daß der König bey Prag beſchäftigt war, ſandte er verſchiedene Detaſchementer aus, um Kontributionen einzutreiben und die Magazine, welche der Feind an verſchiedenen Orten in Böhmen angelegt hatte, entweder in Sicherheit zu bringen oder ſie zu zerſtören. Der General Oldenburg und Obriſt Mayer wurden in eben dieſer Abſicht nach dem Reich geſchikt, um zugleich die Operationen der Reichsarmee zu hintertreiben oder doch wenigſtens aufzuhalten. Ihre Operationen ſind aber zu unbedeutend, als daß ſie eine genauere Auseinanderſezung verdienten; denn keine von allen dieſen hatte einen merklichen Einfluß auf den allgemeinen Operationsplan und konnten ihn auch nicht haben. Wir werden ſie alſo mit Stillſchweigen übergehen.

I. Au-

I. Anmerkung.

Ueber das Treffen bey Reichenberg.

In der Erzählung, welche uns der Verfaſſer von dieſem Treffen mittheilet, finden ſich verſchiedene Unrichtigkeiten, wovon einige gleich ſo in die Augen fallen, daß er ſich unmöglich dadurch verführen laſſen ſollte, dem Herzoge Fehler aufzubürden, in die ein General von unendlich wenigern Kenntniſſen nicht einmal würde gefallen ſeyn. Wenn ein Schriftſteller einen kriegeriſchen Vorgang nach ſeinen eigenen Gedanken vorträgt, ſo können zwar ſeine Bemerkungen darüber nicht allein gründlich, ſondern auch öfters unterrichtend ſeyn. Auf der andern Seite fehlt ihnen aber die Wahrheit und er entfernt ſich von den Pflichten eines Geſchichtſchreibers, unter denen eine der weſentlichſten iſt, jede Begebenheit ſo zu ſchildern, wie ſie ſich in der That zugetragen, um die Ehre des Feldherrn und anderer dabei mitwürkenden Officiere und gemeiner Soldaten in ihr gehöriges Licht zu ſetzen. Eine Geſchichte muß kein Roman, am wenigſten aber ein Gewebe von Unwahrheiten ſeyn. Der Geſchichtſchreiber, wenn er ſein eignes Urtheil der Welt vorlegt, verwaltet in gewiſſem Betrachte das Amt eines Richters, das ihm niemand aufgetragen hat: daher ſollte er um deſtomehr es ſeine erſte Bemühung ſeyn laſſen, ſich von dem Zuſtande der Sachen einen vollſtändigen Begrif zu machen. Er muß dabei als Philoſoph und als Weltbürger denken, und das Suum cuique nie aus den Augen verlieren.

Die Armee, welche der Herzog von Bevern bei Zittau verſammlete, beſtand aus 20 Bataillons Infanterie, 15 Schwadrons Dragoner und 10 Schwadrons Huſaren. Um bey dem Vordringen in Böhmen keinen Mangel an Lebensmitteln zu leiden, mußte ihm ein ſtarker Train von Lebensmitteln nachgebracht werden, zu deſſen Bedekkung er 2 Bataillons von Prinz Franz von Braunſchweig nebſt einem Bataillon von Münchow und einigen Kommandirten von verſchiedenen Regimentern zurükließ. Es blieben ihm daher noch 17 Bataillons Infanterie und 25 Schwadrons Reuterey übrig, mit denen er über Ullersdorf und Kratzau einrükte, einen bei Kohlich ſtehenden ſtarken Vorpoſten von Reuterei vertrieb, ihnen 3 Officiere und 60 Gemeine abnahm und ſie bis nach Partzdorf verfolgte.

Gegen Abend kam er mit der Avantgarde in A A und kurz darauf mit dem Ueberreſt der Armee bei dieſem Dorfe an und ſetzte ſich hinter dem kleinen Bach bei B B, wo alles die Nacht über unter freiem Himmel blieb. Der Feind hielt ſich ziemlich ruhig, außer daß einige rechts in dem Walde C C poſtirte Kroaten, nach ihter gewöhnlichen Art, einige Schüſſe thaten, ohne aber Schaden zu verurſachen. Hier bekam der Herzog Nachricht, daß der General Maquire mit einem beträchtlichen Korps von Gabel anmarſchirt käme, um wo möglich den Train von Brodt= und Mehlwagen und die übrige Bagage der Armee, wo nicht aufzuheben, doch wenigſtens zu zerſtreuen, und hernach dem Korps des Herzogs in den Rükken zu kommen. Daher detaſchirte er den 21ten mit Anbruch des Tages das Grenadierbataillon von Waldow und das zweite Bataillon von Münchow unter dem Obriſten von Queis nebſt 5 Schwadrons Huſaren unter dem Obriſtlieutenant Warnery wieder zurük nach Kratzau, um die Abſicht des General Maquire zu vereiteln, der ſich denn auch bei Erblikkung einer Handvoll Leuthe nach einer kurzen Kanonade wieder zurükzog. Es blieben den Herzog alſo nur noch 15 Bataillons und 20 Schwadrons übrig, mit denen er den Graf Königseg angreifen konnte.

Unterdeſſen hatte der Herzog gleich mit Anbruch des Tages alle Anſtalten zum Uebergang über den Bach durch Parzdorf gemacht. Er nahm das Regiment Prinz Heinrich und ſetzte ſolches mit einer verhältnismäßigen Artillerie dieſſeit des Bachs in D D dergeſtalt, daß durch das Feuer derſelben der Uebergang völlig gedekt werden konnte. Man ſieht hieraus, daß der Herzog nicht die Regeln der Vorſicht aus den Augen ſetzte, ohngeachtet er es in dieſem Falle hätte thun können, ohne von dem Feinde gehindert zu werden; denn dieſer würde ſich nicht aus ſeinen Verſchanzungen gerührt haben. Es ſcheint überhaupt ein Grundſatz zu ſeyn, daß man bei allen Operationen im Felde niemals die Regeln vernachläßige, welche die militäriſche Klugheit erfordert, wenn man gleich überzeugt iſt, daß uns der Feind darüber nicht beſtrafen wird. Ein Feldherr gewöhnt dadurch ſeine Truppen zu einer beſtändigen Aufmerkſamkeit, erleichtert ihnen die Beobachtung der Regeln und verſchaft ihnen eine gewiſſe Routine in Ausführung der ſchwerſten Unternehmungen. Nichts iſt geſchikter ſowohl den Officier als den gemeinen Soldaten von dem Nutzen aller Manöver zu überzeugen, zu denen er in Friedenszeiten angelernt wird, als wenn er ſieht, daß ſie wirklich im Felde angewandt werden können. Denn oft bildet ſich derſelbe ein, daß ſie weiter zu nichts dienen, als ihn nur auf dem Exerzierplatz zu beſchäftigen.

Nachdem zum Uebergang alles in E E fertig war, marſchirte die Armee aus der Mitte in zwei Kolonnen ab. Auf das Bataillon, welches die Tete hatte, folgte die ſchwere Artillerie, die in G G aufgefahren wurde. Unter Begünſtigung ihres Feuers deplojirte die Armee

mee F F aus der Mitte in der beſten Ordnung, und nahm die Stellung H H an, dergeſtalt, daß die Infanterie im erſten und die Dragoner hinter derſelben im zweiten Treffen und zwar gröſtentheils hinter dem rechten Flügel, die 5 Schwadrons Huſaren aber etwas mehr rechts in einem Grunde bei I I zu ſtehen kamen. Nachdem der Aufmarſch geſchehen war, folgte das Regiment Prinz Heinrich und ſezte ſich zur Verſtärkung des rechten Flügels hinter demſelben im zweiten Treffen.

Während der Zeit nahm der Herzog die Stellung des Feindes in Augenſchein. Da die Kroaten in der Nacht aus dem vor dem rechten Flügel gelegenen Buſche die Vorpoſten beunruhigt hatten, ſo konnte er leicht ſchließen, daß der Wald auf dem linken Flügel des feindlichen Lagers am Fuße des ſogenannten Jesken-Gebirges mit Infanterie beſezt ſeyn müſſe. Die Stellung der feindlichen Kavallerie gab dieſes auch deutlich zu erkennen. Denn da dieſe anfänglich hinter Barſchdorf ſtand und durch die Artillerie zurükgetrieben wurde, nahm ſie ihre Stellung zwiſchen dem linken Flügel der Verſchanzungen und dem Gebirge. Der Herzog hätte wirklich ein Neuling in der Kriegskunſt ſeyn müſſen, wenn er nicht die Abſicht des Feindes errathen hätte. Er ſah ohne Mühe ein, daß er den Feind lediglich auf ſeinem linken Flügel angreifen, dieſes aber nicht eher geſchehen konnte, als bis er die in dem Walde verſtekte Infanterie aus ihren Schlupfwinkeln getrieben hätte. Dieſe war nicht allein durch einen Verhak bei K K gedekt, ſondern hinter denſelben befand ſich in O O noch ein anderer, der theils ſchon beſezt war, theils dienen ſollte, die Infanterie wieder aufzunehmen, dafern ſie gezwungen würde, ihren erſten Poſten in K zu verlaſſen.

Die Grenadierbataillons Kahlden und Alt-Billerbek bekamen demnach Befehl, den Feind in dem Verhau am Fuße des Gebirges anzugreifen, und das Regiment Prinz von Preuſſen mußte ſich fertig halten, ſie zu unterſtüzen und ſie abzulöſen, wenn etwa der Angrif nicht gelingen ſollte. Dieſes war aber nicht nöthig; denn die Grenadier griffen den Feind mit ſo vieler Lebhaftigkeit und Unerſchrokkenheit an, daß, nachdem er eine Generalſalve gegeben, er den Augenblik geworfen und genöthigt wurde, ſich nach dem zweiten Verhak zurükzuziehen. Sobald der Herzog gewahr wurde, daß der Angrif gelang, gab er an die 15 Schwadrons Dragoner Befehl, die in drei Linien aufmarſchirte Kavallerie des Feindes anzugreifen. Erſtere zogen ſich alſo durch die Infanterie durch, formirten ſich in M M, griffen den Feind an, und ohne ſich an das Feuer der Verſchanzungen N zu kehren, wodurch ſie in die linke Flanke genommen wurden, warfen ſie ihn über den Haufen und jagten ihn durch Franzenthal durch. Bei dem Verfolgen geriethen ſie aber unter das Feuer der Infanterie, die ſich in dem zweiten Verhak O O geſezt hatte. Da die rechte Flanke dieſem blos geſtellt war und natürlicher weiſe einen ſtarken Verluſt leiden und in Unordnung kommen mußte, ſo

gewann unterdeſſen der Feind Zeit ſich wieder zu ſetzen. Dabei ließ er es aber nicht bewenden, ſondern er grif die Dragoner an und trieb ſie bis nach P P zurük. Vielleicht hätte dieſes von nachtheiligen Folgen ſeyn können, wenn nicht in eben dem Augenblik die in den Grund geſtellten Huſaren I I ſogleich vorgerükt und der feindlichen Reiterei in die linke Flanke in Q gefallen wären. Dadurch wurde den bereits geworfenen Dragonern Luft gemacht; ſie ſetzten ſich wieder, griffen den verfolgenden Feind aufs neue in R R an, und ſchlugen ihn gänzlich in die Flucht.

Unterdeſſen daß die Kavallerie den Feind angrif, ſetzte ſich die Infanterie des Herzogs gleichfalls in Bewegung und rükte gegen den Feind an. Nach dem Deplojiren ſtand ſie zwar noch nicht gleich parallel mit dem Feinde, indeſſen zog ſich der linke Flügel allmählig vor, ſo daß ſie endlich parallel mit demſelben zu ſtehen kam. Sie wurde während des Avanzirens aus den Verſchanzungen, beſonders aber von den Anhöhen S S jenſeit Reichenberg, die der General Laſcy beſetzt hatte, unaufhörlich beſchoſſen. Durch alles dieſes ließ ſie ſich aber nicht abſchrekken, ſondern ging gerade auf die Verſchanzungen los, und das Regiment Heſſen-Darmſtadt, gegenwärtig Wunſch, auf dem linken Flügel, grif die Redoute ohnweit Reichenberg mit ſo vieler Entſchloſſenheit an, daß der Feind, der nunmehr ſeine Kavallerie geſchlagen und die preußiſche im Begrif ſahe, ihn auf dem linken Flügel im Rükken zu nehmen, während daß er von der Infanterie in Front angegriffen wurde, ſich genöthigt fand, ſein nach allen Regeln der Kunſt verſchanztes Lager zu verlaſſen und auf ſeine Rettung bedacht zu ſeyn. Sein Rükzug geſchahe in nichts weniger als einer guten Ordnung, bis auf den rechten Flügel jenſeit Reichenberg unter dem General Laſcy, der nicht angegriffen wurde, und alſo ſich leicht in der beſten Ordnung zurükziehen konnte. Der Feind verſuchte zwar ſich hinter Franzenthal in T T wieder zu ſetzen, allein da die preußiſche Infanterie immer im Avanziren blieb und bis W W vorrükte, ſo nahm er in völliger Zerſtreuung die Flucht.

Nachdem der Feind ſich bereits zurükgezogen hatte, detaſchirte der Herzog erſt den General Leſtwitz durch Reichenberg, um die von dem General Laſcy verlaßnen Höhen zu beſetzen. Dieſer ſetzte ſich zwar wieder bei X X, während daß der übrige Theil des Feindes hinter Franzenthal ſtand: allein da die preußiſche Armee den Feind durch Franzenthal und Johannisthal verfolgte, ſo zog er ſich auch immer weiter zurük.

Nach der Schlacht nahm der Herzog ſein Lager bei V V, ſo daß Hennersdorf auf dem rechten Flügel, Aichicht vor der Fronte und Roechlitz auf dem linken Flügel blieb. Der General Leſtwitz ſetzte ſich auf den Höhen linker Hand Roechlitz, bei Z.

Aus dieſer Beſchreibung ſieht man leicht, daß verſchiedene von den Fehlern wegfallen, welche dem Herzoge vorgeworfen werden. Da er ſich einmal in der Nothwendigkeit befand,

fand, den Feind entweder anzugreifen oder zurükzugehen, ſo wählte er das erſte, als etwas, das mit der Ehre der Waffen ſeines Königs beſſer übereinſtimmte und darinnen hatte er Recht. So ſchwach ſein Korps auch war, konnte er ſich doch auf die Tapferkeit ſeiner Truppen verlaſſen, und dahero einen Verſuch machen, der von keinen erheblichen Folgen ſeyn konnte, wenn er auch fehlgeſchlagen wäre; gelang er hingegen, und war etwas mehr entſcheidend, ſo öfnete er ſich dadurch in der kürzeſten Zeit einen Weg, ſich mit dem Feldmarſchall Schwerin zu vereinigen, der nach den Nachrichten, die er dem Herzoge gegeben hatte, bereits den 22ſten bey Gitſchin, und den 23ſten bei Jung-Bunzlau ſeyn wollte. Der Herzog hätte alſo das Corps des Grafen von Königseg auf die Armee des Feldmarſchals geworfen, wodurch es Gefahr lief von der Hauptarmee abgeſchnitten zu werden. Daß die ſchleſiſche Armee durch Hinderniſſe, die vielleicht zu vermeiden geweſen wären, aufgehalten wurde, konnte der Herzog nicht wiſſen. Da überdies die Oeſterreicher in verſchiedenen Korps zertheilt waren, ſo ſehe ich gar nicht, warum man nicht ein jedes einzeln angreifen ſollte, ſobald man die Möglichkeit vor ſich ſahe, es übern Haufen zu werfen. Damals aber waren die preußiſchen Truppen ſo, daß ſie todtgeſchlagen, aber ſo leicht nicht überwunden werden konnten.

Der Angrif der Kavallerie war ſo gut entworfen, als er nur nach den Umſtänden ſeyn konnte. Daß der Verfaſſer ihn anders findet, rührt lediglich von den Nachrichten her, die er zum Grunde legte, die aber falſch ſind. Da der Herzog wußte, daß das Gehölz am Fuß des Berges mit Infanterie beſetzt war, ſo konnte er gar nicht auf den Einfall kommen, die Kavallerie anzugreifen, ehe der Wald nicht gereinigt war. Wirklich that er dieſes auch nicht, ſondern er verfuhr ſo, wie ich es in der Beſchreibung angemerkt habe. Wenn aber Lloyd das hinterſte zum vorderſten macht, ſo kann es ihm nicht ſchwer fallen, Stoff zu Tadeleyen zu finden.

Ich ſehe gar nicht, wie der Herzog den rechten Flügel hätte beſſer verſtärken ſollen. Er nahm das Regiment Prinz Heinrich dazu, und außerdem ſetzte er die ganze Kavallerie hinter daſſelbe. Da die Oeſterreicher ſich in Verſchanzungen und Wolfslöchern verkrochen hatten, ſo war leicht einzuſehen, daß ſie ſolche nicht verlaſſen würden, um ihn anzugreifen. Wenn alſo der erſte Angrif auf den Wald nicht nach Wunſche ablief, ſo konnte er ihn noch allemal wiederholen, ohne ſich einer beſondern Gefahr auszuſetzen; das iſt, er konnte ſeinen rechten Flügel noch immer verſtärken, wenn es die Umſtände erforderten.

Es iſt in der That lächerlich, daß der Verfaſſer die Preuſſen auf die Berge klettern, und den General Leſtwitz über die Neiße gehen läßt; denn dieſes geſchahe nicht eher, als bis der Feind ſchon ſeinen Rükzug angetreten hatte.

Die Fehler, die er den Oeſterreichern vorwirft, finde ich ebenfals nicht ſo erheblich, als er uns einbilden will. Sie hatten alles angewandt, um ihr Lager gegen jeden Angrif in Sicherheit zu ſetzen, und da ſie eine zahlreiche Kavallerie hatten, ſo wollten ſie ſolche nutzen, und deswegen lieſſen ſie einen Raum übrig, auf dem ſie ihre Bewegungen machen konnte. Daß ſie das Gehölz auf dem linken Flügel der Kavallerie mit Infanterie beſetzten, iſt ein Beweis, daß ſie es recht gut verſtanden, eine Art Truppen durch die andre zu unterſtützen: und darin finde ich nichts, was nicht mit den Grundſätzen des Krieges übereinſtimmte. Der Hauptfehler, den die Oeſterreicher begiengen, iſt wohl der, daß ſie nicht aus ihren Verſchanzungen herausrükten, um den Herzog bey ſeinem Uebergange über den Bach bey Partzdorf anzugreiffen. Da ſie ungleich ſtärker waren, als er, ſo hätten ſie dieſes thun müſſen; indem ſie aber ſich dabey ganz ruhig verhielten, legten ſie dadurch in der That ein öffentliches Geſtändniß ihrer Furcht ab, und dies trug vielleicht nicht wenig zu dem Verluſt dieſes Treffens bey.

Man hat hin und wieder angemerkt, daß, wenn man geſchlagen ſeyn will, kein beſſeres Mittel iſt, als ſich zu verſchanzen. Ich will darüber keinen Ausſpruch thun, indeſſen laſſen ſich aus der Kriegsgeſchichte mehr Erfahrungen für als wider dieſe Meinung anführen. Freilich ſollte der Soldat in einem verſchanzten Lager alle Vortheile auf ſeiner Seite haben; dem allen ohngeachtet findet man dieſes nicht. Was iſt die Urſach davon? Dies will ich bey einer andern Gelegenheit unterſuchen.

II. Anmerkung.

Erſte Schritte der Oeſterreicher.

I.

Alles, was Lloyd über das Betragen der Oeſterreicher zu Anfange dieſes Feldzuges ſagt, gründet ſich auf die Vorausſetzung, daß ſie bei der Vertheidigung bleiben wollten. Dieſes ſchließt der Verfaſſer lediglich daraus, daß ſie ſich bey dem Einmarſch der Preuſſen bis Prag zurük zogen, ohne zu unterſuchen, ob ſie nicht dazu gezwungen waren, und ob es nicht durchaus mit ihrem Operationsplan übereinſtimmte. Wenn man hingegen die Stellung der Oeſterreicher in den Winterquartieren, und die Anlage ihrer Magazine unterſucht, ſo ſcheint es wahrſcheinlicher, daß ihre Abſicht geweſen ſey, auf den Angrif zu gehen; durch die Schnelligkeit des Königs aber in den Vertheidigungskrieg zurük geworfen wurden.

Ihre

Ihre beträchtlichſten Magazine waren in Jung-Bunzlau, Budin; kleinere in Töplitz, Kommotau, Welwarn, Außig, Reichenberg; die übrigen in Prag, und weiter rükwärts. Die erſtern waren ſo nahe an der Grenze, daß ſie leicht vorherſehen konnten, daß ſie dem Feinde in die Hände fallen müßten, ſobald er durch eine ſchnelle Bewegung ſich Meiſter von dem Gebürge machte und ſie nöthigte ſich zurük zu ziehen. Es iſt widerſinnig zu glauben, daß die Oeſterreicher dem Feinde dieſe großen Magazine freiwillig überlaſſen wollten; hätten ſie aber geglaubt, der König würde auf den Angrif gehen, ſo war es eben ſo widerſinnig, und allen Regeln der Klugheit zuwider, ſie ſo nahe an der Grenze anzulegen.

Es ſcheint vielmehr, daß die Oeſterreicher ſich einbildeten, der König würde in dem Jahre 1757 nur blos bei der Vertheidigung bleiben, entweder Sachſen wieder verlaſſen, oder es nur zu behaupten ſuchen. Die Macht ihrer Bundesgenoſſen brachte ſie vielleicht auf dieſen Gedanken. Da nach dem entworfenen Plane dieſe die Länder des Königs auf allen Seiten angreifen ſollten, ſo glaubten ſie, daß Er gar nicht drauf denken würde, ſelbſt Eroberungen zu machen, weil Er ſich dadurch ihrer Meinung nach zu weit von ſeinen Ländern entfernt haben würde, und ſie alſo den Anfällen der Ruſſen, Franzoſen und Reichstruppen blos geſtellt hätte.

Daß ſie ein Korps in Mähren ſtellten, das, wie der Verfaſſer ganz richtig bemerkt, daſelbſt völlig unnütz war, und daß der Graf Königseg ſo weit vorwärts an der Grenze ſtand, ſcheint ebenfalls ein Beweis zu ſeyn, daß ſie auf den Angrif gehen wollten. Erſteres war ohne Zweifel beſtimmt, in Oberſchleſien einzurükken, und das zweite in Sachſen über Zittau und von da weiter über Görlitz und Lauban in Schleſien einzubrechen, wenn ſich der König aus Sachſen würde zurükgezogen haben; die Hauptarmee unter den Feldmarſchall Brown ſollte allem Anſehen nach den König von Dresden vertreiben.

Wäre der Plan der Oeſterreicher geweſen, ſo lange bey der Vertheidigung zu bleiben, bis ihre Alliirten im Felde erſcheinen konnten, ſo hätten ſie vor allen Dingen berechnen müſſen, zu welcher Jahreszeit ihre Alliirten im Stande ſeyn würden, etwas mit Nachdruk gegen den König zu unternehmen. Ich kan mir nicht einbilden, daß ſie nicht ſollten daran gedacht haben. Von der rußiſchen Armee war leicht abzuſehen, daß ſie in dieſem Jahre keine ſchnelle Schritte machen würde, ſowohl wegen ihrer allzu großen Entfernung, als auch wegen der Beſchwehrlichkeiten, die ſie bey ihren Operationen in Anſehung ihrer Magazine, und in Fortbringung derſelben natürlicher Weiſe antreffen mußte. So klein auch die Armee unter dem Feldmarſchall Lehwald war, ſo war ſie doch immer hinreichend, ſie bis in den ſpäten Herbſt aufzuhalten, und da ſie keine Magazine in Preuſſen hatten, ſo würden ſie ſich doch genöthigt geſehen haben, gegen den Winter zurük zu gehen, wie es auch hernach in der That geſchahe.

Hätte ihnen aber auch der König am Ende des Feldzuges Preuſſen überlaſſen, ſo konnte dies doch alles auf die Operationen des Königs gegen die Oeſterreicher ſelbſt keinen beträchtlichen Einflus haben. Kurz es war leicht einzuſehen, daß der Feldzug in dieſem Jahre den Ruſſen zu nichts weiter dienen würde, als zu einer Vorbereitung, um in dem folgenden mit mehrerem Nachdruk zu Werke zu gehen.

Die Franzoſen konnten ihre Operationen ebenfalls nicht mit der Thätigkeit ausführen, welche die Lage der öſterreichiſchen Angelegenheiten erforderte. Ihre erſten Schritte mußten ſeyn, ſich Meiſter von den Hannöveriſchen Landen zu machen. Hier fanden ſie aber eine Armee vor ſich, die wenigſtens vermögend war, ſie aufzuhalten, und hätte dieſe gleich anfänglich den Herzog Ferdinand an ihrer Spitze gehabt, ſo würden die Franzoſen vielleicht niemals ſo weit gekommen ſeyn. Je ſtärker ihre Armee war, deſto langſamer und ſchwerfälliger mußten ihre Bewegungen und Operationen ſeyn. Sie fanden auch nirgends beträchtliche und ſchon angelegte Magazine, ſondern ſie mußten dafür ſelbſt ſorgen. Daraus folgte denn, daß ſich die Oeſterreicher auf den Beiſtand dieſer ihrer Alliirten vor dem October keine Rechnung machen konnten. Noch weniger aber durften ſie eine ſchleunige Hülfe von den Reichsſtänden erwarten: In der ganzen Geſchichte findet man nicht, daß, wenn es darauf ankam, ihre Kontingente ins Feld zu ſtellen, dieſe ſich dabey übereilt hätten.

Ein geringes Nachdenken mußte alſo die Oeſterreicher überzeugen, daß der gröſte Theil dieſes Feldzuges ihnen zur Laſt fallen würde. Dabei blieb ihnen nun in der That die Wahl übrig, ob ſie ſich blos vertheidigend und leidend verhalten, oder wenigſtens auf einer Seite auf den Angrif gehen wollten. Wählten ſie den Vertheidigungskrieg, ſo mußten ſie ſich nothwendig die Frage vorlegen: Was kann der König von Preußen mit ſeiner vereinigten Macht vom Monath April bis im October gegen uns unternehmen? und denn würden ſie leicht eingeſehen haben, daß Er ihre Armee in dieſem Zeitraume ſchon bis an die Thore von Wien gedrängt haben konnte. Es wäre unrecht, von den Oeſterreichern zu behaupten, daß ſie allemal das Syſtem der Vertheidigung dem Angrifsſyſtem vorzögen. Das unentſchloßne, langſame, und öfters furchtſame Betragen des Feldmarſchalls Daun entſcheidet in dieſer Sache nichts. In den Kriegen gegen Frankreich, und in dem erſten und zweiten ſchleſiſchen Kriege gingen ſie allemal auf den Angrif. Ich ſehe alſo keinen Grund, warum ſie es auch nicht in dem gegenwärtigen gethan haben ſollten. Daß Daun hernach ſich von dieſem Syſtem entfernte, oder vielleicht ein Vertheidigungsſyſtem auf Befehl erwählen mußte, war vielleicht die Folge der Erfahrung, die er öfters gemacht hatte, daß es gefährlich ſey dem König zu nahe zu kommen. Vielleicht wollte auch Daun lieber die Alliirten die Kaſtanien aus dem Feuer ziehen laſſen, um ſich nicht ſelbſt die Finger zu verbrennen.

Die

Die Oeſterreicher hatten beim Anfange dieſes Krieges gewiß keine geringe Meinung von der Güte ihrer Truppen. Sie hatten ſie von 1748 bis 1756 ſo mit dem Exerciren gequält, und mit Manövers gemartert, daß ſie ſich nothwendig einbilden mußten, ſie würden wo nicht die preußiſchen übertreffen, doch ihnen wenigſtens nichts nachgeben. Der Oeſterreicher ſcheint überhaupt in dieſem Stükke eine Eitelkeit zu haben, die nicht ihres gleichen hat. Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur die Nachrichten, die ſie von allen Arten von Gefechten geben, mit einiger Aufmerkſamkeit durchleſen. Sind ſie geſchlagen worden, ſo war gewiß die überlegene Macht der Preuſſen davon die Urſach. Haben ſie einige Vortheile gehabt, ſo waren die Anſtalten ihres Heerführers ſo weiſe, ſo genau abgemeſſen, und das Verhalten ihrer Truppen ſo tapfer, ſo heldenmüthig, daß beide Muſter für die Nachwelt ſind. Aber, daß ſie zwei, auch öfters dreimal ſtärker geweſen, und daß ſie dem Himmel gedankt, daß der Feind, nachdem er alle ſeine Munition verſchoſſen, und alle ſeine Kräfte erſchöpft, ihnen endlich das Schlachtfeld überlaſſen, davon ſagen ſie kein Wort. Wie kek waren ſie nicht nach der Schlacht bei Breslau, man ſollte es kaum glauben, daß ſie die Preuſſiſche Armee eine Wachtparade nannten, wenn dies nicht aller Welt bekannt wäre. Es iſt keine unbeſcheidnere Dreiſtigkeit, als einer ganzen Nation ihre Verdienſte abzuſprechen, und ein Schriftſteller entehrt dadurch die Würde eines Geſchichtſchreibers. Welcher unbefangene Mann kann wohl das Gewäſche eines ſchwülſtigen, affektirten und dabei Beifall ſchmaruzirenden Burſcheids ohne Ekkel verdauen? Ich ſage dies nicht, weil ich ein Preuſſe bin; ich bin überzeugt, daß jeder billig denkende Oeſterreichiſche Officier eben dieſer Meinung ſeyn wird.

Die Oeſterreicher hatten im Winter alle ihre Truppen in Böhmen und Mähren zuſammen gezogen. Dadurch waren ſie dem Könige in der That um einen großen Theil überlegen. Ihre Armee war mit allen erforderlichen Bedürfniſſen überflüßig verſehen, ihre Magazine reichlich angefüllt, und durch das ganze Land vertheilt; ſie fanden alſo Unterhalt, wo ſie ſich auch nur hinwenden wollten. Das große Magazin in Bunzlau war ohnſtreitig ſehr geſchikt zur Unterſtützung einer Armee, die in der Lauſitz ihre Unternehmungen fortſetzen ſollte. Die Magazine in Budin und längſt der Elbe in Außig und Welwarn konnten die Operationen einer Armee befördern, die auf der linken Seite der Elbe in Sachſen vorrükken ſollte; überdies erforderte es nicht allein ihre Ehre, ſondern auch ihr eigener Vortheil, je eher je lieber in Sachſen feſten Fuß zu faſſen, und alles anzuwenden, um Dresden wieder zu erobern. Das Wiener Miniſterium bekam von allen Seiten Vorſtellungen, den König von Polen, der ſeinen Erbländern völlig entſagen mußte, wieder in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Ihre Unentſchloſſenheit und ſaumſeliges Betragen konnte ſelbſt auf ihre Bundesgenoſſen einen Einfluß haben, und widrige und ihm höchſt nachtheilige Würkungen hervorbringen. Oeſter-

reich

reich war immer die Hauptperſon in dieſem ganzen Kriege, und es war noch immer die Frage, ob ſich ſeine Alliirten lediglich zu ſeinem Vortheile aufopfern würden.

Wenn ich dieſes alles zuſammen nehme, ſo ſcheint es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie auf nichts weniger dachten, als blos vertheidigungsweiſe zu gehen. Dieſes Syſtem würde ſie von ihren Abſichten geradesweges entfernt haben; denn ſich mit dem Gedanken zu ſchmeicheln, daß ſie dadurch den König in einen Zuſtand der Unvermögenheit und Unthätigkeit verſeßt haben würden, wäre ein Beweis von ihrer geringen Kenntniß des Charakters dieſes Monarchen geweſen. Erwägen wir überdies, mit welcher Uebereilung ſich ihre Truppen nach Prag zurük zogen, und alle ihre Magazine dem Feinde überlieſſen, ſo entdekt man darinnen auch nicht die mindeſte Spur eines mit Ueberlegung entworfenen Planes. Ich kann mir unmöglich einbilden, daß der Feldmarſchall Brown auch nicht einmal einen Verſuch gemacht haben ſollte, dem Könige den Uebergang über die Eger ſtreitig zu machen; daß ſie wenig oder gar keine Truppen dem Feldmarſchall Schwerin ſollten entgegen geſtellt haben, wenn ihr Plan geweſen wäre, vertheidigungsweiſe zu gehn. Ein Vertheidigungsſyſtem von dieſer Art wäre die lächerlichſte Geburt der Staats= und Kriegskunſt geweſen, die man nur denken kann.

Um dies alles zu erklären, ſcheint daher nichts natürlicher und mit den Grundſätzen des Krieges übereinſtimmender, als daß man annehmen müſſe: die Abſicht der Oeſterreicher in dem Feldzuge von 1757 ſey geweſen, den König von Preuſſen anzugreifen, und ihn, wo möglich, aus Sachſen zu treiben; daß ſie aber durch die Thätigkeit und Schnelligkeit des Königs, durch ſeine überwiegende Kenntniſſe in der Kriegswiſſenſchaft und ſeine Geſchiklichkeit in Ausarbeitung und Ausführung ſeiner Entwürfe daran gehindert wurden.

Nach dieſer Vorausſeßung fällt ein groſer Theil der Vorwürfe weg, die der Verfaſſer den öſterreichiſchen Feldherrn macht. Der einzige Fehler, den man ihnen mit Recht anrechnen kann, iſt nach meiner Meinung der, daß ſie ſich von dem König überfallen lieſſen. Aus dieſem folgten alle die übereilten Schritte, welche ſie zu ihrer Rettung thun mußten, und die ſie bis auf eine Kleinigkeit ihrem Untergange nahe brachten. Denn ſie hatten es lediglich einem Zufalle zu danken, daß ſie nicht bei Kollin geſchlagen wurden, wie ich ſolches zeigen will, wenn ich auf dieſe berühmte Schlacht kommen werde.

Ueberhaupt ſcheint der Verfaſſer in ſeinen Urtheilen über das Betragen der Generale hin und wieder etwas zu weit zu gehen. Kein Gegenſtand erfordert vielleicht mehr Behutſamkeit und Billigkeit von Seiten eines Kunſtrichters, als das Verhalten eines Feldherrn während des laufs eines Krieges, eines Feldzuges, beſonders aber bei einem ſo wichtigen Vorgange als eine Schlacht iſt. Wenn das Urtheil darüber gründlich, treffend und unter-

richtend

richtend ſeyn ſoll, ſo muß der Geſchichtſchreiber nicht allein eine genaue Kenntnis von dem Entwurfe des Krieges im Großen, ſondern auch von dem Operationsplan eines jedes einzelnen Feldzuges haben. Er muß wiſſen, ob der General ſelbſt der Urheber davon iſt, oder ob er ihn blos ſo ausführen muß, wie er im Kabinette entworfen worden. Im erſten Falle kann man es wagen, ihn zu beurtheilen; denn er iſt Erfinder und Ausarbeiter. Man kann alsdann wenigſtens mit vieler Wahrſcheinlichkeit aus den erſten Schritten, wieder zurük auf ſeinen Plan, und im voraus auf den Endzwek ſchließen, den er ſich dabei vorgeſezt hat. Hat man alsdann eine richtige Theorie vom Kriege und die in dieſem Fache nöthige Erfahrung, läßt ſich auch nicht durch Vorurtheile blenden, und durch den Geiſt der Partheilichkeit in falſche Geſichtspunkte verſetzen, ſo kann man durch Gegeneinanderhaltung der genommenen Maasregeln mit dem zu erreichenden Endzwek das Gute von dem Fehlerhaften unterſcheiden, und daraus einen Schluß auf das gute und ſchlechte Betragen eines Heerführers machen.

Iſt hingegen ein General an die Befehle ſeines Hofes oder eines Kriegesminiſters dergeſtalt gebunden, daß er ſich von dem vorgeſchriebenen Operationsplan gar nicht entfernen darf, ſo wäre es eine Ungerechtigkeit, ihm Dinge zur Laſt zu legen, die er bei allen ſeinen beſten Einſichten unternehmen mußte, und von deren Mißlingen er vielleicht im voraus überzeugt war. In dieſem Falle muß er ſeinen Verſtand unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen, und nicht denken Ehre zu erwerben, ſondern nur ſeine Ehre zu retten. Daß ſich ein General alsdenn nicht in dem Lichte zeigen kann, in dem er erſcheinen würde, wenn ihm nicht die Hände gebunden wären, begreift man leicht. Ehe man alſo ſagen kann, er hätte dies, er hätte jenes thun ſollen, muß man vorhero zeigen, daß ihm die Wege nicht vorgeſchrieben, ſondern ſeiner freien Wahl überlaſſen waren. Thut man dieſes nicht, ſo kann man leicht dem Ruf, der Ehre und übrigen Verdienſten eines ehrlichen Mannes, ohne dabei eine üble Abſicht zu haben, nicht allein zu nahe treten, ſondern das Urtheil ſelbſt iſt ſchielend, und nichts weniger als unterrichtend.

Nichts iſt unſicherer, als aus dem Erfolge einer Schlacht und der Wendung, die ſie zuweilen nimmt, einen Schluß auf die Geſchiklichkeit eines Generals zu machen. Nur die erſte Anlage dazu hängt eigentlich von ihm ab; dieſe muß man genau wiſſen, um zu beſtimmen, ob er als ein Mann von Kentniſſen gehandelt habe, oder nicht. Daraus würde man denn auch ſehen, ob er zwekmäßig gedacht, alle Fälle vorhergeſehen, und über das Unerwartete in denſelben ſeinen Untergeordneten die gehörigen Verhaltungsbefehle gegeben habe. Denn ſo bald die Schlacht angegangen, hängt das Uebrige von den unter ihm ſtehenden Generals, Kommandeurs der Bataillons, Officiers, und ſelbſt von dem gemeinen Soldaten ab. Wenn dieſe nicht alles mit der gehörigen Beurtheilung und Genauigkeit ausführen, ſo geht manchmal alles verlohren.

vorlohren. Daher iſt nichts weſentlicher im ganzen Militairſtande, als ein jedes Mitglied, vom höchſten bis zum niedrigſten zur genaueſten Beobachtung der Befehle anzugewöhnen. Dieſes iſt die Grundlage aller militairiſchen Geſetze und der Strenge, die zur Erhaltung des Ganzen erfordert wird.

Da indeſſen der kommandirende General nicht alles voraus ſehen kann, ohne allwiſſend, und nicht an der Spitze eines jeden Bataillons ſeyn kann, ohne allgegenwärtig zu ſeyn; ſo muß es dem Urtheil der unter ihm ſtehenden Generals und Kommandeurs überlaſſen werden, in wiefern Abänderungen und Zuſätze nöthig ſind, damit ſeine Abſicht im Ganzen erreicht werde; denn eine Brigade, ein Bataillon und das Terrein vor demſelben, nebſt der feindlichen Stellung darauf, iſt leichter zu überſehen als eine ganze Armee. Oft iſt ein General aus dringenden Urſachen genöthigt zu ſchlagen. Das Terrein, das er vor ſich findet, iſt ihm ſo, wie das, auf dem ihm der Feind erwartet, nur nach der Karte bekannt. Dieſe aber iſt nicht allemal richtig, und wenn ſie das auch iſt, ſo kann ſie doch nicht alle Kleinigkeiten ſo deutlich angeben, als es in manchen Fällen nöthig iſt. Denn bei dergleichen Gelegenheiten verwandeln ſich Kleinigkeiten zuweilen in Gegenſtände von Wichtigkeit. Um ſich davon eine genauere Kenntniß zu verſchaffen, bleibt dem General nichts weiter übrig, als das Augenmaaß, und dieſes iſt nicht allemal hinreichend. Er kann vieles nicht ſehen, weil es durch andere Gegenſtände bedekt wird. In einem gebürgigten Lande ſcheinen oft ununterbrochne Ebnen zu ſeyn, die doch mit Defileen durchſchnitten ſind. Dieſe aber entdekt das Auge nicht, weil ſie die nähern Gegenſtände verbergen. Oft ſcheint eine Anhöhe eine andre zu dominiren, da doch gerade das Gegentheil ſtatt findet. Ueber dies alles iſt oft der Feind niemals ſo gefällig, daß er es erlaubt, ſo weit vorzugehen, als wir gern möchten und es unſre Abſichten erfordern. Daher kann der Entwurf zu einer Schlacht auch nur im Großen gemacht, die weitere Ausführung muß mehrern überlaſſen werden.

Es iſt ohnehin eine ganz andere Sache, etwas auf dem Schlachtfelde eines Treffens entwerfen, veranſtalten, verbeſſern und abändern, wenn alle Leidenſchaften in Bewegung ſind, und die menſchliche Natur, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, auf die Probe ſteht, als bei dem Schreibetiſche mit kaltem Blute unterſuchen, was geſchehen iſt, und was hätte geſchehen können. Wenn man auf dem Terrein geweſen, und es überall mit Aufmerkſamkeit unterſucht hat, wenn man die Stellung beider Armeen vor und während ihrem Zuſammenſtoß gegeneinander halten kann, und aus verſchiedenen Nachrichten ſich eine deutliche Vorſtellung von dem ganzen Vorgange gemacht, dann hat man freilich ganz andre Augen. Es iſt aber die Frage, ob man zu eben der Zeit, und unter ganz andern Umſtänden alles das würde geſehen haben, wenn man ſich an der Stelle des Generals befunden hätte.

Kritiken

Kritiken ſind die Frucht der Ueberlegung, der Vergleichung aller Umſtände vor und nach dem Treffen, des Betragens dieſer und jener Officiers, einiger Regimenter, einiger Bataillons, der Kenntniß, die man ſich von dem Terrein erworben, überhaupt eine Frucht ruhiger Stunden. Allein ich wollte den Kunſtrichter, ohne daß er vorher etwas wüßte, auf den Ort bringen, wo der General den Feind recognoſcirt hat; ich wollte ihm ſeine Stellung deutlich beſchreiben, ihm alsdann eine Armee geben, und nun ſeine Anſtalten machen laſſen. Alsdann würde man ſehen, ob er mit richtigen Kenntniſſen und den zur Ausführung nöthigen Eigenſchaften und Gaben verſehen wäre oder nicht. Denn niemand ſollte kritiſiren, als der das Talent hat, es den Augenblik beſſer zu machen. Iſt dieſes nicht, ſo kann man ihm ſicher das Kompliment machen:

Ne ſutor ultra crepidam!

II.

Ich habe bereits gezeigt, daß die Abſicht der Oeſterreicher eher war, einen Angrifs- als Vertheidigungskrieg zu führen; wenn ich aber auch annehme, daß ſie nach der Meinung des Verfaſſers den leztern erwählt hatten, ſo ſcheint es doch nicht, daß ſie durch die Stellungen, die er vorſchlägt, vermögend geweſen ſeyn würden, Böhmen ſo zu dekken, daß es dem Könige von Preuſſen unmöglich geweſen wäre, in dieſes Land einzudringen. In der Beſchreibung des Kriegesſchauplazes ſcheint der Verfaſſer davon vollkommen überzeugt zu ſeyn, denn er ſieht kein anderes Mittel vor ſich, dieſen Endzwek zu erreichen, als eine Menge Feſtungen anzulegen. Allein dieſe waren im gegenwärtigen Kriege noch nicht da, und wenn ſie auch da geweſen wären, ſo könnte ich doch aus gegründeten Urſachen zweifeln, daß ſich die Preuſſen dadurch würden haben abhalten laſſen.

Es iſt überhaupt nicht ſo leicht ein Land zu dekken, als man vielleicht glaubt, wenn es auch wie Böhmen durch eine aneinander hängende Kette von Gebürgen von den benachbarten Ländern getrennt wird. Böhmen hat überdies eine Menge Straßen, die von Prag aus, als aus einem Mittelpunkte, durch die Gebürge nach Sachſen, Schleſien und Mähren fortgehen. Will man alſo dem Feinde das Eindringen verwehren, ſo muß man alle beſezen, und dazu ſind an den meiſten Orten einige wenige Bataillons nicht hinreichend, ſondern es müſſen ſchon beträchtliche Korps da ſtehen. Dadurch aber wird die Hauptarmee geſchwächt, und im Grunde iſt an keinem Orte eine wahre Stärke. Der Feind hingegen, der auf den Angrif geht, iſt in ſeinen Bewegungen auf keine Weiſe eingeſchränkt. Er kann ſeine Macht zuſammen behalten, wenn er will, und Korps zur Beunruhigung der feindlichen Poſten abſchikken, wenn er ſeinen Vortheil dabei findet. Sein Gegner darf es nicht wagen, einen Poſten

zu ſchwächen und einen andern zu verſtärken, aus Furcht den erſtern in Gefahr zu ſetzen, von einem thätigen und aufmerkſamen Feind überrumpelt zu werden. Fällt aber dieſer mit ſeiner ganzen Macht über einen her, ſo iſt es nicht wahrſcheinlich, daß er nicht ſeinen Endzwek erreichen ſollte. Dringt der Feind indeſſen an einen Ort, beſonders in einem gebürgigten Lande, ein, ſo müſſen ſich gröſtentheils alle übrige Poſten von der Grenze nach dem Innern des Landes zurük ziehen, aus Furcht von einander abgeſchnitten und einzeln geſchlagen zu werden. Hohe Gebürge haben gemeiniglich noch den Fehler, daß die Straßen, die aus dem Mittelpunkt des Landes herausgehen, ſelten mit einander eine Gemeinſchaft längſt der Grenze haben. Dieſes findet beſonders alsdann ſtatt, wenn in dem Gebürge keine Städte liegen, in denen eine beträchtliche Handlung getrieben wird, wodurch die Nothwendigkeit entſteht, für das Fuhrweſen bequeme Straßen anzulegen. Dieſes iſt aber der Fall in Böhmen, und gerade der entgegen geſetzte in Sachſen. Denn hier ſind die Städte Zwikkau, Chemnitz, Freiberg, auf der einen, und auf der andern Seite der Elbe, Kamenz, Bautzen, Löbau, Zittau, lauter wichtige Handlungsplätze. Daher ſind die Wege von einer zur andern auch ſo gut, als ſie in einem gebürgichten Lande ſeyn können; und eine Armee kann daher ihre Bewegungen längſt der Grenze ohne Mühe fort ſetzen, und die verſchiedenen Korps unterſtützen, die zur Vertheidigung derſelben angeſtellt worden.

Wenn man aber ein Land vertheidigen will, ſo ſcheint es ſchlechterdings nothwendig zu ſeyn, daß man die Freiheit habe, ſich längſt den Grenzen nach allen Seiten zu bewegen; oder man muß mit einer Armee ein ſolches Lager nehmen können, daß der Feind um keine Flanke herum gehen kann, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, von ſeinem Lande und ſeinen Magazinen abgeſchnitten zu werden, und doch auf der andern Seite keine Möglichkeit ſieht, uns mit Hofnung eines guten Erfolges anzugreifen, oder uns aus dieſem Poſten zu vertreiben. Dergleichen Läger findet man aber wenig oder vielleicht gar nicht. Denn, wenn der Feind thätig, entſchloſſen, und reich an Erfindungen iſt, und eine Armee unter ſich hat, die in geſchikten und ſchnellen Manövern geübt iſt, ſo wird er doch endlich Mittel finden, irgendwo, wenigſtens mit Infanterie durchzukommen, und ſich mit einem Korps, oder auch mit der ganzen Armee auf eine von unſern Flanken zu ſetzen, um uns dadurch zu tourniren. Daß dieſes möglich ſey, hat der König im gegenwärtigen Kriege bey ſehr vielen Gelegenheiten bewieſen.

Es iſt überhaupt vergeblich, ein jedes Dorf, eine jede Stadt, einen jeden Strich Landes dekken zu wollen. Nach meiner Meinung heißt einen Vertheidigungskrieg führen, nichts weiter als verhindern, daß der Feind keine Vortheile über uns erhalte, die ihm zur Erreichung ſeiner Hauptabſicht beförderlich ſeyn können. Wenn man daher alles ſo veranſtaltet, daß er am Ende eines Feldzuges nicht einen Schritt weiter gekommen iſt, als

er

er bei der Eröffnung deſſelben war, ſo iſt der Vertheidigungskrieg gehörig geführt worden, was der Feind auch für Vortheile über uns erhalten, welche Strekke Landes man ihm auch bis dahin abgetreten hat.

Nach dem Verfaſſer hätte die Vertheidigung von Böhmen auf der linken Seite der Elbe durch nachfolgende Stellung bewürkt werden können:

„Die Defileen bei Pasberg zu beſetzen, den Herzog von Ahrenberg mit allen leich„ten Truppen und einigen Bataillons Infanterie bei Kommotau zu ſtellen und die Hauptarmee „dergeſtallt hinter der Eger zuſammenzuziehn, daß der Feldmarſchall Brown im Stande ge„weſen wäre, mit einem Marſche hinter die Bila bei Außig zu ſeyn.“

Es würde dem Feldmarſchall ſehr ſchwer geworden ſeyn, in einem Marſche erſt mit einer beträchtlichen Armee über einen Fluß zu gehn, und hernach in einem gebürgigten Lande noch einen Weg von vier Meilen zurükzulegen und ein neues Lager zu beziehen. Und warum ſollte er ſeine Armee hinter der Eger, und nicht lieber vor derſelben in der Gegend von Leutmeritz zuſammen ziehen? Alsdenn wäre dies in einem Marſche möglich geweſen. Wenn der Verfaſſer ferner unter Zuſammenziehen nur das nähere Zuſammenrükken der Truppen in den Kantonirungsquartieren verſteht, ſo würde es noch ſchwerer geweſen ſeyn, einen ſo ſtarken Marſch in einem Tage zu machen.

Geſetzt aber auch, der Feldmarſchall Brown hätte ſein Lager hinter der Bila bey Außig genommen; ſo folgt noch gar nicht, daß er daraus nicht hätte vertrieben werden können. Die leichten Truppen, die er hinter den Defileen bei Gishübel und Gotleuben ſtellen konnte, würden bald gezwungen worden ſeyn, ſich zurükzuziehen, und denn würde der König des Feldmarſchalls linke Flanke umgangen ſeyn, und ihn bald gezwungen haben zurük zu gehen. Der Feldmarſchall durfte dieſes nicht abwarten, weil er dadurch die Gemeinſchaft mit ſeinen Magazinen verlohr, oder er hätte den König angreifen müſſen; und dazu ſchien er, wie der Erfolg zeigte, keine Luſt zu haben. Da der Verfaſſer den Feldzug von 1760. bei der öſterreichiſchen Armee mitgemacht hat, ſo kann ihm nicht unbekannt ſeyn, daß der König den Feldmarſchall Daun den 17ten September in dem Gebürge bei Hohengiersdorf tournirte, ohngeachtet ſeine Stellung weit vortheilhafter als die bei Außig, und überdies beinahe die ganze öſterreichiſche Macht zugegen, der König aber nur ſehr ſchwach war. Wären die Ruſſen damals nicht zu tief in die Mark eingedrungen, und hätten dadurch den König genöthigt, Schleſien auf eine Zeit zu verlaſſen, und ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe zu eilen, ſo würden die Oeſterreicher nach aller Wahrſcheinlichkeit nicht auf die beſte Art weggekommen ſeyn. Im Jahre 1762 tournirte der König ebenfalls die linke Flanke der öſterreichiſchen Armee, und zwang ſie durch eine bloße Bewegung die Höhen bei Seitendorf und Kunzendorf zu verlaſſen, und ſich

tiefer in das Gebürge auf die ſogenannte Eule zu ziehen, und müßige Zuſchauer der Belagerung von Schweidnitz zu bleiben.

Eine Armee muß ſich ſchon in einer außerordentlich vortheilhaften Stellung befinden, wenn ſie nicht ſoll auf einer oder der andern Flanke tournirt werden können. Ein Feind der im buchſtäblichen Verſtande immer auf der Vertheidigung bleibt, iſt dieſer Gefahr alle Augenblik ausgeſetzt. Wenn dies in einem flachen Lande leichter iſt, ſo iſt es in einem gebürgigten deſto gefährlicher, weil hier der Feind eher Gefahr läuft, in eine nachtheilige Stellung eingeklemmt von ſeinen Magazinen abgeſchnitten zu werden. Freilich erfordern dergleichen Unternehmungen einen Feldherrn von mehr als gewöhnlichen Talenten, und eine Armee, die in allen Arten von Manövern geübt iſt. Sodann hat derjenige die meiſten Vortheile auf ſeiner Seite, der auf den Angriff geht, wenn er nur die Vorſicht gebraucht, daß er ſich ſo ſtellt, daß ihn ſein Gegner nicht von ſeinen Magazinen oder Feſtungen abſchneiden und auf ſeiner eigenen Flanke oder in ſeinem Rükken eine Stellung nehmen kann, wodurch er gezwungen wird, ſich mit ihm in ein nachtheiliges Gefecht einzulaſſen, um die aufgehobene Gemeinſchaft wieder zu erhalten.

Uebrigens ſetzt dieſe und die folgende Stellung, die der Verfaſſer vorſchlägt, nemlich daß die ganze öſterreichiſche Armee ſich hätte hinter die Defileen von Gishübel ſetzen ſollen, voraus, daß die Preuſſen allen Bewegungen des Feindes, die er in dieſer Abſicht machen muſte, geduldig würden zugeſehen haben. Es iſt in der That auffallend, daß Lloyd die Thätigkeit des Königs nicht beſſer kennt, noch mehr aber, da er eben bei dem Anfange der Beſchreibung dieſes Feldzuges ſelbſt ſagt, daß der König beſchloſſen hatte, die Oeſterreicher ſo früh als möglich mit ſeiner ganzen Macht anzugreifen. Wie konnte er ſich alſo vorſtellen, daß der König dem Feldmarſchall Brown erlaubt haben würde, ſo nahe an die ſächſiſche Grenze zu rükken, ohne ihm geradesweges auf den Leib zu gehen? Gishübel und Gotleuben lagen in der Kette der preußiſchen Winterquartiere, und waren hinlänglich beſetzt, und die Armee ſo vertheilt, daß 30 Bataillons durch einen Marſch ein Lager hinter dieſen Defileen beziehn, und durch einen zweiten Marſch auf den Höhen von Nollendorf ſeyn konnten. Dieſes war hinreichend, um den Oeſterreichern bei jeder Bewegung, die ſie machen konnten, zuvorzukommen.

Würden endlich alle dieſe Stellungen bey Außig und hinter den Defileen von Gishübel den Eingang in Böhmen verſperrt haben, wenn die Oeſterreicher blos auf der Vertheidigung blieben, ein Plan, den der Verfaſſer ſo vernünftig, ſo weiſe findet? denn nach dieſer Vorausſetzung muß man ſeine Gedanken beurtheilen. Ich will noch zum Ueberfluß annehmen, daß ſich die Armee, die in Mähren ſtand, bei Schurz hinter die Elbe zuſammengezogen

zogen hätte, um dem Feldmarſchall Schwerin das Eindringen zu verwehren. Des Königs Armee beſtand damals in Sachſen aus 74 Bataillons und 117 Schwadrons Cavallerie. Denn er hatte im Herbſt 1756 ſieben Bataillons unter dem General Winterfeldt nach Schleſien detaſchirt, dafür aber die in Pommern ſtehende Armee von 11 Bataillons und 15 Eskadrons Kavallerie nach Sachſen gezogen. Der König konnte alſo leicht eine Armee von 26 Bataillons und einigen 40 Schwadrons in die Gegend von Gisbübel und Gotleuben zurüklaſſen, um auf dieſer Seite Sachſen zu dekken. Mit den übrigen konnte er auf der andern Seite auf verſchiedenen Wegen über Romburg und Georgenthal, und über Hohenſtein, Nickelsdorf, Kreiwitz und Kamnitz, desgleichen über Zittau, Krottau, Gabel ꝛc. vordringen. Die daſelbſt poſtirten Truppen unter dem General Maquire und Grafen von Königsegg wären nicht vermögend geweſen, ihre Poſten zu behaupten, weil ſie leicht durch dieſe Bewegung des Königs wären in der Flanke und im Rükken genommen werden. Es blieb ihnen alſo nichts weiter übrig, als ſich zu der Armee bei Schurz zurük zu ziehen, oder dieſe mußte ihren Poſten an der Elbe verlaſſen, und ſich gegen die Iſer wenden, um ſich mit dem Korps, das an der Grenze der Lauſitz ſtand, zu vereinigen. In beiden Fällen waren ſie zwiſchen der Armee des Königs und des Feldmarſchalls Schwerin eingeſchloſſen, und von der Armee unter dem Feldmarſchall Brown abgeſchnitten. Um die Gemeinſchaft wieder zu erhalten, hätten ſie ſich längſt der Iſer nach Prag zurükziehen müſſen, theils um ihre Magazine, theils auch um dieſe Hauptſtadt zu dekken. Dadurch hätte der Feldmarſchall Schwerin Gelegenheit bekommen, vorzudringen, und ſich mit dem König zu vereinigen. Wenn man bedenkt, mit welcher Schnelligkeit der König ſeine Operationen ausführt, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er den Feind auf dieſe Art bis an die Thore von Prag gedrängt haben würde. Dieſes konnte aber der Feldmarſchall Brown nicht zugeben, ſondern mußte ſchlechterdings ſeine Stellung auf der linken Seite der Elbe an der ſächſiſchen Grenze verlaſſen, und ſich ebenfalls nach Prag zurük ziehen, oder bei Leitmeritz über die Elbe gehen, um das Maquirſche und Königsegſche Korps an ſich zu ziehen. Dadurch hätte aber die Armee, die der König in Sachſen zurükgelaſſen, Gelegenheit bekommen, ebenfalls in Böhmen einzudringen, und es würde dem König eben nicht außerordentlich ſchwer geworden ſeyn, ſich mit derſelben zu vereinigen.

Ich glaube, daß man das was ich hier ſage, nicht als etwas unmögliches anſehen wird. Ich könnte meinen Gedanken leicht durch verſchiedene Gründe ein größeres Gewicht geben; da ich aber die Erfahrung vor mir habe, ſo halte ich es für überflüßig. Wirklich war der Einmarſch des Prinzen Heinrichs im letzten Kriege 1778 ſo eingerichtet, und die Oeſterreicher waren gezwungen, beide Ufer der Elbe zu verlaſſen. Die Wege, welche die Armee bei dieſen Operationen nehmen muß, ſind allerdings voller Schwierigkeiten, ich habe aber in dieſem

ganzen

ganzen ſiebenjährigen Kriege, den ich doch durch alle Feldzüge mitgemacht, noch nie geſehen, daß ſich die preußiſche Armee durch üble Wege hat abſchrekken laſſen.

Der Feldmarſchall Brown mochte alſo eine Stellung nehmen, welche er wollte, ſo ſcheint es, daß er auf keine Weiſe vermögend war, den Preuſſen das Eindringen zu verwehren, ſo lange er bei dem Syſtem eines Vertheidigungskrieges bleiben wollte. Daher ſind auch die Fehler, die er nach der Meinung des Verfaſſers begangen hat, nicht von der Art, daß ſie ſich gar nicht entſchuldigen ließen.

Auch da die Oeſterreicher ihre Armee bei Prag zuſammengezogen hatten, ſcheint es nicht, daß es für ſie vortheilhaft geweſen wäre, den König oder den Feldmarſchall Schwerin anzugreifen. Hätten ſie den König angreifen wollen, ſo muſten ſie dieſes thun, ehe ſie ſich auf der andern Seite der Moldau zogen. Dieſes geſchahe den erſten Mai, und an dieſem Tage waren das Macquirſche und Königsegſche Korps noch nicht zu der Armee geſtoßen; folglich waren ſie dem Könige eben nicht um ſo viel überlegen, als es der Verfaſſer vorauszuſetzen ſcheint. Des Königs Armee beſtand aus 52 Bataillons und 76 Schwadronen; mit dieſen konnte er es mit den Oeſterreichern jedesmal aufnehmen. Seine Abſicht war auch gewiß keine andre, als den Feind anzugreifen, ſobald er nur Stand hielt. Dieſes wußten die Oeſterreicher, und giengen daher nach der bekannten Regel, gerade das nicht zu thun, was der Feind gerne haben möchte. Nachdem ſie aber das Königsegſche und Macquirſche Korps an ſich gezogen hatten, welches erſt den 2ten und 3ten Mai geſchahe, ſo ſcheint es zwar, daß ſie einen von beiden, den König oder den Feldmarſchall Schwerin, angreifen konnten: Um indeſſen darüber gehörig zu urtheilen, muß man die Stellung dieſer drey Armeen in Betrachtung ziehen.

Der König ſtand mit ſeiner Armee den 2ten May im Lager bei Weleslawin, dergeſtalt daß der rechte Flügel ſich bis hinter das Kloſter Margareth ausdehnte, und der linke an der Moldau bei Podbaba ſtieß. In dieſem Lager hatte die Armee den 3ten Ruhetag. Der Feldmarſchall Schwerin hingegen war den 1ſten Mai über die Iſer gegangen und hatte ſein Lager bei Sliwno genommen; hier blieb er den 2ten und 3ten mit der Armee ſtehen, und detaſchirte blos den General Wartenberg mit einem kleinen Korps um näher gegen den Feind vorzurükken und deßen Stellung zu recognosziren. Die öſterreichiſche Armee hingegen ſtand in dem Lager, in dem ſie hernach angegriffen wurde.

Wollten ſie alſo den König angreifen, ſo hätten ſie entweder über die Moldau zurük oder durch Prag gehen müſſen. In beiden Fällen hätte dieſes vor den Augen des Königs geſchehen müſſen, und dieſer würde gewiß ſeine Anſtalten ſo getroffen haben, daß ſie nicht einmal zum Aufmarſch gekommen wären. Ich weiß nicht, was der Verfaſſer mit ſeinem vor

dem

dem Uebergange angreifen ſagen will. Gerade, als wenn es eine Kleinigkeit wäre, im Angeſicht des Feindes aus einer Stadt auszumarſchiren, oder über einen Fluß zu gehen, und ſich in Schlachtordnung zu ſtellen. Als die Oeſterreicher in Prag eingeſchloſſen waren, verſuchten ſie öfters einen Ausfall, ſie wurden aber jedesmal mit wenigen Truppen zurükgetrieben. Schon am 3ten Mai hatte des Königs Armee dieſe Stadt auf der linken Seite der Moldau dergeſtalt eingeſchloſſen, daß der Feind keine Bewegung aus der Stadt oder oberhalb derſelben machen konnte, ohne daß die Preuſſen nicht den Augenblik davon Nachricht bekommen konnten. Es wäre in der That eine Verwegenheit von dem Prinz Karl geweſen, wenn er ſich in eine Unternehmung von dieſer Art eingelaſſen hätte.

Eben ſo war auch der Angrif auf die Armee des Feldmarſchalls Schwerin mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Dieſe beſtand aus 50 Bataillons und 81 Schwadrons, wenn ich auch einige Bataillons abnehme, die zur Beſetzung gewiſſer Poſten zurükgeblieben waren. Nachdem ſich die Oeſterreicher mit dem Königsegſchen Korps vereinigt hatten, ſo waren ſie allerdings ſtärker als der Feldmarſchall, allein da ſie ihm nicht mit der ganzen Armee entgegen gehen konnten, ſondern ein ſtarkes Korps bey Prag ſtehen laſſen mußten, um den König zu beobachten, oder wie der Verfaſſer will, um ihm den Uebergang über die Moldau zu verwehren, ſo wäre der Feldmarſchall allemal eben ſo ſtark geweſen. Dieſer ſtand aber hinter der Elbe, und hatte auf ſeinem linken Flügel die Jſer. Um ihn alſo anzugreifen, hätte der Prinz Karl mit ſeiner Armee die Elbe bei Brandeis oder zwiſchen dieſen Ort und Koſteletz paßiren müſſen. Dieſes konnte aber nicht eher geſchehen als aufs höchſte den 4ten; denn er konnte nur erſt den 3ten von Prag abmarſchiren, und nicht anders, als indem er ſeinen Marſch ungewöhnlich beſchleunigte, bis an die Elbe kommen. Der Feldmarſchall hatte aber bereits den 3ten Alt-Bunzlau, beſetzt, und der General Winterfeld ſtand mit ſeinem Korps bei Biſchitz. Die Oeſterreicher hätten alſo in Gegenwart des Feldmarſchalls über die Elbe gehen und ihn ſogleich angreifen müſſen. Allen Anſehen nach würde er ihnen darin zuvor gekommen ſeyn, und ſie entweder während des Ubergangs, oder doch gleich drauf angegriffen haben, ohne ihnen Zeit zu laſſen, ihre Vorkehrungen zu machen. Endlich ſtand es allemal in der Gewalt des Feldmarſchalls Schwerin, ob er ſich mit ihnen einlaſſen wollte. Er konnte ſich ohne Nachtheil zurükziehn und ein vortheilhaftes Lager nehmen, in dem ſie ihn nicht würden angegriffen haben. Dadurch hätte der König Gelegenheit bekommen, über die Moldau zu gehn, das bei Prag befindliche Korps nicht allein von der Hauptarmee, ſondern auch dieſe ſelbſt von Prag abzuſchneiden, und ſie zwiſchen ſeine und die Schwerinſche Armee zu bringen. Vielleicht hätten die Oeſterreicher durch dieſen Schritt dem König alle die Vortheile

freiwillig in die Hände gegeben, die er hernach durch das Blut ſo vieler braven Leute erkaufen muſte.

Glaubt endlich der Verfaſſer, daß ein kleines Korps den König gehindert haben würde, die Moldau zu paßiren, ſobald er Nachricht erhalten hätte, daß ſich die Hauptarmee gegen den Feldmarſchall Schwerin gewendet? Erſtlich iſt es an und für ſich ſchwer den Uebergang zu verwehren, wenn der Fluß nicht eine beträchtliche Breite hat; zweitens gehört dazu, daß man genau unterrichtet iſt, wo der Feind denſelben unternehmen will. Da er aber auf ſeiner Seite in ſeinen Bewegungen gar nicht eingeſchränkt iſt, ſo kann er auch leicht Mittel finden, ſeinen Gegner zu hintergehen. Wenn der Verfaſſer die Thätigkeit und überhaupt das erfinderiſche Genie des Königs gekannt hätte, ſo würde er leicht begriffen haben, daß der König, troß den 20, und wenns auch 30 Bataillons wären, über die Moldau gegangen ſeyn würde. Der Feldmarſchall Brown ſcheint dieſes beſſer eingeſehen zu haben, und wollte ſich aller Vermuthung nach nicht den Folgen ausſetzen, die ein ſolcher Schritt nach ſich ziehen konnte. Denn, ſobald der König einmal über die Moldau war, ſo war auch die Vereinigung mit dem Feldmarſchall Schwerin ſo gut als ſchon bewürkt, und ohne dieſe einmal abzuwarten, würde er nicht geſäumt haben, dem Prinz Karl zu folgen, und ihn anzugreifen, er möchte ſtark oder ſchwach geweſen ſeyn. Wäre die Schlacht für die Oeſterreicher verlohren gegangen, ſo wären ſie von Prag abgeſchnitten geweſen, und ſie hätten ſich nur zur Daunſchen Armee zurükziehen können, und die Bataillons, ſo ſie bei Prag zurükgelaſſen, hätten ebenfalls ihren Weg zur Hauptarmee nehmen müſſen, wenn ſie nicht eben das Schikſal haben wollten. Alsdenn aber durften ſie ſich nicht die Rechnung machen, daß ihnen der König würde goldne Brükken gebaut haben. Sie mußten vielmehr vorausſetzen, daß Er ihnen in Vereinigung mit der Armee des Feldmarſchalls Schwerin auf dem Fuſſe nachgefolgt ſeyn, Prag hinter ſich gelaſſen, und nicht eher geruhet haben würde, als bis Er ſie völlig aufgerieben hätte. Sobald alſo der Prinz Karl nicht ſchon eine mehr als moraliſche Gewißheit vor ſich ſahe, ſo that er allezeit vernünftiger, daß er in ſeinem feſten Lager blieb, und dieſe Gewißheit machten ihm die Stellung der Preuſſen, die Talente des Königs, und die Tapferkeit ſeiner Truppen auſſerordentlich zweifelhaft.

Der Verfaſſer rechnet es dem Prinzen Karl als einen großen Fehler an, daß er den König ſo ruhig über die Moldau gehen, und ihn nach dem Uebergang einen ganzen Tag und eine Nacht ruhig ſtehen laſſen, ohne ihn anzugreifen. Dieſes Urtheil gründet ſich theils auf die elenden Nachrichten, die er zum Grunde ſeiner Geſchichte legt, denn dieſe ſcheint er nur aus den Zeitungen zuſammengetragen zu haben, theils iſt es eine Folge der wenigen Aufmerkſamkeit, die er auf die Sache ſelbſt verwendet. Hätte er den militäriſchen Kalkul

in ſeiner Gewalt gehabt, ſo würde er, anſtatt den König zu tadeln, Gelegenheit gefunden haben, dieſen Uebergang des Königs als ein Muſter eines nach den Grundſätzen der Kriegeskunſt ausgearbeiteten Entwurfs anzuführen, und dem Prinz Karl Gerechtigkeit wiederfahren laſſen.

Ich habe ſchon geſagt, daß der König den 3ten Mai Prag auf der linken Seite der Moldau eingeſchloſſen hatte, und daß an eben dieſem Tage der Feldmarſchall Schwerin bereits ſich des rechten Ufers der Elbe, und der Städte Alt-Bunzlau und Melnik bemächtiget hatte. Der König nahm ſich vor, mit einem Korps von 20 Bataillons und 38 Schwadrons über die Moldau zu gehen und zu dem Feldmarſchall zu ſtoſſen. In dieſer Abſicht mußte das Korps ſich den 4ten Nachmittags in Bewegung ſetzen, und bis in die Gegend von Selz und Podbaba marſchiren, wo es die Nacht über unterm Gewehr blieb. An eben dem Tage aber gieng der Feldmarſchall Schwerin bei Alt-Bunzlau und Brandeis über die Elbe, und nahm ſein Lager bei Praßin, der Generallieutenant von Winterfeld aber rükte mit 6 Bataillons und 25 Schwadrons bei Koſteletz und den 4ten ganz frühe bei Miſchitz näher an der Moldau ins Lager. Dadurch war alſo ſchon gewiſſermaſſen die Gemeinſchaft mit dem König geſichert; daher konnte auch der König, ſelbſt im Angeſicht des Feindes, den 5ten früh Morgens eine Schiffbrükke über die Moldau ſchlagen, da dieſes Unternehmen bereits durch die Stellung der Schwerinſchen Armee für alle widrige Zufälle gedekt war. Nachdem dieſe fertig war, übereilte ſich der König dennoch nicht, ſondern gieng erſt den 5ten Mai am hellen Tage Nachmittag zwiſchen 3 und 4 Uhr über, und nahm ſein Lager bei Tſchimitz. Auf dieſe Art machte alſo die preußiſche Armee eine Kette, die ſich von Brandeis bis an die Moldau, und von da weiter jenſeit derſelben bis oberhalb Prag erſtrekte; und auf dieſe Art war ſchon die Vereinigung mit der Schweriniſchen Armee geſchehen, wenn gleich nicht jedes Regiment neben dem andern in einem ordentlichen Lager ſtand. Will man ſich die Mühe geben, die beſte Karte, die man von Böhmen hat, zur Hand zu nehmen, ſo wird man finden, daß ich hier nichts ſage, als was ein jeder gleich bei dem erſten Anblik ſelbſt bemerken wird.

Wollte der Prinz Karl den König angreifen, ſo hätte er ſich den Nachmittag um 4 Uhr in dieſer Abſicht in Bewegung ſetzen müſſen. Dieſes konnte aber nicht geſchehen, ohne daß es der König wäre gewahr geworden; denn im Lager bei Tſchimitz konnte er das ganze öſterreichiſche Lager überſehen. Dieſes hatte aber vor der Front einen Grund, der nur bei dem Dorfe Kyge, und weiter oben paßirt werden konnte; denn er wurde auf beiden Seiten von unerſteiglichen und faſt ſenkrecht ſich erhebenden Anhöhen gebildet. Der Feind hätte alſo einen großen Umweg nehmen müſſen, und würde unmöglich eher als gegen Abend in der Verfaſſung geweſen ſeyn, den König anzugreifen, das will ſagen, er konnte ihn dieſen Tag gar

 nicht

nicht angreifen, ſondern mußte dies bis auf den folgenden anſtehen laſſen. Dieſes ſezt aber ohnehin voraus, daß der König unterdeſſen ein ruhiger Zuſchauer dieſes Manövers geblieben wäre. Dieſes aber läßt ſich gar nicht denken. Denn da die Schwerinſche Armee in 3 bis 4 Stunden allemal zum Könige ſtoßen konnte, ſo würde ſie bei der erſten Bewegung des Feindes ſich ebenfalls in Bewegung geſezt haben, und, indem dieſer Anſtalten zum Angrif machte, ihm in den Rükken gekommen ſeyn. Denn, da der Prinz Karl erſt den andern Tag angreifen konnte, wie ich vorhin bemerkt habe, ſo hätte er ſich zwiſchen dem Korps des Königs und der ſchwerinſchen Armee eingeſchloſſen geſehen. Dadurch hätte er ſeine ganze Armee einem völligen Untergange ausgeſezt. Denn der Rükzug nach Prag war alsdann wo nicht gar unmöglich, doch wenigſtens äußerſt beſchwehrlich, weil der vorhin erwähnte Grund, der die Front ſeines Lagers gedekt hatte, und die engen Wege und Dörfer, durch welche er ſich ziehen mußte, hinter ihm lagen, und auf der andern Seite die Kavallerie der ſchwerinſchen Armee ihm den Weg nach Böhmiſch-Brodt verſperrt haben würde.

III. Anmerkung.

Operationen der Preuſſen bis zur Schlacht bei Prag.

Ein General macht ſeine Entwürfe nach der Größe ſeiner Talente, ſeines Muths und dem Umfange ſeiner Kenntniſſe in Rükſicht auf die Mittel die er in Händen hat. Wo ein eingeſchränkter Geiſt alle Augenblik Schwierigkeiten vor ſich ſieht, findet ein großer vielleicht gar keine. Wenn ich Alexander wäre, ſagte Parmenio, ſo würde ich das thun; ich auch, verſezte Alexander, wenn ich Parmenio wäre. Hätte der Verfaſſer ſich die Mühe gegeben, den Sinn dieſer Antwort ſich recht auseinander zu wikkeln, ſo würde er in Rükſicht auf den König ſein Augenmaaß beſſer gebildet haben. Es iſt eine längſt bekannte Anmerkung, daß ein Genie mit einem Handwerker in einerlei Fache nicht eben den Gang nimmt. Dieſer, aus Furcht auf die Naſe zu fallen, bleibt bei dem angenommenen Schlendrian. Erſterer fällt auch zuweilen; aber durch dieſen Fall bekommen ſeine Seelenkräfte eine neue Elaſtizität, und würken aufs neue mit einer ungewöhnlichen Stärke.

Der erſte Vorwurf, den der Verfaſſer dem Könige macht, iſt: daß der Plan ſeines Einmarſches in Böhmen vielen Hinderniſſen unterworfen geweſen, davon einige vielleicht unüberſteiglich geweſen wären. Dieſes leztere hätte er wenigſtens nicht zuſezen ſollen,

len, da es die Erfahrung hinlänglich widerlegt hat. Was er überhaupt hier ſagt, erinnert mich an das linke Auge des Zadigs beim Voltaere. Wenn's das rechte wäre, ſagte der Arzt, ſo wäre es leicht zu kuriren; allein Geſchwüre am linken Auge entziehen ſich allen Regeln der Kunſt. Indeſſen brach es von ſelbſt auf und das Auge wurde beſſer. Der Doktor zeigte hierauf in einer ſehr gelehrten Abhandlung, daß Zadig nach allen Grundſätzen der Arzneiwiſſenſchaft ſein linkes Auge hätte verlieren müſſen.

Des Königs Entwurf gründete ſich auf die Stellung des Feindes, auf die Kenntniß, die er von dem Charakter und den Maximen der gegen ihn kommandirenden Generale und dem Lande hatte, in dem er eindringen wollte. Ich habe ſchon bemerkt, daß es ſchwer iſt, Böhmen zu vertheidigen, ſobald der Feind Meiſter von Sachſen und Schleſien iſt. Um ſich indeſſen den Einmarſch zu erleichtern, und die feindliche Armee in einem Punkt zuſammen zu treiben, kam es darauf an, dieſe dahin zu bringen, ſich in verſchiedene Korps zu vertheilen, wodurch ſie ſich natürlicher Weiſe außer Stand ſetzte, an irgend einem Orte einen beträchtlichen Widerſtand zu thun. In dieſer Abſicht machte der König gleich zu Anfang des Aprils verſchiedene Bewegungen. Den 5ten ſchon wurde der General Manſtein mit 4 Bataillons und einer verhältnißmäßigen Anzahl Kavallerie in der Gegend von Hanspach und Neuſtadt detaſchirt, um dem Feinde auf dieſer Seite einige Beſorgniß wegen eines Einbruchs zu machen. Dieſem folgte der Prinz Heinrich den 16ten mit 7 Bataillons und noch mehrerer Kavallerie. Der Feind gerieth dadurch auf die Gedanken, der König ſuche durch die Oberlauſitz einzudringen, und zog daher ein ſtarkes Korps bei Reichenberg zuſammen und ließ die Poſten bei Gabel beſetzen.

Auf der andern Seite rükte der Fürſt Moritz mit 14 Bataillons und 20 Schwadrons den 10ten April aus der Gegend von Zwikkau durch das Voigtland gegen Eger an, wodurch der Feind gleichfalls bewogen wurde, ein Korps auf dieſer Seite ſtehen zu laſſen. Nachdem auch dieſer Endzwek erreicht war, ſo kam der Fürſt den 13ten wieder bei Annaberg und Marienberg an, und in dieſer Stellung konnte er ſich in einen oder zween Märſchen wieder mit dem Könige vereinigen, wenn's nöthig geweſen wäre.

Der König überſahe ohne Zweifel mit einem Blik alle Stellungen, welche die Oeſterreicher nehmen, alle Manöver, die ſie machen konnten, um ſich ſeinem Einmarſch in Böhmen zu widerſetzen, alle die Vortheile, die ihnen die Natur in dieſem allen militairiſchen Operationen ſo ungünſtigen Lande verſchaffen konnte; aber auch zugleich alles, was zu ihrem Nachtheil gereichen mußte, wenn ſie nicht eben das ſahen, was er ſahe. Die vorhin angezeigten Bewegungen ſeiner Truppen ſcheinen keine andre Abſicht gehabt zu haben, als ſich von den Geſinnungen und Vertheidigungsplan des Feindes näher zu überzeugen. Da er nun fand,

daß er durch ſie gar nicht abgehalten werden konnte, ins Innere von Böhmen zu dringen, ſo konnte er ſeine Truppen in vier verſchiedenen Korps in dieſes Land einbrechen laſſen, ohne zu befürchten, daß die Oeſterreicher ihre Vereinigung hindern, oder ein jedes beſonders angreiſen und ſchlagen würden. Dieſer Einmarſch war übrigens ſo zwekmäßig eingerichtet, und alle Bewegungen ſo genau abgemeſſen, daß durch ſie der Feind bei Prag zuſammengedrängt werden mußte.

Ich wünſchte, daß der Verfaßer nicht blos bei dem Können geblieben wäre, ſondern uns gezeigt hätte, wie die Oeſterreicher bei ihrer einmahl angenommenen Stellung die Vereinigung des Königs mit der Kolonne des Fürſten Moritz hätten verhindern wollen. Wenn er ſeine Kritik anbringen wollte, ſo mußte er ſeine Gründe aus den wirklichen Vorkehrungen des Feindes, und nicht aus wirklichen Vorausſetzungen nehmen. Wie kann er den König tadeln, daß er den Fürſt Moritz über Pasberg gehen ließ, und ſelbſt mit ſeiner Armee über Gishübel und Nollendorf einrükte, da er wußte, daß erſterer wenig vom Feinde vor ſich finden würde, und nur einige leichte Truppen Außig und den Paskopel beſezt hatten. Wie es ſcheint, ſo ſollte ſich der König bei Möglichkeiten aufhalten, anſtatt die Fehler zu nutzen, die ſelbſt der Verfaſſer den öſterreichiſchen Generalen vorwirft. Auch war das Korps des Fürſten nicht ſo weit von der Armee des Königs getrennt, als es der Verfaſſer angiebt. Wer da weiß, wie weit Marienberg von Dresden iſt, wird dieſes leicht einſehen. Beide Korps konnten ſich leicht die Hand bieten, ſobald ſie in Böhmen eingerükt waren, und ich habe ſchon oben gezeigt, daß die Oeſterreicher dem König nicht das Eindringen verwehren konnten, wenn ſie auch wirklich mit ihrer ganzen Armee bei Außig geſtanden hätten. Der Verfaſſer ſcheint übrigens zu hohe Begriffe von den Defileen zu haben, die nach Böhmen führen. Die Preuſſen ſind in eben dieſem Kriege mehr als einmahl durch ſie in Böhmen eingedrungen, und noch in dem Kriege von 1778 gieng der Generallieutenant von Möllendorf über Pasberg bis Kommotau, und mitten im Winter durch die beſchwerlichſten Wege bis Brix. Was ſind den endlich Defileen für einen General, der Herz und Verſtand und tapfre Leute unter ſich hat?

Der König befolgte bei der Eröffnung dieſes Feldzuges einen von den erſten Grundſätzen des Krieges, nehmlich: den Feind zu überfallen. Um einen Streich von dieſer Art mit deſto größerm Nachdruk ausführen zu können, muß man auf Mittel denken den Feind ſicher zu machen, und ihm eine hohe Meinung von der Güte ſeiner Anordnungen beizubringen. Da der König durch den Fürſt Moritz, durch den General Manſtein, und durch den Prinz Heinrich einige Verſuche machen ließ, um ſich einen Weg nach Böhmen zu bahnen,

ihre

ihre Korps aber hernach wieder zurük zog, ſo hatte dieſes das Anſehen, als ob er bei einem Einbruch in Böhmen zu viel Schwierigkeiten fände, als daß er ihn unternehmen könnte. Den Oeſterreichern kann man überhaupt nicht vorwerfen, daß ſie eine geringe Meinung von ſich haben. Sie ließen ſich daher leicht zu dem Wahn verleiten, ſich einzubilden, daß das Königsegſche Korps bei Reichenberg, des Herzogs von Ahrenberg bei Eger und einige wenige leichte Truppen in den Gebürgen zwiſchen Lowoſiz und Außig hinreichend ſeyn würden, dem Könige das Einbrechen zu verwehren. Dieſe ſchmeichelhafte Gedanken brachten ſie in einen Schlummer, aus dem ſie der König mit Kanonen wekken mußte.

Ich will dem Verfaſſer zugeben, daß nach der Vereinigung mit dem Herzog von Ahrenberg der Feldmarſchall Brown eben ſo ſtark war, als der König, ich will ihm auch zugeſtehen, daß er einige gute Stellungen zwiſchen der Eger und Prag nehmen konnte; allein wie dadurch die Vereinigung des Königs mit dem Feldmarſchall Schwerin verhindert werden ſollte, kann ich nicht einſehen. Der Herzog von Ahrenberg ſtieß erſt bei Welwarn zum Feldmarſchall Brown, nachdem der König ſchon über die Eger gegangen war, welches den 27ſten Aprill geſchah, und nicht den 26ſten, wie der Verfaſſer ſagt. An eben dieſem Tage war aber auch ſchon die Armee des Feldmarſchalls Schwerin bei Jung-Bunzlau angekommen. Hätte nun der Feldmarſchall Brown irgendwo zwiſchen Welwarn und Prag einen ſo feſten Poſten genommen, daß ihn der König ſchlechterdings nicht angreifen konnte, ohne ſich einer offenbaren Gefahr auszuſetzen, geſchlagen zu werden, ſo konnte den Feldmarſchall Schwerin nichts hindern, mit der ganzen Armee, oder doch dem größten Theil derſelben, die Elbe etwa bei Melnik oder zwiſchen Melnik und Raudnitz zu paßiren, um ſich mit dem König zu vereinigen, oder er konnte gerade zu nach Prag marſchiren, und dieſes würde die Oeſterreicher bald genöthigt haben, ihre Stellung zu verlaßen, oder ſie hätten erwarten müſſen, daß das Königsegſche Korps zum zweiten male wäre geſchlagen worden. Da ſie überdies ſo unvorſichtig geweſen waren, ihre Magazine ſo weit vorwärts zu legen, ſo befanden ſich ſolche in der Gewalt der Preuſſen, und ſie mußten ſich wohl nach Prag zurük ziehen, um ihren Unterhalt zu bekommen.

Es ließe ſich eben ſo leicht zeigen, daß der Feind nach ſeiner angenommenen Stellung die Vereinigung des Feldmarſchalls Schwerin mit dem Herzog von Bewern eben ſo wenig verhindern konnte. Da der König ſeinen Entwurf auf Thatſachen und auf die Maaßregeln des Feindes, und nicht auf Möglichkeiten gründete, ſo konnte er ſeine Kolonnen ſehr wohl ſo weit von einander trennen, ohne ſeine Armee der Gefahr einzeln geſchlagen zu werden, oder ihrem völligen Untergange auszuſetzen. Daß er ohne alle Gefahr über die Moldau in Gegen-

Gegenwart des Feindes gehen konnte, habe ich ſchon vorhin bewieſen. Daß alles dieſes nicht widrig für ihn ausfiel, hatte er ſeinen weiſen Anordnungen, und nicht ſeinem guten Glükke zu danken.

IV. Anmerkung.
Die Schlacht bei Prag.

In der Geſchichte iſt vielleicht nichts ſchwerer, als die Beſchreibung einer Schlacht, wenn ſie für den Kriegesmann unterrichtend ſeyn und das Betragen der ſtreitenden Truppen in ein unpartheiiſches Licht ſetzen ſoll. Die öffentlichen Nachrichten, welche kurz darauf herauskommen, ſind gemeiniglich ein Gewebe von nichtsbedeutenden Umſtänden, in dem ein jeder Theil ſeine Fehler zu verbergen, ſeine Vorkehrungen zu rechtfertigen, die Verdienſte ſeines Gegners zu unterdrükken, und ſeine eignen auf Unkoſten deſſelben zu erheben bemüht iſt. Man giebt ſich darin alle Mühe, ſeinen Hof zu überreden, daß man den Sieg ſchon in Händen gehabt, daß aber eine Kleinigkeit, ein unvorhergeſehener Zufall uns ſolchen wieder entriſſen. Will das nicht zureichen, und iſt man gezwungen zu geſtehen, daß man geſchlagen worden, ſo nimmt man ſeine Zuflucht zu der großen Ueberlegenheit des Feindes, um Leuten die keine Begriffe von kriegeriſchen Vorgängen haben, begreiflich zu machen, daß eine Armee, die 20 oder 30,000 Mann ſchwächer iſt, als der Feind, endlich der Uebermacht nachgeben müßen, nachdem ſie alles angewandt, was man von tapfern und unerſchrokkenen Soldaten fordern kann. In dergleichen Fällen kömmt es einer Armee ſehr zu ſtatten, wenn ſich bei derſelben Truppen ihrer Bundesgenoſſen befinden. Dieſe müßen denn gemeiniglich der Sündenbok und an allem Schuld ſeyn. So mußten die Bayern und Würtenberger die Urſach ſeyn, daß die kaiſerlich=königlichen Regimenter bei Leuthen in Unordnung geriethen, und die Schlacht verloren gieng; daß aber bei Kollin die ſächſiſche leichte Reuterei die Schlacht gewann, das wird entweder gar nicht, oder doch nur im Vorbeigehn angemerkt. Bei Roßbach mußte es die Reichsarmee ſeyn, welche die Franzoſen im Stiche ließ, und bei Minden die Sachſen, welche durchgiengen, und den Verluſt der Schlacht nach ſich zogen. Die Preuſſen waren niemals in dem Fall, daß ſie ſich dieſes elenden Kunſtgrifs bedienen durften.

Die Beſchreibungen, welche Lloid von dieſer Schlacht zum Grunde legt, um ſeine Kritik anzubringen, ſind gerade von dieſem Schlage; ich will daher eine andre geben, von der ich mir ſchmeichle, daß ſie bis auf einigen kleinen Nebenumſtänden richtig ſeyn wird.

Sobald

Sobald der Prinz Karl das Kommando übernommen hatte, gieng er über die Moldau, und lagerte ſich dergeſtalt, daß der linke Flügel an Prag auf dem Ziskaberge zu ſtehen kam, der rechte aber ſich bis an das Dorf Kyge erſtrekte, ſo daß Maleſchütz hinter dem rechten Flügel der Infanterie blieb. Die Armee ſtand in verſchiedenen Treffen, nach den gewöhnlichen Grundſätzen, nehmlich die Kavallerie auf den Flügeln, und die Infanterie in der Mitte. Das Hauptquartier war in Nusl. Die Abſicht des Prinzen war, das Korps des Grafen von Königseg, das durch die Schweriniſche Armee zurükgedrengt wurde, an ſich zu ziehen, und den Feldmarſchall Daun zu erwarten, der mit einem beträchtlichen Korps aus Mähren im Anmarſch war, und Befehl hatte zur Hauptarmee zu ſtoßen.

Das Lager ſtand auf einer Kette von Bergen, die von Hortlorzes bis Prag in einem fortlaufen, felſicht, ſehr hoch, und an manchen Orten außerordentlich ſteil ſind. Vor denſelben liegen längſt der Moldau andre, die niedriger ſind und gröſtentheils zu Weingärten gebraucht werden. Zwiſchen denſelben ſind die Wege ſo ſchmal und unbequem, daß eine Armee mit Kolonnen nicht durchkommen kann. Bei dem Dorf Kyge fangen die Berge an allmählig abzufallen, und dies geht ſo fort bis oberhalb des Vorwerks Sterboholi, wo ſie ſich in der Ebene verlieren; ſo, daß zwiſchen dieſem Vorwerk uud den Dörfern Dubetſch, Unter-Micholup uod Hoſtiworz das Terrein ſo beſchaffen iſt, daß ſich darauf die Kavallerie mit Vortheil in ein Gefecht einlaßen kann. Auf der rechten Flanke und weiter rükwärts befand ſich eine Menge Fiſchteiche, die durch einen kleinen Bach miteinander verbunden wurden, der ſich oberhalb Unter-Micholup anfängt, in verſchiedenen Krümmungen bei den Dörfern Unter-Potſchernitz, Kyge, Hortlorzes, Hlupetin, Wiſſozan vorbei geht und bei Lüben in die Moldau fällt. Auf der andern Seite ſind ebenfalls Berge, die ſich bei der Moldau anfangen, und längſt dem Bach hinter Proſik über Gbel weiter fort gehen, und ebenfalls ſehr hoch und ſteil ſind. Dadurch entſteht längſt den Bach ein Grund, durch den man mit einer Armee nicht anders als mit großen Schwürigkeiten gehen kann, weil er die ſteilen Höhen ungerechnet ſehr ſumpfig iſt. Nur da, wo die Berge etwas niedriger werden, oberhalb Hoſtawitz in dem Dorf Kyge und zwiſchen dieſem und Hortlorzes finden ſich einige Durchgänge, wo aber doch eine Armee noch eine Menge Hinderniße antrift, wenn ſie ſich ihrer bedienen will. Oberhalb Hoſtawitz waren einige Teiche abgelaßen worden. Der Boden derſelben war mit Gras bewachſen; daher ſahen ſie in der Entfernung wie Wieſen aus, ſo daß man ſie von den wirklichen Wieſen, die in dieſer Gegend längſt dem Bache liegen, nicht unterſcheiden konnte. Zwiſchen dieſen Teichen befinden ſich verſchiedene Dämme, um die Gemeinſchaft mit den auf beiden Seiten liegenden Dörfern und Feldern zu unter-

halten.

halten. An andern Orten ſind auch einige Stege, über die aber nur Fußgänger einzeln oder aufs höchſte zwei Mann nebeneinander gehen können. Bei Hoſtawitz und Kyge ſind ein paar beträchtliche Seen, und um in das letzte Dorf zu kommen, muß man über einen Damm gehen, der zwiſchen zwei Seen eingeſchloſſen iſt. Auch iſt der See bei Hloupetin eben nicht klein.

Aus dieſer Beſchreibung des Terreins ſieht man leicht, daß der linke Flügel und die Mitte bei dieſer erſten Stellung gegen allen Angrif ſchon ſo durch die Natur gedekt waren, daß einige Bataillons, wenn man ſie auf eine zwekmäßige Art geſtellt hätte, ſchon für ſich hinreichend geweſen wären, alle Unternehmungen des Feindes dagegen zu vereiteln. Der rechte Flügel und beſonders die Flanke deſſelben ſtanden zwar auch auf einem vortheilhaften Terrein, allein das Lager konnte auf dieſer Seite tournirt werden, und alsdenn hatte es von einem unternehmenden Gegner alles zu befürchten.

Prinz Karl war ein zu erfahrner General, als daß er dieſes nicht hätte einſehen ſollen. Sobald das Königsegſche Korps zur Armee geſtoßen war und er Nachricht bekam, daß der Feldmarſchall Schwerin immer näher heran rükte, veränderte er das Lager dergeſtalt, daß zwar der linke Flügel auf dem Ziskaberge und die Mitte auf den Anhöhen blieb, der rechte Flügel aber zurükgezogen wurde, und eine Flanke oder Haken machte, deſſen ausſpringender Winkel auf den Anhöhen zwiſchen Kyge und Maleſchütz zu ſtehen kam. Doch getraute er ſich nicht von dem alten Herkommen abzugehen, und die Kavallerie an einen bequemern Ort zu ſtellen, oder doch wenigſtens die Kavallerie vom linken Flügel wegzunehmen, und ſie auch auf den rechten Flügel zu ſetzen, da ſie doch in der erſten Stellung gar nicht gebraucht werden konnte. Nach dieſer Veränderung befand ſich alſo die Armee in der Stellung F F, ſo daß der rechte Flügel auf den Höhen hinter Sterboholi zu ſtehen kam, aber doch noch eine gute Strekke von dieſem Vorwerke entfernt blieb. Um die Spitze oder den ausſpringenden Winkel dieſes Hakens zu dekken, wurden einige Bataillons vorwärts auf den Anhöhen zwiſchen Kyge und Hloupetin jenſeit des Grundes in Q Q geſetzt, ein Retrenchement aufgeworfen, und in P eine ſtarke Batterie angelegt. Sowohl die ſchwere als die leichte Feldartillerie wurde vor der ganzen Front vertheilt, und auf den Höhen ſo vortheilhaft geſetzt, daß die Batterien einander flankiren, und die vor ihnen liegende Gegend vollkommen beſtreichen konnten. Zum Ueberfluß fieng man an Verſchanzungen aufzuwerfen, die aber am Tage der Schlacht theils noch nicht fertig, theils unnütze wurden. Man muß den Oeſterreichern die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß ſie in dieſem Stükke ein vortrefliches Augenmaaß haben, und ihr Geſchütz in einem Lager, in dem ſie feſt ſtehen, ſehr gut zu benutzen

nutzen wiſſen. An Verſchanzungen laſſen ſie es niemals fehlen, und wenn ſie Zeit dazu haben, ſo kann man ſicher darauf rechnen, daß alle Regeln der Kunſt dabei angebracht werden. Beſonders war der Feldmarſchall Daun in dieſem Stükke ein wahres Original. Ohngeachtet er allemal ſtärker war als der König, ſo verſchanzte er ſich doch auf eine ſo ängſtliche Art, daß ſeine Soldaten nicht anders glauben konnten, als daß er nicht das mindeſte Zutrauen in ſie ſetzte. In dem Lager, das er 1759 hinter dem Plauenſchen Grunde bei Dresden nahm, gieng die Vorſicht in der That ſo in das Uebertriebene, daß ſie auf der andern Seite in das Lächerliche fiel. Es iſt bekannt, daß die Berge welche dieſen Grund bilden, an den meiſten Orten ſo gerade wie eine Mauer in die Höhe gehen, und alſo unerſteiglich ſind. In dem Grunde fließt die Weiſeritz, ein Bach, der zwar keine beträchtliche Breite und Tiefe hat, aber einer Armee doch viele Schwürigkeit verurſachen würde, wenn ſie in einer Entfernung von 50 Schritt vom Feinde darüber ſetzen wollte. Ueberdies konnte ſich keine Armee in dem Grunde formiren. Auf dieſem Felſengebürge ſtanden alſo die Oeſterreicher ſo ſicher wie in einer Feſtung. Dennoch aber muſten noch Verſchanzungen angelegt werden, und dieſe wurden in der That ſo dauerhaft gemacht, daß ſie den Wirkungen einer Zeit von 20 Jahren widerſtanden, denn ich habe 1779 einige Batterien noch in dem beſten Zuſtande angetroffen. Wo nur ein Fußſteig aus dem Grunde herauf gieng, lag entweder eine Batterie, die ihn beſtrich, oder es war ein Verhau da, der ihn ungangbar machte, und wenn es auch nur ein geſchleppter ſeyn ſollte. Wenn man bedenkt, daß damals der König die Schlacht bei Kunersdorf und das Korps des General Fink bei Maxen verlohren hatte, und gewiß nicht halb ſo ſtark war als Daun, ſo weiß ich nicht, was ſich der gemeine Mann für Begriffe von dem Heldenmuth ſeines Heerführers gemacht haben muß. Es giebt im Kriege gewiſſe Anordnungen, ein gewißes Betragen eines Heerführers, gewiße Grundſätze, die der gemeine Soldat öfters mit vieler Scharfſinnigkeit beurtheilt. Dieſer denkt ſo gut als der Philoſoph, und zuweilen, wenn er ſeinen geraden Menſchenverſtand braucht, richtiger als er.

Da das Syſtem der Taktik der Preuſſen der Angrif iſt, der dem Muth des Soldaten allemal eine neue Stärke giebt, und, wenn ſie auch wegen der Menge ihrer Feinde gezwungen ſind eine Zeit lang auf der Vertheidigung zu bleiben, bei der erſten Gelegenheit den Schutzkrieg in den Angrifskrieg verwandeln; ſo lieben ſie auch die Verſchanzungen nicht, wenigſtens treiben ſie die Genauigkeit dabei nicht in das Uebertriebene. Ihre Feinde und verſchiedene militairiſche Schriftſteller haben ſich daher über ihre Verſchanzungen luſtig gemacht. In der That dienten ſie öfters zu nichts weiter, als die Gewehre an die Bruſtwehr zu ſetzen, um ſie nicht auf der Erde zu ſtrekken. Kann man wohl daraus den Schluß machen, daß ſie

keine ſonderliche Kenntniß von der Verſchanzungskunſt hatten? Dieſes würde vorausſetzen, daß ſie die Abſicht gehabt hätten ſich zu verſchanzen, aber das war ſelten oder vielleicht niemals der Fall. Sie verachteten die Verſchanzungen, und wollten nicht in Löcher eingeſperrt ſeyn, aus denen ſie nicht mit ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit auf den Feind losgehen konnten. Sie verließen ſich auf ſich ſelbſt, auf ihren Muth, und nicht auf aus- und eingehende Winkel von Erdwällen. Es war ihnen lieber Verſchanzungen zu ſtürmen, als ſie zu bauen und darin den Feind zu erwarten. Ihre Nachläßigkeit in dieſem Stükke gereicht ihnen daher zur Ehre, und nicht zur Verkleinerung.

Ich kann mir nicht einbilden, daß diejenigen von denen ich hier rede, und die ihre Meinung annehmen, im Ernſt glauben, daß die Preuſſen keine Verſchanzungen machen können. Was gehört denn dazu? Da alles dabei abgemeſſen werden kann, ſo iſt das meiſte blos handwerksmäßig und eine Sache, die ein Lehrling ſo gut machen kann, wie der Meiſter. Oder iſt es etwa eine große Kunſt, einige Tauſend Kubikfuß Erde in die Höhe zu werfen, ſie feſt zu ſtampfen, und ihnen eine Geſtalt zu geben, wie man ſie haben will? Ich bin von dem Nutzen einer guten Verſchanzung vollkommen überzeugt, ich weiß auch, daß es Fälle giebt, wo ſich ſelbſt eine überlegene Armee verſchanzen muß, und daß ein Feldherr niemals die Regeln der Vorſicht aus den Augen laßen darf; aber das iſt doch allemal lächerlich, wenn man am hellen Tage mit der Laterne herum geht.

In dieſer neuen Stellung glaubte der Prinz Karl ſowohl dem Feldmarſchall Schwerin als dem König, der noch auf der andern Seite der Moldau ſtand, die Spitze bieten, und ſie ruhig erwarten zu können, wenn ſie ſich auch vereinigten. Wirklich ſcheint ſie auch dieſem Endzwek völlig zu entſprechen. Das Terrein von dem Haken war ſehr durchſchnitten. Der Feind, der ſich darauf formiren wollte, ſahe ſich in unendliche Schwürigkeiten verwikkelt, die ihm die Natur allein entgegen ſtellte. Während daß er ſich durch ſie durcharbeiten mußte, war er der Würkung des Geſchützes ausgeſetzt, die der Wahn zwar größer macht als ſie in der That iſt, die aber doch allemal ſehr mörderiſch werden kann, wenn es gehörig bedient wird. Hatte er endlich gegen beides mit der gehörigen Standhaftigkeit gekämpfet, und endlich auch alle Schwierigkeiten überwunden, ſo gerieth er ermüdet, abgemattet und um einen großen Theil geſchwächt in das Feuer einer ihn im Anſchlag erwartenden Infanterie, die noch alle ihre Kräfte beiſammen hatte und ſeine Niederlage vollkommen machen ſollte. Auf der andern Seite aber hatte dieſer Haken den Fehler, daß ſeine rechte Flanke nicht gehörig angeſetzt war. Daher war er ein bloßes Rettungsmittel, das zuweilen gute Dienſte thun kann, wenn der Feind ſchon im vollen Anrennen gegen uns iſt, und, ohne ſich zu trennen, uns nicht überflügeln

gehn kann. Allein, wenn wir durch einen Haken unſre Flanke gegen einen Feind zu dekken glauben, der in allen Künſten militäriſcher Bewegungen geübt iſt, ſo ergreifen wir öfters ein Mittel das ſchlimmer iſt, als die Krankheit, die es heben ſoll. Die Flanke eines Hakens muß eben ſo gut gedekt ſeyn, als wenn die Armee in einer geraden Linie ſteht, und nicht allein gedekt, ſondern man muß auch ſicher ſeyn, daß der Feind ſie nicht umgehen kann; ſonſt iſt er von gar keinem Nutzen. Der Haken hat überhaupt noch den Fehler, daß die in der Nachbarſchaft des ausſpringenden Winkels ſtehende Truppen nicht wohl eine Bewegung rükwärts machen können, ohne einander zu drängen, und dadurch leicht in Verwirrung zu gerathen: wollen ſie hingegen gerade vorwärts gehen, ſo bleibt allemal bei dem Winkel eine Oefnung, und wenn dieſe zugemacht werden ſoll, ſo müßen ſich die Truppen von der einen oder der andern Seite rechts oder links ziehen, welches gemeiniglich eine wellenförmige Bewegung in dem Treffen hervorbringt, die wenn ſie in Gegenwart eines angreifenden Feindes geſchieht, der erſte Schritt zur völligen Unordnung iſt. Endlich giebt der Haken einem aufmerkſamen Feinde die beſte Gelegenheit ein kreuzendes Altilleriefeuer anzubringen, und die bei dem Winkel ſtehenden Bataillons in Front und im Rükken zu faſſen.

Der öſterreichiſche Feldherr gewann alſo bei dieſer neuen Stellung im Grunde nichts weiter, als daß der Feind weiter herauf marſchiren muſte, wenn er ihn angreifen wollte. Die Art wie er ſeine Kavallerie ſtellte, verräth übrigens keine Züge eines Genies, das ſich über den gewöhnlichen Schlendrian erhebt, und nicht zufrieden, daß es das A b c der Lagerkunſt angebracht, einen Blik in den Karakter ſeines Gegners thut, und ſich einen Weg macht, den noch kein anderer betreten hat. Wäre er in dieſer Stellung gebiieben, da die Schlacht wirklich vor ſich gieng, ſo würde er den Preuſſen viel Blut und Arbeit erſpart haben; denn ſie würden ihn ohne Schwürigkeit tournirt, und ohne ſich an ſeinen Haken zu kehren, in der Flanke und im Rükken gefaßt haben. Allein von dieſer Art eine Armee Troz der Stärke ihrer Stellung angreifen zu können, indem man eine von ihren Flanken umgeht, ſcheint er gar keine Begriffe gehabt zu haben. Wirklich hatten ſich die Generale in den neuern Zeiten noch nicht über den parallelen Angrif erhoben, ſelbſt Eugen und Marlborough nicht, ſo groſe Feldherrn ſie auch waren.

Nachdem die Schwerinſche Armee den 4ten bei Brandeis über die Elbe gegangen, und ihr Lager bei Praßin und Miſchiz genommen hatte, beſchloß der König mit einem Korps von 20 Bataillons und 38 Schwadrons über die Moldau zu gehen, ſich mit dem Feldmarſchall zu vereinigen, und den Feind der Stärke ſeiner Stellung ohngeachtet anzugreifen. In dieſer Abſicht brach das Korps den 4ten des Nachmittags auf, und marſchirte hinter den linken

Flügel der Armee, die zu Wellesſlawin ſtand, und blieb daſelbſt die Nacht unterm Gewehr. Den 5ten mit Anbruch des Tages kam der König aus dem Hauptquartier Wellesſlawin, und rükte mit dem Korps in die Gegend von Podbaba, wo ſich einige Anhöhen befinden, welche die jenſeit des Flußes liegenden beherrſchen. Die Pontons folgten der Kolonne, und es wurden ſogleich Anſtalten gemacht die Brükke zu ſchlagen. Um dieſe Arbeit zu dekken, wurden die beiden Grenadierbataillons Fink und Wedel und einige Fußjäger in Pontons herüber geſchaft, die Grenadier auf die Anhöhen geſezt, und die Fußjäger in die kleinen Büſche, um die feindlichen Huſaren abzuhalten, die auf den Einfall kommen möchten, die Gegend, und was darauf vorgieng, zu recognosciren. Nachdem die Brükke fertig war, ließ der König Drei Kanonenſchüße thun, welche dem Feldmarſchall zum Zeichen dienten, daß er im Begrif ſei über den Fluß zu gehen. Der Uebergang geſchahe auch gleich darauf, und das Korps rükte gegen Abend ins Lager bei Czimitz C C. Während des Uebergangs erſchienen ſchon Huſaren von Seidlitz, die bei der Schweriuſchen Armee ſtanden, woraus man urtheilen konnte, daß dieſe nicht mehr weit ſeyn müße.

Den 6ten früh um 5 Uhr brach der König in der Stille auf, und marſchirte dem Feldmarſchall Schwerin entgegen, der ſchon um 12 Uhr in der Nacht aufbrach und in vier Kolonnen anrükte. Indem die Tete des königlichen Korps in der Gegend von Strzizow ankam, erſchien die Schwerinſche Armee bei D, und die Vereinigung gieng vor ſich. Der König ließ darauf die ganze Armee in E E aufmarſchiren, ſo daß der rechte Flügel an Strzizkow und hinter Proſig, der linke aber vor Chwalla zu ſtehen kam. Se. Majeſtät verfügten Sich unter der Zeit mit dem Feldmarſchall Schwerin weiter vor auf die Anhöhen, ließen einige avancirte Poſten vom Feinde durch Kanonenſchüße vertreiben, und recognoscirten die Stellung des Feindes. Da er dieſe von der Art fand, daß ſie in der Front nicht angegriffen werden konnte, ſo begab ſich der Feldmarſchall im vollem Galop nach dem linken Flügel, um zu unterſuchen, ob der Feind nicht auf ſeinem rechten Flügel tournirt und in der Flanke genommen werden könnte.

Hier wurde Er gleich gewahr, daß des Feindes rechter Flügel ſich noch nicht bis an das Vorwerk Sterboholi erſtrekte, und an nichts angeſezt war, und mit ſeiner Flanke in der Luft nur auf kleinen Anhöhen ſtand, die ſich gegen Potſchernitz zu, allmählig in der Ebene verlohren, ſo daß ſie in Rükſicht auf die Infanterie, wenn ſie den Angrif machte, nicht viel zu bedeuten hatte. Er ſahe ferner, daß rechter Hand vor des Feindes rechtem Flügel eine Ebene war, auf der die Kavallerie angreifen konnte. Vor der Front des rechten Flügels wurde er eine grüne Ebene gewahr, die er für Wieſen hielt, und da ver-

ſchiedene Teiche da waren, welche das Waſſer aufnehmen konnten, ſo war es wahrſcheinlich, daß die Wieſen, wo nicht ganz trokken, doch wenigſtens mit Infanterie zu paßiren ſeyn würden, indeß die Kavallerie weiter links, und die Artillerie gerade aus über die Dämme gehen, und der Infanterie folgen konnte. Wenn man die Karte zur Hand nimmt, ſo ſieht man leicht, daß der Feldmarſchall richtig urtheilte; daß er die abgelaßenen Teiche, deren Boden voller Schlamm und mit Gras bewachſen war, von den wirklichen Wieſen nicht unterſcheiden konnte, iſt lediglich dem Fehler des menſchlichen Auges zuzuſchreiben. So geübt dieſes iſt, ſo muß es ſeiner Natur nach doch alle Gegenſtände, die einerlei Eindruk auf daſſelbe machen, für einerlei halten, wodurch man ſich denn freilich öfters betrogen findet, wenn man Gelegenheit hat, alles näher zu unterſuchen.

Sobald der Feldmarſchall dem Könige von ſeiner Beſichtigung Bericht abgeſtattet, bekam die Armee ſogleich Befehl treffenweiſe links abzumarſchiren. Dieſer wurde auch mit ſolcher Schnelligkeit ausgeführt, daß man die preußiſche Armee manövriren, und ihre Stärke und Leichtigkeit in Bewegungen geſehen haben muß, wann man ſich einen deutlichen Begrif davon machen will. Die Oeſterreicher wurden dies alles nicht eher gewahr, als bis die Tete beinahe ſchon an Unter-Potſchernitz erſchien. Vielleicht war auch das gebürgigte Terrein Urſach, daß ſie dieſen Marſch nicht entdekken konnten, vielleicht aber auch die Meinung, in der ſie ſtanden, daß ſie der König wenigſtens an dieſem Tage nicht angreifen würde oder könnte; denn ſie hatten ihre Kavallerie nach Fourage geſchikt, und die Infanterie ſtand ruhig in ihrem Lager. Nunmehr aber merkten ſie, daß es Ernſt werden dürfte, und dachten auf Vorkehrungen die Abſicht des Königs zu hintertreiben. Die Kavallerie bekam Befehl ihre Fouragierer zurük zu holen, ſo geſchwinde als möglich aufzuſitzen, und alsdenn ſich weiter rechts in der Ebene hinter Unter-Micholup zu ſetzen: Zugleich ließ der Prinz Karl die Kavallerie vom linken Flügel in der größten Eil abmarſchiren, um die vom rechten Flügel zu verſtärken. Beides wurde noch zu rechter Zeit bewerkſtelligt, die Kavallerie ſetzte ſich in dreien Treffen, und um der preußiſchen das Vorrükken deſto beſſer verwehren zu können, machte der General Haddik mit ſeinen Huſaren vorwärts einen Haken, deſſen rechter Flügel nicht weit von dem Teich bei Unter-Micholup zu ſtehen kam, nnd er alſo mit der übrigen Kavallerie einen eingehenden Winkel machte. Die Infanterie mußte zu gleicher Zeit rechts abmarſchiren, und ungeachtet dieſe Bewegung mit vieler Uebereilung geſchahe, ſo kam ſie doch noch auf den Höhen hinter Sterboholi an, ehe die preußiſche Armee aufmarſchirt war. Unterdeſſen ſetzte die Armee des Königs ihren Marſch immer fort. Die Infanterie ließ ſie unter Potſchernitz links, die ſchwere Artillerie und ein großer Theil der Kavallerie aber giengen durchs

Dorf.

Dorf. Sobald der linke Flügel in der Gegend von Sterboholi kam, befahl der Feldmarſchall, daß aufmarſchirt und der Feind angegriffen werden ſollte. Ein Theil der Infanterie gieng alſo über die Dämme, einige Bataillons mußten ſogar über Stege defiliren, nnd die übrigen ſuchten ſo gut wie ſie konnten über die Wieſen zu kommen. Dieſes geſchahe nun wohl eben nicht in der beſten Ordnung und konnte auch nicht geſchehen. Die Dämme waren ſehr ſchmal, und alſo ſahen ſich die Bataillons genöthigt, theils abzubrechen, theils rottenweiſe zu defiliren. Diejenige, die über die Wieſen giengen, fanden ſie ſumpfigter als ſich der Feldmarſchall vorgeſtellt hatte. Beſonders verurſachten die abgelaßenen Teiche viele Hinderniſſe: die Bataillons, welche auf ſie zu kamen, blieben beinahe in dem Schlamme ſtekken. So fielen die Leute, von Regiment Meierrink und Treskow bis an die Knie in den Moraſt, und mußten alles anwenden, um ſich durchzuarbeiten. Verſchiedene Bataillons konnten ihre Kanonen nicht fortbringen, und ſahen ſich daher ihrer Unterſtüzung beraubt, in einem Zeitpunkte, da ſie ſolche gegen einen Feind am nöthigſten gebrauchten, der indeſſen Zeit gewonnen hatte, ſeine Front mit einer zahlreichen und wohl bedienten Artillerie zu beſetzen.

Indeſſen gelang es doch dieſer unerſchrokenen Infanterie, alle Hinderniſſe zu überwältigen, und ſich endlich zu formiren. Dieſes geſchahe ohngefähr um Ein Uhr. Es wäre gut geweſen, wenn ſie einen Augenblik Halt gemacht und ſich etwas erholt hätte, denn ſie war äußerſt abgemattet. Allein ihr Ungeſtüm war ſo groß, daß ſie ohne Zeitverluſt auf den Feind losgieng. Dieſer erwartete ſie mit vieler Kaltblütigkeit, fieng aber mit ſeiner Artillerie ein entſetzliches Feuer an. Der König hatte den Befehl gegeben, daß die Bataillons ſich in kein klein Gewehrfeuer einlaßen, ſondern den Feind mit aufgepflanztem Bajonet angreifen ſollten. Dieſer Befehl wurde pünktlich befolgt. Troz der fürchterlichen Kanonade rükte die Linie in einer beſſern Ordnung an, als bei ſolcher Gelegenheit zu erwarten iſt. In einer Entfernung von 400 Schritt vom Feinde fällte ſie das Gewehr, um den Feind durch die Heftigkeit ihres Stoßes mit einemmale übern Haufen zu werfen. Jetzt wurde aber das feindliche Kartätſchfeuer ſo wütend, ſo mörderiſch, daß es kaum mehr möglich war, die Lükken, welche es in den Bataillons verurſachte, wieder zu zu machen. Die bis dahin ſo unerſchrokken avancirenden Grenadier wurden alſo gezwungen zu weichen, und ihnen folgten die neben ihnen ſtehenden Regimenter. Das Regiment Fouquet verlohr dabei ſeine vier Regimentskanonen, und einige Fahnen, auch blieben noch hin und wieder einige Feldkanonen ſtehen. Als die öſterreichiſchen Grenadier dies ſahen, kamen ſie in der That vom Berge herunter, und verfolgten die Preuſſen mit vielem Ungeſtüm und den Säbel in der Hand. Dieſes Manöver haben ſie bei einigen Gelegenheiten in dieſem Kriege angebracht, es iſt ihnen aber gemeiniglich übel bekommen.

kommen. Gemeiniglich gebrauchen ſie es, wenn ſich der Feind zurük zieht, und in dieſem Falle ſcheint es bei dem erſten Anblik von einigem Nutzen zu ſeyn. Wenn man es aber mit der heutigen Einrichtung unſerer Waffen zuſammen hält, ſo wird man bald gewahr, daß es allemal übel angebracht iſt. Der Infanteriſt, wenn er den Säbel ergreift, muß entweder das Gewehr umhängen, oder wegwerfen; thut er das erſte, ſo hindert es ihn alsdenn im Marſche, im letzten Falle aber ſetzt er ſich außer Vertheidigung. In beiden Fällen aber muß er gleich zurük, ſobald der Feind ſich wieder ſetzt, und mit dem Bajonet auf ihn los geht, oder die zweite Linie anrükken läßt. Die Oeſterreicher haben dieſe Gewohnheit bei den Türken geſehen, deren Janitſcharen wirklich nach einigen gethanen Salven aus ihrem Gewehre mit dem Säbel angreifen. Sie bedenken aber nicht, daß die Türken den Gebrauch des Bajonets noch nicht kennen, welches für den Infanteriſten unendlich beſſer iſt als alle Säbel. Indeſſen ſcheinen die kaiſerlichen Grenadier ſich viel davon zu verſprechen und es als einen Beweis ihrer Herzhaftigkeit anzuſehen, wenn ſie ſich deſſelben bedienen. Wenn aber der Soldat ſonſt recht brav ſeyn will, ſo kann er ſich des Bajonets mit unendlich mehrerem Nutzen bedienen, es ſey beym Angreifen oder Verfolgen, und der Angrif ſeines Gegners mit dem Säbel wird ihm alsdenn nur lächerlich vorkommen. Auch hat kein einziger öſterreichiſcher Grenadier einen Hieb angebracht, ſondern die Bataillons, welche zum Weichen gezwungen wurden, zogen ſich, ob zwar mit ſchnellen Schritten und in ziemlicher Verwirrung hinter Sterboholi bis an die Teiche von Dubetſch zurük.

Die Kavallerie vom linken Flügel der ſchwerinſchen Armee war indeſſen über den Damm bei Sterboholi gegangen, und formirte ſich in der Ebene linker Hand dieſes Vorwerks, ſo daß der linke Flügel derſelben an die Fiſchteiche bei Unter-Micholup ſtieß. Dieſe Teiche waren ohngefähr ein paar hundert Schritt lang, und hinter denſelben erwartete ſie die öſterreichiſche, ohne ihr bei dem Uebergang und Aufmarſch einige Hinderniſſe in den Weg zu legen. Da der Feind die preußiſche in ſo vielen Schwürigkeiten verwikkelt ſahe, ſo hatte er entweder kein Augenmaaß, oder er war in Verlegenheit, was er thun ſollte. Aus dieſer wurde er bald geriſſen; denn ſobald die preußiſche Kavallerie aufmarſchirt war, grif der Prinz von Schöneich, der ſie kommandirte, die feindliche an, warf die erſte Linie über den Haufen, verlohr aber dabei ſeine beiden Flanken, wurde daher überflügelt, und durch das zweite Treffen des Feindes, welches ſogleich vorrükte, nun auch zurükgeſchlagen. Er ſetzte ſich zwar wieder, und grif den Feind von neuen an, durchbrach ſeine Linie an einigen Orten, an andern aber gelang dieſes nicht, außer daß der Obriſt Wornery, der ſeinen Poſten auf dem linken Flügel hinter der Infanterie hatte, mit 5 Schwadrons Putkammerſchen Huſaren

vorgieng, den Teich bei Unter-Michelup rechts ließ, und ſo geſchikt manövrirte, daß er dem General Haddik mit ſeinen Huſaren in die Flanke kam, und verſchiedene Regimenter feindlicher Kavallerie nicht allein zerſtreute, ſondern auch den Feind nöthigte, vom Verfolgen der aufs neue zurükgeſchlagenen Kavallerie abzuſtehen. Es iſt mit dem Kavalleriegefechte nicht ſo wie mit dem Gefechte der Infanterie; wenn dieſe den Feind geworfen, ſo kann ſie in der beſten Ordnung fortgehen, und ihren Sieg weiter verfolgen. Allein die Kavallerie muß Appel blaſen laßen, um ſich aufs neue zu formiren; dieſes giebt dem Feinde Gelegenheit, eben das zu thun und ſich wieder zu ſetzen. Dieſes geſchahe auch hier. Die preußiſche Kavallerie formirte ſich aufs neue, und da auch noch mehrere Regimenter vom rechten Flügel der Armee heran gekommen waren, als die Ziethenſchen und Wernerſchen Huſaren, ſo gieng ſie auf den Feind aufs neue los und dieſer Angrif war entſcheidend. Die ganze öſterreichiſche Kavallerie wurde zerſtreuet, ein Theil davon auf ihre Infanterie geworfen, und der übrige gezwungen ſich über Sabietitz und unter Michle zurük zu ziehen. Einige Regimenter der feindlichen Kavallerie verſuchten zwar, ſich noch einmal zu ſetzen, allein das Dragonerregiment Stechow vereinigte ſich mit den wieder durch den Obriſt Warneri geſammleten Huſaren von Putkammer, grif ſie aufs neue an, warf ſie über den Haufen, und nahm dem Regiment Erzherzog Joſeph ſeine Standarten. Dadurch gerieth der rechte Flügel der öſterreichiſchen Infanterie ebenfalls in Verwirrung, und dieſe wurde noch größer, als auch einige Schwadrons der Preußen Gelegenheit fanden, in ſie einzuhauen.

Während des Gefechts der Reuterei war der Feldmarſchall Schwerin ſehr geſchäftig, die geſchlagene Infanterie wieder in Ordnung zu bringen. Er gab Befehl, daß ſogleich einige Bataillons aus dem zweiten ins erſte Treffen rükken und den Feind zurük treiben ſollten. Dieſes geſchahe den Augenblik. Indeſſen war es ihm ſehr unangenehm, daß ſich ſein Regiment durch das Beiſpiel der neben ihn ſtehenden zur Nachfolge verleiten laſſen. Daher ſtieg er vom Pferde, ſetzte ſich an der Spitze deſſelben, nahm die Fahne in die Hand, und ſtarb als ein wahrer Held den Tod fürs Vaterland. Die Geſchichte liefert uns nur wenig Beiſpiele von ſo heldenmüthigen, ſo patriotiſchen Geſinnungen. Mit Recht bahnte ſein Tod den Weg zum Siege. Sterbend ſahe er, daß ihm ſein Regiment und die übrige Linie, die ſich wieder geſetzt hatte, folgte, und den Feind aufs neue angrif. Verſchiedne Generale folgten zugleich dem Beiſpiele ihres Feldmarſchalls, ſtiegen vom Pferde und führten ihre Brigaden zu Fuße an. Dieſes und ihr beherztes Zureden gab dem weichenden Soldaten neue Stärke. Der Feind, der ſie verfolgte, konnte ihnen nunmehr nicht mehr widerſtehn. Er gerieth in Verwirrung, und mußte auf die Flucht bedacht ſeyn.

Dieſe, ſagt ein rußiſcher Officier, der damals bei der kaiſerlichen Armee als Volontair ſtand, und deſſen ſchriftlicher Aufſatz in der bei Leuthen erbeuteten Bagage gefunden worden, war ſo unordentlich, daß alles auf dem Felde wie eine Heerde Schaafe herum lief, und 200 preuſſiſche Huſaren im Stande waren, Fünf Regimenter zu jagen. Der Feind konnte ſich auch um ſo weniger länger halten, da nicht lange darauf ſeine ganze Kavallerie geſchlagen war.

Durch die Bewegung, welche die öſterreichiſche Armee in Gegenwart des Königs nach ihrem rechten Flügel herauf machte, um den Haken zu bilden und mehr Terrein zu gewinnen, um nicht in der Flanke und im Rükken angegriffen zu werden, mußten nothwendig verſchiedene Unbequemlichkeiten entſtehen. Erſtlich, da der Marſch in der größten Uebereilung geſchahe, das Trerrein auch einem ſchnellen Marſche wegen der Berge, Defileen und Dörfer eben nicht günſtig war: ſo mußten ſich die Kolonnen nothwendig verlängern, dergeſtalt daß, nachdem ſie wieder aufmarſchirten, und die Bataillons ſich aneinander ſchloſſen, und dieſes nach dem rechten Flügel zu geſchahe, bei dem ausſpringenden Winkel eine beträchtliche Lükke entſtehen mußte. Zweitens, da ſich die Linie G G nach dem rechten Flügel richtete, der auf den Anhöhen hinter Sterboholi ſtand, ſo mußte der linke Flügel des Hakens G G natürlicher Weiſe vorprellen, um ſein Allignement zunehmen, und dadurch würde der Raum zwiſchen dem Haken und dem übrigen Theil der Armee, der nunmehr die linke Flanke machte, und mit dem rechten Flügel an das Dorf Hortlorzes ſties, noch mehr vergrößert. Dieſes ſcheint die wahre Urſach der Oefnung zu ſeyn, die bei der feindlichen Armee entſtand, und nicht das Vordringen des rechten Flügels; denn, wenn ihm auch die ganze Linie gefolgt wäre, ſo konnten ein paar hundert Schritt dabei nicht viel bedeuten, und mehr als 300 bis 400 Schritt gieng der rechte Flügel nicht vor. Ich glaube vielmehr, daß ſich der Feind zuviel auf das beſchwerliche Terrein zwiſchen Kyge und Hortlorzes und auf den vorwärts ſtehenden Poſten Q Q verließ, der auch in der That geſchikt geweſen wäre, dieſe Lükke vollkommen zu dekken, wenn er beſſer und nachdrüklicher unterſtützt worden wäre.

Der König überſahe die Folgen dieſes Manövers mit einem Blik; daher war gar nicht zu zweifeln, daß er ſich dieſes Fehlers zu Nutze machen würde. Sobald alſo die Armee ſo weit links marſchirt war, daß die Grenadier vom rechten Flügel an den Weg kamen, der von Sattalize nach Kyge geht, ſo gab er Befehl, den Poſten bei Q Q anzugreifen. Der General Manſtein, der die Grenadierbataillons Kanitz, Fink und Wedel *) in ſeiner Brigade hatte, ließ ſogleich aufmarſchiren, rükte gegen dieſen Poſten an, und wurde dabei durch die Kavallerie S S und die Infanterieregimenter Itzenplitz

*) 2 Kompagnien Winterfeld und 2 Forkade.

und Manteufel unterſtüzt. Die Grenadier marſchirten nach dem erhaltenen Befehle ebenfalls mit aufgepflanztem Bajonett an, fiengen auch nicht eher an zu feuern, als bis ſie von dem Feinde das Weiſſe im Auge ſehen konnten, und würden dieſes nicht einmal gethan haben, wenn ſie nicht durch das feindliche Kartädſchfeuer ſchon ſo viel Schaden gelitten hätten. Nachdem ſie ein paar Salven gethan, zog der Feind ſeine Artillerie aus der Verſchanzung und gieng zurük, während die Grenadier im beſtändigen Avanziren blieben, und ihn immer vor ſich her trieben.

Die Eroberung dieſes Poſtens war von der gröſten Wichtigkeit. Da ſich die preußiſche Armee vom linken Flügel an bis nach dem rechten hinauf nach und nach mit dem Feinde einließ, ſo fiel die Batterie P den Bataillons, welche jenſeits Kyge und Hoſtawitz angriffen, ſehr beſchwerlich, weil ſie ihnen beſtändig in die Flanke ſchoß. Sodann kam nunmehr die Infanterie nicht allein dem Haken G G in die linke, ſondern auch dem bis an den Ziska-Berg ſtehenden Feind in die rechte Flanke, und ihre Artillerie konnte mit dem gröſten Nachdruk gebraucht werden, um beide Linien des Feindes ihrer ganzen Länge nach zu beſtreichen. Beides mußte in kurzer Zeit die Schlacht entſcheiden, und entſchied ſie auch. Der König ging unterdeſſen mit dem rechten Flügel durch und um das Dorf Kyge, und drang mit Ungeſtüm in die Oefnung. Allerdings geſchah dieſes nicht eher, als nach Ueberwindung einer Menge von Schwierigkeiten, womit das Terrein angefüllt war, und indem die Regimenter Wunder der Tapferkeit thaten. Der Verluſt, den einige litten, war auſſerordentlich. Das Regiment Winterfeldt grif eine Batterie an, wobei es über 1000 Mann verlor. Beſonders traf dieſes Schikſal das erſte Bataillon. Allein es avanzirte auch unter dem ſtärkſten Kartetſchfeuer, als wenn es eine Revüe gemacht hätte. Die Grenadier von Moritz und Manteufel*), welche zur Unterſtüzung anrükten und ihnen zuriefen; Kameraden! laßt uns heran, ihr habt nun Ehre genug! hatten kein beſſeres Schikſal. Dennoch wurde der Feind endlich geworfen und gezwungen ſeine erſte Stellung auf den Anhöhen hinter Kyge und Sterboholi zu verlaſſen.

Nachdem ſich hierauf die preußiſche Armee wieder einigermaßen und ſo gut, als es bei dergleichen hartnäkkigem Gefechte geſchehen kann, in M M allignirt hatte, blieb ſie in beſtändigem Avanziren und trieb den Feind vor ſich her. Dieſer ſezte ſich indeſſen einigemal in R R, ſo daß wenn er von einem Berge hinunter geworfen war, auf dem andern ſchon wieder eine neue Linie ſtand, welche die fliehenden Truppen durchließ und ſich auf das hartnäk-

kig-

*) Bataillon von Wreden.

kigſte wehrte. Da indeſſen die preußiſche Armee W W ſich während des Avanzirens immer⸗mehr links nach der Moldau zog und der feindliche rechte Flügel ſchon völlig geſchlagen war, ſo daß er ſich durch Michle und Sabietitz in voller Zerſtreuung zurükzog, ſo wurde der Mitte und dem linken Flügel der Rükzug abgeſchnitten, und beide waren gezwungen, ſich in Prag zu werfen. Der König war nach geendigter Schlacht ſo weit vorgerükt, daß der rechte Flügel nicht weit vom Invalidenhauſe und der linke, der durch Michle ging, in einer geringen Entfernung vom Wiſcherad zu ſtehen kam. Nach der Schlacht verſuchte der Feind durch Prag zu gehen und ſich über Schmichow und Königsſaal zurükzuziehen; er wurde aber von dem Feldmarſchall Keith zurükgewieſen und genöthigt, ſich wieder in die Stadt zu ziehen. Eine andre Kolonne verſuchte längſt der Moldau hinter dem Wiſcherad fortzugehen, ſie wurde aber durch den linken Flügel des Königs daran verhindert. Während der Schlacht ſollte der Fürſt Moritz bei Branik, oberhalb Prag, eine Brükke über die Moldau ſchlagen, um dem Feind in den Rükken zu kommen. Da er aber nicht Pontons genug hatte, ſo mußte er dieſe Unternehmung aufgeben, und konnte weiter nichts thun, als den Feind bei ſeinem Rükzuge kanoniren. Hätte er ſeine Abſicht erreicht, ſo wäre die ganze Armee aufgerieben worden.

So endigte ſich die Schlacht bei Prag, in der beide Theile mit einer außerordentlichen Tapferkeit fochten. Es giebt Leute, die in ihrer Verehrung des Alterthums ſo weit gehen, daß ſie die alten Griechen und Römer in dieſem Stükke als Rieſen, die neuern Truppen aber als Zwerge betrachten. Wären ſie Augenzeugen von den in dieſem Kriege vorgefallenen Schlachten geweſen, oder nähmen ſie ſich die Mühe alle Umſtände dabei mit Kaltblütigkeit, mit einem unbefangenen und nicht mit einem durch alle Künſte der Beredſamkeit aufgeputzter Beſchreibungen angefüllten und erhitzten Kopfe zu unterſuchen, und darüber nachzudenken, ſo würden ſie finden, daß wir den Alten an Muth, Herzhaftigkeit, und ſelbſt im Patriotismus nicht nur nichts nachgeben, ſondern ſie in manchen Fällen vielleicht weit hinter uns laſſen. Die Preuſſen thaten gewiß alles, was von geübten braven und patriotiſch denkenden Soldaten zu erwarten iſt. Ich will im Vorbeigehen nur ein Beiſpiel anführen. Nachdem das Regiment von Itzenplitz die feindliche Linie ſchon durchbrochen hatte, ſtieß es auf einen etwas breiten Graben, der ſehr ſumpfig zu ſeyn ſchien. Hin und wieder lagen einige Stangen, die für Fußgänger dienten, wenn ſie hinüber wollten. Die Leute fingen auch an, einzeln hinüber zu defiliren. Der Prinz Heinrich, der ſie anführte, ward dieſes kaum gewahr, als er vom Pferde ſtieg, es laufen ließ, zuerſt in den Graben ſprang und ihnen zurief: Burſche folgt mir! In dem Augenblik ſprang das Regiment in den Graben bis

an den halben Leib, und ſetzte aufs neue in den Feind, den es dann auch gleich wieder zum Weichen brachte. — Die Schwerinſche Armee war die Nacht ſchon aufgebrochen. Indem ſie ankam, mußte ſie beinahe noch eine Meile durch das beſchwerlichſte Terrein marſchiren. Da ſie endlich den Angrif machen ſollte, fand ſie alles vor ſich, was Natur und Kunſt nur zuſammen bringen können, um ihren Muth niederzuſchlagen. Moräſte, durch welche ſie waten, Höhen, die ſie hinan kletern mußte, und auf dieſen den Feind gedekt durch eine fürchterliche Menge Geſchüz, das ihnen den Tod entgegen rollte. Dennoch ließ ſie ſich dadurch nicht abſchrekken, ſondern grif an. Es war kein Wunder, daß einige Bataillons in Unordnung kamen und zurükgingen. Allein dieſes kann man eigentlich keine Flucht nennen, die menſchliche Natur übte ihre Rechte aus, der abgemattete Soldat brauchte einige Erholung. Sie wichen daher auch nicht weiter, als bis ſie aus der feindlichen Kanonade kamen, und hielten ſich auch keine längere Zeit auf, als ſie gebrauchten, um Kräfte zu ſammeln und ſich wieder zu einem neuen Angrif in Ordnung zu ſtellen. Wenn ein Bataillon in dem erſten Treffen zurükgeſchlagen wurde, ſo rükte gleich ein anderes aus dem zweiten in deſſen Stelle, das erſte ſetzte ſich und folgte ſogleich wieder. Kein Bataillon iſt zweimal zurükgeſchlagen worden, und verſchiedene gar nicht, beſonders die alten Märkiſchen und Pommerſchen Regimenter.

Was Lloyd bei Gelegenheit dieſer blutigen Schlacht anmerkt, mögen vielleicht einige ſehr gut angebracht finden, ich für mein Theil aber bin einer ganz andern Meinung. Um die Schlachten des Königs überſehen zu können, muß man ſich in einem ganz eignen Standpunkte befinden. Sie haben durchgehends ſo etwas originelles an ſich, und unterſcheiden ſich ſo merklich von allen ſowohl in den alten als neuern Zeiten, daß man die gewöhnlichen Grundſätze nicht allemal dabei anbringen kann, wenn man auch den Puiſegur, Quincy und Feuquiere auswendig weiß. Ohne ſich durch das Beiſpiel ſeiner Vorgänger zur Nachahmung fortreißen zu laſſen, ſchuf er ſich ſelbſt ein Syſtem, deſſen Grundſätze nur wenigen bekannt ſind. Sein Genie ſcheint die Kriegswiſſenſchaft auf eine Höhe der Vollkommenheit gebracht zu haben, auf der ſie entweder ſtehen bleiben oder wieder herunter ſteigen muß. Seine Truppen waren ſchon damals in allen Arten von Bewegungen ſo geübt, daß das Manövriren mit einer ganzen Armee keinen größern Schwierigkeiten unterworfen zu ſeyn ſchien, als der Aufmarſch eines einzelnen Bataillons. Ueberdies erfand ſein reichhaltiges Genie ganz neue Arten von Entwikkelungen, wovon die größten Generals des Alterthums und der neuern Zeiten nicht einmal einen Begrif hatten. Man ſetze zu allem dieſen, daß er aus den Mazedoniern, die ihm ſein Vater hinterließ, Spartaner zu bilden

wußte;

wußte; ſo wird man vielleicht begreifen, warum er den gegen ihn vereinigten Mächten von Europa wiederſtehen konnte, und nie größer erſchien, als wenn er äußerſt bedrängt oder durch Niederlagen geſchwächt war.

Unter den verſchiedenen Gründen, die einen Feldherrn bewegen können, eine Schlacht zu liefern, iſt vielleicht keiner wichtiger als der, wenn man durch den Gewinn die ganze feindliche Macht auf einmal zerſtören kann, ohne daß der Verluſt derſelben einen mehr als gewöhnlichen Einfluß auf den übrigen Theil des Feldzuges haben kann. Dieſes ſcheint gegenwärtig der Fall geweſen zu ſeyn. Es war allerdings möglich, daß der König bei den beſten Anſtalten geſchlagen werden konnte, und dieſes wußte er gewiß. Allein würde dies dem Feldzuge eine außerordentlich nachtheilige Wendung gegeben haben? Er verlor ſechs Wochen darauf eine Schlacht unter weit ſchlimmern Umſtänden, da ſeine Armee vielleicht 30,000 Mann ſchwächer war, und dennoch gewann der Feind am Ende des Feldzuges — Nichts.

Da der König gegenwärtig es mit den Oeſterreichern nur noch allein zu thun hatte, ſo kam es, wie Lloyd ſelbſt ganz richtig bemerkt hat, darauf an, einen kühnen und entſcheidenden Streich zu wagen. Wenn man ſich in dieſem Falle befindet, ſo iſt keine Zeit zu verlieren; der Entſchluß muß kurz gefaßt und mit Schnelligkeit ausgeführt werden. Das Unerwartete bringt zuweilen eine beſſere Wirkung hervor, als ganze Batterien. Ueberdies entdekte der König in der Lage, in der ſich die Oeſterreicher und er ſelbſt befanden, gewiß mehr als andere Generale; er überſahe mit einem Blik die Mittel zu ſeinem Zwek zu gelangen, kannte alle Auswege, die er bei den vorkommenden Hinderniſſen nehmen und alle Quellen, aus denen er bei den widrigſten Zufällen Hülfe ſchöpfen konnte. Daher konnte er ſich auch in Unternehmungen einlaſſen, die ſeinen Gegnern zu verwegen waren, und außer der Sphäre ihres Muths und ihrer Einſichten lagen.

Die Gründe, durch die ſich nach Lloyd der König hätte ſollen abhalten laſſen, den Feind anzugreifen, nämlich: weil es nicht wahrſcheinlich war, daß er den Feind in einem ſo feſten Lager ſchlagen würde — weil dieſer in der Nachbarſchaft einer Feſtung ſtand — weil er daraus keinen großen Vortheil ziehen konnte, indem der Feind aus Prag gleich wieder heraus marſchiren und den Feldmarſchall Keith angreifen konnte — ſind ſehr alltäglich und von gar keiner Erheblichkeit. Schon deswegen würde ſich ein anderer General dazu entſchloſſen haben, da die Daunſche Armee im Begrif war ſich mit der Hauptarmee zu vereinigen. Wäre dies geſchehen, ſo war es nach den Grundſätzen des Verfaſſers noch weniger wahrſcheinlich, daß er den Feind ſchlagen würde. Er hätte ſeinen

nen Marſch auf Kollin und Kuttenberg richten ſollen; ſagt Lloyd. Dies verdient eine genauere Unterſuchung.

Ich will annehmen, der König hätte den Entſchluß gefaßt, den Prinz Karl bei Prag ſtehen zu laſſen und die Magazine der Oeſterreicher in Kollin und Kuttenberg wegzunehmen; ſo waren dazu zwei Wege. Erſtlich konnte er die Schwerinſche Armee und das Korps, mit dem er über die Moldau ging, nehmen und dem Feldmarſchall Daun entgegen marſchiren. Zweitens konnte er auch noch das Keithſche Korps an ſich ziehen und mit ſeiner ganzen vereinigten Macht auf der andern Seite der Moldau agiren.

Hätte er den Feldmarſchall Keith auf der linken Seite der Moldau ſtehen laſſen, ſo hatte der Prinz Karl freie Hand dieſes Korps anzugreifen, und dann war es höchſt wahrſcheinlich, daß ihm ſeine große Ueberlegenheit den Sieg verſchaft haben würde. Der Feldmarſchall durfte es nach den Regeln der Vorſicht und Klugheit gar nicht wagen, ſich in eine Schlacht einzulaſſen und mußte ſich ſogleich nach Welmarn und Budin zurükziehen, um Sachſen zu dekken. Hätte dieſes der König ruhig geſchehen laſſen und wäre immer weiter vorgedrungen, ſo konnte der Prinz Karl ohne Gefahr ein Korps nach Brandeis und Jung-Bunzlau detaſchiren, und die daſelbſt befindlichen Magazine zerſtören, aus denen der König ſeinen Unterhalt erhielt. Dadurch wäre ſeine Armee in keine geringe Verlegenheit gerathen.

Eben dieſes konnte geſchehen, ohne daß der Prinz Karl einmal nöthig hatte, den Feldmarſchall Keith anzugreifen; wenn der König darauf beſtanden hätte, den Feldmarſchall Daun in das Innere von Böhmen mit ſeiner ganzen Armee zu verfolgen. Dieſer würde ſich gewiß immer weiter zurükgezogen haben; denn dieſes ſtimmte nicht allein mit ſeinem Karakter überein, ſondern er verſchafte auch dadurch dem Prinz Karl Gelegenheit dem Könige in den Rükken zu kommen und ihn gänzlich von ſeinen Vorrathsniederlagen abzuſchneiden. Dieſes wäre alſo zu einer Jahreszeit, wo noch nicht einmal recht Gras auf dem Felde war, von Seiten des Königs der Zug eines Karls XII nach der Ukraine geweſen, bei dem er ſich, um ein paar Magazine zu erobern, deren die Oeſterreicher mehrere weiter rükwärts hatten, der Gefahr ausſezte, von dem Feldmarſchall Keith und von Sachſen gänzlich abgeſchnitten zu werden, und zwiſchen zwei Feuer zu gerathen.

Man kann hier ſagen: der König mußte den Feldmarſchall Keith auf der linken, ein Korps von 40,000 Mann auf der rechten Seite der Moldau ſtehen laſſen, um die Gemeinſchaft mit ſeinen Magazinen ſicher zu ſtellen, und mit den übrigen etlichen 30,000 Mann dem Feldmarſchall Daun entgegen gehen und ihn

ihn ſoweit als möglich zurük treiben. Zugeſtanden und nun der Nutzen und Erfolg dieſer Vorkehrungen? Wollte das bei Prag zurükgelaßne Korps die Gemeinſchaft mit dem Korps des Feldmarſchalls Keith nicht verlieren, ſo mußte es mit dem rechten Flügel an der Moldau und mit dem linken gegen oder vor Brandeis ſtehen. Unterdeſſen daß nun der König dem Feldmarſchall Daun immer weiter nachging, durfte der Prinz Karl nur rechts marſchiren, ſo mußte dieſes Korps ſich den Augenblik zurükziehen, um die Magazine in Brandeis und Jung-Bunzlau nicht zu verlieren, oder der öſterreichiſche Feldherr konnte es auch angreifen, da er ihm um ein Großes überlegen war. Wollte er endlich auch dieſes nicht wagen, ſo gab ihm die Menge ſeiner leichten Truppen Gelegenheit an die Hand, ein ſtarkes Korps rechts über die Elbe und Iſer zu detaſchiren, um die Magazine in Jung-Bunzlau wegzunehmen, wodurch ſowohl der König als auch das zurükgelaßne Korps gezwungen waren, ſich wieder zurükzuziehen. Wollte hingegen dieſes Korps ſich hinter der Elbe bei Alt-Bunzlau ſetzen, ſo wäre des Königs Armee durch dieſe Stellung in drei Theile getheilt geweſen, und da jedes mit dem andern entweder gar keine oder doch nur eine höchſt unſichere Gemeinſchaft hatte, ſo lief es nicht allein Gefahr geſchlagen zu werden, ſondern es würde auch vielleicht wirklich geſchehen ſeyn, ſobald es die Schlacht annahm und die Oeſterreicher ihre ganze bei Prag ſtehende Macht gebrauchten. Ich ſehe auch gar nicht, wie der König auf dieſe Art die Vereinigung des Prinzen Karls mit dem Feldmarſchall Daun verhindern wollte, da ein jeder dem andern entgegen marſchiren konnte. Endlich würde der Feldzug in nichts weiter, als in Hin- und Hermärſchen beſtanden haben, die Armee des Königs wäre durch Fatiguen herunter gekommen und zulezt hätte ſie doch wieder Böhmen verlaſſen müſſen. Ueberdies hätte dies Betragen des Königs den Muth ſeiner Truppen niedergeſchlagen, eine gewiſſe Furcht angezeigt, und ſeine Feinde kühn, vielleicht verwegen gemacht. Der König iſt ein zu großer Feldherr, um dergleichen Fehler zu begehen.

Am wenigſten aber konnte der König auch noch das Korps des Feldmarſchalls Keith an ſich ziehen, um auf der rechten Seite der Moldau mit deſto größerm Nachdruk zu Werke zu gehen. Durch dieſen Schritt hätte er den Augenblik alle Gemeinſchaft mit der Elbe, mit Sachſen und den in dieſem Lande angelegten Magazinen verloren. Die Oeſterreicher konnten alsdann, ohne ſich beträchtlich zu ſchwächen, ein ſtarkes Korps auf der linken Seite der Elbe abſchikken, das bis in Sachſen vordringen, ſich aller Magazine bemächtigen und vielleicht Dresden erobern konnte. Marſchirte alsdenn der König nach Kollin und Kuttenberg, wie Lloyd es haben will, ſo konnte der Prinz

Karl ihm immer zur Seite marſchiren und vielleicht Gelegenheit finden, durch leichte Truppen die Magazine in Brandeis und Bunzlau wegzunehmen, oder doch dem König die Gemeinſchaft mit denſelben außerordentlich zu erſchweren. Dieſes würde den König wieder gezwungen haben, zurükzugehen. Allerdings konnte er den Prinz Karl angreifen, und er würde auch damit nicht geſäumt haben. Hätte er aber bei dieſer Art zu verfahren das Unglük gehabt, in der Gegend von Kuttenberg oder Kollin eine Schlacht zu verlieren, ſo konnte er die Gemeinſchaft mit Sachſen gar nicht wieder erhalten. Denn da die Oeſterreicher in dieſem Falle Meiſter von der Elbe waren, wie ich vorhin gezeigt, ſo wäre es ihnen ſehr leicht geweſen, ihn davon abzuſchneiden, oder ſie hätten gar keinen Kopf haben müſſen. Dadurch hätte er ſich alſo in einer übeln Jahrszeit, wo die Dörfer leer von Getreide und die Früchte auf dem Felde noch nicht brauchbar waren, in einem ihm höchſt gehäßigen Lande, ohne Magazine befunden und dadurch ſeine Armee dem Untergange ausgeſezt. Er hätte ſich nach Schleſien zurük ziehen müſſen, und dadurch den Oeſterreichern völlige Freiheit gelaſſen, Sachſen wieder zu erobern. Dieſes würde ihnen nicht allein leicht geworden ſeyn, ſondern da ſie ſich auch mit der Reichsarmee und einem Korps der Franzoſen vereinigen konnten, ſo hätten ſie in die Mark und in das Magdeburgiſche dringen, vielleicht auch wohl Magdeburg wegnehmen, und alſo feſten Fuß in ſeinen Staaten faſſen können. Dadurch wäre alſo der König von ſeinen Erblanden abgeſchnitten geweſen und hätte ſich die Gemeinſchaft mit denſelben durch neue Schlachten eröfnen müſſen.

Gewann hingegen der König die Schlacht, ſo hätte es eine Schlacht bei Leuthen ſeyn müſſen, wenn ſie ihm außerordentliche Vortheile verſchaffen ſollte. Sie hätte vielleicht keinen andern Erfolg gehabt, als daß er die Belagerung von Prag unternehmen und einige Magazine mehr zerſtören konnte. Unterdeſſen er aber ein Belagerungskorps abſchikte, ſchwächte er ſeine Hauptarmee, und wenn der Feind auch noch ſo weit zurükgegangen wäre, ſo würden neue Verſtärkungen ihn bald in den Stand geſezt haben, wieder vorzurükken. Ueberdies konnte er ſich in dieſer Jahrszeit niemals zu weit von ſeinen Magazinen entfernen, da er daraus noch ſeine Kavallerie erhalten mußte.

Man ſieht alſo hieraus, daß der König bei dieſem Operationsplan mehr Nachtheil als Vortheile haben konnte. Hingegen hatte er dieſes alles nicht zu befürchten, wenn er den Prinz Karl bei Prag angrif. Hätte Lloyd in den rechten Geſichtspunkte geſtanden oder ſich darein ſezen wollen, um den Plan des Königs zu überſehen, ſo würde ſein Urtheil ganz anders ausgefallen ſeyn. Alle die vorhin angeführten

ten widrigen Zufälle konnten theils gar nicht ſtatt finden, theils konnte ihre Wirkung von keiner großen Erheblichkeit ſeyn, wenn er auch die Schlacht bei Prag verlor. Denn die Oeſterreicher konnten ihn nach der Natur des Terreins, auf dem ſie ſtanden, nicht weit verfolgen, und überdies haben ſie in dieſem Kriege gezeigt, daß das gar nicht ihre Sache iſt. Froh, wenn ſie ihren Poſten behauptet, laſſen ſie den Feind mit einer phlegmatiſchen Großmuth in Frieden ziehen. Der König konnte ſich alſo mit ſeiner geſchlagenen Armee wieder nach Brandeis und Bunzlau ziehen, ſeine in Böhmen befindlichen Magazine aufzehren und zugleich Sachſen und Schleſien dekken.

Auf der andern Seite der Moldau hatte er unter dem Feldmarſchall Keith noch eine Armee von 30 Bataillonen und 38 Schwadronen, die aus lauter guten Truppen und vollzähligen Bataillonen beſtand, und es alſo mit einer Armee von 40 bis 50,000 Mann aufnehmen konnte, folglich hinreichend war, Sachſen zu dekken. Er ſelbſt fand in Bunzlau und Reichenberg, und außerdem, was zur Dekkung des Gepäkkes zurük geblieben war, noch 8 Bataillonen, die den erlittenen Verluſt einigermaßen erſetzen konnten. Dadurch war er im Stande, dem Feind aufs neue die Spitze zu bieten, und es wäre allerdings noch die Frage geweſen, ob er ihn aus Böhmen vertrieben hätte. Denn ſelbſt nach der Kolliner Schlacht, da ſeine Armee wenigſtens 30,000 Mann ſchwächer war, als ſie geweſen ſeyn würde, wenn er auch die Schlacht bei Prag verloren, ging es nur ſehr langſam damit her, und der König ging mehr freiwillig als gezwungen nach Sachſen. Dieſes Land mußte der König überhaupt bei einem widrigen Gange ſeiner Angelegenheiten auf das äußerſte vertheidigen und zu erhalten ſuchen; denn es war eine Vormauer ſeiner Erbländer, und er ſtand daſelbſt im Mittelpunkt, wo er, bei dem ſtarken Andringen ſeiner Feinde, den Franzoſen und der Reichsarmee rechts, und den Oeſterreichern links auf den Leib gehen konnte, wenn ſie in Schleſien einige Schritte zu ihrem Vortheile machten.

Eine Armee darum nicht angreifen wollen, weil ſie in der Nachbarſchaft einer Feſtung ſteht, iſt meines Erachtens gar kein Grund, der einen großen General abſchrekken darf. Eine jede Feſtung iſt nur auf eine gewiſſe Zeit für die Garniſon mit nöthigen Lebensmitteln verſehen. Iſt man ſo glüklich den Feind zu ſchlagen, ſo zieht ſich nicht allein ein Theil ſeiner Armee in die Feſtung, ſondern ſie iſt auch der Zufluchtsort aller Bleßirten. Dadurch wird nun freilich die Beſatzung zahlreicher, aber die Anzahl der Eſſer wird auch größer: folglich muß denn ſehr bald ein Mangel an Lebensmitteln entſtehen. Dieſes iſt aber allemal der erſte Grund, daß ſich der Kommandant zum Kapituliren geneigt finden läßt. Und wenn die Armee darin auch noch ſo ſtark iſt, ſo kann ſie doch ihre Stärke nicht gebrauchen; denn

ſie iſt in der Stadt wie eine elaſtiſche Feder, die überall eingeſperrt iſt, ſich alſo nicht ausdehnen und ihre urſprüngliche Figur wieder annehmen kann, ſobald der Feind nur ſo ſtark iſt, daß er die ganze Feſtung einſchließt.

Der letzte Grund, daß ſich der König deswegen von der Lieferung einer Schlacht hätte müſſen abhalten laſſen, weil der Feind gleich wieder heraus marſchiren, und den Feldmarſchall Keith angreifen konnte, iſt ſo beſchaffen, daß ich nicht glaube, es ſey Lloyd damit Ernſt geweſen. Der Feind verſuchte es zu verſchiedenen Malen, er wurde aber allemal zurük gewieſen; daher mußte dies doch wohl nicht ſo leicht ſeyn, als es dem erſten Anſehen nach zu ſeyn ſcheint. Ueberhaupt ſcheint Lloyd die Operationen des Königs in dieſem Feldzuge nicht recht eingeſehen zu haben. Ich bin ſehr neugierig zu wiſſen, was er über den Feldzug des Königs von 1760 und beſonders über die Belagerung von Dresden ſagen wird, den er nach ſeinem eigenen Geſtändniß ſelbſt mitgemacht hat, und alſo wenigſtens in Rükſicht auf die öſterreichiſche Armee genaue Nachrichten davon haben muß. Ich zweifle ob jemals ein Feldzug, den von 1757 ausgenommen, etwas Erhabneres enthält, als dieſer. Daun mit einer Armee von 60,000 Mann, einer Beſatzung von 15,000, getraute ſich nicht einmal den König in einer Gegend anzugreifen, wo er keine große Schwierigkeiten des Terreins zu überwinden, und aufs höchſte eine Armee von 40,000 Mann gegen ſich hatte, in deren Rükken aber der General Laſcy und die Reichsarmee ſtand, die alles mäßig gerechnet, wenigſtens zuſammen auch eine Armee von 40,000 Mann ausmachen konnten.

Man konnte ſich von Lloyd Bemerkungen verſprechen, die lehrreicher geweſen wären. Dieſe ſind zu alltäglich, als daß ſie einiges Licht über die Operationen des Königs verbreiten ſollten. Es kommt mir damit eben ſo vor, als mit dem gläſernen Prisma ſeines Landsmannes, Newton. Dieſer große Geometer hatte ſchon längſt die Farben geſehen, darauf ſeine Theorie der Farben gegründet, und der Optik eine neue Geſtalt gegeben, als die Franzoſen noch immer kukten und kukten, und in langer Zeit doch nichts finden, am wenigſten begreifen konnten, aber unterdeſſen deſto mehr darüber räſonnirten.

Hätte ſich der Verfaſſer nicht ſo ſehr an das Alltägliche gewöhnt, ſo würde er vielleicht gar nicht ſeine Verwunderung darüber geäußert haben, daß der König es für möglich halten konnte, eine Armee von 50,000 Mann in Prag einzuſchließen, und ſie am Ende zur Uebergabe zu zwingen. Der Verluſt der Schlacht bei Kollin hing an einem ſeidenen Faden; hätte der König dieſe gewonnen, was würde aus der Armee des Prinzen Karls geworden ſeyn? Es iſt wahr, der König hat nur ein Beiſpiel in der

Geſchichte für ſich; die Einſchließung und Uebergabe des Verzingetorix durch Cäſar in Alexia. Allein es iſt auch nur ein Cäſar und ein König von Preuſſen in der Geſchichte. Wußte denn Lloyd nicht, daß große Männer allemal eine Lükke von Jahrhunderten zwiſchen ſich laßen? Die Nachwelt wird dieſes um ſo weniger für ein Mährchen halten, da ſie vielleicht beſſer im Stande ſeyn wird, den einen und den andern Theil zu beurtheilen, als es jezt aus guten Urſachen nicht allemal geſchehen kann.

Das Avec la moitié des troupes que le Prince Charles y a actuellement, je détruirois l'armée pruſſienne des Marſchall Belle-isle iſt nichts weiter als eine franzöſiſche Pralerei, wenn es wahr iſt, daß ſie aus der Feder dieſes ſonſt ſo braven Generals gefloſſen, wie ich mir doch kaum einbilden kann. Sonſt waren zu dieſer Zeit dergleichen franzöſiſche Sottiſen eben nichts ungewöhnliches. Vor der Schlacht bei Rosbach ſagte ein franzöſiſcher Officier: On fait bien de l'honneur à Mr. le Marquis (den König meinend) que de vouloir lui faire une eſpece de guerre. Ich ſelbſt befand mich einmal in Geſellſchaft mit einer eſopiſch-franzöſiſchen Figur, die ſich, um nicht Schulmeiſter in Frankreich zu ſeyn, es gefallen ließ, eine Penſion von 1000 Rthlr. mit Spazierengehen zu verdienen. Da über nichts lieber gekannegießert wird, als über kriegeriſche Begebenheiten, ſo wurde alſo auch die Schlacht bei Leuthen und die darauf folgenden Ereigniße vorgenommen; natürlicher Weiſe alſo auch das Verhalten der kaiſerlichen Generalität in Breslau rechtſchaffen durchgezogen. Si j'avois été à la place de Mr. de Sprecher, ſagte der Franzoſe, j'aurois coupé les oreilles à vous autres Mrs. les Pruſſiens. Wenn Belle-isle als er in Prag ſtand, und nachher den berühmten Rükzug machte, es mit dem Könige von Preuſſen zu thun gehabt hätte, wäre er vielleicht in Paris eben ſo beſungen worden, als der Prinz Clermont nach der Schlacht bei Creveldt:

Moitié caſque, moitié rabat
Clermont en vaut bien un autre
Il prêche comme un ſoldat
Et ſe bat comme un apôtre.

Der Verfaſſer tadelt die kaiſerlichen Generals, beſonders den Feldmarſchall Brown, auch mit zu vieler Härte, und wie es ſcheint, ohne zuverläßige Kenntniße von dem ganzen Vorfalle. „Die Stellung des rechten Flügels der kaiſerlichen Kavallerie war gewiß ſehr vor-

„theilhaft *), denn da die preußiſche Kavallerie ſehr zu unrechter Zeit ihre linke Flanke an den „Teich angeſetzt hatte, ſo konnte ſie den Feind nicht mit gleicher Front angreifen, weil ſie ſich „nicht links ganz ausdehnen konnte. So bald ſie alſo vorrükte, und über den Teich heraus „kam, gab ſie den Huſaren die Flanke, die der General **Haddik** in einen Haken geſtellt hatte.

„Geſetzt die öſterreichiſche Kavallerie hätte die Stellung angenommen, welche **Lloyd** „vorſchlägt, und ihre rechte Flanke an den wenig oder nichts bedeutenden Teich angeſetzt, der „gar nicht einmal tief war; ſo hätte die preußiſche Reuterei ſie nicht allein mit gleicher Front „angreifen, ſondern auch um ihn herum gehen, und ſie in der Flanke und im Rükken nehmen „können. Ueberdies hätte die feindliche Kavallerie zu weit vor der Infanterie geſtanden, und „die preußiſche hätte nicht ſo viel durch das Kanonenfeuer gelitten, als ſie angrif, denn dadurch „wurde ihr rechter Flügel in der Flanke und im Rükken beſchoſſen.

Eine **Einwärts** gebogene Linie taugt meines Bedünkens zu keiner Stellung, bei der Kavallerie; oder der Feind müßte ſo einfältig ſeyn, ſich in die Höhlung zu werfen. Er wird ſie aber wohl auf den beiden Flanken, oder Hörnern dieſes Mondes (den die Türken eigentlich zuweilen angenommen haben) angreifen, und denn iſt ſie ohne Rettung verlohren: denn ſie kann ſich gar nicht vorwärts bewegen ohne die Flügel auseinander zu werfen, weil eine zwiſchen zweien feſten und unbeweglichen Punkten eingeſchloſſene krumme Linie ſich zwiſchen dieſelben unmöglich in eine gerade Linie verwandeln kann, und daher dieſe Punkte entweder ausweichen, oder die Truppen, welche die bewegliche Linie machen, in Unordnung kommen müſſen.

Die Vermuthung, daß der Feldmarſchall **Brown** vielleicht aus Privatabſichten gehandelt haben ſollte, iſt unanſtändig und auf keine Weiſe wahrſcheinlich. Zu dergleichen Vorwürfen muß man ſichre Gründe haben, und nicht Muthmaßungen, und ein Geſchichtſchreiber der ſo etwas behaupten will, ſollte ſeine Gewährsmänner anzeigen, ſonſt macht er ſich eines Verdachts ſchuldig, der ſeiner Ehre ſehr nachtheilig iſt.

---

*) Ich bitte den Herrn General Warney um Erlaubniß, mich bei dieſer Gelegenheit ſeiner eignen Worte zu bedienen. Da er nicht allein dieſe Schlacht ſelbſt mitgemacht, ſondern auch die Kavallerietaktik gründlich durchgedacht hat, ſo kann er am beſten davon urtheilen. Man ſehe Remarq. ſur pluſieurs Aut. mil. pag. 95.

V. An-

V. Anmerkung.

Stärke beider Armeen bei der Schlacht.

Es iſt für manchen eine ſehr wichtige Sache zu wiſſen, ob eine Armee bei einer Schlacht ſtark oder ſchwach geweſen. Sie glauben dadurch den Schlüſſel zu manchen Begebenheiten zu bekommen, die ihnen, ohne in dieſem Punkt gewiß zu ſeyn, ganz unerklärbar zu ſeyn ſcheinen. Den Geſchlagenen dient es gemeiniglich zu einer Beruhigung, zu einem großen Troſt, wenn ſie erfahren, daß ſie mit einem überlegenen Feinde zu thun gehabt. Es iſt ſelten Jemand ſo großmüthig, Fehler die er gemacht hat, einzuſehen, ſondern bietet lieber ſeine ganze Erfindungskraft auf, um Gründe zu erfinden, ſie nicht allein zu bemänteln, zu entſchuldigen, zu verbergen, ſondern wo möglich die Welt noch überdies zu überreden, daß er gar keine begangen habe. In der That iſt es im Kriege gar keine Schande, von einem großen General geſchlagen zu werden. Wenn Montecuculi und Turenne zuſammen getroffen wären, ſo würde gewiß einer von beiden eine Schlacht verlohren haben; und vielleicht wäre es alsdenn zweifelhaft geweſen, wer ſich dabei als ein größerer Mann gezeigt. Wenn man wiſſen will, wer von beiden, der Sieger oder der Ueberwundene, am größten iſt, ſo ſehe man auf das Betragen beider nach der Schlacht. Nur dies iſt der Maaßſtab, nach dem man beide beurtheilen kann.

Ich habe bereits im Vorhergehenden gezeigt, daß im Jahre 1756 die Armee des Königs in Sachſen aus 70 Bataillons und 96 Schwadronen, in Schleſien aus 27 Bataillons und 50 Schwadronen, und in Pommern aus 11 Bataillons und 15 Schwadronen beſtand. Im Winter detaſchirte der König den General Winterfeld mit den ſieben Bataillons: 2 Meyerrink, 2 Schwerin, 2 Brandeis und dem Grenadierbataillon Ingersleben nach Schleſien, zog aber dagegen aus Pommern die Grenadierbataillons Waldow, Kahlden, Alt-Billerbek; ferner 2 Bataillons Darmſtadt, 2 Franz von Braunſchweig, 2 Amſtel und 5 Schwadronen Dragoner von Würtenberg nach Sachſen: das Füſilierregiment Alt-Würtenberg uud die ſogenannten rothen Huſaren von Seidlitz mußten aber nach Schleſien gehn.

Die ganze preußiſche Armee, die im Frühjahr den Feldzug gegen die Oeſterreicher eröfnete, war alſo in drei Hauptkorps vertheilt, nehmlich: es ſtanden in Sachſen

unter dem König		52	Bataillons,	76	Schwadronen;
unter dem Herzog von Bewern		20	=	25	=
in Schleſien unter Schwerin	—	36	=	60	=
	In allem	108	=	161	=

Hierunter

Hierunter ſind indeſſen die von den Sachſen übernommenen Regimenter nicht mit begriffen, weil dieſe gröſstentheils nur zur Beſatzung einiger Städte gebraucht wurden.

Auch befanden ſich nicht alle dieſe Bataillons in der Gegend von Prag, als die Schlacht geliefert wurde. Von des Königs Armee waren 6 Bataillons zurük geblieben, um die Gemeinſchaft mit Sachſen zu erhalten, und hin und wieder einige Poſten zu beſetzen. Der Feldmarſchall Schwerin ließ die beiden Grenadierbataillons, Kreutzen in Koſel, und Roth in Neiſſe zurük, ſo daß er nur mit 34 Bataillons und 60 Schwadronen in Böhmen rükte. Von der Beverſchen Armee blieben 1 Bataillon Prinz Heinrich in Reichenberg, 2 Bataillons Münchow in Jung-Bunzlau; von der Schwerinſchen Armee 2 Bataillons Pionnier ebenfalls in Jung-Bunzlau; und nachdem er über die Elbe gegangen, blieb das Grenadierbataillon Nimſchefsky bei der Schifbrükke bei Samoſt, und Manteufel bei der Schifbrükke über die Elbe; auch wurde das Regiment Kurſel ebenfalls zurük gelaßen. 1 Bataillon von dem ſächſiſchen Regiment Manſtein mußte Brandeis beſetzen, und am Tage der Schlacht blieb das zweite nebſt einem Bataillon von Alt-Würtenberg zur Bedekkung der Bagage zurük.

Die Schwerinſche und Beverſche Armee beſtand alſo in der Schlacht aus 44 Bataillons Infanterie und 85 Schwadronen, zu der der König noch mit 20 Bataillons und 38 Schwadronen ſtieß, ſo daß die ganze Preußiſche Armee, welche ins Treffen gieng, 64 Bataillons und 123 Schwadronen ſtark war.

Auf der linken Seite der Moldau ſtand aber der Feldmarſchall Keith mit 26 Bataillonen und 38 Schwadronen, die nach der Schlacht noch mit den ſo lange zurük gelaßenen 6 Bataillonen verſtärkt wurden.

Ich habe alle Sorgfalt angewandt, um mich von der Richtigkeit dieſer Angabe zu überzeugen, und ich getraue mich zu behaupten, daß ſie vollkommen mit allen öffentlichen und beſondern Nachrichten übereinſtimmen wird.

Es iſt nunmehr nicht ſchwer die Stärke dieſer Armee zu berechnen, wenn man vorausſetzt, daß alle Bataillonen und Schwadronen vollſtändig ſind. In dem verfloſſenen Winter wurden bei den Regimentern, die gute Kantons hatten, die Kompagnien mit 40 Mann verſtärkt, ſo daß jede aus 162 Mann ohne Ober- Unterofficier und Spielleute beſtand. Dieſes war nun wirklich bei allen Grenadierbataillons geſchehen, allein die Regimenter, welche keine Kantons hatten, und überhaupt alle ſchleſiſche Regimenter hatten dieſe Verſtärkung theils gar nicht erhalten, theils zurükgelaßen. Bei den Küraßier- und Dragonerregimentern ſollte auch jede Schwadron auf 200 Mann geſetzt werden; dieſes aber war theils bei vielen Regimentern noch nicht geſchehen, theils war die Augmentation ebenfalls noch zurük geblieben.

blieben. Die Schwadronen der Huſaren beſtanden ohne Officier, Unterofficier und Spielleuthen aus 152 Pferden.

Bei der Schlacht befanden ſich aber

13 Grenadierbataillons zu 753 Mann ohne Zimmerleute		9789
25 Musketierbataillons mit ganzer Augmentation		22500
26 Musketierbataillons ohne Augmentation.		18200
64 Bataillonen Infanterie.	In allem	50489
Artillerie		1200
40 Schwadronen Küraßier		6712
Ferner:		
3 Schwadronen Garde dü Korps		600
30 Schwadronen Dragoner		5082
50 Schwadronen Huſaren		8455
123 Schwadronen Kavallerie.	In allem	20949 Mann

Rechnet man alles zuſammen, ſo war die preußiſche Armee am Tage der Schlacht

72438 Mann

ſtark, wenn man alles vollzählig annimmt; ohne die Keithſche Armee, die auf der andern Seite der Moldau ſtand, und ein bloßer Zuſchauer des Treffens blieb.

Die Regimenter gehen aber niemals ſo in die Schlacht, wie ſie auf der Liſte ſtehen; man muß daher von dieſer Summe einen guten Theil abrechnen: als Kranke, Kommandirte bei der Bagage, Deſerteurs, und bei der Kavallerie die Unberittenen. Da ich keine genaue Liſte von dem wirklichen Zuſtande der Bataillonen und Schwadronen vor mich habe, und dergleichen auch wohl ſchwerlich zu bekommen ſeyn möchte, ſo kann man doch nach einer ganz mäßigen Berechnung, und nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit auf jede Kompagnie und Schwadron folgende abziehen:

1 Unterofficier 2 Kommandirte bei der Bagage.
9 Kranke, matte und ermüdete und Unberittene.
3 Deſerteurs.

Dieſes macht durch die ganze Armee eine Summe von 6570 Mann. Rechnet man dazu den Verluſt bei Reichenberg, und in andern kleinen Gefechten nur auf 1000 Mann, und ziehet von der obigen Summe 7570 Mann ab, ſo bleibt die Stärke der Armee in der Schlacht:

64868 Mann,

bis auf einige wenige Mannſchaften, die zu viel oder zu wenig ſeyn möchten.

Nach einer ſehr genauen Liſte, die ich von der öſterreichiſchen regulären Infanterie vor mir habe, ohne Kroaten, und andere leichte Infanterie, und ohne die Garniſon von Prag, wobei Kranke, Matte und Ermüdete abgerechnet ſind, war die Stärke der Regimenter an dienſtthuenden Mannſchaften am Tage der Schlacht folgende:

Kayſer	2	Bataillon	2	Grenadier-Kompagnien		=	1758	Mann
Carl Lothringen	2	—	2	—	—	=	1527	—
Hildburgshauſen	2	—	2	—	—	=	1625	—
Waldek	2	—	2	—	—	=	1645	—
Ludwig Wolfenbüttel	2	—	2	—	—	=	1543	—
Wallis	2	—	2	—	—	=	1709	—
Brown	2	—	2	—	—	=	1676	—
Pallavicini	2	—	2	—	—	=	1705	—
Königsegg	2	—	2	—	—	=	924	—
Mercy	2	—	2	—	—	=	1685	—
Collowrath	2	—	2	—	—	=	1726	—
Keuhl	2	—	2	—	—	=	1794	—
Marſchall	2	—	2	—	—	=	1549	—
Harſch	2	—	2	—	—	=	1614	—
Alt-Colloredo	2	—	2	—	—	=	1650	—
Palfy	1	—	2	—	—	=	612	—
Durlach	2	—	2	—	—	=	1636	—
Giulay	1	—	2	—	—	=	842	—
Sprecher	1	—	2	—	—	=	910	—
Alt-Wolfenbüttel	1	—	2	—	—	=	1505	—
Bareuth	2	—	2	—	—	=	1336	—
Arberg	2	—	2	—	—	=	1538	—
Bethlem	2	—	2	—	—	=	1261	—
Macquire	1	—	2	—	—	=	926	—
Wied	2	—	2	—	—	=	1455	—
Joſ. Eſterhaſi	2	—	2	—	—	=	1615	—
Sincere	2	—	2	—	—	=	1720	—
Nikl. Eſterhaſi	2	—	2	—	—	=	1514	—
Jung-Colloredo	2	—	2	—	—	=	1528	—
				Auf dieſer Seite			42228	Mann

Vorſte-

					Vorſtehende	42228	Mann
Würzburg	2 Bataillonen	2 Grenadier-Kompagnien			=	1782	—
Mainz	2 —	2	—	—	=	1840	—
Stahrenberg	1 —	2	—	—	=	911	—
Antlau	1 —	2	—	—	=	892	—
Harrach	2 —	2	—	—	=	1423	—
LosRios	2 —	2	—	—	=	1628	—
Forgatſch	1 —	2	—	—	=	917	—
In allen	64 Bataillonen	72 Grenadier-Kompagnien			=	51621	Mann

Dazu kommen noch 4 Bataillon 4 Grenadierkompagnien Karlſtädter, 2 Bataillonen 2 Grenadierkompagnien Warasdiner, und 2 Bataillonen 2 Grenadierkompagnien Bannaliſten, deren wahre Stärke nicht in der Liſte angegeben wird. Ich werde ſie aber dennoch 6000 Mann rechnen können, ohne zuviel anzunehmen.

Die Kavallerie beſtand in 127 Schwadronen Küraßier, Dragoner und Huſaren, ohne was in Prag zur Beſatzung geblieben war. Ich habe die wahre Stärke der Schwadronen ebenfalls nicht bekommen können, daher werde ich die ganze Kavallerie 18000 Mann ſtark annehmen, und dieſe Zahl ſcheint eher zu klein als zu groß zu ſeyn.

Rechnen wir alles zuſammen, ſo war die öſterreichiſche Armee an geſunden dienſtbaren Leuten während der Schlacht, ohne die Garniſon in Prag:

Regulaire Infanterie = = = =	51621
Kroaten und irreguläre Infanterie = = =	6000
Artillerie rechne ich = = = = =	2000
Kavallerie = = = = =	18000
In allen	76621 Mann

Daß dieſes nicht zu viel iſt, kann ich auch noch durch den Rapport beweiſen, der den 10 Junius an dem Prinz Karl von Lothringen eingegeben wurde. Nach demſelben befanden ſich in Prag

4713	Grenadier
34007	Musketier
1049	deutſche } Artilleriſten
401	niederländiſche } Artilleriſten
5337	Kroaten
3022	Kavalleriſten
1049	Huſaren
In allen 49578	Mann.

ohne Kranken und Bleſsirten. Verwundete aber befanden ſich in der Stadt in allen 242 Officier und 3427 Gemeine.

Man ſieht hieraus, daß beide Armeen an Stärke einander beinahe gleich waren, und daß die öſterreichiſche mit der Garniſon in Prag und einigen detachirten Truppen in der Gegend, als unter dem General Bek, der während der Schlacht Brandeis angrif ꝛc. wenigſtens 90,000 Mann ſtark geweſen ſeyn müße, ohne die Armee von 30,000 Mann unter dem Feldmarſchall Daun. Die preußiſche Armee aber konnte mit allen dem was in Böhmen ſtand, aufs höchſte 110,000 Mann betragen, davon aber nur ohngefehr 64,000 Mann zur Schlacht kamen.

Ich würde mir vielleicht nicht die Mühe gegeben haben, dieſe Berechnung anzuſtellen und alles ſo genau auseinander zu ſetzen, wenn nicht jeder Theil ſeinen Gegner ſtärker angegeben, als er wirklich war. Die Oeſterreicher, wenn ſie es glimpflich machen, rechnen die preuſſiſche Armee in der Schlacht 120,000 Mann; verſchiedene preußiſche Schriftſteller ſetzen die Oeſterreicher nicht geringer an. Beide aber haben ſich in ihrer Rechnung betrogen.

Es iſt überhaupt nicht viel daran gelegen, ob eine von den ſtreitenden Armeen ſtärker iſt als die andre, wenn nur das Uebergewicht nicht außer allem Verhältniß iſt. 50,000 Mann können es allemal mit 60, 70, ja wohl 80,000 Mann aufnehmen, und der König hat in dieſem Kriege gewieſen, daß 20, bis 30,000 Mann eine Armee von 60, bis 80,000 Mann ſchlagen können, wenn ſie gut angeführt werden; von ſeinen Feinden hat man dies aber nie erlebt. Oft iſt die Stärke nur zur Laſt. Generals vom erſten Range wollen nur kleine Armeen und überlaßen mittelmäßigen den Grundſatz, nur dann Schlachten zu liefern, wenn man entweder dem Feinde gleich, oder noch ſtärker an der Zahl iſt. Der Hauptvortheil einer ſtärkern Armee beſteht darinn, daß man große Korps abſchikken kann, den Feind in der Flanke und im Rükken zu beunruhigen, Diverſions zu machen, Belagerungen zu unternehmen. Dieſes war der Fall, als der Herzog von Bevern bei Breslau ſtand. Wären die Oeſterreicher nur 20,000 Mann ſtärker geweſen als er, ſo würden ſie die Belagerung von Schweidnitz nicht unternommen haben. Davon bin ich vollkommen überzeugt.

Nachdem

Nachdem der Feldmarſchall Daun, der nunmehr die Armee in Mähren kommandirte, die im vorigen Feldzuge unter dem Befehl des Fürſten Piccolomini geſtanden hatte, Befehl erhalten, zu der Hauptarmee bei Prag zu ſtoßen, verließ er zur Befolgung deſſelben Mähren, und richtete ſeinen Marſch ſo ein, als es mit dieſem Plan übereinſtimmte. Indeſſen war er den 6ten Mai noch nicht weiter, als bis Böhmiſch-Brodt, das iſt ohngefehr 4 Meilen von dem Platz gekommen, wo die Schlacht geliefert wurde. Nachdem er davon Nachricht bekommen hatte, blieb er einige Tage ſtehen, in der Abſicht, ſowohl ein Gefecht zu vermeiden, als den rechten Flügel der geſchlagenen Armee an ſich zu ziehn, der, wie wir ſchon geſagt haben, ſich nach Beneſchau flüchtete; und zog ſich hernach bis Kollin zurük.

Der König, der befürchtete, daß dieſe Armee, die über 40,000 Mann ſtark war, nicht allein ſeine Operationen gegen Prag unterbrechen, ſondern auch durch ein oder das andre Manöver dem Prinzen Karl Gelegenheit verſchaffen möchte, aus der Stadt zu kommen, hielt es für nothwendig ſie weiter zurük zu treiben. Der Herzog von Bevern bekam daher Befehl, dieſen Plan mit ohngefehr 25,000 Mann auszuführen.

Indem dieſer General vorrükte, zog ſich der Feldmarſchall ſehr weislich zurük, um die Verſtärkungen an ſich zu ziehen, die auf den Marſch waren, um zu ſeiner Armee zu ſtoſſen. Er gieng allmählig nach Kollin, Kuttenberg, Golzjenkau und Haber.

Nachdem er endlich alle dieſe Verſtärkungen, Artillerie rc. die er erwartete, an ſich gezogen, ſo gab er den 11ten Junius des Abends Befehl, daß die Armee den folgenden Morgen marſchiren ſollte. Die Armee verließ alſo den 12ten ihr Lager bei Jenikau, und marſchirte denſelbigen Tag bis Janovitzky. Den folgenden Tag wurde der General Nadaſty bei Pikau angegriffen; da er aber von der ganzen Armee unterſtützt wurde, mußten ſich die Preuſſen mit Verluſt zurük ziehen. Nachdem er einige Verſtärkungen erhalten, bekam er Befehl, über Maleſchau zu marſchiren, und bei Suchdol Poſto zu faſſen, unterdeſſen der General Beck mit ohngefehr 6000 Mann Kuttenberg beſetzte. Dieſen Ort hatten die Preuſſen den 12ten verlaßen, und ſich nach Kollin zurük zogen. Den 14ten marſchirte der Feldmarſchall nach Giniitz und den 16ten nach Krichenau, wo er in A A ſein Lager nahm. Dieſer ganze Marſch wurde mit vieler Klugheit und Lebhaftigkeit ausgeführt; ſo daß der Feind mehr, als einmal in Gefahr ſtand, angegriffen, und wahrſcheinlich geſchlagen zu werden, weil er um einen großen Theil ſchwächer war. Der Feldmarſchall ſchien bei dieſem Marſch die Abſicht zu haben, entweder den Herzog von Bevern zu einer Schlacht zu bringen, ehe er

Verſtärkung bekommen, oder ihn von Prag abzuſchneiden. Allein die beſchwerlichen Wege und das kluge Verhalten des Herzogs vereitelten dieſes.

Als der König Nachricht erhielt, daß der Feind wieder vorrükte, ſo brach er den 13ten aus dem Lager bei Prag auf und marſchirte gegen Kollin, wo er verſchiedene Korps die er detachirt hatte, mit der Armee unter dem Herzog von Bevern vereinigen, und ſodann den Feind ohne Aufſchub angreifen wollte. Den 14ten marſchirte er bis Schwarz-Koſtelelz und Zdaniz, in der Abſicht, ein Lager bei Malotiz zu nehmen; indem er aber daſelbſt ankam, entdekte man ein ſtarkes Korps feindlicher Truppen, welches hinter der Zaſſawa marſchirte. Da er zu keinem Gefechte vorbereitet war, weil er nur einige Bataillons bei ſich hatte, ſo warf er ſich in das Dorf Zdaniz, ſezte die Kavallerie auf der Ebene vor daſſelbe, und blieb in dieſer Stellung ſo lange, bis er alle Detaſchementer an ſich gezogen, die er erwartete.

Das Lager, welches der Feind bei Krichenau genommen, wurde für zu vortheilhaft gehalten, als daß es in der Front mit Hofnung eines guten Erfolgs angegriffen werden konnte: ſeinem linken Flügel war ebenfalls nicht anders beizukommen, als daß man eine gute Strekke weiter hinauf bis dahin marſchirte, wo der Grund, der ihn dekte, ſeinen Anfang nahm: dadurch hätte aber der Feldmarſchall Zeit gewonnen, ſeine Stellung zu verändern, und den Umſtänden gemäß einzurichten, vielleicht auch gar dem König zu entwiſchen, und nach Prag zu marſchiren. Daher beſchloß der König, die Höhen von Chozemiz hinter des Feindes rechtem Flügel zu beſezen. In dieſer Abſicht brach die Armee den 18ten des Morgens auf, und marſchirte links ab, längſt der großen Straße, die von Parg nach Kollin geht. Auf dem Marſch lief Nachricht ein, der Feind retirire. Man fand aber bald, daß dieſes ein Mißverſtändniß ſey. Der Feind änderte nur ſeine Stellung, und man wurde bald gewahr, daß er ſeine Armee auf eben der Gegend in Schlachtordnung ſtellte, die der König beſezen wollte.

Da der Feldmarſchall ſahe, daß der König links marſchirte, ſo begrif er den Augenblik, daß dies in der Abſicht geſchähe, ihn in ſeiner rechten Flanke anzugreifen, daher ließ er ſeine Armee rechts marſchiren. Seine Armee, die 60,000 Mann ſtark war, ſtand in zwei Treffen, die Infanterie auf den Flügeln, und die Kavallerie in der Mitte. Der rechte Flügel der Infanterie ſtand auf einem hohen Berge dichte an einem lichten Walde, der mit leichten Truppen beſezt war. In einer geringen Entfernung vor der Front, lag das Dorf Krzeczor, das man mit einigen Bataillons beſezt hatte. Dieſes war im gegenwärtigen Falle ganz recht, denn ſie konnten von dem hinter ihnen ſtehenden Treffen kräftig unterſtüzt werden. Der Berg, auf dem dieſes Dorf liegt, hat rechter Hand ſteile und tiefe Abgründe, wo keine Art von Truppen durchkommen kann. Am Fuße dieſes Berges liegt ein ander Dorf, das ebenfalls mit Infanterie beſezt war. Aus dieſem Berge kömmt etwas hinter dem Dorfe ein kleiner Bach, der beinahe perpendikulär auf

des Feindes Linie fortging; die Ufer deſſelben ſind ungemein hoch und felſicht. Hinter dieſen Bach ſtand erſt das Nadaſtiſche Korps, hernach aber in O O. Der Feind konnte alſo nicht vorrükken, wenn er die Linie angreifen wollte, ohne dieſem Korps ſeine linke Flanke zu geben. Linker Hand von Krzeczor liegt das Dorf Brziſt auf einem hohen und ſteilen Berge, und dies war ebenfalls mit Infanterie beſezt. Der linke Flügel ſtand auf einem ſehr hohen Berge, der die herumliegende Gegend völlig kommandirte. Nicht weit von dieſem Flügel iſt das Dorf Podhorz, durch welches ein ſumpfigter Bach fließt, und daher ſehr geſchikt war die linke Flanke zu dekken. Das Terrein vor der Front iſt durchgehends ſehr durchſchnitten, ſo daß eine Linie die auf demſelben vorrükken und angreifen will, alle Augenblik gezwungen iſt Halt zu machen um ſich zu ſchließen, und wieder in Ordnung zu ſtellen. Dieſes iſt ein ſehr ſchlimmer Umſtand, beſonders wenn dies in Gegenwart des Feindes geſchehen muß, deſſen Artillerie alsdenn Gelegenheit hat, ihr Feuer mit der beſten Wirkung anzubringen, und eine große Niederlage anzurichten.

Der König ließ ſeine Armee in der Ebene von Slatislunz und Novomieſt Halt machen, und nahm unterdeſſen die feindliche Stellung in Augenſchein. Ihrer Stärke ohnerachtet entſchloß er ſich doch den Feind anzugreifen. Die Armee ſezte ſich daher von neuem in Marſch, und nicht lange darauf gieng die Schlacht an, von der wir verſchiedene Erzehlungen mittheilen wollen, ſo wie ſie bekannt gemacht worden. Der Leſer wird durch ſie leicht in den Stand geſezt werden, ein richtiges Urtheil von dieſer großen und entſcheidenden Schlacht zu fällen. Die erſte machte der Wiener und die zweite der Preußiſche Hof bekannt; die lezte aber, welche weitläuftiger und umſtändlicher iſt, als beide vorhergehenden, hat ein franzöſiſcher Officier aufgeſezt, der damals auf Befehl ſeines Hofes bei der kaiſerlichen Armee war.

„Sobald die kaiſerlich-königliche Armee das Lager bei Gintiz den 16ten Junius gegen Abend verließ, um das bei Kriechenau abgeſtekte zu beziehen, rükte der König gleichfalls aus ſeinem Lager bei Kauerzim, und ſezte ſich mit ſeiner Armee auf die Höhen hinter Planian. Hierauf veränderte die öſterreichiſche Armee ihre Stellung noch denſelben Abend, und ſtellte ſich zwiſchen zwei Bergen, die auf ihrem rechten und linken Flügel lagen, in Schachtordnung. Den 18ten des Morgens marſchirte der Feind gegen Planian, und machte zwiſchen dieſen Ort und Slatislunz Halt. Um 1 Uhr ſezte ſich ſeine Armee aufs neue in vier Kolonnen in Marſch. Sobald der Feldmarſchall Daun gewahr wurde, daß des Feindes Abſicht war, ihm in die rechte Flanke zu kommen, gab er der Reſerve und dem zweiten Treffen Befehl nach dem rechten Flügel zu marſchiren, und daſelbſt eine Flanke zu machen, um ihn zu dekken. Der General Nadaſty bekam zugleich Befehl, mit ſeinen Kroaten

und Huſaren ebenfalls dahin zu rükken. Das erſte Treffen behielt ſeine Stellung, bis man ſahe, daß der feindliche linke Flügel in verſchiedenen Kolonnen gegen die Flanke und den rechten Flügel der kaiſerlichen Armee vorrükte; ſodann bekam es Befehl rechts abzumarſchiren, und ſich dicht an die vorhin erwehnte Flanke anzuſchließen; Nachmittags um 2 Uhr ſtand die Armee auf den Höhen völlig in Schlachtordnung. Um eben dieſe Zeit fieng die Artillerie auf beiden Seiten ihr Feuer an. Der Angrif des Feindes auf unſern rechten Flügel geſchahe mit ſolcher Wuth, daß unſere Kavallerie in Unordnung gerieth. Sie wurde indeßen durch das muthige und kluge Betragen der Generale Serbelloni, Daun, Odonell, Trautmannsdorf und Aſpremont bald wieder in Ordnung gebracht, ſo daß ſie nun auch den Feind angrif und zum Weichen brachte. Dadurch ließ ſich indeßen der Feind nicht abhalten, gegen die Höhe von Krzezor auf unſere Flanke zu avanziren. Sobald er das Dorf erreicht hatte, ſtekte er es an, und dieſes war für ſeinen rechten Flügel das Zeichen, daß er unſern linken angreifen ſollte. Einige hundert Mann, die ein halbes Quarre gemacht hatten, drangen wirklich durch unſere Flanke, ſie wurden aber durch unſere Kavallerie und die ſächſiſchen Kabiniers bald wieder zurük getrieben. Der Feind wiederholte ſeinen Angrif ſiebenmal hintereinander, bei jedem aber wurde er zurük geſchlagen und am Ende gezwungen uns den Sieg zu überlaßen. Hierauf nahm die öſterreichiſche Armee eine dritte Stellung auf den Höhen, wo ſie die ganze Nacht in Schlachtordnung ſtehen blieb, und den 19ten ſich in ihr altes Lager bei Kriechenau zurük zog. Während der Schlacht hielt der König auf einem Hügel hinter ſeinen linken Flügel, und gab von da aus ſeine Befehle. Um ſeinen Rükzug zu dekken, zündete der Feind die Dörfer Brzeſan und Kurtlierz an; ſein linker Flügel gieng nach Welin, der rechte zog ſich nach Nimburg zurük. Dieſe Schlacht, welche von 2 Uhr bis des Abends um 9 dauerte, gehört mit unter die blutigſten und merkwürdigſten, die ſeit langer Zeit vorgefallen ſind. Auf beiden Seiten wurde alles mit Klugheit und Tapferkeit ausgeführt, bis endlich die Preuſſen in die gröſte Unordnung gebracht und genöthigt wurden, in der gröſten Uebereilung die Flucht zu nehmen, und ſich auf verſchiedenen Wegen in kleinen Trupps, ſo wie ſich die Leute nach und nach zuſammen fanden, zurük zu ziehen. Ihr Verluſt beträgt bei dieſer Gelegenheit wenigſtens 20,000 Mann, 6500 Mann lagen todt auf dem Wahlplatz und wir bekamen über 7500 Gefangene; unter denen ſich der Generallieutenant Treskow, der Generalmajor Pannewitz 120 Staabs- und andere Officier befanden; 3000 Ueberläufer ungerechnet. Wir erbeuteten 22 Fahnen, und 43 Kanons. Der Verluſt der Oeſterreicher beträgt ohngefehr 6000 Mann an todten, verwundeten und vermißten. Unter den erſten befindet ſich der Generallieutenant Lützow; und unter den zweiten Graf Serbelloni, General der Kavallerie; Generallieutenant Wolwart, und die Generalmajors Fürſt

Lobko-

Lobkowitz und Wolf. Der Sieg muß nächſt Gott dem klugen und tapfern Verhalten des Feldmarſchall Daun *) zugeſchrieben werden. Der Graf Stampach, der den linken Flügel kommandirte, trug durch den lebhaften Angrif auf des Feindes rechten Flügel nicht wenig zum Siege bei. Die Generallieutenants Kollowrath, Wolwart, Wied und Sincere thaten ſich ſehr hervor, wie auch der General Nadaſti **) mit der ſächſiſchen Reuterei und den andern Truppen, die er unter ſeinen Befehl hatte. Die Regimenter von der Reſerve, und die Grenadier litten ſehr viel, weil ſie alle Angriffe des Feindes aushalten mußten. Von der Infanterie zeichnete ſich das Regiment Botta, welches der Fürſt Kinsky kommandirte, vorzüglich aus; denn nachdem es ſchon alle ſeine Patronen verſchoſſen hatte, blieb es doch in der Linie ſtehen, und ſchlug den Feind mit aufgepflanztem Bajonet zurük. Von der Kavallerie thaten ſich die Regimenter Savoyen, Ligne, Birkenfeld auf eine ganz beſondere Art hervor. Die Artillerie, welche der Oberſte Feuerſtein kommandirte, ward ſehr gut bedient. Unter den Volontairen unterſchie-

*) Leopold Graf von Daun war 1705 gebohren. Er war anfänglich Maltheſer Ritter und Obriſter bei ſeines Vaters Regiment; 1736 Kammerherr; 1737 Generalmajor, und diente gegen die Türken; 1739 Generallieutenant; 1740 bekam er ein Regiment; 1745 wurde er General von der Infanterie; 1748 Geheimer Rath; 1751 Kommandant von Wien; 1753 Ritter vom goldenen Vließ; 1754 Feldmarſchall. In dem vorhergehenden Kriege bezeigte er nicht weniger Muth als Klugheit. In den Schlachten bei Krutzka und Friedberg ward er verwundet. Er führte neue Kriegesübungen ein, und entwarf den Plan für die Militairakademie. 1745 verließ er den Maltheſer Orden und heirathete die Gräfin Fuchs, (eine Favoritin der Kaiſerin) mit der er verſchiedene Kinder zeugte. Er war ein Mann vou mittlerer Größe, und hatte eine einnehmende Bildung. Er war außerordentlich tapfer und kaltblütig bei einem Gefechte. Ein Grad mehr von dem, was man Vigor animi nennt, würde ihn zu einem von den gröſten Männern ſeines Zeitalters gemacht haben.

**) Der General Nadaſti iſt ein gebohrner Ungar. Er war anfänglich Obriſtlieutenant bei dem Baroniaiſchen Huſarenregiment, und wurde 1736 Obriſter; 1741 Generalmajor; 1744 Generallieutenant; 1753 Geheimer Rath; 1754 Kommandant von Buda und General der Kavallerie; 1756 Bannus von Kroatien und 1758 Feldmarſchall. Er wohnte den Kriegen in Italien, Schleſien und am Rhein bei, und that ſich bei dem Uebergange über dieſen Fluß in dem vorigen Kriege ſehr hervor; beſonders aber durch die Eroberung von Schweidnitz im Jahre 1757. Zur Belohnung ſeiner groſſen Verdienſte gab ihm die Kaiſerin alle Güter wieder, die man ſeinem Grosvater genommen hatte, und übertrug ihm die Kommandantenſtelle von Buda, ohngeachtet er ein Ungar war. Er vermählte ſich 1745 und zeugte verſchiedene Kinder. Nach der Schlacht bei Liſſa entſtanden zwiſchen ihm und den andern Befehlshabern einige Mishelligkeiten, ſo daß er hernach nie wieder bei der Armee erſchien.

ſchieden ſich der Herzog von Würtenberg und der Genaralmajor Graf Czernichew vorzüglich.“ *)

Die preußiſche Erzählung lautet folgendermaßen.

„Unmittelbar nach der Schlacht bei Prag wurde der Oberſte Putkammer mit ſeinen Huſaren detaſchirt, den Feind zu verfolgen. Dieſem folgten den 9ten Mai der Herzog von Bevern und der General Ziethen **) mit 20,000 Mann. Das erſte erhebliche Scharmützel fiel bei Suchdol vor, wo das große öſterreichiſche Mehlmagazin weggenommen wurde. Der Generallieutenant Ziethen, die Generalmajors Krokow und Manſtein wurden zu dieſer Unternehmung mit 4 Bataillons und 1100 Pferde aus dem Lager bei Kollin detaſchirt. Es gelang ihnen, dieſes Magazin im Angeſicht des Feindes, der mit einem ſtarken Korps Huſaren und Kroaten auf den Höhen bei der Johanneskapelle hinter Suchdol ſtand, wegzunehmen. General Nadaſti detaſchirte den Obriſtlieutenant Bellaſti mit einigen hundert Huſaren den Obriſten Warnery vom Putkammerſchen Regiment anzugreifen; er ward aber mit Verluſt zurükgeſchlagen. Der Obriſte Wernherr, der die Oeſterreicher beobachten ſollte, ward von den Obriſten Zobel und Luſinsky mit 600 Pferden bei Krathenau angegriffen, die er aber über den Haufen warf und 43 Gefangene machte. Den 5ten Junius verließ der Herzog ſein Lager bei Kollin, in der Abſicht den General Nadaſti anzugreifen, der auf den Höhen bei der Johanneskapelle ſein Lager hatte. Dieſer hielt aber ſo wenig hier, als auf den Höhen von Kanck Stand, ſondern verließ ſie, ſo wie hernach auch noch Kuttenberg. Wir bekamen 73 Gefangene und der Feind verlor an Todten und Verwundeten über 150 Mann. Nach dieſem Vorgange bekam der Herzog von Bevern zwei Magazine voll Fourage und anderm Proviant in Kuttenberg und Neuhof in ſeine Gewalt, und nahm ſein Lager bei Neſchkarziz, einem Dorfe zwiſchen Neuhof und Kut-

*) Dieſes iſt nicht der Graf Czernichew, der die Expedition gegen Berlin kommandirte, und hernach die rußiſche Hülfsvölker die 1762 bei der preußiſchen Armee ſtanden, ſondern ein anderer.

**) Dieſer General iſt ein Liebling des Königs. 1740 diente er in dem ſchleſiſchen Kriege als Major bei den Huſaren; 1741 wurde er Obriſtlieutenant und bekam den Orden pour le merite; auch wurde er in eben dieſem Jahre Obriſter und erhielt ein Regiment. Nach der Schlacht bei Prag, in der er ſich ſehr hervorgethan, bekam er den Schwarzen Adler-Orden. Gemeiniglich kommandirte er die Avantgarde. Nach der Schlacht bei Breslau machte er einen ſchönen Rükzug. Bei der Schlacht bei Torgau machte er ſeinen Ruhm durch die Beſetzung der Höhen bei Ziptiz unſterblich, weil er dadurch dem Feldmarſchall Daun den Sieg aus den Händen riß, der den König ſchon geſchlagen hatte. Er iſt gegenwärtig 84 Jahr alt.

Kuttenberg. Durch dieſe Stellung zwang er den Feldmarſchall Daun ſein feſtes Lager bei Czaslau zu verlaſſen und ſich bis Golzjenkau und hernach weiter bis Haber zurükzuziehen. Die Menge der Defileen, welche wir vor uns fanden, hinderte uns des Feindes Arriergarde anzugreifen, ſo daß bei dieſem Marſch kein Scharmützel vorfiel, ausgenommen den 7 Junius bei dem Defilee bei Czurckwitz, wo der General Nadaſti allarmirt wurde, der mit ſeinem Korps, das durch vier Regimenter ſächſiſche Kavallerie war verſtärkt worden, hinter Czaslau im Lager ſtand. Indem dieſes alles vorging, wurde die Armee unter dem Feldmarſchall Daun immer mehr verſtärkt, ſo daß ſie endlich bis auf 60,000 Mann anwuchs. So viel man urtheilen konnte, ſchien ſeine Abſicht zu ſeyn, mit dem größten Theile ſeiner Truppen gegen das Lager des Königs bei Prag auf der andern Seite der Moldau zu marſchiren, und um dieſen Marſch zu dekken, den Herzog durch das Korps des Generals Nadaſti angreifen zu laſſen. Der Herzog von Bevern hatte nur 18 Bataillons und 70 Schwadronen bei ſich, er brauchte alſo eine ſchleunige Verſtärkung. Der König zog daher ſeine Poſten bei Prag näher zuſammen, brach den 13ten mit 10 Bataillons und 20 Schwadronen auf und marſchirte über Koſteletz gegen Zasmuck. An eben dieſem Tage ließ der Feldmarſchall Daun die Vorpoſten des Herzogs von Bevern durch den General Nadaſti angreifen, und machte zu gleicher Zeit mit ſeiner ganzen Armee eine Bewegung nach der Flanke der preußiſchen Armee, wodurch ſie ſich genöthigt ſahe, nach Kollin und den 14ten weiter nach Kaurzim zurükzugehen, wo ſie ſich mit dem König vereinigte. Den 15ten und 16ten war man beſchäftigt die Wege nach Wiſocka zu beſichtigen, wo die öſterreichiſche Armee ſtand. Dieſes aber konnte wegen der Menge der feindlichen leichten Truppen nur auf eine ſehr unvollſtändige Art geſchehen. Vier tauſend Kroaten und Huſaren griffen einen Transport an, der von Nimburg kam. Aber die Bedekkung von 200 Mann, unter dem Major von Billerbeck, vertheidigte ſich über drei Stunden, bis ſie einige Verſtärkung erhielt und hernach glüklich im Lager ankam, ohne mehr als ſieben Mann verloren zu haben. Den 17ten, da wir nach Schwoyſitz marſchiren wollten, war die feindliche Armee auf den Höhen in Schlachtordnung. Sie hatte ſich in ein halbes Quarre geſtellt, mit dem rechten Flügel gegen Kuttenberg und Kollin und dem linken gegen Zasmuck; die Fronte war durch Teiche und Moräſte gedekt. Wir machten eine Bewegung, ſo daß der rechte Flügel an Kauerzim, der linke gegen Nimburg zu ſtehen kam, Planian aber vor der Fronte blieb. Den 18ten beſetzten wir einige Höhen vor dieſem Ort. Die Armee marſchirte links ab, in der Abſicht den Feind anzugreifen, ſobald nur die nöthigen Vorkehrungen würden gemacht ſeyn, und unſere leichten Truppen ſich den

feindlichen gegenüber geſtellt hatten, die ſich auf unſerer linken Flanke formiren wollten. Wir trieben ſie bis auf die Höhen hinter Kollin zurük, die wir aber nunmehr einnehmen mußten, wenn wir den Feind in ſeiner rechten Flanke angreifen wollten. Der Generalmajor von Hülſen *) erhielt daher Befehl, ſich ihrer mit ſieben Bataillons zu bemächtigen. Die Infanterie ſollte ſich alsdann formiren und dieſen Angrif unterſtüzen, jedoch ohne ſich mit ihrem rechten Flügel einzulaſſen, der ſich immer zurük halten ſollte. Unſre Grenadier kletterten die Berge hinauf, bemächtigten ſich eines Dorfes, das der Feind verlaſſen hatte, und eroberten hinter demſelben zwei Batterien von 12 oder 13 Kanonen, als auf einmal unſere ganze Infanterie, ohne daß ſie ſich aufhalten ließ, avanzirte und das erſte Treffen des Feindes angrif. Dieſes verhinderte, daß wir den Angrif gegen die Höhen nicht unterſtüzen konnten; vier Bataillons wären dazu hinreichend und der Sieg unſer geweſen. Der Feind machte ſich dieſes Fehlers zu Nuze, ließ etwas Infanterie hinter ſeinen Treffen rechts herauf gehen und unſre ſieben Bataillons angreifen. Sie ſchlugen ihn indeſſen doch zurük, ohngeachtet ſie durch einen dreimal erneuerten Angrif und das Feuer aus 40 Kanonen vieles gelitten hatten. Das Dragonerregiment von Normann grif die feindliche Infanterie an, zerſtreute verſchiedene Bataillons, erbeutete 5 Fahnen, ging hernach auf die ſächſiſchen Karabiniers los, ſchlug ſie zurük und verfolgte ſie bis hinter Kollin. Indem unſre Infanterie den Feind angrif, litte ſie ſehr durch das Feuer des feindlichen ſchweren Geſchüzes, in den Bataillonen entſtanden hin und wieder große Lükken. Das Küraſſierregiment des Prinzen von Preuſſen ſezte ſich die Intervalle zwiſchen dem Regiment von Bevern und Heinrich, um dieſe Lükken zu dekken. Es grif ein öſterreichiſches Infanterieregiment an, das ihm gegenüber ſtand, und würde es auch ohne Zweifel geworfen haben, wenn es nicht auf eine Batterie geſtoßen wäre, welche mit Kartätſchen feuerte, und es dadurch auf das Beverſche Regiment trieb. Die öſterreichiſche Kavallerie verfolgte es und dadurch wurden die Regimenter Bevern und Heinrich ſo ſtark mitgenommen, daß ſie aus der Linie gezogen werden mußten. Dadurch entſtand eine Oefnung, wodurch die Gemeinſchaft mit den Bataillons, welche die Höhen angriffen, abgeſchnitten und wir genöthigt wurden, uns zurükzuziehen. Das erſte Bataillon Garde auf dem rechten Flügel trieb vier Bataillons und zwei Regimenter Kavallerie zurük, die es umringen wollten. Unſer linke Flügel blieb bis 9 Uhr des Abends

auf

*) Dieſer General war 1740 Major; 1743 Obriſtlieutenant; 1745 Obriſter; 1754 Generalmajor und bekam den Orden pour le merite. 1756 erhielt er ein Regiment; 1758 ward er Generallieutenant. Er kommandirte ein anſehnliches Korps in Sachſen gegen die Reichsarmee und erwarb ſich, beſonders durch die Aktion bei Strehlen, vielen Ruhm.

auf dem Platz ſtehen, den der Feind vor der Schlacht beſetzt hatte, und zog ſich hernach zurük. Die Armee zog ſich nach Nimburg, ohne daß ſie der Feind verfolgt hätte. Wir mußten einige Kanonen ſtehen laſſen, weil keine Protzen und Pferde da waren. Der Verluſt dieſer Schlacht nöthigte uns die Belagerung von Prag aufzuheben. Die Armee, welche auf der rechten Seite der Moldau ſtand, marſchirte nach Brandeis, und vereinigte ſich daſelbſt mit der Armee, die bei Kollin geſchlagen hatte. Der Feldmarſchall Keith aber ging nach Budin zurük.

Nach der Angabe der Preuſſen betrug ihr Verluſt 1450 Mann, 1667 Pferde todt bei der Kavallerie; 8755 Mann Todte und Vermiſte bei der Infanterie, und 3568 Verwundete: in allen 13,773 Mann. Nach dem Verzeichnis, das zu Wien herausgekommen, betrug der Verluſt der Oeſterreicher 819 Todte, 3616 Verwundete bei der Infanterie; 163 Mann, 414 Pferde Todte, 825 Mann und 748 Pferde an Verwundeten bei der Kavallerie. Unter den Verwundeten befinden ſich 20 Staabsofficiere und der Feldmarſchall Daun ſelbſt."

Die beiden vorhergehenden Erzählungen, beſonders die letzte, ſind ſehr deutlich und gut auseinander geſetzt. Indeſſen will ich doch noch diejenige hinzuſetzen, die nach Frankreich geſchikt wurde; denn eine ſo wichtige Schlacht kann nicht genug unterſucht und aufgeklärt werden.

"Den 11ten Junius bekam der Feldmarſchall Daun Befehl, zum Entſatz von Prag zu marſchiren und völlige Gewalt, ſo zu verfahren, als er es für das Beſte des Dienſts der Kaiſerin zuträglich erachten würde. Hierauf verließ er den folgenden Morgen ſein Lager und kam nach einigen beſchwerlichen Märſchen den 15ten bei Gintitz an. Den andern Tag wollten Se. Excellenz nach Kauerzim marſchiren, welches der nächſte Weg nach Prag iſt. Den Abend vorher aber war der König mit einem ſtarken Korps bei der Beverſchen Armee angekommen; und da er eine vollkommne Kenntnis des Landes hatte, ſo glaubte er den Feldmarſchall Daun in keine geringe Verlegenheit zu ſetzen, wenn er ſein Lager bei Kaurzim nähme. In der That ſahe der Feldmarſchall alle die Unbequemlichkeiten ſehr wohl ein, in die ihn dieſe Stellung des Königs ſetzte, denn dadurch ſahe er ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, entweder rechts oder links zu marſchiren. Der Marſch linker Hand war unendlichen Schwierigkeiten unterworfen, weil man dabei nichts als Defileen, Wälder nnd Moräſte antraf. Wollte er hingegen rechts marſchiren, ſo mußte er nahe bei Kaurzim vorbei und alſo dem Feinde die Flanke geben. Um beides zu vermeiden, hätte er können rechts einen großen Umweg nehmen, aber dadurch wäre er am Ende des Marſches weiter von Prag geweſen, als er gegenwärtig war; zugleich würde er dadurch dem Feinde Gelegenheit gegeben haben, zwanzig andre Stellungen zu nehmen, wodurch er ihn wieder eben ſo gut hindern konnte, ſich dieſer Stadt zu nähern; denn dieſes iſt in dieſem Lande ſehr leicht, wo man überall vortheilhafte Läger

ger findet. Da alſo der Feldmarſchall vorausſahe, daß es ſchlechterdings zu einer Schlacht kommen müßte, wenn er Prag entſetzen wollte, ſo beſchloß er, den folgenden Morgen im Angeſicht des Feindes ein Lager zu nehmen, um ihn zu der Nothwendigkeit zu zwingen, ihn anzugreifen, oder dem Feldmarſchall Gelegenheit zu geben, daß er den Feind angreifen könnte. In dieſer Abſicht marſchirte die Armee nach Krichenau. Den 17ten bekam der Feldmarſchall Nachricht, daß der Feind gegen Planian marſchirte; er ſtieg den Augenblik zu Pferde, um die Bewegungen deſſelben ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Da er gewahr wurde, daß der König ſeinen Marſch gegen den rechten Flügel der kaiſerlichen Armee richtete, ſo fand er es für nöthig ſeine Stellung zu verändern. Er formirte alſo ſeine Armee dergeſtalt, daß Planian vor der Fronte blieb, der linke Flügel der Infanterie in zween Treffen mit einer zahlreichen Artillerie auf einem Berge zu ſtehen kam, der nur allein auf der Ebene hervorragte. Rechter Hand lag ein anderer Berg, etwas niedriger als der erſtere; auf dieſem ſtellte er den rechten Flügel ſeiner Infanterie ebenfalls in zween Treffen, und zwei Treffen Reiterei auf ihre Flanke. Zwiſchen dieſen beiden Anhöhen iſt am Fuße derſelben eine Ebene von 2500 Schritt; auf dieſe ſtellte der Feldmarſchall zwei Treffen von ſeiner Kavallerie und hinter derſelben in der dritten Linie noch eine Reſerve; denn da der König eben ſo ſtark an Reiterei war, ſo glaubte man, er würde ſeine größte Gewalt gegen den Mittelpunkt gebrauchen, um die Armee auseinander zu ſprengen. Se. Excellenz brauchte alle mögliche Vorſicht die Abſicht des Königs zu vereiteln: eine Menge Artillerie wurde auf die Flanke und vor die Kavallerie geſetzt. In dieſer Lage blieb alles den 17ten. Den 18ten marſchirte der König mit der Armee links ab auf der großen Straße von Prag nach Wien, und gab ſich dabei alle Mühe, der kaiſerlichen Armee in die rechte Flanke zu kommen. Feldmarſchall Daun merkte die Abſicht des Königs und befahl alſo, daß das Korps der Reſerve auf den rechten Flügel marſchiren und die Flanke dekken ſollte. Zwiſchen 9 und 10 Uhr des Morgens erſchien die Tete der königlichen Armee bei Slatislunz, ohngefähr eine halbe Meile von dem kaiſerlichen Lager; hier verweilte ſie ſich bis gegen Mittag, damit die Kolonnen Zeit hatten heran zu kommen: nachdem dieſes geſchehen, ſo ſetzte ſich die Armee wieder in Bewegung und richtete ihren Marſch gerade auf die rechte Flanke der kaiſerlichen Armee.

Der Feldmarſchall, der dieſes erwartet hatte, ließ das zweite Treffen auch dahin marſchiren und ſich an die Reſerve ſchließen. Um halb zwei Uhr ſtand die Tete der preußiſchen Kolonne, ſowohl Infanterie als Kavallerie, der kaiſerlichen Armee gerade gegenüber, die Anſtalten gemacht hatte, ſie aufs beſte zu empfangen. Die preußiſche Infanterie formirte ſich in einem Augenblik und avanzirte in der ſchönſten Ordnung, um den Feldmarſchall anzugreifen, der ihr ebenfalls entgegen rükte. Um zwei Uhr ging der Angrif, der von einer

zahl=

zahlreichen Artillerie unterſtützt wurde, mit einer ſo unglaublichen Lebhaftigkeit vor ſich, daß nur ein Augenzeuge ſich einen richtigen Begrif davon machen kann. Die kaiſerliche Armee antwortete mit einem unaufhörlichen Feuer, ſowohl aus dem ſchweren Geſchütz als kleinem Gewehr. Der König hatte einige ſchwere Artillerie auf einen Hügel hinter ſeine Infanterie geſetzt, welche den Oeſterreichern vielen Schaden that. Dieſer erſte Angrif dauerte ohngefähr anderthalb Stunden, als das Feuer der Kaiſerlichen anfing über das preußiſche die Oberhand zu behalten und die Feinde nöthigte, das Schlachtfeld zu verlaſſen. Dies geſchah, aber in keiner andern Abſicht, als bloß um ſich wieder in Ordnung zu ſtellen und den Angrif zu erneuern. Sie kamen auch bald wieder und griffen an, wurden aber eben ſo wie das erſte mal zurükgeſchlagen. Sie machten ſieben auf einander folgende Angriffe von zwei Uhr bis halb ſieben, welches der lezte und heftigſte war. Dieſer Angrif war allgemein und dauerte bis nach 7 Uhr, da denn endlich die Preuſſen gezwungen wurden, auf allen Seiten zu weichen und ſich in Unordnung zurükzuziehen. Der Feldmarſchall ſchikte ihnen einige Infanterie und Kavallerie nach, um ſie zu verfolgen. Die leichten Truppen vom Nadaſtiſchen Korps verfolgten ſie eine gute Strekke und brachten noch viele Gefangene ein. Die ſächſiſchen Karabiniers ſtanden der preußiſchen Infanterie gegenüber, von der ſie eben ſo, wie von der Artillerie, viel litten. Sie baten um Erlaubniß ſie angreifen zu dürfen; dieſe wurde ihnen gegeben, und ſodann führten ſie ihre Unternehmung mit ſo vieler Unerſchrokkenheit aus, daß ſie die feindliche Infanterie in Stükken hieben, und verſchiedene Kanonen und Fahnen erbeuteten. So ging es auf dem rechten Flügel zu, wo das Gefecht am hitzigſten war. Zwei Stunden nach dem erſten Angrif auf unſerm rechten Flügel avanzirte die preuſſiſche Armee, um den linken Flügel der Oeſterreicher anzugreifen. Dieſes hätte ſie in Betracht der Stärke ſeiner Stellung gar nicht thun ſollen. Er ſtand auf einem Berge, den man unmöglich erſteigen konnte, und der ganz mit Artillerie bedekt war, die den Preuſſen vielen Schaden that. Als der preußiſche rechte Flügel am Fuß des Berges kam, machte er Halt! Da dies der öſterreichiſche linke Flügel ſahe, verlies er ſeine Stellung, ging vom Berge herunter, um den Feind anzugreifen und mit dem übrigen Theil der Armee die Ehre dieſes Tages zu theilen. Die öſterreichiſche Infanterie grif die preußiſche mit vieler Unerſchrokkenheit an und zwang ſie nach einem Gefecht von einer Stunde, das Feld zu räumen. Die öſterreichiſche Kavallerie rükte gleichfalls vor, um die feindliche anzugreifen; dieſe aber zog ſich, ohne ſie abzuwarten, auf ihre Infanterie zurük. Die Kaiſerlichen waren klug genug ihre Vortheile auf dieſer Seite nicht zu verfolgen, aus Furcht von ihrem rechten Flügel getrennt zu werden. Ohngefähr eine Stunde darauf grif der preußiſche rechte Flügel den öſterreichi-

ſchen linken aufs neue an, aber in weniger als einer halben Stunde wurde er wieder in Verwirrung zurükgeſchlagen. Sie nahmen darauf ihre erſte Stellung wieder ein, und feuerten aus aller ihrer Artillerie auf die Oeſterreicher, ſo lange noch die Schlacht dauerte. Bei dem zweiten Angrif gingen 6 Bataillons, unter Anführung des Grafen Eſterhaſi, nachdem ſie alle ihre Patronen verſchoſſen hatten, mit aufgepflanztem Bajonet auf den Feind los, und zwangen ihn mit vieler Tapferkeit zum Weichen. Dieſe Schlacht war allgemein und jedes Korps war mehr als einmal mit dem Feinde im Gefechte. ꝛc.„

Da dieſe Schlacht eine merkwürdige Epoche in der Geſchichte dieſes Krieges macht, und die erſte iſt, welche der König von Preuſſen jemals verloren, ſo wollen wir hier unſere Betrachtnngen ſowohl über ſie ſelbſt, als über die verſchiedenen Manövers mittheilen, welche vorhergingen.

Betrachtungen
über die Schlacht bei Kollin.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß die Belagerung einer Stadt, wie Prag, mit ohngefähr 50,000 Mann in ihren Ringmauern, ein unſchikliches und gefährliches Unternehmen war. Belagerungen erfordern einen groſſen Aufwand, und man verliert dabei ſo viel Zeit und Leute, daß man ſie nur in dem äuſſerſten Nothfall unternehmen muß. Der König war um dieſe Zeit in einer Lage, in der er ſo geſchwinde als möglich einen entſcheidenden Streich ausführen mußte; daher hätte er ſich nicht mit Belagerungen aufhalten ſollen. Er konnte leicht vorherſehen, daß die Oeſterreicher dadurch Zeit und Mittel gewannen, auf das nachdrüklichſte für ihre Vertheidigung zu ſorgen, es mögte mit Prag ablaufen, wie es wollte. Man muß nie Belagerungen unternehmen, auſſer 1) wenn Feſtungen an Päſſen liegen, durch die man in des Feindes Land gehen muß, und ihre Lage überdies von der Art iſt, daß man nicht eher vorrükken kann, als bis man ſie in ſeiner Gewalt hat; 2) wenn ſie in der Linie liegen, auf der man die Gemeinſchaft mit ſeinem Lande haben muß und des Feindes Land nicht hinlänglichen Unterhalt darbietet. 3) Wenn ihr Beſitz nothwendig iſt, um die Magazine zu dekken, die man in dem Lande hat, und die Operationen zu begünſtigen. 4) Wenn ſie beträchtliche Magazine des Feindes und zwar ſolche enthalten, die er auf keine Weiſe entbehren kann. 5) Wenn die Eroberung derſelben uns augenbliklich in dem Beſitz eines beträchtlichen Stük Landes ſetzt, und wir die Armee in des Feindes Lande in Winterquartiere legen können. In dergleichen Fällen muß man ſeine Operationen mit der Belagerung einer ſolchen Feſtung anfangen; in allen andern aber ſie vermeiden. Keiner von allen dieſen trift

aber

aber bei Prag zu. Es bedekt keinen weſentlichen Paß im Lande, es enthielt kein beträchtliches Magazin, der König brauchte auch nicht nothwendig eins darinnen anzulegen, denn das Land ſelbſt verſchafte ihm alle Art von Unterhalt; und wenn es dies auch nicht gethan hätte, ſo konnte er ohne alle Gefahr ſeine Armee aus Schleſien damit verſorgen; denn der Prinz Karl konnte dies auf keine Weiſe hindern, er mochte in oder bei Prag ſtehen. Hätte der König anſtatt dieſe Stadt zu belagern, den Tag nach der Schlacht gleich 20,000 Mann dem feindlichen rechten Flügel nachgeſchikt, der ſich nach Beneſchau zurük gezogen hatte, und wäre mit dem übrigen Theil ſeiner Armee nach Böhmiſchbrodt gegen den Feldmarſchall Daun marſchirt, ſo iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß er beide aufgerieben hätte. Wenigſtens hätten ſie alle ihre Artillerie und Bagage verloren, und wären gezwungen geweſen, ſich mit der größten Eilfertigkeit nach der Donau zu ziehen. Dadurch bekam der König völlige Freiheit, Olmüz zu belagern, und die Eroberung dieſer Feſtung hätte ihm zugleich Böhmen in die Hände geliefert; denn der Prinz Karl mußte ebenfalls an die Donau marſchiren, um ſich mit dem übriggebliebenen Theil ſeiner Armee zu vereinigen; weil er in ſeiner damaligen Lage, ohne alle Magazine und Artillerie, allein nichts von Erheblichkeit unternehmen konnte. Auch durfte er es nicht wagen, dem Könige zu nahe zu kommen, wenn er nicht ſeine Armee einem völligen Untergange ausſetzen wollte. Der König konnte verſchiedene Stellungen nehmen, die Belagerung von Olmüz zu dekken, die Donau und die Hauptſtadt zu beunruhigen und den Prinz Karl zu zwingen nach Linz zu marſchiren, um daſelbſt über dieſen Fluß zu gehen und ſich mit dem Ueberreſt ſeiner Armee zu vereinigen. Dies alles würde den Preuſſen Zeit genug gegeben haben, Olmüz zur Uebergabe zu zwingen und vielleicht Prag oben ein, weil die Oeſterreicher darin gewiß nur eine ſchwache Garniſon würden gelaſſen haben. Der König aber durch eine ungewiſſe und eitle ob zwar ſchmeichelhafte Hofnung 50,000 Mann zu Gefangenen zu machen, verführt, ließ Daun und den ganzen rechten Flügel aus dem Geſichte, und verlor damit zugleich die Gelegenheit einen entſcheidenden Streich auszuführen. Er hatte noch Zeit ſeine Fehler zu verbeſſern und ungeſchehen zu machen, ſobald er von der Annäherung des Feindes Nachricht bekam. Er konnte und mußte ſogleich die Belagerung von Prag aufheben und mit ſeiner ganzen Macht dem Feldmarſchall Daun auf den Leib gehen. Gelang es ihm dieſen zu ſchlagen, ſo war es höchſt wahrſcheinlich, daß er bei einem ſo weiten Marſch, als der Prinz Karl machen mußte, um die Ufer der Donau zu erreichen, würde Gelegenheit gefunden haben, ihn ebenfalls anzugreifen. Dieſer durfte es auch nicht einmal wagen ſich der Donau zu nähern, ſo lange der König noch mit einer Armee in der Gegend von Kollin

ſtand. Man darf nur die Karte zur Hand nehmen, ſo wird man dies mit einem Blik ſehen.

Der König wußte, daß der Herzog von Bevern viele Mühe hatte, der ſo überlegenen Macht des Feindes auszuweichen; wie konnte er ſich vorſtellen, daß eine Verſtärkung von einigen wenigen Bataillonen und Schwadronen ihm den Sieg in die Hände liefern würde? Seine ganze Armee war kaum ſtark genug ſich mit der Daunſchen zu meſſen; dem allen ohngeachtet beſtand er auf den Entwurf, Prag zu erobern. Dadurch ſetzte er ſich offenbar einem völligen Untergange aus, wofern nur der Feind etwas von allen dem unternommen hätte, was ſowohl der Garniſon von Prag als dem Feldmarſchall Daun nach der Schlacht ungemein leicht war. Es iſt eine von den weſentlichſten Eigenſchaften eines Generals, nicht mit Leidenſchaft für ein Lieblings- und auffallendes Projekt eingenommen zu ſeyn; denn dadurch ſetzt er ſich manchmal ſo vielen nachtheiligen und öfters für ihm höchſt unglüklichen Folgen aus. Es iſt freilich ſehr ſchwer, einen einmal unternommenen Entwurf aufzugeben. Denn dabei findet die Welt allemal Gelegenheit, uns zu tadeln, daß wir uns nicht Mühe genug gegeben haben, einen Blik in die Zukunft zu thun, oder nicht Standhaftigkeit genug beſitzen, ihn auszuführen. Dieſes verurſacht der Eigenliebe keine geringe Marter. Es iſt indeſſen ausgemacht, daß es mehr Ehre macht, wenn man ſeine Fehler verbeſſert und ablegt, als wenn man aufs hartnäkkigſte in denſelben beharret. Der König hat aus einem zu großen Zutrauen auf ſeine überwiegenden Talente und einer etwas zu geringen Meinung von ſeinen Gegnern, vielleicht aber auch durch gewiſſe dringende Umſtände, in denen ſich ſeine Anzelegenheiten befanden, gezwungen, öfters Dinge unternommen, die ſeine Kräfte zu überſteigen ſchienen. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn verſchiedene von ſeinen Entwürfen, die dem erſten Anſehen nach ſehr gut ausgedacht zu ſeyn ſchienen, nicht die gehörige Feſtigkeit hatten und daher von keinem glüklichen Erfolg ſeyn konnten.

Da er bey Kaurzim ankam, und den Feind in einer Stellung antraf, in der er unmöglich mit Hofnung eines guten Erfolges angegriffen werden konnte, ſo hätte er ſich zurük ziehen und eine andre Stellung nehmen ſollen. Dadurch würden ſich die Oeſterreicher vielleicht haben verleiten laſſen, weiter vorzugehn und ihm Gelegenheit zu geben, ſich mit ihnen unter vortheilhafteren Umſtänden einzulaſſen. Will man hier den Einwurf machen, daß der Prinz Karl ſobald er von ſeiner Abweſenheit Nachricht erhielt, die bei Prag zurük gelaſſene Armee angreifen konnte: ſo beweiſet dies nichts weiter, als daß der König dadurch ſeine Armee dem völligen Untergange ausſetzte, weil dies lediglich auf einen Umſtand beruhte, den der

Feind

Feind auf hundert verſchiedenen Arten erfahren konnte. Sobald er endlich beſchloſſen hatte, ſich der Höhen auf der rechten Flanke des Feindes zu bemächtigen, ſo mußte er nicht am hellen Tage dahin marſchiren; denn dadurch gab er gleich ſeine Abſicht zu erkennen, und dem Feinde Zeit Gegenanſtalten zu machen, wie es auch in der That geſchah. Hätte der König den Abend vorher ein ſtarkes Korps Kavallerie gegen des Feindes linke Flanke detachirt, das er in dieſem gebürgigten Lande leicht entbehren konnte, ſo würde er deſſen Aufmerkſamkeit dahin gezogen, und Gelegenheit bekommen haben die Nacht unbemerkt einen Marſch zu machen, um die Höhen von Chotzemitz zu gewinnen. Da er es aber bei Tage unternahm, ſo ſahe man gleich die Unmöglichkeit davon ein. Der König marſchirte in einem Theile eines Zirkels; der Feind marſchirte auf der Chorde deſſelben und konnte daher ſehr leicht in einer kürzern Zeit mehr Leute bei jeden Punkt, der angegriffen wurde, ins Feuer bringen als er, welches allemal entſcheidend ſeyn mußte, geſetzt auch beide Armeen wären von gleicher Stärke geweſen. Da der König verhältnißmäßig ſtärker an Kavallerie als Infanterie war, ſo hätte er vor der Fronte des Feindes die Gegend ausſuchen müſſen, die ſich für dieſe Art Waffen am beſten ſchikte. Da er dem Feind Zeit gegeben hatte, ſeinen rechten Flügel und Flanke zu verſtärken, wohin er ſchon zwei Drittel ſeiner Armee geſetzt hatte, ſo mußte er ſeine beiden Flügel zurük halten, mit ſeiner Kavallerie einen lebhaften Angrif auf den Mittelpunkt zwiſchen Brziſt und Chotzemitz verſuchen, wo der Feind nur wenig Reuterei hatte, und dieſen mit Infanterie und Artillerie auf das nachdrüklichſte unterſtützen. Dieſer wäre aller Wahrſcheinlichkeit nach durchbrochen, und beide Flügel auseinander geſprengt worden, welches ohne Zweifel ihre Niederlage nach ſich gezogen hätte. Da er aber darauf beſtand, des Feindes rechten Flügel anzugreifen, ſo konnte er dazu nur ſeine Infanterie gebrauchen; denn das Terrein war durch Gründe, Wälder und Dörfer daſelbſt ſo durchſchnitten, daß die Reuterei wenig oder gar nicht darauf agiren konnte. Wenn er den rechten Flügel angreifen wollte, ſo mußte er dazu alle ſeine Infanterie nehmen, und bloß etwas Kavallerie auf ſeinem rechten Flügel ſtehen laſſen. Dieſes wäre hinreichend geweſen, des Feindes linken Flügel in Furcht zu erhalten; denn dieſer konnte nicht ſeine vortheilhafte Stellung verlaßen, und von den Anhöhen in der Ebene herunter gehen. Auf dieſe Art hätte er ſeine Avantgarde auf das kräftigſte und in der gehörigen Entfernung unterſtützen können, anſtatt daß er ſie völlig in die Luft ſetzte; denn ſein Treffen war zu weit zurük und je beſſern Erfolg dieſe Avantgarde hatte, deſto eher näherte ſie ſich ihrem Untergange, weil ſie immer mehr der Gefahr ausgeſetzt war, von allen Seiten angefallen und umringt zu werden, je weiter ſie avanzirte. Denn nachdem ſie die erſte Linie des Feindes durchbrochen hatte und die zweite in der Flanke angrif, ſo ſahe ſie den gröſten Theil der feindlichen Armee in der Fronte vor ſich, und zugleich das ganze

Korps der Reſerve, das aus Infanterie und Kavallerie beſtand, auf ihrer Flanke. Ueberdies war ſie dem Feuer einer zahlreichen und gut bedienten Artillerie ausgeſetzt, und da ſie ſo weit vor war, daß ſie von der Armee keine Hülfe mehr bekommen konnte, ſo mußte ſie wohl endlich der Uebermacht nachgeben und ſich zurük ziehn. Wäre ſie hingegen gehörig unterſtützt und ein Korps auf ihrer linken Flanke der feindlichen Reſerve gegen über geſetzt worden, um dieſe in Furcht zu erhalten, ſo war die Schlacht gewonnen: das erſte Treffen des Feindes war ſchon durchbrochen, und fand rükwärts kein bequemes Terrein, auf dem es ſich wieder ſetzen konnte; ſo daß die ganze Armee wäre in der Flanke genommen worden. Die Reſerve durfte ihre Stellung nicht verändern, um die Avantgarde in der Flanke anzugreifen, weil ſie dadurch ihre eigene Flanke blos gegeben, und alle die Vortheile verlohren hätte, die ihr die Natur der Gegend verſchafte. Da aber dieſe Vorkehrungen nicht gemacht wurden, ſo konnte die feindliche Reſerve ohne Gefahr ihren Poſten verlaßen, und die Avantgarde des Königs in der Flanke angreifen,die alſo leicht über den Haufen geworfen wurde,weil ſie von der Armee keine Unterſtützung bekam, wie bereits angemerkt worden. Dadurch gieng die Schlacht verlohren.

Die Hauptfehler in der Dispoſition des Königs vor und während der Schlacht ſind alſo folgende: 1) Daß er ſeine Manöver bei Tage machte, und dadurch dem Feinde Zeit und Gelegenheit gab, ſeine Stellung nach Maaßgabe der Umſtände zu verändern; 2) daß er ſeinen Angrif an einem Orte unternahm, wo er die verſchiedene Gattungen von Truppen nicht mit Bequemlichkeit verbinden konnte, um einander wechſelsweiſe zu unterſtützen: da hingegen der Feind ſowohl Infanterie als Kavallerie, und eine Menge Artillerie bei der Hand hatte, um den angegriffenen Poſten zu behaupten; 3) daß er den General Hülſen ſo weit vorrükken ließ, daß ihn die Armee nicht mehr unterſtützen konnte; und 4) daß er bei ſeinem Angrif in Rükſicht auf das Terrein zu wenig Infanterie gebrauchte.

Auf der andern Seite ſcheint das Verfahren des Feldmarſchalls Daun gleichförmig zu ſeyn und auf richtigen Grundſätzen zu beruhen. Nach der Schlacht bei Prag handelte er mit großer Ueberlegung. Ohngeachtet er anfänglich ſtärker war, als der Herzog von Bevern, zog er ſich doch zurük: theils um ſeinen Leuten Zeit zu geben, ſich wieder zu faſſen, theils auch, um die Verſtärkungen an ſich zu ziehen, die er erwartete. Sobald dieſe angelangt waren, änderte er ſein Betragen nach Maaßgabe der Umſtände; er war nunmehr eben ſo lebhaft und thätig, als er vorhin langſam und zaudernd zu ſeyn ſchien. Sein Vordringen hatte die Abſicht, den Herzog von Bevern von der Armee bei Prag abzuſchneiden, oder zu verhindern, daß er keine Verſtärkung erhielt. Ohngeachtet dieſer Entwurf nicht gelang, ſo war er doch ſehr wohl ausgedacht. Sein Verhalten während der Schlacht ſcheint nicht weniger klug zu ſeyn. Der Feind begieng keinen Fehler, den er ſich nicht zu Nutze machte;

machte; nur einen ſcheint er ſelbſt dadurch begangen zu haben, daß er ſeine Linie ſo weit rükwärts formirte. Dadurch bekam der General Hülſen Gelegenheit, ſich der Dörfer vor der Fronte zu bemächtigen, und hernach die Linie zu durchbrechen. Dieſes würde den Verluſt der Schlacht nach ſich gezogen haben, wenn er wäre gehörig unterſtüzt worden. Wenn ſich eine Armee hinter Dörfer ſetzen will, ſo muß dies in einer Entfernung geſchehen, bei der man ſie durch Hülfe der Linie behaupten kann; ſonſt gereichen ſie ihr zum größten Schaden, wenn ſie der Feind wegnimmt; denn ihr Beſitz verſchaft ihm hernach den Vortheil, daß er ſeine Bewegungen dekken und nachdrüklich unterſtützen kann. Kömmt man ihnen aber allemal zu rechter Zeit zu Hülfe, ſo kann ſie der Feind nicht ſo leicht wegnehmen, aber ſie auch nicht hinter ſich laßen und vorwärts gehen. Denn dadurch, daß er ſeine Linie unterbrechen muß, kommt ſie allemal in eine gewiſſe Unordnung, und wenn dieſe Gelegenheit gehörig benuzt wird, ſo kann ſie leicht die Niederlage der Armee nach ſich ziehen. Ueberdies iſt er der Gefahr ausgeſezt, von den darin poſtirten Truppen in die Flanke genommen zu werden. Der Beſiz von Dörfern iſt daher auf einem Schlachtfelde ein ſo vortheilhafter Umſtand, als man nur wünſchen kann; nur müßen ſie ſo liegen, daß man ſie unterſtützen kann; geht dieſes aber nicht an, ſo iſt es gerade umgekehrt, und alle Vortheile, die man ſich von ihnen verſpricht, gehen verlohren. Wenn ein Dorf gehörig beſezt iſt, ſo rathe ich keinem General es anzugreifen, ſobald er ſieht, daß es der Feind unterſtützen kann. Er thut allemal beſſer, wenn er es nur bedroht, oder mit Haubitzen in Brand zu ſtekken ſucht, und ſeinen Hauptangrif auf einen andern Punkt richtet, der im ganzen genommen immer beſſer gelingen wird. *) Wäre der Feldmarſchall den 19ten mit ſeiner ganzen Armee nach Prag marſchirt, ſo würde nach aller Wahrſcheinlichkeit der König eine völlige Niederlage erlitten haben. Im Kriege muß ein General glauben er habe noch nichts gethan, ſo lange noch etwas zu thun übrig iſt. Die ſchon erhaltenen Vortheile muß er nur als Mittel anſehen, ſich noch größere zu verſchaffen. Er muß aber niemals einen Stillſtand machen, um ſich Betrachtungen zu überlaſſen, ſo lange er noch Sieg und Ehre vor ſich her gehen ſieht.

*) Der berühmte Marlborough hat uns hiervon ein vortrefliches Beiſpiel in der Schlacht bei Hochſtädt gegeben. Er grif das Dorf Oberklau verſchiedenemal an, ward aber immer mit Verluſt zurük geſchlagen. Endlich ließ er ein Korps Infanterie ſtehen, das es beobachten mußte, rükte weiter vor, durchbrach des Feindes Treffen, und gewann dadurch die Schlacht. Die Franzoſen hatten alle Dörfer vor ihrer Front mit Infanterie beſezt, am ſtärkſten aber Oberklau und Blenheim; ſie glaubten die Alliirten würden ſie zwar angreifen, aber nicht das Herz haben vorzurükken, und ſie hinter ſich zu laſſen. Sie irrten ſich aber in dieſer Vorausſetzung, wurden geſchlagen, und die Infanterie, welche in den Dörfern ſtand, mußte das Gewehr ſtrekken.

VI. Anmerkung.

Lloyds Fehler in der Beurtheilung des Verfahrens des Königs nach der Schlacht bei Prag.

Das Raiſonnement des Verfaſſers über dieſe Schlacht fließt ſo wenig aus richtigen Grundſätzen, es iſt ſo voll von abentheuerlichen Entwürfen, daß es bloß in der Hitze der Tadelei hingeſchrieben zu ſeyn ſcheint. Lloyd iſt mit vieler Begierde geleſen worden. Vielleicht iſt dieſes nur deswegen geſchehen, weil er die Dreiſtigkeit gehabt, ſeine Gedanken über die Operationen des Königs der Welt vorzulegen. Es iſt für einige Menſchen ſo etwas troſtreiches, ſo etwas beruhigendes, wenn ſie ſehen, daß ſich jemand findet, der das Herz hat, einen großen Mann zu tadeln, und ſie ſind daher ſehr geneigt, ihm ihren Beifall laut zuzurufen.

Lloyds Lieblingsentwurf iſt: die Oeſterreicher bis an, und wo möglich über die Donau zu treiben, und hernach Olmütz zu belagern. Mit dieſem kömmt er auch hier wieder angezogen. Ich habe bereits in den vorigen Anmerkungen die Gründe angezeigt, warum ſich der König nicht in dieſe Unternehmung einlaßen konnte, ich werde alſo nur noch eins und das andre hinzufügen, um das Chimäriſche dieſes Plans noch deutlicher vor Augen zu legen. Der Ueberſetzer der erſten Ausgabe dieſer Geſchichte hat eine ſehr treffende Anmerkung gemacht: was ich hier ſagen werde, wird größtentheils eine weitere Ausführung ſeiner Gedanken ſeyn.

Um eine Armee in einen guten Stand zu ſetzen, ſagt Jemand, muß man bei dem Bauch anfangen: dieſes iſt die Grundlage aller Operationen. Dieſe Regel iſt ſo wichtig, daß die meiſten Unternehmungen fehl geſchlagen ſind, weil man ſie aus den Augen geſetzt hat. Die Beobachtung derſelben iſt aber mit deſto größern Schwierigkeiten verbunden, je zahlreicher eine Armee iſt. Kleine Korps von 10, 15 bis 20,000 Mann können eher tief in die feindlichen Länder eindringen, als Armeen von 50, 60 bis 100,000 Mann. Daher war es den Armeen im dreißigjährigen Kriege leicht, ganz Deutſchland zu durchlaufen, welches gegenwärtig nicht ſo leicht angehen würde.

Sowohl bei dem Entwurfe zu einem Feldzuge, als auch bei der Ausführung deſſelben, wird ein General es gewiß ſeine erſte Sorge ſeyn laßen, nicht allein die Verpflegung der Armee ſelbſt, ſondern auch die Mittel nach den Grundſätzen der Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, durch die ihr während des Laufes ihrer Operationen der Unterhalt verſchaft und zugebracht werden kann. Alle Operationen geſchehen aber auf einer oder mehreren Linien, je nachdem

dem ein General nur mit einem oder mit verſchiedenen Korps agiren will. Bei einem Angrifskriege laufen diejenigen, auf denen die Hauptkorps fortgehen ſollen, von verſchiedenen feſten Punkten aus, und vereinigen ſich in einem, auf den die Hauptabſicht gerichtet iſt, oder wo der General aus guten Gründen vorherſehen kann, daß es zu etwas Entſcheidendem kommen werde. Bei einem Vertheidigungskriege hingegen laufen dieſe Linien von einem Poſten zum andern längſt der Grenze, und von da aus rükwärts nach einem gewiſſen Vereinigungspunkt fort, auf deſſen Erhaltung größtentheils die Hauptabſicht gerichtet ſeyn muß. So liefen die Operationslinien des Königs im gegenwärtigem Feldzuge auf der einen Seite von Dresden über Budin, Welwarn auf Prag, auf der andern, von Zittau über Gabel, Jung-Bunzlau, Brandeis auf Prag, auf der Seite von Schleſien von Schweidniz und Glatz aus, über Landshut, Königshof, Gitſchin und weiter über Bunzlau, Brandeis ebenfalls auf Prag: und die Gegend um dieſe Feſtung war der Vereinigungspunkt der verſchiedenen Korps, welche in Böhmen eindringen und die Sache daſelbſt zur Entſcheidung bringen ſollten. Es iſt unſtreitig eine von den vornehmſten Eigenſchaften eines Generals, daß er unter dieſen verſchiedenen Operationslinien eine geſchikte Wahl zu treffen, und diejenigen auszuſondern wiſſe, die ihm ohne Weitläuftigkeit auf die leichteſte und kürzeſte Art zum Zwekke führen. Der gute oder ſchlechte Fortgang der meiſten Unternehmungen hängt lediglich davon ab. Sind ſie gut gewählt, ſo kann eine Armee die erfochtenen Siege und andre über den Feind erhaltene Vortheile gehörig benutzen, und ſich ohne Gefahr zurükziehen, wenn ſie das Unglük hat, geſchlagen zu werden, oder durch andre Widerwärtigkeiten gezwungen wird, ihren urſprünglichen Plan abzuändern. Im Gegentheil aber können Schlachten gewonnen werden, die keine weſentliche Vortheile bringen, und wenn eine Armee unterliegt, ſo iſt ſie öfters gezwungen ganze Länder zu räumen und alle Eroberungen fahren zu laſſen, die ſie in glüklichen Zeitpunkten gemacht hat. Wer ſich die Mühe nehmen will, den Krieg zu ſtudiren, von dem hier die Rede iſt, wird leicht Beiſpiele finden, die das, was ich hier ſage, beſtätigen.

Da die Unterhaltung der Armee eins von den weſentlichſten Stükken iſt, auf die man ſein Augenmerk richten muß, ſo muß man bei dem Feſtſetzen des Operationsplans eines Feldzugs ſorgfältig unterſuchen, ob man auch auf beiden Seiten der Operationslinien für eine beſtimmte Zeit alles das finden wird, was zur Verpflegung der Armee erforderlich iſt. Dabei muß man nicht allein auf die Beſchaffenheit des Landes, in dem man ſeine Operationen vornehmen will und auf deſſen Fruchtbarkeit, ſondern auch auf die Jahreszeit Rükſicht nehmen, in der dies alles geſchehen ſoll. Das weſentlichſte des Unterhalts, den eine Armee

mee gebraucht, iſt Brodt und Fourage. Beides kann man ſelten in der gehörigen Menge aus der Gegend, wo man hinkömmt, erhalten; daher müſſen längſt der Operationslinie Magazine angelegt und dazu Oerter gewählt werden, die entweder an und für ſich haltbar ſind, oder in einer Gegend liegen, wo ſie durch wenige Truppen gedekt werden können. Ferner müſſen ſie mit dem Hauptmagazine in einer ſichern Verbindung ſtehen, damit der Abgang ohne große Schwierigkeiten wieder daraus erſetzt werden könne. So war in dieſem Feldzuge das Hauptmagazin des Königs in Dresden; weiter vorwärts liegende in Leutmeritz, Melnik; auf der andern Seite die Hauptmagazine in Zittau, Schweidnitz, und nähere in Jung-Bunzlau, Brandeis. Dieſe Magazine müſſen allezeit einen hinlänglichen Vorrath von Mehl enthalten, und wenn die Armee keinen Brodtmangel leiden ſoll, ſo muß man ſichere Mittel in Händen haben, den allmähligen Abgang wieder zu erſetzen, es ſey nun aus ſeinem eigenen oder aus dem feindlichen Lande. Ob man aber auch Fouragemagazine während der Zeit, die eine gewiſſe Operation erfordert, nöthig haben werde, muß die Jahreszeit beſtimmen.

Da ein General den Zuſtand ſeiner Armee weiß, ſo iſt es ihm leicht, die ganze Maſſe des Brodts und der Fourage zu beſtimmen, die er täglich gebraucht. Wenn er nun bei dem Entwurfe ſeines Operationsplans nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit die Zeit beſtimmt, die eine gewiſſe Unternehmung erfordern dürfte, ſo kann er auch ohne Schwierigkeit die Verpflegung berechnen, die zur Erhaltung ſeiner Armee dieſe Zeit über erfordert wird. Ehe er ſich daher in etwas einläßt, wird er unterſuchen, ob es ihm möglich ſeyn wird, zu einer gewiſſen Jahreszeit ſeine Anſtalten ſo zu treffen, daß die Truppen in dem Lande, in dem er ſeine Operationen machen will, überall wo ſie hinkommen, das nöthige Brodt erhalten und die Pferde mit hinlänglicher Fourage verſehen werden können. Er muß daher entweder ſelbſt, welches allemal das ſicherſte iſt, eine kleine Rechnung darüber anſtellen, die weiter gar keine Schwierigkeit auf ſich hat, oder ſich dieſelbe von einem andern vorlegen laſſen. Dieſe beruht auf folgenden wenigen Grundſätzen.

Ich will eine Armee annehmen, die mit allem, was zu dem Etat derſelben gehört, 100,000 Mann verpflegen muß, ſo wird dieſelbe täglich 200,000 Pfund Brodt gebrauchen, wenn die Portion wie gewöhnlich zu zwei Pfunden gerechnet wird. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß 75 Pfund oder ein Berliner Scheffel Mehl hundert Pfund Brodt geben, wenn ſie verbakken werden. Man kann daher täglich auf 100 Mann zwei Scheffel Mehl rechnen, und zur Verpflegung dieſer Armee werden demnach täglich 2000 Scheffel oder 83 Wispel 8 Scheffel erfordert. Wenn ſich alſo ein General mit einer Armee von

dieſer

dieſer Stärke in eine Unternehmung von einer gewiſſen Art gegen den Feind einlaſſen und ſich nicht dabei in die Verlegenheit ſeẞen will, mitten in ſeinen Bewegungen ſtehen zu bleiben, oder ſie aus Mangel des nöthigen Brodts aufgeben zu müſſen; ſo muß er aus richtigen Gründen überzeugt ſeyn, daß es ihm die Zeit über, die ſeine Ausführung wegnehmen dürfte, allemal möglich ſeyn werde, ſeine Vorkehrungen ſo zu machen, daß das nöthige Mehl herbeigeſchaft werden könne. Wenn eine Armee mit allen zu einem Kriege erforderlichen Bedürfniſſen gehörig verſehen iſt, ſo befindet ſich bei derſelben allemal ein gewiſſes bewegliches Magazin, welches aus dem Brodtwagen bei jeder Kompagnie und Schwadron und dem Proviant-Fuhrweſen beſteht. Erſtere ſind gemeiniglich ſo eingerichtet, daß ſie auf 6 Tage Brodt für die Kompagnie mitnehmen können und der Soldat trägt ſelbſt auf 3 Tage. Dadurch iſt alſo eine Armee allemal auf 9 Tage verpflegt, ein Zeitraum, in dem ſich ſchon verſchiedenes unternehmen läßt, wenn man nur nach Verfließung derſelben aufs neue das benöthigte Brodt erhalten kann. Bei einem Vertheidigungskriege gehen größtentheils die Märſche längſt der Grenze oder in der Kette der Magazine fort, die an derſelben gemeiniglich in feſten Plätzen angelegt ſind. Daher iſt eine Armee ſchon durch dieſe Anſtalt im Stande, ſich von einem Magazin bis zum andern zu bewegen, ohne einen Brodtmangel zu befürchten, wenn auch dieſe 8 bis 9 Märſche von einander entfernt ſind.

Durch Hülfe des Proviant-Fuhrweſens kann man noch auf eben ſo viel, zuweilen auf mehrere Tage einen beſtändigen Vorrath bei der Armee halten, nachdem die Anzahl der Fahrzeuge iſt. Da man aus vielen Urſachen die Fahrzeuge im Felde nicht zu ſtark beladen darf, ſo kann man auf einen mit 4 Pferden beſpannten Proviantwagen nicht füglich mehr als 18 Scheffel laden. Da dieſe nun 1800 Pfund ausgebaknes Brodt geben, ſo reicht ein ſolcher Wagen zu, 100 Mann mit Brodt auf 9 Tage zu verpflegen. Soll daher die ganze vorhin angenommene Armee auf 9 Tage vorräthiges Mehl mit ſich führen, ſo werden dazu 1000 Wagen erfordert, außer denen, die noch ſonſt bei dem Proviant-Fuhrweſen zu verſchiedenen Geräthſchaften nöthig ſind. Dieſes iſt allerdings viel, dennoch aber von einer unumgänglichen Nothwendigkeit.

Die Feldbäkkerei, um das Mehl zu verbakken, iſt gemeiniglich ſo eingerichtet, daß die Armee in zwei Tagen auf drei Tage mit Brodt verſehen werden kann. In einem gewöhnlichen eiſernen Bakofen können 150 Brodte, das Brodt zu 6 Pfund, auf einmal gebakken, und wenn es die Noth erfordert, täglich fünfmal abgebakken werden. Daher können durch einen ſolchen Ofen täglich 750 Mann auf drei Tage mit Brodt verſehen werden. Wenn demnach eine Armee, die täglich 100,000 Portionen gebraucht, in ei-

nem Tage mit friſchem Brodt auf drei Tage ſoll verſehen werden können; ſo werden dazu 134 Ofen, und nur die Hälfte oder 67 erfordert, wenn dieſes in zwei Tagen geſchehen ſoll. Wenn die Bäkkerei wie gewöhnlich in Städten angelegt wird, ſo kann man die darin befindlichen Oefen mit zu Hülfe nehmen, und dann in kürzerer Zeit das benöthigte Brodt für die Armee anſchaffen.

Wenn alle dieſe Anſtalten gemacht ſind und mit Sorgfalt darauf gehalten wird, daß die Brodtwagen, das Mehl-Fuhrweſen und die Feld-Bäkkerei beſtändig in gutem Stande ſind, ſo iſt eine Armee 18 Tage über verpflegt und kann ſich alſo in alle Operationen einlaſſen, die dieſen Zeitraum nicht überſteigen, oder wenn ſie überzeugt iſt, daß ſie bei dem Abfluſſe derſelben aufs neue die nöthigen Lebensmittel antreffen wird, es ſey nun, daß ſie zugeführt werden können, oder daß ſie ein anderes von ihren Hauptmagazinen erreichen kann.

Man ſtelle ſich die vorhin angenommene Armee vor, die von ihrem Hauptmagazine abgeht, und auf einer gewiſſen feſtgeſetzten Operationslinie in des Feindes Land eindringen will. Man nehme an, daß dieſes im Frühjahre geſchähe; ſo darf ſie nicht darauf rechnen, daß ſie in dem Lande ſelbſt Unterhalt finden wird, beſonders wenn der Feind den Winter über darin geſtanden hat. Sie muß ſich alſo aus ihren eigenen Magazinen mit Brodt verſehen und dies kann nach dem, was geſagt worden, auf 18 Tage geſchehen. Allein da nur auf 9 Tage wirklich Brodt vorhanden iſt, ſo muß einige Tage vorher neues gebakken werden. Sie kann daher ſchwerlich mehr als 6 auf einander folgende Märſche machen; denn wenn ſie mehrere machte, ſo würde die Bäkkerei nicht im Stande ſeyn, das Brodt auf die folgenden Tage zu liefern, weil wenigſtens vier Tage erfordert werden, um der Armee wieder auf 6 Tage vorräthiges Brodt zu verſchaffen. Die Bäkkerei muß daher wenigſtens am fünften oder ſechſten Tage vom Ausmarſche an gerechnet, aufgeſchlagen werden, damit am Ende des neunten Tages wieder Brodt geholt werden könne. Dabei darf ſich aber die Armee auch nur bis auf eine gewiſſe Weite von dem Hauptmagazine entfernen, wenn ſie nach und nach immer weiter vorrükken und nicht gezwungen ſeyn will, wieder zurükzugehen. Denn da ſie alsdann auf ihrer Operationslinie Magazine anlegen muß, ſo muß das Proviant-Fuhrweſen nicht allein den Abgang erſetzen, ſondern auch noch einen Ueberſchuß ſo lange herbeiſchaffen können, bis es möglich wird, die Magazine durch Lieferungen aus des Feindes Lande anzufüllen.

Ich will annehmen, die Bäkkerei werde am 5ten Tage des Ausmarſches 12 Meilen von dem Hauptmagazine angelegt, ſo kann daraus das zur Verpflegung der Armee erforderliche Mehl folgendergeſtalt herbeigeſchaft werden. Die Hälfte des Proviant-Fuhrweſens

ladet

ladet den 5ten ab und geht zurük; ſobald ſie bei dem Magazine angelangt, ladet die andre Hälfte ab und geht ebenfalls zurük. Rechnet man nun auf jeden Marſch drei Meilen, und einen Tag zum Ab- und Aufladen, welches das wenigſte iſt, ſo iſt es in 9 Tagen wieder zurük. Dadurch iſt alſo die Armee den 14ten auf $22\frac{1}{2}$ Tage, am 17ten auf 27, am 23ten auf $31\frac{1}{2}$ und am 26ten auf 36 Tage mit Mehl oder Brodt verſehen, wenn man das mit dazu rechnet, was an die Leute ſchon ausgegeben iſt und die Brodtwagen mit führen. Aus dieſer Berechnung ſieht man, daß allemal auf 13 Tage Mehl zum Brodt vorräthig und alſo nicht leicht ein Mangel zu befürchten iſt. Wollte man hingegen die Bäkkerei ſo weit von dem Hauptmagazine anlegen, daß das Proviant-Fuhrweſen 12 und mehrere Tage gebrauchte, um den Abgang wieder zu erſetzen, ſo würde mit der Zeit ein Mangel entſtehen. Geſetzt dies geſchähe in einer Entfernung von 16 Meilen, ſo würde das Fuhrweſen gewiß hin und zurük 12 Tage gebrauchen. Wenn alſo die Bäkkerei den 7ten angelegt würde, ſo wäre nach einer ähnlichen Rechnung, wenn die Zufuhr eben ſo veranſtaltet wird, den 18ten die Armee auf $22\frac{1}{2}$ Tage, den 24ten auf 27, den 30ten auf $31\frac{1}{2}$ und den 36ten auf 36 Tage mit Brodt verſehen. Folglich würde ſich der Brodtmangel augenbliklich zeigen, und wenn ſich die Armee zurükziehen müßte, dies unendlichen Unbequemlichkeiten unterworfen ſeyn. Hieraus folgt alſo der Grundſatz: **daß eine Bäkkerei, wenn ſie lediglich aus dem Hauptmagazine verſehen werden muß, und aus dem feindlichen Lande keine Zufuhr zu erwarten hat, in einer ſolchen Entfernung von dem Hauptmagazine angelegt werden müſſe, daß das Proviant-Fuhrweſen im Stande iſt, in 9 Tagen allemal den Abgang wieder durch neues Mehl zu erſetzen.**

Die Armee kann ſich ebenfalls nur bis auf eine gewiſſe Weite von der Bäkkerei entfernen, und dieſe wird allemal dadurch beſtimmt, daß aufs allerhöchſte die Brodtwagen den Hin- und Rükmarſch in ſechs Tagen zurük legen können. Denn da ſie nur auf ſechs Tage Brodt laden, ſo iſt offenbar daß, wenn ſie längere Zeit gebrauchen, um zur Bäkkerei und von da wieder zur Armee zu kommen, ſich endlich ein Mangel einfinden müſſe. Ueberdies erfordert eine große Entfernung allemal eine ſtarke Bedekkung und man iſt alsdenn nicht allemal ſicher, daß der Feind nicht einmal glüklich ſeyn und den Transport aufheben oder zerſtören könne.

Aus allem dieſen ergiebt ſich, daß zu einer Jahreszeit, wo man keine Lebensmittel in dem Lande ſelbſt findet, das heißt im **Frühjahre**, das Vordringen bis auf eine beträchtliche Weite in des Feindes Lande keinen geringen Schwierigkeiten unterworfen iſt. Indeſſen giebt es Fälle, wo es von der äußerſten Wichtigkeit iſt, ſo früh als möglich im Felde

zu erſcheinen, und den Feind ſo weit als möglich zurük zu treiben. Z. B. wenn man den Feldzug mit der Belagerung einer Feſtung eröfnen will. Wenn man auf eine Unternehmung von dieſer Art denkt, ſo muß man Anſtalten treffen, daß in dem Lande, worin man die Winterquartiere genommen, eine Anzahl Fahrzeuge zuſammen gebracht werde, die auf einen halben, oder wenn es angeht, auf einen ganzen Monat Mehl für die Armee mit fahren und das übrige nachgehends durch das Proviant-Fuhrweſen herbei geſchaft werden könne. Dazu wird aber keine geringe Anzahl erfordert. Denn wenn man auch annehmen wollte, daß ein jeder Wagen vom Lande 12 Scheffel Mehl laden könnte, ſo würden ſchon 2000 Wagen nöthig ſeyn, um auf 12 Tage für eine Armee, die, wie ich vorausgeſezt habe, 100,000 Portionen gebraucht, das erforderliche Mehl nachzufahren. Man kann ſich dabei einigermaßen dadurch helfen, daß man in dem feindlichen Lande, ſo weit man es im Beſiz hat, alles Mehl zuſammen bringen läßt, was nur zu finden iſt; man kann auch Anſtalten treffen, daß das noch vorräthige Korn gemahlen wird. Indeſſen darf man darauf nicht viel rechnen, ſondern man fährt beſſer, wenn man mehr auf ſeine eigenen Magazine rechnet. Das was man noch zufälliger weiſe erhält, kann alsdann dienen, die Armee gegen unerwartete Zufälle z. B. die Aufhebung einer Zufuhre ꝛc. zu dekken.

Wenn die Herbeiſchaffung des Brodtes ſchon die ganze Aufmerkſamkeit eines Heerführers erfordert, ſo iſt die Fourage nicht weniger ein Umſtand, der in Betrachtung gezogen zu werden verdient, beſonders wenn der Feldzug frühzeitig eröfnet wird. Wenn die Kavallerie und übrigen Reitpferde bei der Armee nicht gleich beim Anfange des Feldzuges herunter kommen ſollen; ſo muß jedes Pferd täglich 3 Mezen Hafer haben, wenn auch die Pak- und Zugpferde mit Roggen und Gerſte gefüttert werden. Bei dem Entwurfe zu einer Operation muß alſo nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit beſtimmt werden, wie viel Fourage ohngefähr man in dem Lande oder in dem Bezirk des feindlichen Landes, das man einzunehmen gedenkt, finden wird. Dazu gehört, daß man eine genaue Kenntnis von der Fruchtbarkeit des Landes habe, und wiſſe, wie der Landmann ſeinen Akker beſtellt. Ich will annehmen, die Hälfte einer Quadratmeile werde zu Akker genuzt, die zweite Hälfte bleibe zu Holzung, Wieſen, Seen, Flüſſen, Teichen, Dörfern ꝛc. übrig. Von dieſer Hälfte nuzbaren Akkers läßt der Landmann $\frac{1}{3}$ zur Brache liegen; $\frac{1}{3}$ beſäet er mit Weizen oder Rokken und $\frac{1}{6}$ mit Hafer, und das übrige $\frac{1}{6}$ mit andern Sommerfrüchten. Rechnet man nun auf eine deutſche Meile 2000 rheinländiſche Ruthen; ſo enthält eine Quadratmeile 4,000,000 und die Hälfte 2,000,000 Quadratruthen oder beinahe 11112 Morgen, den Morgen zu 180 Quadratruthen gerechnet, wovon der ſechſte Theil, 1852 Morgen, mit Hafer beſäet

iſt.

iſt. Auf jeden Morgen kann man aber 6 Scheffel oder doch wenigſtens 5 Scheffel rechnen, wenn man ſich nicht irren will. Eine halbe Quadratmeile giebt alſo 9260 Scheffel Hafer.

Eine Armee, die täglich 100,000 Portionen gebraucht, hat nach der heutigen Verfaſſung wenigſtens 48,000 Pferde bei ſich. Wenn man nun auch darunter 16,000 Zug- und Pakpferde rechnet, die keinen Hafer bekommen dürfen, ſo bleiben doch noch 32,000 Reitpferde übrig. Dieſe gebrauchen alſo täglich 96,000 Metzen oder 6,000 Berliner Scheffel Hafer. Folglich würde eine Quadratmeile hinreichend ſeyn, die Kavallerie und andre Reitpferde bei der Armee auf 1½ Tag, und 2 Quadratmeilen auf 3 Tage mit Hafer zu verſehen. Die Zug- und Pakpferde würden auch in dem übrigen Getreide hinlänglichen Unterhalt finden.

Dieſe Rechnung findet aber nur alsdenn ſtatt, wenn der Hafer noch auf dem Halme in der Reife ſteht, oder nach der Erndte in den Scheunen liegt. Zu einer andern Jahreszeit muß man nach einem gewiſſen Verhältnis etwas abrechnen, und im Frühjahre kann man ſich gar nicht darauf verlaſſen.

Wird demnach ein Feldzug frühzeitig eröfnet, als im Monat April oder Mai, und man hat die Abſicht in des Feindes Land einzudringen, ſo müſſen ebenfalls die nöthigen Vorkehrungen gemacht werden, daß die zur Fütterung erforderlichen Körner die ganze Zeit der Operationen über und ſo lange man nicht auf dem Felde und in den Dörfern fouragiren kann, zur Armee geſchaft werden können. Selbſt wenn man auch Rokken, Gerſte und Hafer grün fouragiren kann, ſo iſt doch alles dieſes nur als Gras zu betrachten, und wenn man auch dabei die Ration bis auf die Hälfte herunter ſetzen wollte, ſo würde doch noch eine beträchtliche Maße Körner nöthig ſeyn, und dabei die Kavallerie nicht ſonderlich bei Kräften bleiben. Die Herbeiſchaffung dieſer Fourage macht aber außerordentliche Beſchwerlichkeiten, ſobald man ſich weit von ſeinen Magazinen entfernt. Es gehören dazu eine Menge Fahrzeuge, wenn die Armee ſtark iſt, und dieſe ſind nicht allemal in dem Lande zu haben, das man im Beſitz hat. Nur alsdenn kann eine Armee mit Bequemlichkeit vorwärts gehen, wenn ihr die Fourage und ſo auch die übrigen Lebensmittel zu Waſſer nachgeführt werden können. Dieſes geht in Böhmen auf der Seite von Sachſen an, wo die Elbe bis Leutmeritz ſchifbar iſt; wenn man aber von Schleſien aus in Böhmen oder Mähren dringen will, ſo muß die Zufuhr auf der Achſe geſchehen.

Um von dieſen Schwierigkeiten einen Begrif zu machen, will ich annehmen, die Armee rükke ſo weit vor, daß eine jede Zufuhr 14 Tage Zeit erforderte, um zum Hauptmagazine und von da wieder zurük zur Armee zu kommen. So muß die Armee in der Gegend,

wo ſie Halt macht, wenigſtens auf 14 folgende Tage mit Fourage verſehen ſeyn. Wenn ſie alſo 6 Märſche gemacht hat, ſo muß ſie vom Hauptmagazine aus gleich auf 18 Tage Körner mitnehmen. Um die Rechnung nur mäßig zu machen, will ich ferner annehmen, daß ſie nur die Hälfte jeder Ration aus dem Magazine nehmen darf, weil die andre Hälfte durch Beitreibung der noch vorräthigen Fourage auf dem Lande und durch die grüne Fütterung erſezt wird. Bei einer Armee, die alſo 48,000 Pferde bei ſich hat, werden nach dieſer Vorausſezung täglich 4,500, folglich in 18 Tagen 81,000 Berliner Scheffel Hafer erfordert. Nimmt man nun an, daß ein mit vier Pferden beſpannter Wagen vom Lande 18 Scheffel ladet, ſo gehören zu dem erſten Transport 4,500 dergleichen Wagen, und dieſe Anzahl müßte doppelt genommen werden, wenn man gleich aus dem Magazine die ganze Ration mitnehmen wollte. Rechnet man hierzu noch die 2000 Wagen, die zum Fortbringen des Mehls nöthig ſind, ſo ſind das 6,500 Wagen, die zuſammen gebracht werden müſſen.

Hieraus ſieht man leicht, mit wie vielen Schwierigkeiten Operationen im Frühjahre verbunden ſind, beſonders in Ländern, wo man keine ſchifbaren Flüſſe findet. Die Rechnung iſt überdies noch ſehr mäßig, denn außer daß man nur halbe Rationen rechnet, iſt noch gar keine Rükſicht auf Heu und Stroh genommen, ſondern vorausgeſezt worden, daß man dieſes in dem Lande findet. So lange man alſo noch genöthigt iſt der Kavallerie Körner zu geben, kann man ſich nicht über zwei bis drei Märſche von ſeinen Magazinen entfernen. Nur mit kleinen Korps geht es an, irgendwo eine Unternehmung auszuführen, z. B. ein Magazin vom Feinde zu verderben, ꝛc. weil dieſe allenfalls noch ſo viel Fourage, als ſie gebrauchen, in den Städten und Dörfern finden, wenn ſie nur noch nicht gar zu ſehr ausgezehrt ſind. Dergleichen Expeditionen geſchehen gemeiniglich mit einer gewiſſen Schnelligkeit, und werden in wenigen Tagen ausgeführt.

Es iſt indeſſen ein Fall, wo ein General ohne alle, oder doch wenigſtens ohne ſo weitläuftige Vorkehrungen es wagen kann, in des Feindes Land einzudringen. Nemlich: wenn der Feind in keiner zu großen Entfernung von der Grenze ſtarke Magazine angelegt hat, und man durch gut berechnete Bewegungen ſich ihrer bemächtigen kann, ehe der Feind im Stande iſt, ſie zu retten oder ſelbſt zu zerſtören. Dies war der Fall im gegenwärtigen Feldzuge. Ein General wagt bei einer Unternehmung von dieſer Art nicht viel; denn wenn ſie fehl ſchlägt, ſo kann er ſich leicht wieder nach ſeinen Magazinen zurükziehen; gelingt ſie aber, ſo ſezt er dadurch den Feind in die gröſte Verlegenheit. Seine Entwürfe werden rükgängig, der ganze Zuſtand des Krieges bekömmt für ihm eine nachtheilige Wendung, er ſieht

ſich öfters gezwungen, einen ganz neuen Plan zu machen, und wird nicht ſelten aus dem Angrifs- in den Vertheidigungskrieg hineingedrängt. Auch wenn man nicht die Abſicht hat den Krieg in des Feindes Land zu verſetzen, ſondern nur bei der Vertheidigung bleiben will, muß man niemals verabſäumen, die Magazine des Feindes wegzunehmen oder zu verderben, wenn man ſie nicht wegbringen kann, ſobald ſich nur eine günſtige Gelegenheit dazu darbietet. Um aber in dergleichen Unternehmungen glüklich zu ſeyn, muß man die Kunſt den Feind zu überfallen völlig in ſeiner Gewalt haben, und ſeine wahren Abſichten ſo zu verſtekken wiſſen, daß der Feind mit allen Kenntniſſen und aller Geſchiklichkeit die er beſizt, gerade das Gegentheil davon ſchließen muß.

Wenn man dieſe Grundſäze auf den Entwurf des Verfaſſers anwendet, nemlich die Oeſterreicher bis an die Donau zu treiben; ſo ſieht man leicht, daß der König ſich vor der Erndte gar nicht darauf einlaſſen konnte; denn er hatte bei ſeinem weitern Vorrükken in Böhmen keine Magazine, das Land war völlig ausgezehrt, und auf dem Felde konnte auch noch nicht fouragirt werden. Er mußte daher alles mögliche anwenden, um die in Prag befindliche Armee, die er nun einmal in der Falle hatte, zur Uebergabe zu zwingen. Der König, ſagt Lloyd, durch eine ungewiſſe und leere aber ſchmeichelhafte Hofnung 50,000 Mann zu Gefangenen zu machen, ließ Daun und den rechten Flügel aus dem Geſichte, und mit ihm die Gelegenheit einen entſcheidenden Streich zu thun. Was würde er geſagt haben, wenn der König mit ſeiner Armee dem Feldmarſchall Daun nachgelaufen wäre und eine Armee von 50,000 Mann im Rükken gelaſſen hätte, die ihm von Sachſen und von ſeinen Magazinen abſchneiden konnte, und es auch gewiß gethan haben würde? Was ſollte der König noch für einen entſcheidenden Streich ausführen, wenn er 50,000 Mann entwiſchen ließ? Kann man wohl begreifen, was Lloyd mit ſeinem entſcheidenden Streich meint? Ich dächte, der entſcheidendſte Streich, den der König ausführen konnte, wäre eben geweſen, dieſe 50,000 Mann zu Gefangenen zu machen. Dazu hatte er mehr Hofnung, als zu allen übrigen, die der Verfaſſer vielleicht in Gedanken hat, worunter vermuthlich das über die Donau treiben der Hauptſtreich ſeyn ſoll. Lloyd macht übrigens Vorausſetzungen, um ſeinen Gedanken ein gewiſſes Gewicht zu geben, von denen man wohl ſagen kann, daß ſie niemals in eines andern Menſchen Sinn und Herz gekommen ſind. Es iſt ihm eine Kleinigkeit, zwei große Armeen aufzureiben, ihnen alle Artillerie und Bagage abzunehmen — Der Prinz Karl mußte über Hals und Kopf ohne ſich weiter umzuſehen bis an die Donau rennen — Er durfte ſich gar nicht unterſtehen, dem Könige

unter die Augen zu gehen, wenn er nicht ſeine Armee dem Untergange ausſetzen wollte — ja er konnte ſich auch dieſſeits der Donau nicht ſicher halten, ſondern mußte dieſen breiten Fluß mit der größten Eilfertigkeit zu paſſiren ſuchen, um ſich mit den übrigen Truppen zu vereinigen — und denn würden die Oeſterreicher ſo mit Blindheit geſchlagen worden ſeyn, daß ſie da geſtanden und zugeſehen hätten, wie der König ihnen vor der Naſe Prag und Olmütz weggenommen hätte. — Lloyd macht durch dieſe Betrachtungen ſeinen Freunden, den Oeſterreichern und ihren Generalen ein artiges Kompliment! Ich, der ich in dieſem Kriege mich als ihren Feind betrachten mußte, habe aber das Zutrauen zu ihnen, daß ſie durch ihr Betragen dieſes Raiſonnement würden hinlänglich widerlegt haben.

Alles dieſes würde nach Lloyd ohne weitere Umſtände erfolgt ſeyn, wenn der König, anſtatt die Stadt zu belagern, den andern Morgen nach der Schlacht 20,000 Mann zur Verfolgung des Feindes nach Beneſchau abgeſandt und mit der übrigen Armee nach Böhmiſchbrodt gegen Daun marſchirt wäre. Ein herrlicher Entwurf! Man nehme die Charte, ſo wird man ſehen, daß am andern Morgen, wenn der Prinz Karl Freiheit gehabt hätte, die in Prag eingeſchloſſenen 50,000 Mann eben ſo geſchwinde und vielleicht noch eher bei Beneſchau ſeyn konnten, als die 20,000 Preuſſen. Ja wenn der König gegen Daun marſchirte, und dieſer ſich zurükzog, welches gewiß geſchehen wäre, ſo konnte der Prinz Karl Gelegenheit finden, dies Korps von des Königs Armee abzuſchneiden oder es zwiſchen ſich und dem bei Beneſchau ſtehenden Theil ſeiner geſchlagenen Armee einzuſchließen. Es iſt mir unbegreiflich, wie Lloyd auch nicht einmal daran denkt, ein Korps gegen den Prinz Karl ſtehen zu laſſen, um wenigſtens zu verhindern, etwas gegen die Magazine des Königs zu unternehmen. Dieſes Korps hätte wenigſtens 40,000 Mann ſtark ſeyn müſſen, und wenn man dann die Armee des Königs nach der Schlacht noch 90,000 Mann rechnet, ſo blieben ihm nur noch 50,000 Mann übrig: folglich wenn er 20,000 nach Beneſchau zur Verfolgung des geflohenen rechten Flügels der Oeſterreicher detaſchirte, ſo konnte er nur mit 30,000 Mann dem Feldmarſchall Daun entgegen gehn. Dieſer war aber eben ſo ſtark, und wenn er die aus der Schlacht gewichenen 17 bis 20,000 Mann an ſich zog, und der König ebenfalls die detaſchirten 20,000 wieder mit der Hauptarmee vereinigte, ſo waren beide Armeen von einerlei Stärke. Daher ſehe ich gar nicht ein, warum Daun nöthig hatte zu laufen, wie die Amalekiter, ob es gleich möglich geweſen wäre. Ich mag hier nicht das wie-

derholen, was ich bereits in den vorigen Anmerkungen über dieſe Materie geſagt habe; da aber der König bei Prag ſchlechterdings ein ſtarkes Korps ſtehen laſſen mußte, ſo iſt offenbar, daß es den Grundſätzen des Krieges unendlich gemäßer war, den Prinz Karl eingeſchloſſen zu halten, als ihm Freiheit zu geben, neue Operationen zu machen.

Da Daun heran rükte, hätte der König die Belagerung aufheben und mit ſeiner ganzen Macht den Feldmarſchall angreifen müſſen. Dieſer Gedanke iſt ſo ſonderbar, ſo ausſchweifend, daß ich kaum begreife, wie Lloyd die Dreiſtigkeit haben kann, ihn von ſich zu geben. Es iſt einer von den erſten Grundſätzen im Kriege, die Abſicht des Feindes zu vereiteln, oder gerade das nicht zu thun, was er gern haben möchte. Daun hatte keine andre Abſicht, als den Prinz Karl zu entſetzen. Hob der König die Belagerung auf, ſo war dieſe ohne Schwerdſtreich erreicht, und der öſterreichiſche Feldherr würde ſich in nichts weiter eingelaſſen haben. Würde überdies der Prinz Karl zugegeben haben, daß der König den Feldmarſchall mit ſeiner ganzen Macht angreifen konnte? Würde er ihm nicht nachgefolgt ſeyn und alles angewandt haben, um ſich mit Daun zu vereinigen? Und würde Daun nicht Stellungen gefunden haben den König aufzuhalten, oder ein Gefecht zu vermeiden? Geſetzt aber auch der König hätte den Feldmarſchall geſchlagen, was würde er dadurch gewonnen haben? Nach der Schlacht wäre wieder eine eben ſo ſtarke Armee in Böhmen geweſen, als er ſelbſt hatte; weil ſich die geſchlagenen Truppen mit dem Prinz Karl, der nunmehr frei war, vereinigt hätten. Auf dieſe Art konnte alſo nichts weniger als ein entſcheidender Streich ausgeführt werden, die Sachen blieben in der vorigen Lage, oder bekamen vielmehr für den König eine nachtheilige Wendung. Etwas ganz anderes würde aber erfolgt ſeyn, wenn er Daun bei Kollin geſchlagen hätte; denn dadurch wäre nicht blos in der Einbildung, ſondern wirklich ein ſo entſcheidender Streich ausgeführt worden, als nur die militariſche Geſchichte der ältern und neuern Zeiten aufweiſen kann.

Die Belagerung von Olmütz iſt ein Entwurf, der mit der damaligen Lage der Sachen gar nicht übereinſtimmt und nicht von dem geringſten Nutzen ſeyn konnte. Es iſt außerordentlich, wie oft ſich Lloyd ſelbſt widerſpricht. Wenn man die Gründe annimmt, die nach ſeiner Meinung einen Feldherrn bewegen ſollen, eine Belagerung zu unternehmen, ſo findet man, daß kein einziger davon hier ſtatt findet. Um ſie zu unternehmen, hätte der König queer durch Böhmen marſchiren müſſen und an keinem Orte Brodt und Fourage gefunden. Dieſes machte die ganze Sache ſchon an und für ſich ſehr ſchwer, und wäre

allem dieſem auch abgeholfen worden, ſo wären doch wenigſtens zwei Monath verſtrichen, um dieſen Ort einzubekommen. Denn wenn man bedenkt, daß der König erſt die nöthigen Vorkehrungen zur Belagerung machen, daß er in Mähren erſt Magazine anlegen mußte, um die Belagerungsarmee zu unterhalten, daß dieſes nicht anders als aus ſeinen Magazinen in Oberſchleſien geſchehen konnte, und daß zu dem Transport der Lebensmittel, der Belagerungs-Artillerie und anderer Erforderniſſe eine ungeheure Menge Fahrzeuge beigetrieben werden mußte, ſo iſt dieſer Zeitraum gewiß nicht zu groß angenommen. Unterdeſſen ſich der König damit beſchäftigte, hätten die Oſterreicher Gelegenheit gehabt, ſich von dem Verluſt bei Prag wieder zu erholen und ſich durch neue Truppen zu verſtärken. Es läßt ſich nicht denken, daß ſie in Unthätigkeit geblieben wären und mit einer Armee, die in kurzer Zeit bis auf 120,000 Mann anwachſen konnte, nicht einmal einen Verſuch gemacht haben ſollten, den König anzugreifen und die Feſtung zu entſetzen.

Der König mußte auf die Erhaltung von Sachſen bedacht ſeyn. Wollte er alſo nach Mähren gehen, ſo mußte er eine Armee zurüklaſſen, um Sachſen zu dekken. Dieſe mußte wenigſtens 30,000 Mann ſtark ſeyn, wenn ſie einigen Widerſtand leiſten ſollte. Da er nicht ſtärker als 90,000 Mann war, ſo blieben ihm alſo noch 60,000 Mann übrig. Von dieſen hätte er wenigſtens 15,000 zur Belagerung abſenden und mit den andern 45,000 ſolche dekken müſſen. Die Oeſterreicher konnten alſo mit einer überlegenen Macht gegen beide Armeen agiren. Denn wenn ſie 50,000 Mann gegen die Armee abſchikten, welche Sachſen dekken ſollte, ſo konnten ſie noch mit 70,000 Mann gegen den König marſchiren. Wären ſie dabei nur mit einiger Ueberlegung zu Werke gegangen, ſo konnten ſie leicht eben ſo glüklich ſeyn, als 1758, und der König hätte die Belagerung aufheben und ſich nach Schleſien zurükziehen müſſen. Eroberte hingegen der König die Feſtung, ſo war dieſes doch für ihn von keinem großen Nutzen; weil er doch bei Annäherung der Franzoſen und Reichsarmee wieder nach Sachſen gehen mußte. Dadurch hätte aber der Feind Freiheit bekommen die Feſtung wieder zu erobern, und der König hätte noch am Ende eine Beſatzung von einigen 1000 Mann verloren. Hätten die Oeſterreicher auch den Einfall gehabt, mit dem größten Theil ihrer Armee nach Sachſen zu gehen und das zur Bedekkung dieſes Landes beſtimmte Korps ſo weit als möglich zurükzutreiben, um Dresden zu belagern, ſo würde der König wahrſcheinlich die Belagerung von ſelbſt aufgehoben haben; denn der Beſitz von Sachſen war für ihn allemal von größerer Wichtigkeit, als die Eroberung von Olmütz. Hätte er aber gar das Unglük gehabt, von der zum Entſatz herannähernden Armee angegriffen und geſchlagen zu werden, ſo würde er alle ſeine großen Talente nöthig gehabt

habt haben, um ſich aus einer ſo verwirrten Lage zu reißen. Schlug er hingegen die Oeſterreicher, ſo wäre die Eroberung von Olmütz lediglich die Frucht des Sieges geweſen, und er hätte dem allen ohngeachtet nach Sachſen gehen und dieſe Feſtung ihrem Schikſale überlaſſen müſſen. Vielleicht hätte ein Zufall von dieſer Art die Oeſterreicher gezwungen, klügere Maasregeln zu nehmen und ſich mehr ihren Alliirten, den Franzoſen und der Reichsarmee, zu nähern, um auf der Seite von Sachſen mehr ihre Stärke zu gebrauchen. Denn dieſes wäre der einzige Weg geweſen, zu ihrem Zwekke zu gelangen.

Aus allem dieſem ſcheint zu erhellen, daß Lloyd entweder keine richtige Theorie vom Kriege gehabt oder bei der Anwendung derſelben gefehlt habe. La Theorie eſt le pied droit, et l'experience le pied gauche; il faut avoir les deux pieds pour marcher, *) ſagte ein Mann, für deſſen Verdienſte ich viel Hochachtung habe. Dieſer Gedanke iſt ſo richtig, daß ſchwerlich Jemand auf dem Schauplatz des Krieges ſeine Rolle mit Beifall ſpielen wird, wenn er ſich nicht eine gründliche Theorie von ſeinem Fache zu verſchaffen gewußt hat. Es ſind indeſſen viele, die einen außerordentlichen Widerwillen gegen die Theorie haben. Gemeiniglich haben ſie aber keinen richtigen Begrif davon und kennen dieſes Wort nur nach dem Schalle. Weil es überdies mehr in der Schule und bei den Wiſſenſchaften, als im gemeinen Leben vorkömmt; ſo bilden ſie ſich ein, Theorie und Schulfüchſerei ſey einerlei und daher ein Theoretiker nichts weiter, als ein trauriger Pedant. Vielleicht würden ſie ihre Meinung ändern, wenn ſie begreifen könnten, daß die Theorie nichts anders iſt, als eine Sammlung von Grundſätzen, nach denen man verfahren muß, wenn man zur Ausübung ſchreiten und darin glüklich ſeyn will. Dieſe muß man aber haben, man befinde ſich in welchem Fache man wolle, und ohne ſie iſt es ein bloßer Zufall, wenn etwas Kluges zum Vorſchein kömmt; gemeiniglich entſtehen Misgeburten.

Vielleicht iſt aber noch ein anderer Grund da, warum die Theorie nicht nach dem Geſchmakke einer jeden Art von Leuten iſt. Die Erlernung dieſer Grundſätze erfordert Fleiß, Mühe, ein anhaltendes Nachdenken und eine beſtändige Aufmerkſamkeit bei Anwendung derſelben. Dieſes iſt nun freilich eben keine angenehme Beſchäftigung, und daher findet man auch wenige, leider! nur ſehr wenige, die über ihr Fach nachdenken. Es ſcheint ihnen leichter und bequemer, das was ſie in jedem Falle zu thun haben, durch die Erfahrung zu lernen, gerade als wenn die Erfahrung ſie in alle Fälle ſetzen könnte die, beſonders im Kriege

 vor-

*) Die Theorie iſt der rechte und die Erfahrung der linke Fuß; man muß beide haben, wenn man gehen will.

vorkommen können. Muß nicht eine Menge vorhergeſehen, und ohne daß man ſich jemals darin befunden, ausgeführt werden? Iſt eine Unternehmung nur nach der Theorie gut entworfen, ſo wird die Erfahrung ſchon damit übereinſtimmen.

Es iſt außerordentlich, daß man ſich einbilden kann, es in einer der ſchwerſten Wiſſenſchaften, in der Kriegskunſt, zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu bringen, ohne ſich um die Grundſätze derſelben zu bekümmern; und alles von der Erfahrung, oder beſſer zu ſagen, von einer Reihe von Dienſtjahren zu erwarten, die doch größtentheils nur zur Befriedigung der Leidenſchaften und Aufſuchung neuer reizbarer Gegenſtände des Vergnügens angewandt werden. Theorie und Erfahrung müſſen ſich mit einander verbinden, um einen großen General zu bilden. Durch die Theorie lernt man das Weſentliche bei der Einrichtung einer jeden Art von Truppen kennen, aus denen der große Körper, den man eine Armee nennt, zuſammen geſetzt iſt. Durch Hülfe derſelben entdekt man die Geſetze, nach denen die verſchiedenen Theile derſelben mit einander verbunden und gebraucht werden müſſen, um mit Nachdruk und ihrer Abſicht entſprechenden Stärke würken zu können. Sie zeigt die Bewegungen, welche die Theile ſowohl für ſich als in Verbindung mit dem Ganzen machen können, und öfnet uns die Augen über Vorurtheile, Misbräuche, hergebrachte Gewohnheiten, falſche Maasregeln und öfters ganz unrechte und dem Endzwekke gar nicht entſprechende Vorkehrungen. Durch die Theorie lernt man die Möglichkeit einer Unternehmung einſehen, durch ſie entdekt man die Maasregeln, welche bei dem Entwurfe derſelben zum Grunde gelegt werden müſſen, und die wirkſamſten Mittel ſie mit Geſchiklichkeit auszuführen. Sie ſezt uns in den Stand die Anſtalten zu überſehen, die der Gegner dagegen machen, die Mittel die er anwenden kann, um unſern Entwurf zu vereiteln; zugleich aber zeigt ſie uns auch, ob wir ihm etwas entgegen ſetzen können, wodurch es möglich wird, ſeine Bemühungen, troz allen ſeinen Gegenanſtalten, unwirkſam zu machen, oder ob es der Klugheit gemäßer ſey, das Vorhaben aufzugeben. Ueberhaupt iſt ein richtiges, ſtandhaftes, ruhiges und gelaſſenes Betragen und eine beſtändige Gegenwart des Geiſtes in einer bedenklichen und verwirrten Lage die Wirkung einer guten Theorie: dahingegen der Mangel derſelben Ungewißheit, Unentſchloſſenheit, Unruhe und ein gewiſſes ängſtliches Weſen erzeugt, wodurch die Truppen oft unnöthiger weiſe mitgenommen und am Ende verdrießlich gemacht werden, viele Gelegenheiten entwiſchen, dem Feinde mit Vortheil etwas anzuhängen, kühne und ihm ganz unerwartete Streiche auszuführen, um ſich aus der Schlinge zu ziehen, wenn er glaubt, daß er ſeine Gegner ſchon in ſeiner Gewalt hat. Ich möchte wohl wiſſen, wie Jemand einen zuſammenhängenden Operationsplan machen will, wenn er die

Theorie des Krieges nicht in ſeiner Gewalt hat? Nur ſie allein kann ihn zu dem Standpunkte führen, wo er das ganze vor ihm liegende Feld des Krieges überſehen, die Wege, die er auf demſelben betreten kann, entdekken, die Stellungen, die er darauf nehmen muß, bezeichnen, und unter allen diejenigen beſtimmen kann, die ihm am kürzeſten, leichteſten und mit einer der Gewisheit ſich nähernden Hofnung zum Zwekke führen können. Wie will er einen Blik in die Zukunft thun, wie will er die verſchiedenen Fälle, die Kette von Begebenheiten, die in dem Laufe eines Feldzuges, eines ganzen Krieges vorkommen, alle Folgen, die daraus entſtehen können, vorherſehen, beſtimmen und auseinander wikkeln können, wenn er nicht durch eine richtige Theorie bei ſeinen Unterſuchungen und Betrachtungen geleitet wird?

Doch müſſen die Grundſätze, auf denen die Theorie einer Wiſſenſchaft gebaut wird, richtig ſeyn, ſonſt läuft man Gefahr bei der Anwendung derſelben in eine Menge Fehler zu fallen, ſowohl bei der Beurtheilung als Ausführung gewiſſer Unternehmungen. Dieſes iſt beſonders in der Kriegskunſt von der größten Wichtigkeit. Ob der metaphyſiſche Philoſoph nach wahren oder falſchen Grundſätzen raiſonnirt, daran iſt weiter nichts gelegen; denn es ſcheint gleichgültig zu ſeyn, wie man ſeine Zeit hinbringt, wenn man blos dafür bezahlt wird, müßig zu gehen; allein wenn ein General bei ſeinen Operationen nach unrichtigen Grundſätzen handelt, und darüber einige tauſend brave und rechtſchaffne Soldaten todtſchlagen läßt, und ſeinen Herrn in die Verlegenheit ſetzt einen ſchimpflichen Frieden anzunehmen, ſo ſcheint dies in der That etwas mehr auf ſich zu haben.

Wir ſcheinen indeßen von einer richtigen Theorie der Kriegskunſt noch ziemlich entfernt zu ſeyn, ohngeachtet Frankreich Europa mit einer Menge von militairiſchen Syſtemen überſchwemmt hat und noch überſchwemmt; die aber, wie ein erhabner Schriftſteller bei einer andern Gelegenheit ſagt, im Grunde nichts weiter ſind, als ein Miſchmaſch des Krieges bei den Griechen und Römern, mit den Träumereien eines Folards vermiſcht. Wir würden ſie haben, wenn wir die Grundſätze wüſten, nach denen ſich der König, Prinz Heinrich, Herzog Ferdinand, Herzog von Braunſchweig, Guſtav Adolph, Conde, Turenne, ein Marlborough, Eugen, ein Marſchall von Sachſen, und noch mehrere gebildet haben, ohne der Generals der ältern Zeiten bei den Griechen und Römern zu gedenken. Einem Soldaten der den Ehrgeiz hat, in ſeinem Fache nicht ein bloßer Handwerker zu bleiben, ſondern ſich ein Syſtem zu bilden, das ihn in den Stand ſetzen kann ſein Fach zu überſehen, und die Pflichten in jedem Poſten in den er kommen kann, mit Verſtande zu erfüllen, bleibt daher nichts weiter übrig als die Kriegesgeſchichte dieſer Heerführer durchzugehn, über ihr Betragen bei Gelegenheiten, wo ſie ihre Talente entwikkeln konnten, mit der größten Aufmerkſamkeit nachzudenken, um auf die Spur der Grundſätze zu kommen, nach denen ihre Plane ent-

entworfen und ausgeführt wurden. Dabei muß man aber nicht blos leſen, man muß denken. Wie viel ſind aber die denken können? Noch mehr: man muß mit Leidenſchaft für ſein Fach eingenommen ſeyn. Denn wer ſein Fach nicht mehr liebt, als ſeine Maitreſſe, oder wenn er noch altväteriſch denkt, mehr als ſeine Frau; wer nicht allen Arten von Vergnügen ſo lange entſagen kann, bis er ſeine Wißbegierde geſtillt hat, der darf ſich gar keine Rechnung machen, daß er es darin weit bringen wird.

VII. Anmerkung.
Schlacht bei Kollin.

Nachdem ſich der König den 14ten Junius mit dem Herzog von Bevern vereinigt hatte, nahm er das Lager dergeſtalt, daß der rechte Flügel an Malhotiß und der linke an Kaurzim ſtieß, wo das Hauptquartier war. Hier blieb die Armee den 15ten und 16ten ſtehen, um den Fürſt Moriß an ſich zu ziehen, der noch mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen von Prag kam, und die Brodwagen zu erwarten, die nach Nimburg gegangen waren, um daſelbſt Brod für die Armee zu laden. Die Menge der feindlichen leichten Truppen, die vor der Armee herum ſchwärmten, verhinderte, daß man von der Stellung des Feldmarſchalls Daun keine ſichere Nachrichten bekommen konnte, ſo viel Mühe auch angewendet wurde, die Gegend ſo weit bis an den Feind zu rekognoſciren, als es nur angehen wollte. Der König hatte zwar den Obriſten Warnery längſt den Zaſſawa zum recognoſciren ausgeſchikt; allein dieſer kam nicht eher wieder zurük, als einige Stunden vor der Schlacht. Nachdem endlich den 17ten Vormittag das Brodt bei der Armee angekommen und ausgegeben war, ſo beſchloß der König noch denſelben Nachmittag auf die Höhen von Suchdol zu marſchiren. Allein Daun war den 17ten aus ſeinem Lager bei Gintiß aufgebrochen, und gegen Abend auf den Höhen bei Krichenau angekommen, wo er das Lager A A nahm, mit dem rechten Flügel hinter Chozemiß und den linken an Swoyſchiß.

Die gerade Straße nach Suchdol von Kaurzim geht über die Gegend, auf der jeßt der Feind ſtand. Da der König gewahr wurde, daß der Feind ihm durch ſeine genommene Stellung den Weg verſperrt hatte, ſo mußte er ſeinen Plan ändern, und dies geſchahe dergeſtalt, daß die Armee treffenweiſe links abmarſchirte, und ſich weiter nach Nimburg zog, ſo daß Planian vor dem linken Flügel der Infanterie lag, und der rechte ſich gegen Kaurzim erſtrekte. Dieſe Bewegung machte dem Feinde die Beſorgniß, daß ihn der König auf ſeiner

rechten

rechten Flanke umgehen und vielleicht nöthigen würde eine andre Stellung zu nehmen; wirklich ſcheint dies auch die Abſicht dieſes Marſches geweſen zu ſeyn. Daun verſäumte alſo nicht ſein Lager noch denſelben Abend und in der Nacht zu verändern, und den rechten Flügel näher an Krczezor zu ziehn. Das Nadaſtiſche Korps mußte vom linken Flügel hinter der Armee auf den Anhöhen rechts von Krczezor marſchiren. Mit Tages Anbruch kam es daſelbſt an, und wurde ſo geſtellt, daß die Huſaren und etwas andere Kavallerie rechts des Eichbuſches in dreien Treffen, 1000 deutſche Pferde und die drei ſächſiſche Regimenter leichter Kavallerie, Prinz Albert, Brühl und Prinz Karl links demſelben zu ſtehen kamen. Ein tiefer Grund trennte die Hauptarmee von dieſem Korps. Der Buſch und das Dorf Krczezor wurden mit Infanterie und Kroaten beſetzt, und Batterien bei dem Dorfe und links dem Buſche aufgefahren.

Der General Nadaſti hatte den General Noſtitz, der die ſächſiſche Kavallerie kommandirte, befohlen, dieſe nebſt den 1000 deutſchen Pferden ſo viel als möglich auseinander zu dehnen, und den ganzen Raum zwiſchen dem Walde und dem rechten Flügel der Daunſchen Armee einzunehmen. Das Terrein war aber zu weitläuftig und überhaupt durch Kavallerie gegen einen Angrif von Infanterie gar nicht zu behaupten. Der Obriſtlieutenant B... ſtellte dieſes dem General Noſtitz vor; dieſer fand die Anmerkung gegründet, und eilte den General Nadaſti aufzuſuchen und ihm die Nothwendigkeit vorzuſtellen, dieſen Poſten mit Infanterie zu beſetzen. Der General Noſtitz konnte aber den General Nadaſti nicht ſogleich finden; da aber dieſer kurz darauf nach den Wald zu ritte, ſo verfügte ſich der Obriſtlieutenant B... ſelbſt zu ihm, und ſagte ihm ebenfalls ſeine Bemerkung und die Beſorgniß wegen dieſes Poſtens. Auch Nadaſti fand dies gegründet, und eilte den Feldmarſchall Daun aufzuſuchen, um die zur Beſetzung dieſes Poſtens erforderliche Infanterie zu verlangen. Dieſer gab auch gleich Befehl ein Korps Infanterie von der Reſerve zu nehmen, und mit demſelben den Poſten zwiſchen dem Wäldchen und dem rechten Flügel der Armee zu beſetzen. Es mochte ohngefehr gegen 11 Uhr ſeyn, als dieſe ankam, und das Terrein bei F einnahm, und eine kleine Flanke oder Haken machte, der ſich bis an dem Eichbuſch erſtrekte. Die ſächſiſche Kavallerie mußte dagegen weiter zurük bis in G gehen, und ſich näher an dem rechten Flügel der Dauniſchen Armee ſetzen. Die 1000 deutſche Pferde aber blieben links dem Buſch ſtehen, ſo daß zwiſchen denſelben und der ſächſiſchen Kavallerie ein ziemlicher Zwiſchenraum war.

Den 18ten mit Anbruch des Tages ſahe man von dem feindlichen Lager nichts mehr, nur einige Trups Kavallerie zeigten ſich auf den Höhen zwichen Krichenau und Brzeſan. Da der König bei dem Entſchluß blieb, auf den Anhöhen bei Suchdol ſein Lager zu nehmen,

ſo

ſo befahl er um 6 Uhr die Zelter abzubrechen, und links abzumarſchiren. Dieſes geſchahe in folgender Ordnung. Der General Ziethen hatte die Avantgarde mit 55 Schwadronen Dragoner und Huſaren. Auf dieſen folgte der General Hülſen mit den Grenadierbataillons Rimſchefsky, Waldau und Fink, und den beiden Infanterieregimentern Münchow und Schulz. Dieſe nahmen in zwei Kolonnen ihren Marſch auf dem ſogenannten Kaiſerweg und links demſelben. Auf dieſe Avantgarde folgte die Armee Treffenweiſe in dreien Kolonnen. Die erſte machte die Infanterie des erſten Treffens, die ebenfalls ihren Marſch auf dem Kaiſerwege nahm, der von Prag nach Kollin geht. Linker Hand derſelben marſchirte die zweite Kolonne, die aus dem zweiten Treffen der Infanterie beſtand. Die dritte Kolonne machte die übrige Kavallerie der Armee.

Nachdem die Teten der Kolonnen über Planian heraus kamen, entdekte man die feindliche Armee auf den Höhen zwiſchen Krzezor und Brzeſan. Das erſte Treffen ſtand auf der Mitte des Abhangs der Berge und das zweite E auf den Höhen. Die ganze Front war durch Dörfer und Defileen gedekt, davon einige gar nicht zu erklettern waren. Die Artillerie war vor der Front in verſchiedene Batterien vertheilt, die ſo vortheilhaft geſtellt waren, daß wo noch einigermaaßen durchzukommen war, ſolches nicht anders als unter dem ſich kreuzenden Feuer des Geſchützes geſchehen konnte. Daun hatte den vorigen Abend und die ganze Nacht zugebracht, um dieſe Stellung zu nehmen, und ſeine Armee unterm Gewehr bleiben laßen. Man konnte alſo leicht urtheilen, daß er Luſt hatte den König zu erwarten und die Schlacht anzunehmen.

Es ſcheint daß der König wider alle Erwartung ſich der Erfüllung ſeiner Wünſche nahe ſah, als er den Feind in dieſer Stellung erblikte. Er war in einer Lage, in der eine Schlacht nothwendig war. Je länger der Feind dieſe vermied, deſto eher konnte der Prinz Karl endlich doch einmal auf den Einfall kommen, ſich wenigſtens mit einem Theil ſeiner Truppen durchzuſchlagen, es koſte auch was es wolle. Denn durch das Korps, welches er mitgebracht hatte, um den Herzog von Bevern zu verſtärken, war die bei Prag ſtehende Armee doch um ein merkliches geſchwächt worden.

Der König hatte bei dieſem Marſch nur die Abſicht die Höhen von Suchdol zu gewinnen; da er aber ſahe, daß es vielleicht zu einer Schlacht kommen könnte, ſo ließ er die Tete der Kolonnen C bei Novimieſt Halt machen, und die Avantgarde unter dem General Ziethen bis Slatislunz vorrükken. Dies geſchahe, damit ſich die Bataillons beßer aneinander ſchließen konnten, denn durch die Defileen bei Planian hatten ſich die Kolonnen ziemlich verlängert. Auch erwartete er noch die Grenadierbataillons Kahlden, Möllendorf, Wangenheim die bei Kaurzim, zurükgeblieben waren, und alſo, da

ſie

ſie an eben dieſem Tage aufgebrochen waren, weiter zu marſchiren hatten. Dieſe ſollten ſich auf dem linken Flügel formiren und den Angrif unterſtützen. Unterdeßen recognoſcirte der König die feindliche Stellung und gab den Generalen die Diſpoſition zum Angrif. Der General Ziethen ſollte mit der Avantgarde bis gegen Kollin vorrükken, und wenn der General Nadaſti ſich mit ſeiner Kavallerie zeigte, dieſelbe angreifen, ſie zurük zu treiben ſuchen, und überhaupt der Armee, wenn es zu einer Schlacht kommen ſollte, die linke Flanke dekken. Auf dieſen ſollte die Armee folgen und ihren Marſch in drei Kolonnen fortſetzen. Sobald aber die Teten der Kolonnen etwas über den rechten Flügel des Feindes herausgekommen ſeyn würden, welches ohngefehr Krzeczor gerade gegen über geſchehen mußte; ſo ſollte der General Hülſen mit den drei Grenadierbataillons und den Regimentern Münchow und Schulz den avanzirten Poſten des Feindes bei Krzeczor angreifen, und dabei von 5 Schwadronen unterſtützt werden, die ſich hinter dieſen Bataillons im dritten Treffen ſetzen ſollten. Sobald er den Feind von dieſem Poſten vertrieben, ſollte er ſich immer links halten, und auch den Feind aus dem Eichbuſch bei Radowesnitz vertreiben. Unterdeſſen dieſer General vorrükte, ſollte die Armee ihren Marſch immer noch in dreien Kolonnen fortſetzen, und ihn ſo einrichten, daß ſie allemal den General Hülſen unterſtützen könnte, wenn er einen zu großen Widerſtand fände, oder zurük geſchlagen würde. Erreichte er aber ſeine Abſicht; ſo ſollten die Bataillons vom linken Flügel ebenfalls gerade auf des Feindes rechten Flügel los gehen, und denſelben ebenfalls über den Haufen zu werfen ſuchen. Die Linie ſollte aber nicht auf einmal den Feind angreifen, ſondern der ganze rechte Flügel ſich beſtändig zurük halten, und ſich ſchlechterdings nicht eher in das kleine Gewehrfeuer einlaßen, als bis er beim Avanziren auf den Feind ſtoßen würde. Die ganze Kavallerie ſollte ſich hinter dem linken Flügel aufhalten, um ſowohl den General Ziethen als auch die Infanterie zu unterſtützen, und wenn dieſe die Oberhand behielt, ihren Zeitpunkt in Acht nehmen, um in den Feind einzuhauen und den Sieg vollſtändig zu machen. Auf dem rechten Flügel blieben daher nur 10 Schwadronen Cuiraßier, um allenfalls bei der Hand zu ſeyn, wenn es dem Feinde einfallen ſollte, auf die Flanke deſſelben los zu gehen, welches aber doch wegen des für die Kavallerie zu beſchwerlichen Terreins gar nicht zu vermuthen war.

Dieſe Diſpoſition des Königs war ſo deutlich, daß ich nicht begreife, wie ſie in der Folge ſo ſchlecht befolgt worden. Da der König die Gegend vollkommen kannte, und der Herzog von Bevern darauf über 6 Wochen verſchiedene Bewegungen gemacht hatte, und die Beſchaffenheit derſelben daher den mehreſten Generalen und Staabsofficieren, die bei ſeiner Armee waren, bekannt ſeyn mußte, ſo konnte er ſicher vorausſetzen, daß ſeine Diſpoſition, die mit der Natur des Terreins ſo vollkomnen übereinſtimmte, von allen verſtanden

und ſeiner Abſicht gemäß ausgeführt werden würde. Indeßen hat doch der Erfolg gewieſen, daß das Gegentheil ſtatt gefunden, und der König das Unglük gehabt, von wenigen recht verſtanden zu werden.

Nach dem Willen des Königs ging der Angrif des General Hülſen die Armee noch nichts an, ſondern der linke Flügel ſollte ihn nur unterſtüzen. Hieraus folgte alſo, daß ſobald dieſer ſeine Bataillons formirte, und gerade auf den Poſten von Krzczor avanzirte, welches geſchahe, nachdem er bei dem Wirthshauſe auf der großen Straße nach Kollin hinter Slatislunz angekommen war, ſich die Tete der Kolonnen nach Kutlierz wenden, und, wenn Hülſen den Poſten bei Krzeczor über den Haufen geworfen, und weiter nach dem Eichbuſch vorrükte, zwiſchen Krzeczor und Kurtlierz durchgehen mußte; ſo daß wenn dieſer General ſich auch Meiſter von dem Eichbuſche gemacht, der linke Flügel ſich an denſelben angeſchloſſen hätte. Alsdann hätte die Armee ſich durch ein rechts Schwenken der Züge formiren ſollen und dadurch würde ſie die ſchräge Stellung erhalten haben, die der König im Sinne hatte: der linke Flügel würde der feindlichen Flanke gegen über und der rechte ohngefehr in der Gegend vom Wirthshauſe zu ſtehen gekommen ſeyn. Auf dieſe Art war des Feindes rechte Flanke gewonnen und wenn nunmehr der Angrif geſchahe, ſo kam vom linken Flügel herauf nur ein Bataillon nach dem andern ins Treffen, und die ganze Armee war nicht eher ganz im Feuer, als bis der Feind ſchon beinahe geſchlagen war. Durch die Beſetzung des Buſches dekte der General Hülſen zugleich der Armee die linke Flanke gegen die Nadaſtiſche Kavallerie, und wenn der Angrif gegen die Hauptarmee des Feindes nicht glükte, ſo war ſeine Stellung wieder ſehr geſchikt, den Rükgang der geſchlagenen Bataillons zu dekken, indem gleich andre, beßer herauf nach dem rechten Flügel zu, herab kommen, ihren Poſten wieder einnehmen und den Feind aufs neue angreifen konnten. Drangen aber die Bataillons ein, ſo konnte Hülſen ebenfalls noch weiter vorrükken, und vermöge ſeiner Stellung dem Feinde in den Rükken kommen. Vielleicht wäre es bei dieſem Angrif gut geweſen, wenn nicht die ganze Linie gleich vorwärts gegangen, ſondern die Brigaden vom linken Flügel nach und nach vorgerükt wären, ſo daß die ganze Armee den Angrif mit Echelons gemacht hätte. Der Angrif mit Echelons hat große Vortheile. Die Armee wird dadurch in gewiſſe Theile getheilt, davon jeder ein beſonderes Ganze ausmacht, das allein für ſich manövriren kann, die aber zuſammen doch mit einander in der genaueſten Verbindung ſtehen. Die folgenden Echelons dekken allezeit die Flanken der vorwärts gehenden, nur das erſte auf dem Flügel muß Kavallerie auf ſeinem Flügel haben: es ſey denn, daß derſelbe ſchon durch das Terrein ſelbſt gedekt wäre, z. B. wenn er an einem Fluße, Moraſt oder See fortgeht. Die Kavallerie kann hinter jedem im dritten Treffen geſetzt werden, und denn iſt ſie nicht allein zu rechter Zeit

da,

da, in den Feind einzuhauen, wenn die Infanterie ihn zum Weichen bringt, sondern auch bei der Hand die feindliche Kavallerie zurük zu ſchlagen, wenn dieſe etwa bei einem fehlgeſchlagenen Angrif eines Echelons in die weichenden Bataillons einzudringen herbei eilet. Ueberdies kann auf dieſe Art nicht die ganze Armee geſchlagen werden; denn es bleibt allezeit in der Gewalt des kommandirenden Generals die folgenden Echelons in der gröſten Ordnung zurük zu ziehen, ſobald er gewahr wird, daß das Echelon welches den Hauptangrif macht, nicht durchdringen und ſeine Abſicht erreichen kann. Die Natur dieſer Angrifsart zeigt ſchon, daß ſie am beſten mit Nutzen angebracht wird, wenn der Feind bei ſeiner Stellung einen Poſten hat, von deſſen Behauptung oder Verluſt der Gewinn der Schlacht oder die Niederlage der Armee abhängt. Dieſe Poſten ſind aber entweder auf den Flanken oder in der Mitte, und daher kann auch entweder von den Flügeln oder aus der Mitte mit Echelons angegriffen werden. Dabei fällt denn leicht in die Augen, daß das Echelon welches den Angrif macht, auf das nachdrüklichſte unterſtützt werden muß.

Hätte die Armee dieſe ſchräge Stellung genommen, ſo war noch nichts verlohren, wenn auch der General Hülſen zurük geſchlagen wurde. Der Feind hätte ſich nicht einmal unterſtehen dürfen ihn zu verfolgen, weil er dadurch alle Vortheile verlohren hätte, die ihm die Natur der Gegend verſchafte, und er wäre auf die Armee geſtoßen, die ihn ſo nachdrüklich würde empfangen haben, daß er ſich mit der gröſten Uebereilung hätte zurük ziehen müßen.

Da der König den gröſten Theil ſeiner Kavallerie auf den linken Flügel zog, und ſie hinter die Infanterie ſtellte, ſo gab er dadurch ſeine Abſicht deutlich genug zu erkennen. Er wußte daß auf dem Terrein zwiſchen Kollin und Krzezor die Kavallerie allein mit einigem Nutzen zu gebrauchen war. Dieſes hätten die Generals, die bei der Beverſchen Armee ſtanden, auch wiſſen müßen und den andern, die die Gegeud nicht ſo genau kannten, bekannt machen ſollen. Sobald alſo die Nadaſtiſche Kavallerie von dem General Ziethen wäre geſchlagen geweſen, ſo hätte die Kavallerie vom linken Flügel nach Maaßgabe der Umſtände ſich ebenfalls links ziehen, und wenn der Angrif des General Hülſen glüklich ging und ſich die Armee auch mit dem Feinde einließ, den Buſch rechts laßen, um ihn herum und dem Feind in den Rükken gehen ſollen. Hätte die Kavallerie dieſes gethan, ſo wäre die Diſpoſition des Königs richtig ausgeführt worden, uud die Schlacht vielleicht, aller widrigen Zufällen ohngeachtet, am Ende doch noch gewonnen worden.

Es iſt nicht genung, daß man die Diſpoſition des kommandirenden Generals anhört, es iſt in manchen Fällen auch nicht genung, daß man ſie im buchſtäblichen Verſtande auszuführen bereit iſt. Man muß einen Blik auf das Ganze werfen, und darüber die nöthigen Betrachtungen anſtellen, und vorzüglich ſich einen deutlichen Begrif von der Hauptabſicht

des Feldherrn zu machen ſuchen. Und wenn man dann glaubt ſie gehörig eingeſehen zu haben, alsdann bei der Ausführung ſeine Anſtalten ſo zu treffen ſuchen, daß alle Manöver, alle Bewegungen, die man mit den unter ſich habenden Truppen machen kann, mit dieſer Abſicht übereinſtimmen. Vorzüglich muß man ſich Mühe geben zu entdekken, worauf es bei den Nebenenumſtänden während der Schlacht, die ſo verſchieden, ſo mannigfaltig, und oft ſo ſonderbar ſeyn können, hauptſächlich ankömmt, um allemal dieſen entſprechende, zwekmäßige Anordnungen zu machen. Denn der kommandirende General kann nicht überall ſeyn.

Nachdem der König ſeine Befehle gegeben, und die Bataillons aus den Defileen bei Planian heraus waren und ſich aneinander geſchloſſen hatten, ſetzte die Armee des Nachmittags um 1 Uhr ſich wieder in Bewegung, und in dreien Kolonnen D D ihren Marſch mit Zügen auf und längſt dem Kaiſerwege fort. Da der General Nadaſti dies gewahr wurde, ſo rükte er mit dem größten Theil ſeiner Kavallerie bis Kutlierz in O O vor, und ſtellte ſie in vielen Linien mit großen Intervallen dergeſtalt, daß, wenn die Frontlinie verlängert wurde, ſie mit der Hauptarmee einen eingehenden Winkel machte. Dieſes ſcheint eine Lieblingsſtellung der Oeſterreicher geweſen zu ſeyn, denn der General Haddik machte es bei Prag eben ſo. Nadaſti glaubte vermuthlich durch dieſe Stellung die rechte Flanke der Armee deſto beſſer dekken zu können, und der preußiſchen, wenn ſie den Feldmarſchall Daun angrif, in der linken Flanke und in den Rükken zu kommen. Dieſes hätte geſchehen können, wenn die Preußen die Gefälligkeit gehabt hätten, ihn da ſo ruhig ſtehen zu laßen. Sie hatten aber nichts weniger Luſt zu thun, als dieſes, und Nadaſti hätte gar nicht eine ſo elende Vorausſetzung machen ſollen. Ich weiß daher nicht, was er da wollte. Auch wurde er bald gewahr, daß er ſeine Rechnung ohne Wirth gemacht. So bald auch der General Ziethen mit der Avantgarde näher heran rükte, und ihn mit einen Angrif bedrohte, zog er ſich weislich zurük, und ſetzte ſich rechter Hand des Buſches hinter Kutlierz.

Ohngefehr um 2 Uhr kam die Tete der Armee dem feindlichen rechten Flügel des Feindes gegen über an und daher formirte ſich der General Ziethen mit der Kavallerie der Avantgarde, um dem General Hülſen die linke Flanke zu dekken, und dieſer ließ ebenfalls ſeine Bataillons aufmarſchiren; die drei Grenadierbataillons kamen ins erſte, und die Regimenter Münchow und Schulz ins zweite Treffen; hinter ihnen im dritten ſtanden 5 Schwadronen Dragoner. Die Armee folgte in einer kleinen Entfernung in dreien Kolonnen, ſo wie es nach der Diſpoſition des Königs geſchehen ſollte. Nachdem dieſe Vorkehrungen gemacht waren, rükte dieſe Avantgarde gegen den Feind an. Dieſer machte von der bei Krzeczor befindlichen Batterie ein ſtarkes Feuer, das aber wegen der großen Entfernung keinen Schaden thun konnte, daher es auch von der preußiſchen Artillerie noch gar nicht beantwortet

wurde.

wurde. General Hülſen avancirte mit ſeinen ſieben Bataillonen mit ſchnellen Schritten und der den Preußen gewöhnlichen Lebhaftigkeit gegen die Anhöhen, erſtieg ſie und grif den Feind mit ſolcher Gewalt an, daß er gezwungen war, das Dorf Krzeczor und die daſelbſt befindliche Batterie zu verlaßen und ſich in der größten Unordnung zurük zu ziehen. Die Infanterie in dem Dorfe und die Kroaten zogen ſich theils nach dem Eichbuſch zurük, theils durch die hinter ſie ſtehende Reſerve. Nachdem Hülſen dieſen Poſten erobert, blieb ihm nunmehr noch übrig den Buſch wegzunehmen. Da ſeine Bataillonen bei dem Angrif ſchon vieles gelitten, und dadurch etwas auseinander gekommen waren, ſo wandte er einige Augenblikke an, ſie wieder in Ordnung zu bringen. Zugleich aber ſahe er eine gantze Linie feindliche Infanterie vor ſich, die ſich hinter dem Dorfe bis an den Buſch erſtrekte. Um nicht von dieſer überflügelt zu werden, mußte er ſeine Linie mehr ausdehnen; daher zog er die Bataillons aus dem zweiten Treffen ins erſte, und formirte aus den ſieben Bataillons nur eine Linie. Die ihm gerade über ſtehende feindliche Infanterie blieb indeßen in einer phlegmatiſchen Ruhe, und ließ dieſes alles geſchehen, ohne ſich auch nur einen Schritt vorwärts zu bewegen. Zu gleicher Zeit wurde Hülſen aber auch gewahr, daß die Armee noch weit hinter ihm war, und keine Bataillons rechter Hand neben ihm ſtanden, die ihn hätten unterſtüzen können. Er avanzirte daher nicht gleich weiter, ſondern ſuchte nur ſeinen eroberten Poſten ſo lange zu behaupten, bis die Armee heran kommen würde, um hernach weiter vorwärts zu gehen. Er begnügte ſich unterdeſſen den Feind mit ſeiner Artillerie zu kanoniren, deren Feuer auch nicht unbeantwortet blieb.

Während des Angrifs des General Hülſen ging der General Ziethen K auf die Kavallerie des General Nadaſti los, grif ſie an, warf ſie nach einem kurzen Widerſtande über den Haufen, und trieb ſie theils bis hinter Kollin, theils bis hinter Radowesnitz, ſo daß ſie während der Schlacht hernach nicht wieder zum Vorſchein kam. Bei dem Verfolgen der feindlichen Kavallerie mußte die preußiſche bei dem Buſche hinter Krzeczor vorbei, der, wie vorhin angemerkt worden, mit Kroaten und Infanterie beſezt war, auch von einer Batterie gedekt wurde. Dieſem mußte ſie die rechte Flanke geben. Der Feind machte ein ſtarkes Feuer auf die Kavallerie; dieſe wurde darüber ſtutzig, und ſtand am Ende ganz von dem Nachhauen ab und zog ſich wieder bis Kutlierz zurük: die Huſaren aber ſezten ſich jenſeit des Baches zwiſchen Kollin und Kutlierz. Die Dragoner von Normann, welche den Hülſenſchen Angrif unterſtüzen ſollten, zogen ſich links, und hieben auf die ſich nach dem Eichbuſch zurük ziehende Infanterie ein, und eroberten 7 Fahnen; auch trafen ſie dabei auf die ſächſiſchen Karabiniers und warfen ſie über den Haufen.

Indem der Angrif der Avantgarde, unter den Generalen Ziethen und Hülſen, ſo glüklich von ſtatten ging, vollkommen mit der Erwartung des Königs übereinſtimmte und den beſten Ausgang des Treffens verſprach, wurde bei der Armee, die ſie unterſtüzen ſollte, nicht alles ſo genau beobachtet, als es wohl nach der Dispoſition des Königs hätte geſchehen ſollen. Man ließ ſich in Nebenſachen ein und verlor dabei das Ganze aus dem Geſichte. Ich bitte zu bemerken, daß vor der Fronte der öſterreichiſchen Armee viel Dörfer lagen und das Feld mit Getreide bedekt war, das in dieſem fruchtbaren Lande bis zu einer beträchtlichen Höhe aufſchieſt. In dieſem lagen die Kroaten und ſchoſſen nach ihrer Gewohnheit einzeln auf die vorbei marſchirenden Kolonnen, ob zwar in einer großen Entfernung. Hin und wieder wurden dennoch aber Leute bleßirt. Dies verdroß einen großen General, der daher Befehl gab, daß das zweite Bataillon von Bornſtädt Front machen, herausrükken und die Kroaten aus dem Getreide jagen ſollte. Dieſes hätte vermuthlich nicht viel zu bedeuten gehabt, wenn nur die folgenden Bataillons von der Abſicht dieſer Unternehmung wären unterrichtet worden und daher ihren Marſch weiter ununterbrochen fortgeſezt hätten. Allein dies wurde in der Hize vergeſſen und man dachte auf nichts weiter, als auf die Vertreibung der Kroaten. Da nach dem königlichen Befehl ſich alles links richten ſollte, ſo wurde daraus die Folge gezogen, daß wenn die linker Hand ſtehenden Bataillons Front machten, die ihnen rechter Hand ſtehenden ebendaſſelbe thun müßten. Dieſes geſchahe denn auch hier und der ganze auf das Bataillon von Bornſtädt folgende Theil der Armee machte Front, und da er ſchon eine ſchräge Stellung angenommen hatte, ſo ging ein Bataillon nach dem andern ins Treffen, um das vorgerükte Bataillon zu unterſtüzen, das einen ſtärkern Widerſtand fand, als man es geglaubt hatte, beſonders als es die Kroaten aus dem Dorfe Chozemiz vertreiben wollte, indem ſie der Feind mit Infanterie und Artillerie auf das nachdrüklichſte unterſtüzte. Daher entſtanden denn verſchiedene und nicht gut überdachte Angriffe H, I, L, M auf des Feindes Front, wo die Bataillons nichts als ſteile Höhen und das beſchwerlichſte Terrein vor ſich fanden. Wenn man nur auf die Bravour einzelner Theile ſieht, ſo wurden bei dieſen verſchiedenen Angriffen ſo außerordentliche Beweiſe des Muths, der Unerſchrokkenheit und einer anhaltenden hartnäkkigen Tapferkeit gegeben, daß ſchwerlich eine Schlacht in der alten und neuern Geſchichte dergleichen aufweiſen kann. Die Preuſſen wurden zurükgeſchlagen, aber niemals abgeſchrekt. Kaum hatten ſich die Bataillons wieder geſammelt, ſo gingen ſie aufs neue auf den Feind los, und dies dauerte bis zum Untergange der Sonne. Es ſchien als wenn ſich alle, vom General bis auf dem gemeinen Soldaten, ſchlechterdings

vor-

vorgenommen hätten zu ſiegen oder zu ſterben. Ueberhaupt iſt kein einziges Bataillon aus der Linie gewichen, daher denn auch einige ſo anſehnlich gelitten.

Indem dieſes auf dem rechten Flügel der preußiſchen Armee vorging, ſetzten die Bataillons, die unterhalb Bornſtädt ſtanden, ihren Marſch immer weiter fort, um den Angrif unter dem General Hülſen zu unterſtützen. Dadurch entſtand natürlicher weiſe eine Lükke von einer beträchtlichen Ausdehnung. Endlich wurde man gewahr, daß ſich der rechte Flügel ſchon formirt und mit dem Feinde eingelaſſen hatte. Man glaubte, daß es nun auch Zeit ſey eben das zu thun, und machte alſo Front! Es wurde vorwärts Marſch! kommandirt, ohne daß man ſich darum bekümmerte, ob es möglich wäre durch die Defileen und auf die faſt gerade empor ſtehenden Berge zu kommen. Man fand hin und wieder das Terrein ſo durchſchnitten, daß kaum ein Peloton mit gerader Front avanziren konnte, dennoch aber beſtand man darauf, den Feind anzugreifen. Einige Bataillons erkletterten auch wirklich die Berge, allein das alles konnte dennoch von keiner Wirkung ſeyn, weil keine Unterſtützung da war. Vier Küraßierregimenter ſetzten ſich zwar in den Zwiſchenraum gegen Brziſt über, machten auch ſogar einen Verſuch die Berge hinauf zu kommen und in die Infanterie einzuhauen; ja ein Regiment ging auf eine große Batterie los, um ſie wegzunehmen; aber alles dies geſchah ohne Erfolg. Nur Hülſen, da er einige Bataillons ankommen ſahe, ſetzte ſich aufs neue in Bewegung, ging auf den Eichbuſch los, und ſchlug auch die Kroaten und Infanterie, welche denſelben beſetzt hatten, heraus. Der Feind wehrte ſich dabei mit vieler Hartnäkkigkeit, ließ friſche Truppen anrükken und trieb auch den linken Flügel des Hülſenſchen Korps etwas zurük. Hierauf dauerte das Feuer aus dem groben Geſchütz und kleinen Gewehr beinahe zwei Stunden ununterbrochen fort: Hülſen behauptete ſeinen Poſten auf den Höhen und der Feind behauptete ebenfalls ſein Terrein mit vieler Standhaftigkeit. Da er aber zwei Bataillons zur Verſtärkung erhalten hatte, ſo rükte er noch einmal an, und brach auch wirklich durch die feindliche Flanke und war eben im Begrif eine andre feindliche Batterie wegzunehmen, ſo daß nur noch ein Schritt nöthig war, und die Schlacht wäre gewonnen geweſen; allein um dieſe Zeit ereignete ſich ein Umſtand, den ich ſeiner Sonderbarkeit wegen genauer entwikkeln muß.

Ich habe bereits anfänglich angemerkt, was auf Seiten der Oeſterreicher vorging: daß nämlich Nadaſti das weitläuftige Terrein zwiſchen Krzezor und dem Eichbuſche nur durch Kavallerie beſetzt hatte, ſich aber durch gegründete Vorſtellungen bewegen ließ, von dem Feldmarſchall Daun Infanterie zu fordern, welche auch kurz vorher, ehe die Preuſſen den

den Angrif machten, erſchien, daher ſich die ſächſiſche Kavallerie zurük und näher an die Daunſche Armee ziehen mußte. In dieſer Stellung blieb ſie ruhig, während daß Hülſen ſeinen Angrif fortſezte und im Begrif war die Flanke über den Haufen zu werfen. Indem der Feind gegen den Wald anrükte, ließ der General Noſtiz, der die ſächſiſche Kavallerie kommandirte, die Regimenter Prinz Albert und Brühl ſich rechts näher an denſelben ziehen, um die Infanterie in und bei demſelben zu unterſtüzen, wofern ſie etwa nicht vermögend ſeyn ſollte, den Preuſſen allein zu widerſtehen, und hernach nach den Umſtänden zu verfahren. Er vergaß aber dem Prinz Karlſchen Regiment eben dieſen Befehl zuſchikken zu laſſen. Dieſe Regimenter marſchirten alſo rechts ab. Da dies der der Kommandeur des Prinz Karlſchen Dragonerregiments ſahe, ritt er zu dem General Noſtiz und erkundigte ſich, ob dieſer Befehl auch das Regiment anginge. Die Antwort war: Ja! Der Commandeur verſprach ſogleich zu folgen; erinnerte aber doch, daß es ihm ſehr unangenehm wäre ein Terrein zu verlaſſen, das er vollkommen kennte und daher hoffen dürfte, bei Gelegenheit etwas vortheilhaftes gegen den Feind unternehmen zu können. Der General Noſtiz beſann ſich etwas und verſezte, er ſolle nur ſtehen bleiben, er wolle ſogleich den andern Regimentern Befehl geben auch wieder zurük zu kommen. Indem dieſer Kommandeur wieder zu ſeinem Regiment ritte, kam ein Officier gejagt und fragte nach dem General Noſtiz. Der Obriſtlieutenant erkundigte ſich, was er bei dieſem General wollte? Der Officier wies ihm zur Antwort einen Zettel, auf dem mit Bleiſtift geſchrieben war: die Retraite iſt nach Suchdol. Er bat den Officier, dieſen Zettel niemanden zu zeigen, als dem General Noſtiz, gab ihm einen ſichern Unterofficier mit, der ihn hinbringen ſollte, und ritt hernach zu ſeinem Regiment. Dieſes fand er in einer großen Beſtürzung. Es hatte geſehen, daß ſchon vieles Geſchüz zurükging und auf allen Seiten ſich die Armee zum Rükzuge anſchikte. Der Kommandeur verwies ihm ſeine unnöthige Aufmerkſamkeit und wandte alle ſeine Beredtſamkeit an, um deßen Muth aufs neue wo nicht zu beleben, doch wenigſtens aufrecht zu erhalten, und es gelang ihm.

In der That hatte Daun Zeit gehabt über die Art des preußiſchen Angrifs, über die Stellung, die er mit ſeiner Armee genommen, und über die Folgen, wenn er die Schlacht verlor, welches ihm der damalige Fortgang des preußiſchen Angrifs noch immer ſehr wahrſcheinlich machte, ernſthafte Betrachtungen anzuſtellen. Er ſahe ſich in einem ſehr beſchwerlichen Terrein verwikkelt. Da die Preuſſen ihn auf ſeinem rechten Flügel

an-

angriffen und im Begrif waren, denſelben über den Haufen zu werfen, um ihm alsdenn in den Rükken zu kommen, ſo ſchmiſſen ſie ihn nach Krichenau und Schwopſitz zurük. Er ſahe, daß der gröſte Theil der preußiſchen Kavallerie zwiſchen Kollin und Krczezor hielt, in einer Stellung, wo ſie im Stande war, ſeiner Armee den Rükzug abzuſchneiden, und die gröſte Verwirrung unter ihr zu verbreiten, ſo bald es der Infanterie gelang, ſeine Flanke über den Haufen zu werfen. So gut das Lager bei Krichenau war, wenn man dem Feinde die Fronte zeigen will, ſo beſchwerlich war die Gegend, wenn die Armee in der Stellung, die ſie genommen hatte, geſchlagen wurde. Sie wäre alsdenn durch den ſiegenden Feind in Defileen, Moräſte, Teiche rc. zurükgeworfen worden, und lief daher Gefahr, entweder niedergehauen oder gefangen zu werden. Geſchüz und Bagage gingen verloren und die Flucht konnte nicht anders als in einer völligen Zerſtreuung geſchehn. Er hielt es alſo für rathſam, aus zwei Uebeln das kleinſte zu wählen und gab vorläufig den Generalen eine Nachricht, die ſich auf den Rükzug bezog, und dieſer würde wahrſcheinlich bald erfolgt ſeyn, wenn nicht eine Kleinigkeit der ganzen Sache eine andre Wendung gegeben, und ſie wider alle Erwartung des Feldherrn zu ſeinem Vortheil entſchieden hätte.

Ein General vom erſten Range bei der öſterreichiſchen Armee befahl dem unter ihm ſtehenden Brigadier, vermuthlich, nachdem er den mit Bleiſtift geſchriebenen Zettel vom Feldmarſchall geleſen hatte, ſich zurükzuziehen. Dieſer glaubte, daß er noch allemal Zeit dazu hätte und erklärte ein für allemal, daß er dieſen Befehl nicht eher befolgen würde, als bis er ſähe, daß es ſchlechterdings nicht anders ſeyn könnte; und blieb daher auf ſeinem Poſten ſtehen und ſuchte ihn zu behaupten. Nicht weit davon bemerkte der ſchon ſo oft erwähnte Kommandeur des ſächſiſchen Prinz Karlſchen Regiments, daß das Feuer der preußiſchen Infanterie, die den kaiſerlichen rechten Flügel angrif, anfing ſchwächer zu werden und bald darauf ganz und gar aufhörte. Dieſes war ganz natürlich. Die Bataillons hatten ſchon ſeit halb 3 Uhr im Feuer geſtanden und ihre Patronen gröſtentheils verſchoſſen. Sie waren ermüdet und avanzirten daher nur langſam mit aufgepflanztem Bajonet. Dennoch aber waren noch andre, die ein lebhaftes Feuer machten; beſonders die Regimenter Bevern und Hülſen, hinter denen zur Unterſtützung auch das Regiment Heinrich folgte, das aus dem zweiten Treffen ins erſte gerükt war, um die entſtandenen Lükken auszufüllen. Die Oeſterreicher hielten noch ziemlich dagegen aus; endlich aber gerieth das Regiment Salm in Unordnung und zog ſich aus der Linie zurük, ſo ſehr auch die Officiere ſich Mühe gaben, die Leute wieder in Ordnung zu bringen. Zum Unglük für die Preuſſen war einmal im Buche des Schikſals geſchrieben, daß ſie troz aller

aller ihrer Tapferkeit die Schlacht verlieren ſollten, und daß alles, wider die beſten Diſpoſitionen ihres Königs, dabei verkehrt gehen ſollte. Daher mußte der Obriſtlieutenant des ſächſiſchen Dragonerregiments anſtatt vor der Fronte ſeines Regiments zu bleiben und Befehle zu erwarten, auf den Einfall kommen, daß er nicht blos eine Maſchine ſey und bei ſo bedenklichen Umſtänden es ihm auch erlaubt ſey Betrachtungen anzuſtellen, und mit allem Reſpekt, Einwendungen zu machen. Das hätte nun auch nichts weiter zu bedeuten gehabt, wenn nur diejenigen, denen er ſeine Gedanken mittheilte, es für unmöglich gehalten hätten, daß ein Mann, der unter ihnen ſtand, denken und in manchen Fällen richtiger denken könnte, als ſie; noch mehr aber, daß es ihrer Ehre nicht nachtheilig wäre, der Wahrheit ein Opfer zu bringen und ihm zu folgen. Wider alle Regeln der militäriſchen Etiquette mußte aber das Gegentheil geſchehen. Da der Obriſtlieutenant ſahe, daß das Regiment Salm zurük lief, rükte er ihm entgegen, ſprach den Soldaten Muth zu und gab ſeine Ehre zum Pfande, daß er ſie bis auf den letzten Augenblik unterſtützen wollte. Dadurch brachte er es ſo weit, daß ſich die Leute faßten und ſo gut wieder formirten, als ſie konnten, auch ſelbſt wieder einen Verſuch machten, in die Linie einzurükken. Indem dies vorging, ſahe er einige preußiſche Schwadronen in vollem Trabe heran eilen, um dies Bataillon völlig über den Haufen zu werfen. Er beſann ſich daher nicht lange ſondern gab Befehl, daß ſein Regiment anrükken, den Feind angreifen und weil das Terrein ſehr enge für die Kavallerie war, eine Schwadron der andern folgen ſollte. Dieſer Befehl wurde ausgeführt; das ſächſiſche Regiment Prinz Karl zog ſich links dem Regiment Salm durch die Intervallen, fiel mit der größten Furie auf die hervorrükkende preußiſche Kavallerie, warf ſie über den Haufen und verfolgte ſie eine ziemliche Strekke. Dieſem folgten die übrigen ſächſiſchen Regimenter Brühl und Prinz Albert, auch die kommandirten 1000 Pferde, und warfen die in der Gegend ſtehende preußiſche Kavallerie. Nachdem ſie ſich nach dieſen glüklichen Choc wieder geſetzt hatten, wurden ſie gewahr, daß ſie Gelegenheit hätten der preußiſchen Infanterie in den Rükken zu kommen, während daß von noch mehrern Regimentern öſterreichiſcher Kavallerie in der Front angegriffen werden konnte. Da die preußiſchen Bataillonen, wie ich ſchon angemerkt habe, gewiſſermaßen nur einzeln angriffen, ſo waren große Intervallen geworden, zwiſchen denen die ſächſiſche Kavallerie durchbrach. Als der Kommandeur des Beverſchen Regiments die feindliche Kavallerie hinter ſich ſah, ſo kommandirte er: Das ganze Bataillon rechts umkehrt euch! mit Pelotons auf der Stelle chargirt! Der rechte Flügel fängt an! Chargirt! ſo wie es im Reglement ſteht. Das Regiment glaubte bei der Revüe bei Stargard zu ſeyn, und feuerte einigemal

durch.

durch. Eben dieſes thaten die nebenſtehenden Regimenter **Heinrich** und **Hülſen**. Alles dieſes hinderte aber nicht, daß die feindliche Kavallerie, die ſie in Front und im Rükken angrif, endlich die Oberhand behielt und ſie theils niedermachte, theils gefangen nahm. Sie hatten indeſſen den Ruhm, daß ſie ihr Leben und ihre Freiheit ſehr theuer verkauften.

Dieſer Angrif entſchied den Sieg. Denn ob zwar der Reſt der Bataillonen, die geſchlagen waren, ſich wieder formirte und aufs neue angrif, auch der König ſelbſt ſich an die Spitze der Kavallerie ſetzte, um den Feind zurükzutreiben, ſo war doch alles vergebens, und man mußte bei Sonnenuntergang dem Feinde das Schlachtfeld überlaſſen. Dieſer Unfall hatte indeſſen nur einige Bataillonen betroffen, und wenn ſich der rechte Flügel nicht zur Unzeit mit dem Feinde eingelaſſen hätte, ſo hätte dies auch vielleicht noch nichts zu bedeuten gehabt. Allein ſo waren keine friſche Bataillonen mehr da, welche die geworfenen ablöſen konnten. Die meiſten Bataillonen vom General **Hülſen** behaupteten doch noch lange ihren Poſten, und die Kavallerie vom General **Ziethen** und der linke Flügel zog ſich erſt gegen 9 Uhr des Abends vom Schlachtfelde zurük. Einige Regimenter wollten ſogar ſtehen bleiben, weil ſie ſich gar nicht einbilden konnten, daß die Schlacht verloren wäre.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Beſchreibung dieſer Schlacht ſo vollſtändig und richtig zu liefern, als es nur möglich geweſen iſt; und ich getraue mir zu behaupten, daß ſie bis auf einige unbeträchtliche Umſtände richtig ſeyn wird. Ich mache mir auch die Hofnung, daß ein jeder Leſer durch ſie im Stande ſeyn wird, ein richtiges Urtheil über ſie und über die Anmerkungen zu fällen, die **Lloyd** darüber gemacht hat. Ich übergehe gleich die erſte, deren Vorwurf die Schwäche der preußiſchen Armee iſt. Hätte er die Geſchichte zu Rathe gezogen, ſo würde er gefunden haben, daß die entſcheidendſten Schlachten durch Armeen gewonnen worden, die um ein beträchtliches, ja zuweilen um eine ungeheure Anzahl ſchwächer waren, als die ihnen gegenüber ſtehenden. Ich mag nicht Beweiſe davon aus der ältern Geſchichte nehmen. Schon in der Schule wird jedem geſagt, daß die Griechen, beſonders **Alexander** mit einer unbeträchtlichen aber diſciplinirten braven Armee die ſtärkſten Heere der Perſer geſchlagen, daß 20,000 Römer unter **Lukullus** 200,000 Armenier unter dem **Tigranes** über den Haufen warfen; daß **Hannibal** allemal weit ſchwächer als die Römer war, und ſie dem allen ohngeachtet in vier Schlachten überwand; ich will nur die Beiſpiele aus der neuern Geſchichte anführen. **Montecuculi** bei **St. Gotthard**, **Eugen** bei **Belgrad**, ſchlugen die Türken mit einer Armee, die mit der feindlichen in keinem Verhältniß ſtand. **Karl XII** grif die Ruſſen bei **Narva** mit 9000 Mann an und

warf eine Armee von 80,000 Mann über den Haufen. In den Schlachten bei Soor, Rosbach, Leuthen, Zorndorf, Lignitz, Torgau, Freiberg waren die Preuſſen allemal um ein beträchtliches ſchwächer, als der Feind, und ſchlugen ihn dennoch. Bei Torgau grif 1759 der General Wunſch am hellen Tage mit 4500 Mann 14000 Mann öſterreichiſche und Reichs-Truppen an und warf ſie über den Haufen. Warum hat Lloyd nichts gegen Rosbach und Leuthen einzuwenden? Aber dieſe Schlachten wurden gewonnen; daher hatte der König recht. Bei Kollin verlor er, folglich hätte er nicht mit ſo wenigen Truppen angreifen ſollen. Das nenne ich eine gründliche Kritik!

Wenn Lloyd eine beſſere Beſchreibung von der Schlacht gehabt und das Terrein beſſer gekannt hätte, ſo würde er auch nicht das geringſte gefunden haben, das an der Diſpoſition des Königs auszuſetzen wäre. Dieſe war vielmehr ein Meiſterſtük und nur ein General wie der König konnte ſie machen. Hätte Folard gelebt, ſo würde er dabei Gelegenheit gefunden haben, etwas zu lernen, und nicht nöthig gehabt haben ſein Leuctra und Mantinea als Muſter der ſchiefen Schlachtordnung aufzuſtellen. Des Königs Abſicht war, in dieſer Schlacht in einer ſchiefen Linie anzugreifen. Bei dieſer iſt es ein Grundſatz, daß der Flügel, der angreifen ſoll, die gröſte Stärke habe, und daß nach Beſchaffenheit des Terreins alle Arten von Waffen ſo angebracht werden, daß eine die andre unterſtützen, den Fortgang der einen befördern, und wenn es glüklich geht, den Sieg entſcheiden, bei widrigen Zufällen aber und wenn der Angrif nicht gelingt, den Feind verhindern kann, ſeine Vortheile zu verfolgen. Wenn man die Diſpoſition des Königs mit kaltem Blute unterſucht, ſo wird man finden, daß dieſer Grundſatz dabei genau beobachtet worden. Ich habe ſchon bemerkt, daß man den Feldherrn aus der Anlage zu einer Schlacht beurtheilen müſſe, und nicht aus dem Erfolge; weil ſich bei der Ausführung öfters Dinge einmiſchen, die er gar nicht vorherſehen kann. Er muß vorausſetzen, daß die unter ihm ſtehende Generale fähig ſind, ſich einen deutlichen Begrif von ſeiner Abſicht und von ſeinem Entwurfe zu machen; daß ſie bei Fällen, die er ihnen nicht alle auseinander ſetzen kann, ihren Verſtand und Augen gebrauchen werden, und ſo viel Kopf haben, den Exerzierplatz vom Schlachtfelde, den denkenden Mann von einer Maſchine, und die Bravour eines gemeinen Soldaten von der kaltblütigen, durch Ueberlegung geleiteten und immer auf das Ganze Rükſicht nehmenden Tapferkeit eines Generals zu unterſcheiden. Es ſcheint, daß eine übel angebrachte Bravour einen groſen Einfluß auf den Ausgang der Schlacht hatte. Es war gar nicht nöthig, ſie hier zur Unzeit zu zeigen. Die Preuſſen hätten die Hölle geſtürmt,

wenn's

wenn's ihnen der König befohlen hätte. Der Einfall, die Kroaten aus dem Korne zu jagen, war nicht am rechten Orte, der Diſpoſition des Königs gerade entgegen und der erſte Schritt zur Verwirrung, die ſich allmählig durch die ganze Armee verbreitete. Hätte die Armee ihren Marſch ruhig fortgeſezt und ſich immer an Hülſen gehalten, ſo würde der linke Flügel endlich hinter denſelben gekommen und im Stande geweſen ſeyn, den Angrif deſſelben mit Nachdruk zu unterſtüzen. Indem alsdenn die ganze Armee in einer ſchrägen Linie vorrükte, ſo ſahe der Feind immer friſche Bataillonen vor ſich, und da ſein rechter Flügel auf die Mitte geworfen wurde, ſo wäre er nicht vermögend geweſen, der Unordnung abzuhelfen, die ſchon angefangen hatte in ſeiner Armee einzureißen.

Wie kann Lloyd ſagen, daß der König an einem Orte angrif, wo er die verſchiedenen Gattungen von Truppen nicht gebrauchen konnte? Dies iſt ein Beweis, daß er entweder das Terrein gar nicht gekannt, oder ſich nicht die Mühe genommen hat, es gehörig zu unterſuchen und mit einem militäriſchen Auge zu betrachten. Was er von dem Angrif auf den Mittelpunkt ſagt, iſt ein Entwurf, den ich mit Folards Rükzug über einen Fluß im Angeſichte des Feindes, nach ſeinem Lieblingsſyſtem der Kolonnen, in eine Klaſſe ſetze. Die ganze Front der Daunſchen Armee war ſo gedekt, daß es eine Unbeſonnenheit geweſen wäre, ſie an irgend einem Punkt in dem Umfange derſelben anzugreifen. Nur da, wo der König angrif, war es möglich, und das Terrein gerade ſo beſchaffen, daß der König alle Gattungen von Truppen gebrauchen konnte. Es iſt mir unbegreiflich, wie Lloyd dies nicht geſehen hat. Der General Ziethen warf mit ſeiner Kavallerie die Nadaſtiſche über den Haufen, und zwar ſo, daß ſie ſich gar nicht mehr getraute zum Vorſchein zu kommen, ausgenommen die ſächſiſche leichte Kavallerie, die bis zu der Zeit, da ſie zu agiren anfing, gar nicht war angegriffen worden. Die Infanterie hatte den Feind ſchon größtentheils über den Haufen geworfen, und die Artillerie, ſo wohl ſchwere als leichte, war mit den Bataillonen immer vorgerükt und blieb da, wo die Bataillonen blieben. Auch fand die öſterreichiſche Kavallerie Gelegenheit zu agiren. Daraus folgt denn doch wohl offenbar, daß das Terrein ſo beſchaffen geweſen ſeyn müſſe, daß ſich alle Gattungen von Truppen darauf gebrauchen lieſſen, weil ſie wirklich darauf gebraucht wurden. Ich halte es nicht der Mühe werth, mich über den dritten und vierten Hauptvorwurf, den Lloyd dem Könige macht, weitläuftiger zu erklären. Die Beſchreibung, die ich von dieſer Schlacht gegeben habe, zeigt hinlänglich, daß wenn die Diſpoſition des Königs gehörig befolgt worden wäre, Lloyd gar nicht Gelegenheit gehabt hätte, ſeine Kritik anzubringen.

Wenn er hier ſagt, der König hätte nicht ſeine Bewegungen bei Tage machen ſollen; ſo ſcheint er nicht bedacht zu haben, daß am 18ten Junius die Nächte nicht viel über 4 Stunden lang ſind. Wenn der König daher auch den Abend mit Sonnen Untergang aufgebrochen wäre, ſo konnte er doch nicht vor Anbruch des folgenden Tages aus den Defileen bei Planian herauskommen. Denn ſelbſt am Tage dauerte es von 6 Uhr des Morgens bis Mittag um 12 Uhr, ehe alle Kolonnen ſich in der gehörigen Ordnung in der Ebene von Planian befanden.

Man muß den Verluſt dieſer Schlacht lediglich dem Befehle zuſchreiben, daß das 2te Bataillon von Bornſtädt vorrükken ſollte, um die Kroaten aus dem Getreide zu jajen, und dieſes durch ein Misverſtändniß eine Trennung der Armee verurſachte. Wäre die Armee im Zuſammenhange geblieben, und hätte nach der Diſpoſition des Königs den Marſch ſo lange fortgeſezt, bis der linke Flügel hinter die Bataillonen gekommen wäre, die unter dem General Hülſen den erſten Angrif mit ſo gutem Erfolge machten, ſo iſt höchſt wahrſcheinlich, daß einer der der vollkommenſten Siege die Güte der Anordnung des Königs würde bewieſen haben. Denn geſezt auch, die ſächſiſche Kavallerie hätte bei dieſen Umſtänden das Glük gehabt, irgendwo in ein Bataillon einzubrechen; ſo würde ſie durch die Bataillonen aus dem zweiten Treffen zurük gewieſen worden ſeyn. Vielleicht wäre ſie auch gar nicht einmal auf dieſen Einfall gekommen, wenn ſie nichts als Infanterie vor ſich geſehen hätte.

Die wichtigſten Begebenheiten in der Welt haben oftmals ihren Grund in Kleinigkeiten; dieſes findet auch bei dieſer Schlacht ſeine Anwendung. Der erſte Umſtand iſt die Anmerkung des ſächſiſchen Obriſtlieutenants B.., daß das Terrein zwiſchen Krzeczor und dem Walde nicht mit Kavallerie zu behaupten ſey; der zweite, daß der General Nadaſti die Richtigkeit deelben einſahe, und ſogleich Infanterie kommandiren ließ, um die Stelle der Kavallerie einzunehmen. Wäre dies nicht geſchehen, ſo wäre bei dem Angrif des General Ziethen dieſe Kavallerie wahrſcheinlich auch geworfen worden, und Hülſen gleich, nachdem er ſich des Dorfs Krzerzor bemächtigt, der Armee in die Flanke und in den Rükken gekommen, und wäre alsdenn zugleich die übrige Kavallerie herbei geeilet, ſo wären vielleicht dieſe wenige Bataillonen, durch die Kavallerie unterſtüzt, ſchon hinreichend geweſen, den Feind völlig über den Haufen zu werfen.

Es gereicht dem General Nadaſti zur Ehre, daß er dieſen Vorſchlag angenommen. Dieſes iſt ein ſeltnes Beiſpiel. Es giebt Leute, die gegen alle Gründe taub ſind, und es als eine Beleidigung anſehen, wenn ein anderer einen Gedanken hat, der ihnen nicht in den Kopf gekommen iſt; die aus dieſem Grunde alles Gute unterdrükken, und ihm Hinderniſſe in Weg legen. Nadaſti dachte als Patriot, und war zu groß um eigenſinnig zu ſeyn. Er

konnte

konnte den Vorſchlag des Herrn v. B.. eben ſo gut für eine Kritik über ſeine Anordnungen anſehen und es übel nehmen, daß jemand der ſo weit unter ihm war, ſich unterſtand, etwas an ſeiner Diſpoſition auszuſetzen. Allein er war großmüthig genug, dieſem Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und legte dadurch ein öffentliches Geſtändniß ab, daß es ihm mehr um die Erfüllung der Pflichten gegen ſeinen Herrn, als um die Beſchönigung ſeiner Fehler zu thun wäre. Ein vortreflicher Zug in dem Charakter dieſes Generals!

Der dritte Umſtand, der ebenfalls in Betrachtung gezogen zu werden verdient, iſt: daß der General Noſtiz, da er mit den ſächſiſchen Regimentern rechts nach dem Buſche zu ging, vergeſſen hatte, dem Regiment Pr. Karl eben dieſen Befehl zu geben, noch mehr aber, daß er ſich auch durch die Vorſtellungen des Obriſtlieutenant B.. bewegen ließ, mit den andern wieder zurük zu kommen. Wäre dieſe Kavallerie nicht bei der Hand geweſen, da einige preußiſche Schwadronen eben im Begrif waren, in das Regiment Salm einzuhauen; ſo wäre die öſterreichiſche Infanterie durchbrochen und im Rükken genommen worden, und die Niederlage derſelben nach aller Wahrſcheinlichkeit die Folge davon geweſen.

Man ſieht hieraus, daß die Anordnung des Feldmarſchall Daun ihm nicht den Sieg zuwege gebracht hat; ſo weiſe auch dieſe Lloyd findet. Die Stellung, die er mit ſeiner Armee genommen hatte, war ſtark genug, aber höchſt gefährlich gegen einen Feind wie der König von Preußen, der nicht blos Schlachten liefert, um einmal das Te Deum laudamus anſtimmen zu laßen, ſondern allemal eine totale Niederlage des Feindes zur Abſicht hat.

Wenn man ein Lager, eine Stellung nimmt, ſo muß man nicht blos darauf ſehen, daß Front und Flanke ſtark ſind, man muß auch bei widrigem Glükke einen ſichern Rükzug machen können, und die Armee nicht der Gefahr ausſetzen, völlig aufgerieben zu werden. Daß Daun von dieſem Grundſatze keine Anwendung gemacht, habe ich bereits vorhin angemerkt.

Das Verfahren deſſelben nach der Schlacht bei Prag ſcheint auch eben nicht auf den richtigſten Grundſätzen zu beruhen. Er hatte eine Armee von 25 bis 30,000 Mann unter ſich, als er bei Böhmiſch-Brodt ſtand, und nachdem er den aus der Schlacht nach Beneſchau geflohenen Theil der Armee des Prinzen Karls an ſich gezogen, war er wenigſtens 40,000 Mann ſtark. Der Herzog von Bevern hatte hingegen nur 18 Bataillons und 70 Schwadronen bei ſich, da ſeine Armee am zahlreichſten war. Die meiſten von ihnen hatten ſchon die Schlacht bei Prag mitgemacht und waren gar nicht vollzählig; daher dieſe Armee aufs höchſte 20,000 Mann ſtark ſeyn konnte. Wie manövrirte nun Daun gegen dieſe kleine Armee, der er um ſo ein Großes überlegen war? Er zog ſich beſtändig zurük, und ließ ſich

ſich die Magazine bei Kollin, Kuttenberg, Suchdol und Neuhof vor ſeinen Augen wegnehmen. Dieſes hätte er müſſen auf alle Weiſe zu verhindern ſuchen, und wenn er ſich auch mit dem Herzog in eine Schlacht hätte einlaſſen ſollen, wenn ſie auf keine andre Art zu erhalten waren. Er blieb vom 7ten Mai bis den 12ten Junius in einer völligen Unthätigkeit, und wäre vielleicht noch nicht vorgerükt, wenn er nicht von der Kaiſerin ausdrüklichen Befehl erhalten hätte, Prag zu entſetzen, es möchte koſten was es wolle. Es war ihm nicht unbekannt, daß in Prag gar kein Magazin war, aus dem die darin eingeſchloſſene Armee auf eine lange Zeit unterhalten werden konnte. Durch ſein beſtändiges Zurükziehen ſetzte er alſo den Prinz Karl der Gefahr aus, durch Mangel der Lebensmittel zur Uebergabe gezwungen zu werden. In dergleichen dringenden Umſtänden muß etwas gewagt werden, und man muß nicht erſt warten, bis man ſeinem Gegner um 20, bis 30,000 Mann überlegen iſt. Warum marſchirte er nicht gleich auf Prag, ſo bald er ſich mit dem geſchlagenen rechten Flügel vereinigt hatte? Da der König ſeine Armee auf beiden Seiten der Moldau geſtellt hatte, ſo hätte er es aufs höchſte mit ⅔ derſelben zu thun gehabt. Seine Nachbarſchaft hätte dem Prinz Karl Muth gemacht, und beide hätten bei einem Angrif auf die Preußen einander unterſtüzen können. So aber ließ er einen Zeitraum von 5 Wochen verſtreichen, ohne etwas zu unternehmen und verfuhr gerade ſo, als wenn der Prinz Karl gar nicht in der Welt geweſen wäre. Dies verdient gewiß keine Nachahmung. Eine Armee von 40,000 Mann wäre für den König von Preußen hinreichend geweſen, im ähnlichen Falle einen 100,000 Mann ſtarken Feind angreifen.

Nach der Schlacht hätte man zu ihm eben das ſagen können, was jener zum Hannibal ſagte, wenn das Siegen bei ihm ſo etwas gewöhnliches geweſen wäre:

> Zu ſiegen weißt du, aber Gebrauch von deinem Siege zu machen, das weißt du nicht.

Es ſchien aber, als wenn er als ein guter Chriſt die Sonne nicht über ſeinen Zorn untergehen laßen wollte. An dieſem Tage, der beynahe der längſte im Jahre iſt, erlaubte er der preußiſchen Kavallerie, die das Nadaſtiſche Korps geſchlagen hatte, bis um 10 Uhr auf dem Schlachtfelde ſtehen zu bleiben, und ſich hernach mit der größten Bequemlichkeit zurük zu ziehen. Auch ſchikte er nicht einen Huſaren ab, die geſchlagene Infanterie zu verfolgen. Er ließ ſeine Armee die Nacht unter dem Gewehr bleiben, und den andern Morgen in ihr altes Lager bei Kriechenau rükken, als wenn er befürchtet hätte, der König würde zurükkommen. Als er daſelbſt ankam, ſahe er des Morgens um 10 Uhr noch die ganze preußiſche Bagage hinter Kaurzim und Planian, die ſo zuſammen gefahren war, daß ſich die Fahrzeuge nicht aus einander wikkeln konnten. Dennoch ließ er ſie unter Bedekkung des Grenadierbataillon von Manteufel in Frieden ziehen. Das war in der That großmüthig!

Die

Die Beſchreibung des franzöſiſchen Officiers von dieſer Schlacht mag ſich bei der Levée du Roi recht gut ausgenommen haben, und ich zweifle nicht, daß ſich Abbés gefunden, die ſie in dem damals gewöhnlichen Tone bekannt gemacht haben werden:

Meſſieurs, l'imperatrice reine, qui *a l'honneur, d'être notre alliée*, vient de gagner une grande Bataille ſur le Roi de Pruſſe. Apparement que *Monſieur de Daun* doit ſes belles diſpoſitions aux conſeils des Officiers françois, que ſa Majeſté a crû devoir envoyer à l'armée impériale pour *lui marquer ſa protection.* Remarquez bien, Meſſieurs, que la Cavallerie ſaxonne, avant que d'attaquer l'Infanterie pruſſienne, *eut la politeſſe, d'en demander la permiſſion.* Cette maniere de penſer, ſi contraire au caractère brutal des Allemands, ne peut être attribuée qu'à l'honneur qu'ils ont, *d'avoir des Maîtres françois pour l'inſtruction de leurs jeuneſſe.* Il y a une autre circonſtance, qui prouve de quelle utilité les Volontaires peuvent être dans une armée, qui n'eſt pas tout à fait rompuë aux grandes manoeuvres, *comme c'eſt l'armée du Roi.* C'eſt la belle attaque de ſix bataillons aux ordres de Mr. d'Eſterhaſi, *la bajonnette au bout du fuſil;* dont jusqu'à préſent, aucune Nation n'a connû le vrai uſage & qui ne ſemble *ſ'accorder qu'avec le caractère impétueux de la nation françoiſe.* Il eſt à ſouhaiter, que les Pruſſiens n'apprennent à leur tour le ſecret de ſe ſervir de cette arme; car ſi ce que Mr. de N** nous dit des attaques reïterées de ces barbares, eſt vrai, qui *après avoir étés defaits entièrement, & taillés en pièces,* ſe léverent brusquement vers le coucher du Soleil, & montoient comme à un aſſaut général, il eſt à craindre qu'ils ne donnent un peu d'exercice à nos Généraux, qui ont l'honneur de commander les armées du Roi en Allemagne.

Iſt es nicht lächerlich, wenn der Verfaſſer derſelben die ſächſiſchen Karabiniers um Erlaubnis bitten läßt, den Feind anzugreifen? Dieſe Karabiniers wurden von den Normanſchen Dragonern geſchlagen, aber die ſächſiſchen Dragoner griffen ohne weitere Erlaubnis an, und trugen das meiſte zum Siege bei. Eben ſo iſt der Angrif mit den ſechs Bataillons unter dem Grafen Eſterhaſi von Niemanden geſehen worden; dieſes iſt aber ein Lieblingsausdruk der Franzoſen, und man muß ihnen ſolchen zu gute halten. Er gehört dahin, wo Mr. d'** a fait l'impoſſible. La Brigade d'** a fait des merveilles; Mr. le Comte de Falkenſtein *à eû l'honneur* d'être admis à la table de leurs Majeſtés, gebraucht werden.

Die preußiſche Armee beſtand in dieſer Schlacht aus 32 Bataillonen Infanterie und 118 Schwadronen. Da der gröſte Theil davon ſchon bei Prag geweſen war, ſo kann man ihre Stärke aufs höchſte auf 32,000 Mann ſetzen. Die Armee unter dem Feldmarſchall Daun beſtand aus 42 Bataillonen, 38 Grenadierkompagnien und 103 Schwadronen. Dazu kamen das Korps unter dem General Nadaſti von 10,000 Mann und noch einige 1000 Kroaten. Rechnet man dies alles zuſammen, und beſtimmt die Stärke der Bataillonen und Schwadronen nach den Regeln der Wahrſcheinlichkeit, ſo bekömmt man ein Heer von 60,000 Mann. Denn man muß bemerken, daß die Oeſterreicher bei jedem Regiment noch ein Bataillon haben, welches allemal zurük bleibt, und bei dem die Rekruten exerzirt werden. Durch dieſes ward der Verluſt, den einige Regimenter bei Prag erlitten hatten, wieder erſetzt; daher kann man rechnen, daß alle Bataillonen bei der Daunſchen Armee vollzählig waren.

Den 19ten *) verließ der König die Armee, die bei Kollin geſchlagen hatte, und ging nach Prag um die Belagerung aufzuheben: Dieſes geſchahe auch den folgenden Tag ohne irgend einen beträchtlichen Verluſt. Die Armee, welche auf der rechten Seite der Moldau ſtand, zog ſich nach Leitmeritz, und der Feldmarſchall Keith ging mit ſeinem Korps über Welwarn und Budin; wo er die Eger paßirte, und ſein Lager zwiſchen Libokowitz und Lowoſitz des Königs Diviſion gegen über nahm. Auf dieſe Art machten beide Theile nur eine Armee aus, die blos durch die Elbe getrennt war, über die die nöthigen Brükken geſchlagen waren, um die Gemeinſchaft zu unterhalten; ſo daß nach Maaßgabe der Umſtände ſich beide leicht miteinander vereinigen konnten. Von dem Ueberreſt ſeiner Macht hatte der König eine andere beträchtliche Armee formirt, die über 30,000 Mann ſtark war, und dem Prinzen von Preußen den Oberbefehl darüber aufgetragen, der mit derſelben bei Böhmiſch-Leipa Poſto faßte. Durch dieſe Vorkehrungen glaubte er Sachſen und die Lauſitz hinlänglich dekken, und die Gemeinſchaft zwiſchen dieſer letzten Provinz und Schleſien offen erhalten zu können. Denn wenn der Feind auf der linken Seite der Elbe herüber marſchiren, und in Sachſen über Außig eindringen wollte, ſo konnte der König mit der Armee, die bei Leitmeritz ſtand, über dieſen Fluß gehen, und Stellungen zwiſchen Lowoſitz und Außig nehmen, wodurch er dem Vorrükken des Feindes Einhalt thun konnte. Richtete der Feind hingegen ſeinen Marſch gegen die Lauſitz, ſo konnte des Prinzen von Preußen Armee in dieſem gebürgigten Lande leicht ein ſo vortheilhaftes Lager nehmen, daß er ſeiner Schwäche ohngeachtet, ſich deſſen Fortgange widerſetzen, und ſich wenigſtens ſo lange darin halten konnte, bis der König Zeit gewann, ein oder das andre Manöver zu ſeinem Vortheile zu machen.

Indem

*) Der König ging den 18ten gleich vom Schlachtfelde weg.

Indem der König dieſe Anſtalten machte, ſo lange als möglich in Böhmen zu bleiben, waren die Oeſterreicher nicht weniger geſchäftig, ihn daraus zu vertreiben. Dazu hatten ſie drei verſchiedne Wege vor ſich: Erſtlich, dem Feldmarſchall Keith auf der linken Seite der Elbe zu folgen, und wo möglich in Sachſen zu dringen. Die Eroberung dieſes Landes konnte ihnen Gelegenheit verſchaffen, den Krieg in das Brandenburgſche zu verſetzen, und ihn wahrſcheinlich zu einem glüklichen Ende zu bringen; um ſo mehr, da die Ruſſen und Schweden bei der Hand waren, miteinander gemeinſchaftlich, folglich mit größerm Nachdruk zu agiren. Zweitens: eine Arme ſtehen zu laßen, um den Feind zu beobachten, und mit dem Ueberreſt nach Schleſien zu marſchiren und Neiße oder Schweidnitz zu belagern. Dadurch konnte der Feind gezwungen werden Böhmen zu verlaßen, um dieſe wichtigen Pläße zu dekken, von denen die Erhaltung von Schleſien gröſtentheils abzuhängen ſchien. Drittens: die Armee zuſammen zu behalten, und gegen die Lauſitz anzurükken. Dieſes mußte den Feind nöthigen, ſich entweder zurük zu ziehen oder eine Schlacht zu wagen. Dieſes leztere machte der bekannte Charakter des Königs am wahrſcheinlichſten. Daher ſchien es rathſamer, die Armee ungetrennt zu laßen, und nicht daraus verſchiedene Korps zu formiren, die zwar verſchiedene Dinge zugleich unternehmen konnten, aber auch Gefahr liefen einzeln geſchlagen zu werden. Dieſer Plan behielt alſo den Vorzug. Um ihn zur Ausführung zu bringen, ging die ganze öſterreichiſche Armee den 1ſten Julius über die Elbe und nahm ihr Lager bei Liſſau, welches der Feind den 26ſten des vorigen Monaths verlaßen, und ſich nach und nach über Jung-Bunzlau und Tſchedit auf der rechten Seite der Iſer zurük gezogen hatte.

Prinz Karl detaſchirte den General Nadaſti mit einem anſehnlichen Korps gleichfalls auf der rechten Seite dieſes Fluſſes, theils um die Bewegungen des Feindes bei Leitmeritz zu beobachten, theils auch um den Marſch der Hauptarmee nach Jung-Bunzlau zu dekken. General Morocz ward mit einem ſtarken Korps nach der linken Seite der Iſer geſandt, um auf die Bewegungen des Prinzen von Preußen Obacht zu haben, und zum Marſch der Hauptarmee die nöthigen Vorkehrungen zu machen. Nachdem das erſte von dieſen Korps bei Mſchno zwiſchen des Königs und des Prinzen Armee Poſto gefaßt, das zweite aber die Iſer bei Bakofen paßirt war und ſich auf des Prinzen linke Flanke geſetzt hatte, ſo glaubte er es ſey nunmehr hohe Zeit das Lager bei Tſchedit zu verlaſſen. Da auch dieſe beide Korps beſtändig auf ſeinen Flanken blieben, ſo hielt er es für zuträglich, ſich nach und nach über Hirſchberg und Neuſchloß nach Leipa zurük zu ziehen. Aus dieſem Lager detaſchirte er den General Putkammer mit 4 Bataillonen und 500 Huſaren Gabel zu beſetzen, und ſich dieſes wichtigen Paſſes nach der Lauſitz zu verſichern.

Unterdeſſen rükte die öſterreichſche Hauptarmee mit langſamen aber vorſichtigen Schritten bis Münchengrätz und von da weiter bis Hünerwaſſer vor. Des Feindes Stellung bei Leipa war durch die Polz gedekt, und ward daher für zu ſtark gehalten, als daß man ihn darin angreifen konnte. Man beſchloß alſo, ihn auf ſeiner linken Flanke zu tourniren und Gabel anzugreifen, wodurch er genöthigt ſeyn würde, ſich zurük zu ziehen, und den Weg nach der Lauſitz frey und ſicher zu laßen. Der General Macquire wurde zur Ausführung dieſer Unternehmung mit einem beträchtlichen Korps detaſchirt, das von der Avantgarde unterſtützt werden ſollte. Die Armee rükte bis Nimes vor um ihn zu dekken. Die Stadt ward nach einer Vertheidigung von 36 Stunden den 15ten eingenommen, und die Armee ging unmittelbar darauf über die Polz. Alle dieſe Manöver nöthigten den Prinzen von Preußen das Lager bei Leipa zu verlaßen, und da er durch die Einnahme von Gabel die Gemeinſchaft mit Zittau verlohren hatte, worin eine ſtarke Beſatzung lag, und ein Magazin von allen Nothwendigkeiten angelegt war; ſo ſahe er ſich in der Verlegenheit, verſchiedene forcirte und beſchwerliche Märſche über Kamnitz, Kreywitz, Georgenthal, Romburg und Unter-Hennersdorf zu machen, um wo möglich dem Feinde zuvor zu kommen. Allein er fand ſich betrogen; denn nach der Einnahme von Gabel richteten die Oeſterreicher ihren Marſch gleich auf Zittau, wo ſie den 19ten ankamen, und gleich anfingen die Stadt mit unabläßiger Wuth zu bombardiren. Sie hatten indeßen verſäumt, ſie völlig einzuſchließen. Der Prinz machte ſich dieſer vortheilhaften Gelegenheit zu Nutze, näherte ſich mit ſeiner Armee der Stadt, und nachdem er in der vorhergehenden Nacht den größten Theil des darin befindlichen Vorraths, Bagage ꝛc. herausgezogen, ging er den 23ſten über Löbau weiter nach Bautzen zurük. Daher beſtand der ganze Verluſt in 200 Mann unter dem Befehl des Oberſten Dierke, die trotz des allgemeinen Brandes, wodurch eine der reichſten und volkreichſten Städte eingeäſchert wurde, es noch unternahmen, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Nachdem es den Oeſterreichern auf dieſe Art gelungen war, einen großen Theil der feindlichen Macht aus Böhmen zu treiben, und ſich die Gemeinſchaft mit dieſem Lande durch die Eroberung von Gabel und Zittau zu verſichern, ſo beſchloßen ſie weiter in der Lauſitz vorzudringen, und alles anzuwenden, um den Feind völlig von Schleſien abzuſchneiden. In dieſer Abſicht marſchirte die Hauptarmee den 25ſten von Zittau nach Ekkartsberg und ſchikte von da verſchiedene Detaſchementer vor dem linken Flügel aus, um die Bewegungen des Feindes zu beobachten und andre vor dem rechten Flügel längſt der Neiße um ſich der Päſſe nach Schleſien zu verſichern. Ein kleines Korps leichter Truppen unter dem General Janus war zwar bereits über Trautenau darin eingedrungen, allein es war zu ſchwach um etwas von Wichtigkeit unternehmen zu können.

Der

Der Prinz Karl beſchloß ſo lange in der Gegend von Zittau ſtehen zu bleiben, bis der Feind die böhmiſche Grenze verlaſſen und ſich nach Sachſen gezogen haben würde. Er wußte, daß er bald genöthigt ſeyn würde, dieſes zu thun, um ſich der verbundnen franzöſiſchen und Reichsarmee zu widerſetzen, die ſich um dieſe Zeit zuſammenzog und Anſtalten machte, über die Saale auf Leipzig zu marſchiren. Unterdeſſen dieſes zwiſchen dem Prinz Karl und dem Prinzen von Preuſſen vorging, blieb der König mit ohngefähr 40,000 Mann bei Leutmeritz ſo ruhig ſtehen, als wenn ihn die Sache gar nichts anginge. Die Uebergabe von Zittau rief ihn endlich zu mehrerer Thätigkeit auf, und öfnete ihm die Augen über die misliche lage ſeiner Angelegenheiten, die lediglich durch eine überwiegende Geſchiklichkeit und Anſtrengung höherer Kräfte wieder hergeſtellt werden konnten. Als er bei Eröfnung dieſes Feldzuges in Böhmen rükte, war Schleſien ohne alle Truppen geblieben, die ſchwachen Beſatzungen ausgenommen, die in den Feſtungen lagen. Der Feind hatte eine Stellung genommen, bei der es ſchwer war, einige Hülfe dahin abzuſenden: er konnte daher leicht in dies land einbrechen und vielleicht einen Ort von Wichtigkeit wegnehmen, ehe es möglich war ihn zu entſetzen.

Um dieſes Uebel abzuwenden, verließ der König den 20ſten Leutmeritz, marſchirte nach Pirna, wo er über die Elbe ging und von da über Biſchofswerda nach Bautzen, wo er den 29ten ankam, und ſich mit der Armee unter dem Prinzen von Preuſſen vereinigte. Dieſer ging davon ab, erſchien auch niemals wieder im Felde und ſtarb bald darauf.

Von da marſchirte der König nach Weiſſenberg und erwartete daſelbſt die Ankunft des Feldmarſchalls Keith. Dieſer hatte ein kleines Korps zur Bedekkung von Sachſen zurükgelaſſen, und folgte mit dem Ueberreſt ſeiner Armee dem König, mit dem er ſich im Anfange des Auguſts vereinigte. Da nunmehr der König eine beträchtliche Armee zuſammen hatte, ſo beſchloß er, ſich die Gemeinſchaft mit Schleſien wieder zu eröfnen und, wenn es möglich wäre, den Feind zu einer Schlacht zu bringen. Gewann er dieſe, ſo ſtellte er ſeine Sachen wieder auf einen guten Fuß.

Um dieſe Abſicht zu erreichen, verließ er den 15ten Auguſt ſeine Stellung bei Weiſſenberg und marſchirte nach Oſtritz. *) Seine Avantgarde nahm des Generals Beck Bagage bei Bernſtädtel; einige leichte Truppen drangen bis Oſtritz vor und überfielen daſelbſt den General Nadaſti bei Tiſche, ſo daß er die gröſte Mühe hatte zu entkommen. Seine ganze Equipage ging indeſſen verloren. Man bekam dabei einige Briefe, welche das

*) Der König marſchirte nach Bernſtädtel.

Vorhaben entdekten, Dresden den Oeſterreichern durch Verrätherei in die Hände zu ſpielen. Dieſes diente zum Vorwande die Königin von Pohlen mehr einzuſchränken. Den 16ten rükte er bis auf die Weite eines Kanonenſchuſſes gegen den Feind an, um ihm eine Schlacht zu liefern; er fand ihn aber in einer ſo vortheilhaften Stellung, daß er es nicht für zuträglich hielt ihn anzugreifen. Doch blieb er bis den 20ten ſtehen; da er aber fand, daß der Feind nicht ſeine Stellung verändern wollte, ſo kehrte er wieder in ſein voriges Lager bei Bernſtädtel zurük. Ohngeachtet nun der König ſeinen Entwurf nicht völlig ausführen können, ſo hatte er doch einen Punkt von der größten Wichtigkeit gewonnen, nemlich ſich die Gemeinſchaft mit Schleſien wieder eröfnet. Dieſe beſchloß er zu behaupten, damit ſeine Armeen wenigſtens gemeinſchaftlich agiren könnten, dafern es auch nicht möglich ſeyn ſollte, ſie in eine einzige Armee zu vereinigen. Er ließ daher einen beträchtlichen Theil ſeiner Armee unter dem Herzog von Bevern in dieſer Gegend zurük, und marſchirte mit dem Ueberreſt nach Dresden, um der vereinigten franzöſiſchen und Reichsarmee entgegen zu gehen, die um dieſe Zeit gegen Sachſen im Anmarſch war.

Ehe wir fortfahren die fernern Operationen dieſer verſchiedenen Armeen zu beſchreiben, wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, diejenigen vorher zu unterſuchen, die gleich nach Aufhebung der Belagerung von Prag vorgenommen wurden. Aus der Beſchreibung, die wir von Böhmen gegeben, erhellet, daß aus dieſem Lande drei Straßen nach der Lauſitz gehen. Die erſte längſt der Elbe über Leipa, Kamnitz und Romburg nach Bautzen. *) Die zweite längſt der Iſer über Münchengrätz und Gabel nach Zittau. Die dritte über Reichenberg und Friedland nach Lauban. Alle dieſe Straßen ſind voller Defileen, beſonders aber die erſte und letzte; ſo daß ein Korps von einigen Bataillonen hinlänglich iſt eine ganze Armee aufzuhalten. Der Plan der Oeſterreicher, lieber auf der rechten Seite der Elbe als auf der linken zu agiren, war gewiß gut entworfen; denn ſie konnten auf dieſe Art den Feind leichter aus Böhmen vertreiben, als wenn ſie es auf der andern Seite verſuchten. Der Feind konnte daſelbſt ſo verſchiedene gute Stellungen zwiſchen Lowoſitz und Pirna nehmen, daß es ihnen unmöglich geworden wäre, ihn daraus durch gerade auf ihn gerichteten Bewegungen zu vertreiben. Wollten ſie hingegen einen Verſuch machen, ihm ſeine Flanke

*) Lloyd irrt ſich. Dieſe Straße geht über Gaſtorf, Sandau, Kamnitz und Romburg. Die Straße über Leipa iſt der ſogenannte Kaiſerweg und geht über Melnik, Neuſchloß, Leipa, und von da über Birckſtein und Georgenthal auch auf Romburg. Der Weg von Leipa bis Kamnitz iſt ſehr beſchwerlich und für Artillerie ſchwer zu paſſiren. Das weis ich aus dem Feldzuge von 1757 und 1778. Ueberſ.

Flanke abzugewinnen, ſo erforderte dieſer viel Zeit und am Ende wäre er vielleicht doch nicht gelungen. Der erſte Entwurf verſchafte noch einen andern wichtigen Vortheil, nemlich: wenn man des Feindes linke Flanke gewann und ihn nöthigte Böhmen zu verlaſſen, konnte man ihn zugleich von Schleſien abſchneiden und ſich ſelbſt einen ſichern Weg eröfnen, in dieſe Provinz einzudringen.

Sobald die Armee über die Elbe gegangen war, ward ein ſtarkes Korps unter dem General Nadaſti abgeſandt, den König zu beobachten; und ein anderes zwiſchen dieſes und des Prinzen Armee. Beide waren ſo ſtark, daß ſie eine kleine Armee ausmachten, wenn ſie zuſammen ſtießen; daher konnten ſie ohne Gefahr nahe an den Feind rükken und die Gemeinſchaft zwiſchen beiden Armeen ſehr erſchweren. Ein drittes wurde in des Prinzen linke Flanke detaſchirt; und mit dieſen verſchiedenen Korps rükte die Hauptarmee unter dem Prinzen Karl in einer Entfernung von einem Marſche vor. Bei dieſer vortreflichen Diſpoſition war er allemal im Stande, ſie im Nothfalle zu unterſtützen, und ſie konnten ſich ſicher nach der Armee zurükziehen. Er hingegen war durch ſie gedekt, und wenn er ſich auf der linken Seite der Iſer hielt, ſo konnte er nicht wider ſeinen Willen zu einer Schlacht gezwungen werden. Er hatte ſeine Maasregeln ſo gut genommen, und führte ſie mit ſo vieler Thätigkeit und Klugheit aus, daß der Feind gezwungen wurde in 20 Tagen Böhmen mit großem Verluſt zu verlaſſen, und zugleich ſich von der Gemeinſchaft mit Schleſien abgeſchnitten ſahe.

Wenn der Prinz Karl nach der Einnahme von Zittau nach Stromberg jenſeit Löbau oder nach Reichenbach oder endlich nach Jauernik marſchirt wäre, ein ſtarkes Korps bei Landskron geſetzt und die leichten Truppen in die Waldungen hinter Löbau geworfen hätte, ſo konnte ſich der Feind die Gemeinſchaft mit Schleſien nicht wieder eröfnen. Die Stellung bei Kleinſchönau war zu weit zurük und ließ die Straße zwiſchen Bautzen und Görlitz offen, ſo daß der König ohne Widerſtand nach Schleſien gehen konnte. Der Plan des Prinzen Karl, lieber mit ſtarken Korps als mit der ganzen Armee zu agiren, iſt mit unendlichen Vortheilen verbunden. 1) Erleichtert er die Mittel ſich den nöthigen Unterhalt zu verſchaffen, welches in jedem Lande allemal ſchwer hält, wenn die Armee zahlreich iſt; 2) wir können auf dieſe Art uns jeden Tag in eine wichtige Aktion einlaſſen, ohne die Sache zur Entſcheidung kommen zu laſſen; 3) wird dadurch der Muth des Soldaten aufs neue belebt, wenn er durch vorhergegangene Unglüksfälle niedergeſchlagen worden; 4) wenn man auf des Feindes Flanken Poſto faßt, ſo ſieht er ſich allemal gezwungen jedes Lager, es mag ſo ſtark ſeyn als es wolle, und folglich nach und nach das ganze Land zu verlaſſen. Dieſes

ſes ſind Folgen, von deren Richtigkeit man ſich durch das Verfahren des Prinzen Karl bei dieſer Gelegenheit leicht überzeugen kann.

Das Verfahren des Königs im Ganzen genommen erſcheint nicht in einem ſo vortheilhaften Lichte. Seine Thätigkeit in Aufhebung der Belagerung verdient allen Beifall; der geringſte Aufſchub würde von den nachtheiligſten Folgen geweſen ſeyn. Die Theilung ſeiner Armee in verſchiedene ſtarke Korps, nach der Schlacht bei Kollin, erleichterte ſeinen Rükzug ungemein. Der Feind ſahe auf einmal ſo viel Gegenſtände vor ſich, daß er nicht ſogleich entdekken konnte, welcher von ihnen ſeine gröſte Aufmerkſamkeit erforderte; auch konnte er nicht eher etwas gegen ſie unternehmen, als bis er eine genaue und ſichre Kenntnis von ihrer Stärke, Art und Stellung eingezogen hatte: unterdeſſen zogen ſie ſich ruhig und ſicher zurük. Aus dem Betragen des Königs bei dieſer Gelegenheit kann man eine allgemeine Regel für den Rükzug einer Armee nach einer verlornen Schlacht herleiten; daß eine Armee, die ſich zurükzieht, in ſo viele ſtarke Korps getheilt werden müſſe, als es die Natur des Landes erlaubt. In dieſem Falle kann uns der Feind keinen weſentlichen Schaden zufügen; denn wenn er ſeine Armee in verſchiedene Korps theilet, ſo iſt keins ſtark genug, etwas von Erheblichkeit zu unternehmen; und wenn ſie ſich zu nahe wagen, können ſie leicht einen beträchtlichen Verluſt leiden. Ein andrer Vortheil, den uns dieſe Art des Rükzuges verſchaft, iſt: daß der Feind keins von dieſen Korps abſchneiden kann; denn er darf es nicht wagen, ſich zwiſchen ſie zu werfen, oder gar ſo weit zu gehen, daß er vor ſie käme, ohne ſeine eigenen Truppen in Gefahr zu ſetzen, zwiſchen den verſchiedenen Korps eingeſchloſſen zu werden. Folgt er hingegen mit ſeiner ganzen Armee, ſo iſt bloß ein Korps in Gefahr, die aber leicht vermieden werden kann, wenn man eine ſtarke Arriergarde macht, die dem Ueberreſt Zeit verſchaft ſicher abzumarſchiren, und dies um deſto eher, da kleine Korps leichter marſchiren, als eine ganze Armee. Man muß ſich bei einer ſolchen Gelegenheit niemals mit dem ganzen Korps einlaſſen; denn wenn der Feind nahe iſt, und mit Lebhaftigkeit agirt, ſo iſt es verloren.

Als der Prinz Karl über die Elbe ging, ſo konnte man leicht einſehen, daß ſeine Abſicht auf die Lauſitz gerichtet war. Der König hätte daher den Feldmarſchall Keith mit einigen wenigen Bataillonen und Schwadronen in dem Gebirge zwiſchen Lowoſitz und Pirna müſſen ſtehen laſſen, um Sachſen gegen die feindlichen leichten Truppen zu dekken. Mit den übrigen hätte er ſich hinter der Polz um Leipa oder bei Nimes ſetzen, ein ſtarkes Korps auf ſeiner linken Flanke gegen Libenau und ein anderes, das ſchwächer geweſen, auf ſeiner rechten zwiſchen der Armee und der Elbe auf der Straße nach Romburg ſtellen ſollen. Dieſes

ſes hätte es dem Feinde unmöglich gemacht einen Schritt vorwärts zu gehn, ohne ihn zu vertreiben. Er durfte ſich nicht in die großen Defileen wagen, durch welche die Straße nach Romburg geht, ſo lange er, nach meiner Vorausſetzung, ein Korps in der Fronte und die ganze Armee auf der Flanke und im Rükken hatte; auch durfte er aus eben der Urſach nicht durch die Defileen von Libenau und Reichenberg gehen; folglich mußte er den König entweder angreifen oder auf der Stelle ſtehen bleiben. Es war noch weniger wahrſcheinlich, daß die Oeſterreicher ihre Armee theilen und ein ſtarkes Korps abſchikken würden, um eine Diverſion in Schleſien zu machen. Die Stärke dieſes Landes iſt ſo groß, und man findet darin ſo viel gute Lager, daß wenn der Prinz von Preuſſen mit ſeiner Armee über Gabel und Zittau marſchirt wäre, anſtatt den Weg über Romburg zü nehmen, er den Prinz Karl wenigſtens eine Zeit lang würde aufgehalten haben. Die Feinde getrauten ſich nicht, zwiſchen ſeiner rechten Flanke und der Armee des Königs vorzudringen, und auf ſeinem linken Flügel konnten ſie nicht leicht eine Stellung nehmen, durch die ſie ihn gezwungen hätten Gabel und Zittau zu verlaſſen, wenn er ſich in dem Gebirge zwiſchen dieſen beiden Oertern geſezt hätte. Da er aber, anſtatt dieſes zu thun, die Straße nach Romburg wählte, ſo verlor er beide und mit ihnen zugleich die Gemeinſchaft mit Schleſien. Warum marſchirte der König nicht gleich von Gaſtorf ab, als der Feind bei Hünerwaſſer ankam, um ihm in die Flanke und in den Rükken zu kommen, indeß der Prinz ſein Bruder ihn in der Fronte angrif? Nichts in der Welt konnte ſie hindern gemeinſchaftlich zu agiren. Allein alle dieſe und noch andre günſtige Geiegenheiten, die ihm der Feind gab, gingen verloren, weil der König die ganze Zeit über ruhig bei Leutmeritz ſtehen blieb.

Des Prinzen Armee war allerdings zu ſchwach der feindlichen Macht auf allen Seiten nachdrüklichen Widerſtand zu thun, der über zweimal ſtärker war. Doch glauben wir, daß er Läger gefunden hätte, wo er ihnen das Vorrükken verwehren konnte. Wenn ein General das Unglük hat, eine Armee zu kommandiren, die um einen ſo beträchtlichen Theil geringer iſt, als die feindliche, ſo muß er ſich ſchlechterdings vor ihr zurükziehen, ſobald ſich ſtarke Korps auf ſeinen Flanken zeigen. Denn dadurch wird nicht allein der Unterhalt ungewiß, ſondern wenn der Feind einen geſchikten Gebrauch von dieſen Korps zu machen weis, ſo läuft er Gefahr, von der ganzen feindlichen Macht in der Front und im Rükken angegriffen zu werden und eine gänzliche Niederlage zu leiden, beſonders wenn das Land voller Defileen iſt. In ſo mislichen Umſtänden hat ein General nur einen Weg ſich loszuwikkeln, nämlich: jedem Korps, das in ſeiner Flanke ſteht, mit ſeiner ganzen Macht auf den Leib zu gehen.

gehen. Iſt er dabei ein oder zweimal glüklich, ſo wird es der Feind gewiß nicht zum drittenmal wagen. Da der Prinz dies aber verabſäumte, ſo mußte er ſich aus einem Lager in das andre ziehen, und am Ende das ganze Land verlaſſen.

VIII. Anmerkung.

Operationen nach der Schlacht bei Kollin bis zur Einnahme von Zittau.

Der Verluſt der Schlacht bei Kollin brachte die Angelegenheiten des Königs in eine misliche Lage: ſeinen Feinden eröfneten ſich hingegen die herrlichſten Ausſichten. Die Franzoſen unter dem Marſchall d'Etrees hatten ſich bereits ſeiner weſtphäliſchen Staaten bemeiſtert, drängten die ſchwache Armee unter dem Herzog von Cumberland zurük und näherten ſich ſeinen Erbländern. Im Reiche erſchien der Prinz von Soubiſe mit einer andern Armee, um ſich mit derjenigen zu vereinigen, welche die Reichsſtände zuſammen bringen ſollten, um mit Thätigkeit und Nachdruk gegen Sachſen zu agiren. Auf der andern Seite drangen die Ruſſen mit einer Macht in Preuſſen, gegen die die Armee unter dem Feldmarſchall Lehwald in keine Betrachtung zu kommen ſchien. In Pommern ſezten ſich die Schweden in Bewegung, um die Feindſeligkeiten anzufangen, und vor ſich hatte der König eine Armee von 110,000 Mann, die täglich aus Ungarn und Oeſterreich neue Verſtärkungen erhielt. Mitten unter dieſen ſtand er mit einer Armee von ohngefähr 70,000 Mann, mit der er alle die weit ausſehenden Entwürfe ſeiner Feinde vereiteln ſollte. Sein Untergang ſchien unvermeidlich zu ſeyn, und niemand begrif die Möglichkeit ſich dem Strome aller dieſer Widerwärtigkeiten zu widerſezen, und ihm eine andere Richtung zu geben. Selbſt der ſonſt ſo vorſichtige Reichshofrath wurde dreiſt gemacht, und glaubte: daß er nunmehr die Larve abziehen und ihn ohne Gefahr in die Acht erklären könnte.

Nur der König verlor dabei die Gegenwart ſeines Geiſtes nicht. Er fand in ſich ſelbſt ein gewiſſes Etwas, das alles erſezte, was ihm an der Stärke ſeiner Armeen abging, und nie erſchien ſeine wahre Größe in einem vortheilhaftern Lichte, als in dieſem Zeitpunkte. Seine großen überwiegenden Eigenſchaften entwikkelten ſich mit einer ungewöhnlichen

lichen Lebhaftigkeit, und ſein das ganze Feld der Kriegskunſt umfaſſender Geiſt ließ ihn Entwürfe erfinden, die durch das Eigenthümliche, das Unerwartete und Große auf ſo eine unwiderſtehliche Art auf ſeine Feinde würkten, daß alle ihre Seelenkräfte in eine Art von Stillſtand verſezt wurden. Er wußte ihre Armeen in einer ſolchen Entfernung von einander zu halten, daß es ihm möglich wurde, diejenigen, deren Fortſchritte von den nachtheiligſten Folgen für ihn begleitet werden konnten, anzugreifen, indeſſen auf der andern Seite der übrige Theil ſeiner Macht durch eine geſchikte Vertheidigung den Feind verhinderte, etwas Entſcheidendes auszuführen. Wenn er glüklich war, ſo kam die Reihe an dieſen, und in kurzer Zeit ſahe er ſich aus dem Beſiz aller Eroberungen, wenn er bis dahin einige gemacht hatte. Er wußte den Feind durch Vorhaltung ſchmeichelhafter Hofnungen zu verblenden, ihm den Hauptgegenſtand aus den Augen zu rükken und zu verhindern, daß er ſeine wahren Vortheile kennen lernte.

Es war natürlich, daß das unerwartete Glük der Oeſterreicher ihr eigenes und das Herz ihrer Alliirten aufſchwellen und ihren Kopf mit Träumen von Eroberungen anfüllen mußte; daß die Franzoſen, die ſich vielleicht in einer politiſchen Entfernung gehalten hätten, ſich nunmehr im Ernſt in Bewegung ſetzen und die Reichsſtände auch ihre Kinder hinſchikken würden, um das preußiſche Pulver zu riechen. Die Hauptſache ſchien zu ſeyn, zu verhindern, daß dieſe verſchiedenen Armeen nicht eine Stellung annahmen, in der ſie mit einander gemeinſchaftlich agiren, den König auf ein kleines Terrein einſchränken, und Mittel finden konnten, ihn zugleich in der Front, in den Flanken und im Rükken anzugreifen. Alles dieſes wußte der König auf eine meiſterhafte Art zu veranſtalten.

Dieſe Vereinigung der Oeſterreichiſchen, Reichs- und Franzöſiſchen Armee konnte nirgend anders als in Sachſen geſchehen; daher ſcheint es ein weſentliches Stük bei dem Operationsplan dieſes Feldzuges geweſen zu ſeyn, die Oeſterreicher zu verhindern, dieſe Vereinigung zu bewerkſtelligen. Nach der Kolliner Schlacht war es ungewiß, ob ſie, um ihren Alliirten näher zu ſeyn, ihre Abſicht auf Sachſen richten oder ob ſie in Schleſien eindringen, und dieſes Land, das ihnen ſo ſehr am Herzen lag, würden zu erobern ſuchen. Der Eroberung dieſes leztern ſtanden indeſſen große Schwierigkeiten im Wege. Die Feſtungen waren mit allem, was zur Aushaltung einer langwierigen Belagerung in Rükſicht auf Ammunition und Lebensmittel erfordert wird, bis zum Ueberfluß verſehen. Die Beſatzungen waren zwar eben nicht die ſtärkſten; dennoch aber konnten leicht Mittel gefunden werden, ſie im Fall, daß eine oder die andre mit einer Belagerung bedroht würde, durch Detaſchementer von der Armee zu verſtärken. Vor der Erndte durften indeſſen die Oeſterreicher auch nicht an ein

ſchnelles Vorrükken denken: weil ihre ſo zahlreiche Armee einen außerordentlichen Vorrath von Lebensmitteln erforderte, den ſie nicht anders als zur Achſe erhalten konnten, beſonders wenn ſie ſich nach Schleſien wandten. Zu einer Belagerung waren ſie gewiß nicht vorbereitet, und wenn man bedenkt, was die Anſtalten zu einer Unternehmung von dieſer Art für Zeit und Koſten wegnehmen, ſo wird man ſich leicht überzeugen, daß ſie vor dem Monat Oktober ſchwerlich etwas von Erheblichkeit unternehmen konnten. Gegen dieſe Zeit konnte aber die Sache eine ganz andre Wendung bekommen, und wenn inzwiſchen der König Gelegenheit hatte, im Auguſt oder September ſich die Reichs- und franzöſiſche Armee vom Halſe zu ſchaffen; ſo würde er ſchon zu rechter Zeit da geweſen ſeyn, um die Oeſterreicher zu verhindern eine Belagerung zu unternehmen, und dann würden ſie am Ende Wenig oder Nichts gewonnen haben. Wenn ſie alſo ihre Abſicht auf Schleſien richteten, ſo war vorauszuſehn, daß ſie nicht weit kommen würden.

Ganz anders wäre es aber vielleicht gegangen, wenn ſie mit der ganzen oder doch dem größten Theil ihrer Armee nach Sachſen gegangen wären. Alsdenn hätte der König drei große Armeen vor ſich gehabt, wovon die eine gegen das Halberſtädtiſche und Magdeburgiſche, die andre gegen die Saale und Leipzig, und die dritte über Freiberg zwiſchen der Mulde und Elbe vorrükken konnte. Dieſe Armeen konnten einander immer beiſpringen, und wenn der König ſich gegen die eine wandte, ihm folgen, ihm in die Flanken und in den Rükken kommen, und ihn entweder von Dresden und der Elbe und dadurch auch am Ende von Schleſien, oder von ſeinen Erbländern abſchneiden. Gingen ſie endlich bei ihren Operationen ſo vorſichtig zu Werke, daß er ſie ohne offenbaren Verluſt zu keiner Schlacht bringen konnte; ſo lief er Gefahr, nicht allein aus Sachſen vertrieben zu werden, ſondern auch zugeben zu müſſen, daß ſie Winterquartiere in ſeinen Landen nahmen. Verlor er vollends eine Schlacht, ſo war er in Gefahr von Schleſien völlig abgeſchnitten zu werden.

Die Erhaltung von Sachſen ſchien alſo bei der damaligen Lage der Sachen der weſentlichſte Punkt zu ſeyn, auf den geſehen werden mußte, und wenn dieſes Lloyd bedacht hätte, ſo würde er vielleicht nicht geſagt haben: das Verfahren des Königs erſcheint im Ganzen nicht in einem ſo vortheilhaften Lichte. Dieſes hängt aber von dem Beſitz von Dresden ab; denn da in dieſem Lande weiter gar keine Feſtung von Wichtigkeit und dieſe, wenigſtens von Böhmen aus, der Schlüſſel zu demſelben iſt; ſo ſchien es nothwendig zu ſeyn, dieſen Ort ſo lange zu behaupten, als es nur angehen wollte, und ſolche Stellungen zu nehmen, daß dadurch jeder Entwurf, den der Feind darauf machen konnte, vereitelt wurde. Es ſchien daher auch ſehr ſchiklich zu ſeyn, die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher

reicher von dieſem Gegenſtand abzulenken und ihnen lieber einige andre Vortheile zu gönnen, die ihnen leicht wieder entriſſen werden konnten. Der König konnte überall eine Schlacht verlieren, nur in einer kleinen Entfernung von Dresden nicht. Die Eroberung dieſer Stadt und der Verluſt von ganz Sachſen würde eine unmittelbare Folge davon geweſen ſeyn.

Ich will mir nicht anmaßen in die Bewegungsgründe, die den König zu den Operationen nach der Schlacht bei Kollin bewogen, einzudringen. Wenn ich ſage, daß die Stellungen in Böhmen mit den vorhin von mir geäußerten Gedanken übereinſtimmen; ſo leite ich dieſes lediglich von dem Erfolge ab, mit dem am Ende dieſer ganze Feldzug beſchloſſen wurde. Ein großer Mann zwingt oft die Erfahrung, mit ſeinen Entwürfen übereinzuſtimmen, und das kann auch gemeiniglich nicht anders ſeyn, weil die Grundſätze, nach denen er ſie macht, ſelbſt aus der Natur der Sache hergeleitet ſind. Daher kann man denn leicht aus dem, was wirklich geſchehn, auf dasjenige zurükſchließen, was zu einem ſo glüklichen Erfolge vorbereitet werden mußte, das iſt: auf einen nach richtigen Grundſätzen entworfenen Operationsplan.

Man wird nach dem Verluſt der Schlacht in dem Verfahren des Königs nicht die geringſte Spur einer Uebereilung finden; ein Beweis, daß er ſich auf alle Fälle vorbereitet hatte. Der Rükzug von Prag geſchah in der größten Ordnung. Den 19ten wurde das Belagerungsgeſchütz von den Batterien ab⸗ und auf die andre Seite der Moldau gefahren, von wo es weiter bis Leutmeritz ging, daſelbſt eingeladen und zu Waſſer nach Dresden gebracht wurde. In der Nacht wurden die Batterien eingeriſſen, die angelegten Flatterminen verdorben, und den 20ten des Morgens um 3 Uhr mit klingendem Spiel in dreien Kolonnen ab⸗ und nach Brandeis marſchirt. Der Prinz Heinrich dekte mit der Arriergarde den Rükzug ſo vollkommen, daß der Feind auch nicht den geringſten Vortheil erhalten konnte, ohngeachtet er mit einer Menge leichter Truppen denſelben zu erſchweren ſuchte. Auf der andern Seite marſchirte der Feldmarſchall Keith erſt den 20ten Nachmittags um 4 Uhr ab und ging allmählig nach Leutmeritz zurük. Seine Arriergarde wurde zwar von den leichten Truppen angefallen, alles dieſes hinderte nicht, daß er ſeinen Marſch mit einem unbeträchtlichen Verluſt von ohngefähr 400 Mann fortſetzen konnte.

Es war nothwendig der bei Kollin geſchlagenen Armee zu Hülfe zu eilen, ehe ſie Daun erreichen und aufs neue angreifen konnte. Daher ging der König ihr entgegen und nahm den 21ten ſein Lager bei Liſſa, wo er der Beverſchen Armee, die ſich zwiſchen Zdonim und Nimburg geſetzt hatte, in allen Fällen beiſtehen konnte. Da ſich indeſſen der Feldmarſchall ganz ruhig hielt und Nachricht einlief, daß der Prinz Karl den 23ten aus

Prag gegen Brandeis vorgerükt ſey, und Daun ſich mit ſeiner Armee demſelben nähere, woraus man mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen konnte, daß ſie ihre Operationen längſt der Elbe gegen Sachſen richten wollten; ſo ließ der König einen Theil ſeiner von Prag mitgebrachten Armee bei der von Kollin zurükgekommenen und ging den 24ten mit 14 Bataillonen und 7 Küraſſierregimentern nach Leutmeritz, und nahm ſein Lager auf den Höhen von Dirnowa.

Unterdeſſen blieb die Beverſche Armee noch bis den 27ten in der Gegend von Nittburg ſtehen, an welchem Tage ſie abmarſchirte und ihr Lager bei Luſtmitz nahm. Den 28ten ging ſie bei Jung-Bunzlau über die Iſer und lagerte ſich bei Tſcheditz. Den 1ten Julius kam der Prinz von Preuſſen bei derſelben an und übernahm das Kommando. Nachdem endlich die große öſterreichiſche Armee immer weiter vorrükte, ſo ging er den 4ten bis Neuſchloß und den 7ten bis böhmiſch Leipa, wo die Armee bis den 17ten ſtehen blieb.

Beide Stellungen, des Königs bei Leutmeritz und des Prinzen bei Leipa, ſchienen der Abſicht des Königs vollkommen zu entſprechen, nehmlich: die Oeſterreicher zu verhindern, an dem linken Ufer der Elbe in Sachſen einzudringen. Sie ſchienen es nicht wagen zu wollen, einen Theil ihrer Armee zurükzulaſſen, den König und den Prinzen zu beobachten, und mit dem übrigen nach Schleſien zu gehen; weil der König dieſe leicht zurüktreiben und ihnen hernach in den Rükken kommen konnte. Wollten ſie daher doch etwas unternehmen, ſo blieb ihnen nichts übrig, als nach der Lauſitz zu gehen und dieſes war mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Der Prinz war durch ſeine Stellung bei Leipa Herr von den beſten Straßen, die nach der Lauſitz führen, von der Straße über Gabel, von dem Kaiſerwege, von dem Wege über Kamnitz, Kreiwitz und Romburg. Nur die Straße über Reichenberg blieb dem Feinde offen, und dieſe war gerade die beſchwerlichſte. Ob nun gleich derſelbe durch die Einnahme von Gabel ſich noch einen Weg eröfnete, ſo war dieſes lediglich ein Zufall, auf den er bei dem Entwurfe ſeines Operationsplans gar nicht rechnen konnte.

So viel Aufhebens auch Lloyd von dieſem Entwurfe der Oeſterreicher macht, ſo ſcheint es doch nicht, daß er der rechte Plan geweſen ſey. Man ſagte damals: Amerika muß in Deutſchland erobert werden; man hätte mit eben ſo vielem Rechte ſagen können: Schleſien muß in Sachſen erobert werden. Der Hauptvorzug, den dieſer Plan nach dem Verfaſſer haben ſoll, iſt die Hofnung, den König von Schleſien abzuſchneiden. Dieſer aber beſtand lediglich in der Einbildung. So lange die Franzoſen und Reichstruppen noch nicht mit ihren Operationen nach Sachſen gekommen waren, ſo konnte der König die Gemeinſchaft mit dieſer Provinz allemal wieder erhalten, wenn er ſie auch auf eine kurze

Zeit

Zeit verloren hatte; zumal da die Oeſterreicher keine Freunde von ebenen flachen Gegenden waren, auf die ſie ſich doch wagen mußten, wenn ſie dem Könige den Weg nach Schleſien verſperren wollten. Ein General, der unaufhörlich Beſorgniſſe und nicht das Herz hat, mit einer ungleich ſtärkern Armee ſeinem Gegner unter die Augen zu gehn, ſondern ſich beſtändig in Läger einſperrt, in denen ihm gar nicht beizukommen iſt, darf niemals auf kühne und weit ausſehende Entwürfe denken. Aus dem Verfahren des Prinzen Karls nach der Einnahme von Zittau, kann man mit vieler Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß er auf das Abſchneiden von Schleſien, bei dem Entwurfe in der Lauſitz einzubrechen, gar nicht gedacht hatte. Denn man kann ſich ſchwerlich überreden, daß ein General einen Operationsplan entwerfen, und hernach ganz verkehrte Maasregeln nehmen ſollte, ihn auszuführen. Die Oeſterreicher machten bis zu Ende des Auguſts auch nicht eine einzige Bewegung, um dieſen Endzwek zu erreichen; denn die wenigen leichten Truppen, die ſie bis Görlitz und Lauban ſtreifen ließen, konnten zu dieſer Abſicht nichts beitragen, ſo bald die preußiſche Hauptarmee noch in der Nähe war. Nur wenn ſie eine Schlacht gewannen, konnte dies bewerkſtelligt werden; warum nahmen ſie alſo ſolche nicht an, als ihnen der König eine anbot? Wenn man aber Luſt hat zu ſchlagen, ſo muß man ſich nicht ſo ſetzen, daß der Feind gar keine Möglichkeit vor ſich ſieht, irgendwo durchzudringen. So ſtanden ſie aber bei Zittau, als der König von Bernſtädtel abmarſchirte und ſie angreifen wollte.

Wenn die Oeſterreicher wirklich die Abſicht hatten, in Schleſien einzudringen, ſo war der Weg durch die Lauſitz gewiß nicht der kürzeſte, und in Rükſicht auf den Unterhalt der Armee mit den meiſten Schwierigkeiten verbunden. Die Preuſſen waren das Frühjahr Meiſter von dem Theile von Böhmen, der zwiſchen Sachſen, der Iſer und der Elbe liegt; daher war dieſer Strich Landes völlig ausgezehrt, und was von Fourage jetzt auf dem Felde war, wurde ſowohl durch ihre als die feindliche Armee verbraucht. In der Nähe hatten die Oeſterreicher kein Magazin, ſondern ihre Lebensmittel mußten aus dem Innern von Böhmen herbeigeſchaft werden, dieſes konnte aber nicht anders als mit großem Zeitverluſt geſchehen, welches nothwendig alle ihre Operationen verzögern mußte. Glükte es ihnen endlich auch über Lauban und ſo weiter in Schleſien einzudringen, ſo konnte ihnen die preußiſche Armee entweder zur Seite bleiben oder nachfolgen, und dadurch verhindern etwas von Wichtigkeit zu unternehmen. Wären ſie endlich auf dieſem Marſche irgendwo angegriffen und geſchlagen worden, ſo konnte und mußte nach aller Wahrſcheinlichkeit der Verluſt der Schlacht ihren völligen Untergang nach ſich ziehen. Denn ſie hatten alsdenn zu ihrem Rükzuge keine andre Wege, als durch das Gebirge über Landshut oder nach der Oberlauſitz und Böhmen.

Beide

Beide würden ſie in unendliche Schwierigkeiten verwikkelt haben. Im ganzen Lande hatten ſie überdies kein Magazin, und, ehe ſie Böhmen wieder erreichen konnten, wäre ihre Armee zu Grunde gegangen.

Ein Blik auf die Karte iſt hinreichend einen jeden zu überzeugen, daß von Jung-Bunzlau der nächſte Weg nach dem Innern von Schleſien über Trautenau und Landshut geht. Sobald alſo die Oeſterreicher bei Münchengräz angekommen waren, hätten ſie den Prinz von Preuſſen in dem Gebirge ſtehen laſſen, und ſich mit der ganzen Armee nach Schleſien wenden ſollen; alsdann wäre es ihnen vielleicht gelungen, ihn von Schweidniz und vielleicht auch zugleich von Breslau abzuſchneiden, wenn ſie bis Ligniz vorrükten. Sie durften nicht befürchten, daß ihnen der Prinz, oder der König in Vereinigung mit dem Prinzen queer durch Böhmen folgen würde, um ſie in dem Gebirge zwiſchen Schleſien und Böhmen einzuſchließen, weil er auf dieſem Marſche keinen Unterhalt für die Armee fand und ſich zu weit von der Elbe entfernte, um ihn erhalten zu können. Er mußte alſo einen großen Umweg durch Sachſen und die Oberlauſiz nehmen, und dadurch würden ſie Zeit bekommen haben, eine ſo vortheilhafte Stellung zu nehmen, wodurch ſie eine vorzunehmende Belagerung hinlänglich gedekt hätten. Dieſe konnten ſie alsdann ſchon im Monat Auguſt oder wenigſtens im Anfange des Septembers unternehmen, und die übrige Zeit anwenden, um ſich in dem Lande feſtzuſetzen oder, da der König unterdeſſen mit der Reichs- und franzöſiſchen Armee beſchäftigt war, die ſchwache preußiſche Armee völlig aus Schleſien zu vertreiben. Bei dieſem Operationsplan hätten ſie es zugleich den Preuſſen unmöglich gemacht, durch 5 Bataillonen und ein Regiment Huſaren die Beſatzung von Schweidniz zu verſtärken; und dies würde die Folge gehabt haben, daß ſie die Feſtung in kurzer Zeit einbekommen hätten.

Der Marſch nach der Lauſiz war alſo ihrem wahren Vortheile geradesweges entgegen, und wenn der König damals nicht von ſo vielen Feinden wäre bedrängt worden, ſo würde ſich der Feldzug blos mit dem Vergnügen geendigt haben, Zittau bombardiren zu können. Der König erreichte ſchon einen Theil ſeiner Abſicht, da er ſie in einem Winkel der Lauſiz ſo lange eingeſperrt hielt, bis die Reichs- und franzöſiſche Armee ſo nahe kam, daß er ſich ihrer durch ſchnelle Bewegungen und eine glükliche Schlacht für dieſen Feldzug entledigen und alsdann der Armee in Schleſien wieder zu Hülfe eilen konnte. Der Plan des Königs war ſo gut entworfen, und alle Schritte zur Ausführung deſſelben ſo gut berechnet, daß, wenn die franzöſiſche und Reichs-Armee dreiſter geweſen und mehr Thätigkeit bezeigt hätte, ſo daß er Gelegenheit gefunden hätte ſie im September oder Oktober zu ſchlagen, Schweidniz gar nicht verloren gegangen wäre und die Oeſterreicher, troz aller ihrer

Ueber-

Uebermacht, in Schleſien nicht das geringſte hätten ausrichten können. Aber die Vorſehung hatte beſchloſſen, daß ihr Glük zu nichts weiter dienen ſollte, als den König noch größer zu machen.

Lloyd rühmt die Geſchäftigkeit der Oeſterreicher den König aus Böhmen zu vertreiben. Ich kann aber nicht finden, worin dieſe eigentlich beſtanden hat. Anſtatt ihm oder dem Feldmarſchall Keith auf dem Fuße zu folgen, war der Prinz Karl erſt den 24ten völlig aus Prag gerükt und ging nicht weiter als bis Unter-Potſchernitz. Auf der andern Seite war Daun wieder in ſein altes Lager bei Krichenau gegangen, und ließ ſeine Soldaten ausruhen. Den 20ten folgten Feſtivitäten. Vormittags wurde dem allergütigſten Gott mittelſt Abſingung des Ambroſianiſchen Lobgeſanges der ſchuldigſte Dank abgeſtattet, und der fröhliche Tag des Abends durch dreimalige Abfeuerung des groben Geſchützes und kleinen Gewehrs beſchloſſen. Endlich ſetzte ſich die Armee in Bewegung und rükte dem Prinz Karl entgegen, mit dem ſie ſich den 26ten Junius bei Sworez vereinigte. Dieſe große Armee brachte hierauf bis den 30ten zu, um bis an die Elbe vorzurükken, und paſſirte den 1ten Julius über fünf Brükken bei Czelakowitz dieſen Fluß und nahm ihr Lager bei Liſſa. Es ſcheint, daß die Oeſterreicher durch ihr unerwartetes Glük in eine Art von Betäubung gerathen waren, von der ſie in einigen Tagen nicht wieder zu ſich ſelber kommen konnten. Durch ihre Saumſeligkeit gaben ſie der geſchlagenen Armee Gelegenheit ſich wieder zu verſtärken, und mußten es hernach geſchehen laſſen, daß ſie noch einen ganzen Monat in Böhmen bleiben und auf Unkoſten des Landes leben konnte. Allem Anſehen nach hatte Daun den alten Grundſatz, man müſſe dem geſchlagenen Feinde goldne Brükken bauen. Das mag in manchen Fällen ſeinen Nutzen haben. Der König von Preuſſen ſchien aber den Werth des Goldes beſſer zu kennen, als daß er es nach einer gewonnenen Schlacht zu dieſem Behuf anwenden ſollte. Er gebrauchte es zur Belohnung vorzüglich bewieſener Tapferkeit ſeiner Officier und Soldaten; der Regimenter, die Kanonen erbeutet, ꝛc.

Man kann indeſſen den Feldmarſchall Daun gewiſſermaßen entſchuldigen. Nach einer gewonnenen Schlacht iſt ſelbſt die Armee, die den Sieg davon getragen, nicht allemal in der Verfaſſung, daß ſie gleich wieder etwas unternehmen könnte. Es geht wenigſtens ein Tag vorbei, ehe die Regimenter wieder aufs neue mit Munition verſehen werden können; Sodann kann man nicht vorwärts gehen, wenn man nicht Proviant hat. Dieſes ſcheint auch wohl die Haupturſach geweſen zu ſeyn, warum ſich ſowohl der Prinz Karl als Daun einige Tage verweilen mußten, ehe ſie auf neue Operationen denken konnten. Auf der andern Seite ſcheint es aber auch wieder, daß Daun keinen ordentlichen zuſammenhängenden

und ſich auf die Folge beziehenden Plan gemacht hatte; ſonſt würde er ſich auf alle Fälle vorbereitet haben. Hätte er ſich in eine Schlacht einlaſſen wollen, ſo würde er ſich die Fragen vorgelegt haben: was thuſt du weiter, wenn du die Schlacht gewinnſt? und was haſt du zu thun, wenn du geſchlagen wirſt. In beiden Fällen mußte er im voraus dafür ſorgen, daß die Armee mit Lebensmitteln verſehen war, um einige Tage mit Lebhaftigkeit vordringen oder ſich mit Sicherheit zurükziehen zu können. Da er dies aber verabſäumt hatte, mußte er wohl eine Zeitlang in Unthätigkeit verbleiben.

Bei dem Rükzug des Prinzen von Preuſſen von Leipa miſchten ſich viele Nebenumſtände ein, wodurch er ſo beſchwerlich wurde, daß die Bagage, ein großer Theil der Munitionswagen der Artillerie und die Pontons verloren gingen. Die Oeſterreicher ſcheinen indeſſen doch dabei ihre wahren Vortheile verkannt zu haben, indem ſie zugaben, daß der Prinz noch der Stadt zu Hülfe eilen konnte. Dies ſcheint ein Beweis zu ſeyn, daß bei der ganzen Bewegung nach der Oberlauſitz kein rechter Plan zum Grunde gelegt war. Der Prinz von Preuſſen ſcheint daher mehr Ehre davon gehabt zu haben, daß er im Angeſichte der großen öſterreichiſchen Armee den größten Theil der Garniſon, des Proviants, der Bagage und andrer Bedürfniſſe aus Zittau heraus zog, und ihr hernach den Aſchenhaufen überließ, als der Prinz Karl, daß er dieſes alles ſo zugab. Man betrachte die Abbrennung dieſer blühenden Stadt aus welchem Geſichtspunkte man wolle, ſo wird man ſchwerlich Gründe finden, wodurch ſich dieſelbe entſchuldigen läßt. Sie war keine Feſtung, bei der es öfters die Kriegspolitik erfordert, ſie hatte blos eine Mauer, deren Baſtionen und Außenwerke die Bravour der Beſatzung ſeyn mußte. Außer dem Magazine enthielt ſie nichts, woraus die Oeſterreicher große Vortheile ziehen konnten, und wenn ſie dies in ihre Gewalt bekommen wollten, um dadurch bei ihren Operationen unterſtützt zu werden; ſo hätten ſie es nicht verbrennen ſollen. Der Schade, der dadurch der preußiſchen Armee zugefügt werden konnte, war unbeträchtlich gegen das Elend, worein der größte Theil der Einwohner verſetzt wurde: denn ſie konnte von Dresden und Bautzen aus immer mit Lebensmitteln verſehen werden. Hätten die Oeſterreicher nicht mit ihrer dem Prinzen ſo überlegenen Macht ſo manövriren können, daß ſie ihn von dieſer Stadt abſchnitten? Ich denke, daß dieſes möglich geweſen wäre. Dadurch würden ſie alsdenn nicht allein die ganze Garniſon, ſondern auch das darin befindliche Magazin unverſehrt in ihre Gewalt bekommen haben.

Ich kann nicht umhin, die Gedanken des General Warnery über den Rükzug des Prinzen von Preuſſen anzuführen, die ſich in ſeinen Commentaires ſur les Commentaires de Mr. Turpin ſur Montecuculi 2 P. pag. 50 finden.

„Das

„Das Lager bei Böhmiſch-Leipa war das beſte in ganz Böhmen; es glich ſowohl „auf der Front als auf den Flanken einer Feſtung, und konnte niemals dergeſtalt tournirt „werden, daß uns nicht noch ein oder zween Wege übrig blieben, auf denen wir uns ohne „Gefahr zurükziehen konnten; kurz es konnte nicht vortheilhafter für eine ſo kleine Armee als „die unſrige war gedacht werden, die ſchlechterdings auf der Vertheidigung bleiben mußte „und nur ſehr wenig Geſchüz mit ſich führte. Hätten die Truppen, welche in der kleinen und „elenden Stadt Gabel ſtanden, in der ſie dennoch den erſten Anfall der Oeſterreicher abſchlu„gen, Befehl gehabt, ſich bei Annäherung des Feindes nach Zittau zurükzuziehen, oder „ſolches von ſelbſt gethan; ſo wäre unſer Rükzug eben ſo ſchön geweſen, als bisher, und „hätte uns nicht zehn Mann gekoſtet. Es iſt wahr; durch dieſes Lager konnte Gabel nicht „behauptet werden; allein in der Lage, in der wir uns damals befanden, wäre es höchſtge„fährlich geweſen, unſern Rükzug auf der Straße über dieſen Ort zu nehmen; denn wir „mußten uns bei dieſem Marſche in ſo beſchwerliche Defileen werfen, die an einigen Orten ſo „enge und ſteil waren, daß, wenn einige feindliche leichte Truppen zu Fuße daſelbſt gut ange„ſtellt und angeführt wurden, die halbe Armee durch ſie allein zu Grunde gerichtet werden „konnte. Wäre Gabel zu rechter Zeit geräumt worden, ſo würde uns die Stellung des „Feindes bei Nimes in keine Verlegenheit geſezt haben. Wir blieben allezeit Meiſter von „dem Kaiſerwege, der von Leipa nach Romburg geht, und konnten allemal eher nach Zit„tau kommen, als die feindliche Armee. Denn außer daß dieſe ſich etwas aufhalten und „ihren ganzen Mehlvorrath mit ſich führen mußte, ſo war ſie auf dieſem Marſch gezwungen, „die vorhin erwehnten Defileen zu paßiren, oder wenn ſie das Gebirge rechter Hand laſſen „wollte, ſo konnte ſie doch wegen des noch überdies mit Waldungen bedekten hohen und nie„drigen Terreins nicht eher als wir bei Hennewald ankommen. Der Prinz von Preuſſen „war auch entſchloſſen den Kaiſerweg zu nehmen; allein ein gewiſſer Officier, der ſich ein „Anſehen zu verſchaffen gewußt hatte, verſicherte Ihro Hoheit mit einer zuverſichtli„chen Miene, daß der Feind uns dieſen Weg abgeſchnitten und rechter und linker Hand deſ„ſelben 40 Kanonen geſezt hätte, welches indeſſen falſch war. Er hatte ſich dieſes von „einem Bauer einreden laſſen, der vielleicht von dem Feinde abgeſchikt war. Auf dieſe fal„ſche Nachricht wurde von der Generalität beſchloſſen, ſich durch einen großen Umweg über „Kamniz zurükzuziehen. Um unſer Unglük vollkommen zu machen, ſchikte eben dieſer Of„ficier einen andern unter ihm ſtehenden ab den Kaiſerweg zu rekognoſciren. Dieſer aber ging „nicht weiter als bis nach dem Schloſſe Birkſtein, wo er in einer großen Entfernung einige „Heerden Vieh weiden ſah, die er für Truppen und Artillerie hielt.

„Einige Tage vorher war erſterer mit einem General in Kamnitz geweſen, und „verſicherte bei ſeiner Zurükkunft, daß jenſeit der Stadt der Weg ganz vortreflich wäre; „dieſes war aber falſch; denn derjenige, den wir hernach nahmen, wurde von niemanden „als nur Bauern befahren, wenn ſie Holz holen wollten. Eben dieſer Officier blieb nicht „dabei ſtehen, ſondern da er ſich bei der Avantgarde aufhielt, rapportirte er, daß der Feind „ſchweres Geſchütz zwiſchen Neudorf und Kreibitz aufgefahren hätte, und dieſes war die „Urſach, daß hernach die Pontons und Bagagewagen verbrannt wurden. Da ich ihn kann„te, ſo glaubte ich alles dieſes nicht, ſondern behielt die Wagen von den 5 Schwadronen „Huſaren, die ich kommandirte, bei mich, und brachte ſie auch alle glüklich durch, ohnge„achtet ich von Leipa bis Zittau beſtändig die Arriergarde machte. Sollte man wohl glau„ben, daß dieſe ſo zahlreiche Artillerie nichts weiter geweſen, als abgehauene Bäume, die „auf einem Akker lagen, den man urbar machte? — Hätten wir den Kaiſerweg genom„men, ſo wären wir eher bei Zittau angekommen als der Feind; dennoch aber langten wir, „ohngeachtet des großen Zeitverluſts, doch noch zu rechter Zeit an, um die Garniſon heraus„ziehen zu können. Wenn wir bei dieſer Gelegenheit einige Fehler machten, ſo machte der „Feind gegen einen von unſrer Seite, zehn andre. — Unſer Unglük war, daß der Prinz von „Preuſſen, um deſto vorſichtiger und ſicherer zu gehn, die Generals zu Rathe zog, denen er „die meiſten Einſichten zutraute; wäre er ſeinen eigenen Gedanken gefolgt, ſo würde alles „gut gegangen ſeyn. Denn er verſtand die Sache zehnmal beſſer als alle diejenigen, an die „er ſich wandte.“

Nachdem er alle Schwierigkeiten überſtanden, und den 21ten Julius in der Ebene von Seit Hennersdorf angekommen war, ſo brach er den 22ten um 9 Uhr wieder auf und richtete ſeinen Marſch auf Zittau, wo er des Nachmittags um 2 Uhr ankam und die Armee bei Herwigsdorf aufmarſchiren ließ. Der General Winterfeldt war ſchon mit der Avantgarde Vormittags um 11 Uhr angekommen. Die große öſterreichiſche Armee ſtand jenſeit der Neiſſe hinter Zittau, mit dem linken Flügel an Krottau, lief über Ullersdorf und Fridensdorf bis gegen Turkau und Reichenau fort, und der rechte Flügel ſtand an dem Walde von Reichenau. In dieſer Stellung war ſie vor allen widrigen Zufällen ſicher. Des Prinzen Abſicht war, ſich der Höhen von Ekkartsberg zu bemächtigen, wodurch er den feindlichen Anſchlag auf Zittau dennoch vereitelt hätte; allein ſobald der General Winterfeldt mit der Avantgarde in der Ebene von Herwigsdorf zum Vorſchein kam, ließen die Oeſterreicher ſchon dieſe Anhöhen beſetzen. Der Prinz ſahe ſich daher genöthigt ſein Lager bei Herwigsdorf

dorf ſo zu nehmen, daß der rechte Flügel an Nieder-Hertwigsdorf und der linke auf den Anhöhen von Ober-Hertwigsdorf zu ſtehen kam, ſo daß dieſer Flügel daſelbſt einen Haken machte. Beide Dörfer blieben hinter der Fronte. Der General Winterfeldt rükte indeſſen zwiſchen der Stadt und Nieder-Hertwigsdorf vor, um den Rükzug des General Schmettau aus der Stadt zu dekken, welches denn auch glüklich bewerkſtelligt wurde; ſo daß 7 Bataillonen nebſt einer Menge mit Brodt und Mehl beladenen und andern Bagage-Wagen in der Nacht glüklich bei der Armee anlangten. Wegen der Nähe der feindlichen Armee wurden keine Zelter aufgeſchlagen, ſondern die Armee blieb die Nacht unter dem Gewehr. Den 23ten fing es heftig an zu regnen, daher um 9 Uhr die Zelter aufgeſchlagen wurden. Gleich darauf fing der Feind an die Stadt zu bombardiren, und brachte es auch ſo weit, daß um 12 Uhr die Hälfte der Stadt ſchon in vollem Brande ſtand. Um nun von dem großen Mehl- und Brodtvorrath noch ſoviel als möglich zu retten, mußten den Nachmittag alle Pakpferde und ſo viel Wagen, als nur bei der Armee aufzutreiben waren, nach der Stadt gehn; ſie kamen aber zu ſpät, weil das Brodt ſchon größtentheils verbrandt war. Da endlich der größte Theil der Stadt in der Aſche lag, und man wegen der Flamme und großen Hitze kaum mehr auf der Straße dauren konnte, fand der Kommendant, der Oberſte von Dierke es nöthig, ſich mit der noch darin befindlichen Garniſon heraus und zur Armee zu ziehen. Er war aber noch nicht völlig aus der Stadt, als ihm der General Rebentiſch den Befehl brachte, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren; daher er denn auch ſogleich wieder umkehrte und aufs neue in die Stadt rükte. Unterdeſſen war aber der Feind ſchon auf der andern Seite an verſchiedenen Orten eingedrungen, und die einrükkenden Preuſſen wurden von allen Seiten umringt. Indeſſen ſchlug ſich dennoch der größte Theil der Garniſon durch, und ſie bekamen nichts weiter gefangen, als den Obriſten Dierke, den Generalmajor von Kleiſt, viele vom 1ten Bataillon Markgraf Heinrich und einen ziemlichen Theil des Bataillon von Seers, welches auch 5 Fahnen verlor. Einige Feldkanonen blieben ebenfalls in der Stadt zurük.

Der Prinz fand nunmehr für gut ſich zurükzuziehen, daher wurde den 24ten die Bagage bis Löbau fortgeſchikt; die Armee folgte den 25ten des Morgens um 2 Uhr nach und kam des Mittags ebendaſelbſt an. Den 26ten Mittags ging der General Winterfeldt voraus und beſetzte die Anhöhen von Hochkirchen, um den Marſch der Armee bis Bautzen zu dekken, welche den 27ten bei dieſer Stadt ihr Lager nahm, und die Ankunft des Königs erwartete. Die beiden Regimenter Moritz und Bevern, welche bei Kollin ſo merklich ge-

litten hatten, wurden von hier aus unter dem General Manteufel nach Pommern geſchikt, um ſich den Schweden entgegen zu ſtellen.

Den 29ten kam der König mit 16 Bataillonen Infanterie und 28 Schwadronen an: ihm folgte der Feldmarſchall Keith mit einem andern Korps, welches bei Roth-Nauſtritz Poſto faßte, um die Gemeinſchaft mit Dresden zu dekken. Der Fürſt Moritz aber blieb jenſeit der Elbe bei Cotta mit 15 Bataillonen und 20 Schwadronen ſtehen.

Den 30ten marſchirte der König mit einem ſtarken Korps nach Weiſſenberg, und überließ dem Herzog von Bevern das Kommando über die bei Bautzen ſtehende Armee. Dieſer marſchirte den 8ten bis Nehern, und ließ den General Rebentiſch mit 10 Bataillonen bei Bautzen ſtehen, um die daſelbſt ſich befindliche Bekkerei zu dekken. Der Feldmarſchall Keith brach indeſſen aus ſeinem Poſten bei Roth-Nauſtritz auf und rükte den 14ten auf die Anhöhen von Hochkirchen. Den 15ten ging der König mit ſeinem Korps bis Bernſtädtel vor, und der Herzog von Bevern aus ſeinem Lager bei Nehern bis nach Herwigsdorf ohnweit Löbau. Der Feldmarſchall ſtieß mit ſeinem Korps von Hochkirchen ebenfalls zum Herzoge, und die Armee nahm ihr Lager dergeſtalt, daß das lange Dorf Herwigsdorf vor der Fronte blieb. Dieſes wurde mit 5 Grenadierbataillons beſetzt.

Durch dieſe Stellung hatte der König die Gemeinſchaft mit Schleſien ſchon wieder gewonnen, denn der Prinz Karl durfte ſich nicht von Zittau entfernen, weil er Gefahr lief, alsdann von Böhmen abgeſchnitten zu werden. Da er nun ſahe, daß der König bis Bernſtädtel und Herwigsdorf vorgerükt war, ſo nahm er ſeine Stellung gegen die Straße von Löbau und Zittau dergeſtalt, daß der linke Flügel an Zittau, der rechte auf einem hohen Berge hinter Seiersdorf und die Fronte auf den Höhen von Ekkartsberg zu ſtehen kam: weil er glaubte, der König würde über Hennersdorf weiter vorrükken. Allein der Feldmarſchall marſchirte den 16ten von Herwigsdorf nach Bernſtädtel, und bei ſeiner Ankunft ging der König mit allen Huſaren und Freibataillons und 10 Schwadronen Dragoner und 10 Bataillons Infanterie des Mittags weiter nach Hirſchfeldt voraus, indeß die Armee ihren Marſch ebenfalls dahin fortſetzte. Dadurch kam er dem Feinde in den Rükken, der denn auch auf die Nachricht, daß ſich die preußiſche Avantgarde in den Waldungen hinter Hirſchfeldt zeigte, ſogleich ſeine Stellung veränderte, und folgende annahm. Der rechte Flügel ſtützte ſich an der Neiſſe und ſtand auf den Höhen vor Ratgendorf, der linke auf dem hohen Berge vor Seiersdorf; die Mitte wurde zurükgezogen, ſo daß die ganze Armee einen Zirkelbogen formirte, der auf den dort befindlichen Höhen fortlief. Vor der Fronte war der tiefe ſogenannte Witgendorfer Grund, der ſie vollkommen dekte. Die

Seite

Seite deſſelben, welche der Feind im Beſitz hatte, iſt ſehr hoch und ſteil, ſo daß er daſelbſt keinen Angrif zu befürchten hatte; überdies wurde er noch von dem Berge auf dem linken Flügel völlig beſtrichen, ſo daß alles, was durch dieſen Grund vorrükken wollte, in der Flanke genommen werden konnte. In dieſem Grunde liegt das Dorf Witgendorf, welches mit Kroaten und 400 Mann Infanterie beſetzt wurde. Vor dem Berge auf dem linken Flügel war das Terrein ebenfalls ſo voller Chikanen, daß, wenn man auch nicht einmal auf ſeine Höhe ſieht, die ſich vor allen andern ausnahm, es doch nicht möglich war, ihm beizukommen. Der Feind hatte auch nicht vergeſſen, ihn mit einer ungeheuern Menge Artillerie zu beſetzen, und in das auf und vor demſelben befindliche Holz eine große Anzahl Kroaten zu werfen. Auf der rechten Seite der Neiße ſtand das Korps de Reſerve und des General Nadaſti mit dem linken Flügel am Fluß und den rechten am Walde bei Reichenau. Das Terrein vor demſelben war ebenfalls voller natürlichen Schwürigkeiten. Von Reichenau bis Hirſchfeld iſt der Boden ſumpfigt, mit untermiſchten Seen und von einem kleinen Bach, dem ſogenannten Kupferwaſſer, durchſchnitten. Auf der rechten Flanke befinden ſich dikke undurchdringliche Waldungen auf hohen Gebürgen, die durch tiefe Defileen voneinander getrennt werden.

In dieſer Stellung traf der König den Feind, als er auf den Höhen von Tittelsdorf ankam. Da er geſonnen war ihn, wo möglich, anzugreifen, ſo recognoscirte er ihn, und ließ die Armee in drei Treffen aufmarſchiren. Der rechte Flügel ſtand an dem Witgendorfer Holze, dem feindlichen linken gerade gegen über, und von da lief die Fronte auf den diſſeitigen Höhen bis Tittelsdorf und zog ſich von da links bis an das Städtchen Hirſchfeld an der Neiſſe, welches mit einem Bataillon beſetzt wurde. Der tiefe Witgendorfer Grund trennte beide Armeen, die in der Weite eines Kanonenſchuſſes einander gegenüber ſtanden. Es kam zu einer heftigen Kanonade, die bis Untergang der Sonne dauerte. Auch wurde das im Grunde liegende Dorf Witgendorf beizukommen, allein nichts ausgerichtet. Da der König die Unmöglichkeit ſahe den Feind anzugreifen, ſo ließ er die Armee die Nacht unter dem Gewehr bleiben, und den andern Morgen die Zelter aufſchlagen. Er nahm ſein Hauptquartier in Tittelsdorf. Es blieb nunmehr nichts weiter übrig als ein Verſuch den Feind zu zwingen, ſeine vortheilhafte Stellung zu verlaßen, indem man ihn tournirte. In dieſer Abſicht ließ der König unterhalb Hirſchfeld einige Brükken über die Neiße ſchlagen, und detaſchirte den General Winterfeldt mit 10 Bataillonen Infanterie, 20 Schwadronen Dragoner und 15 Schwadronen Huſaren über dieſen Fluß, um das daſelbſt ſtehende Nadaſtiſche Korps zu vertreiben. Dieſer nahm ſein Lager auf den Anhöhen von Rona. Es kam zu einer heftigen Kanonade, ohne daß die Abſicht erreicht wurde, weil die Oeſterreicher den General

neral Nadaſti immer mehr verſtärkten. In dieſer Lage blieben alſo die Sachen bis den 20ſten. Unterdeßen detaſchirte der König den General Grumbkow mit den 5 Bataillonen, 2 Hautcharmoi, 2 Kreutz, 1 Kurſel und 10 Schwadronen Huſaren von Warnery (ſonſt Wartenberg) nach Görlitz, um die dort befindliche Oeſterreichiſche Beſatzung aufzuheben oder zu vertreiben. Sie hatte ſich aber den 19ten früh aus der Stadt gezogen, welche dann von den Preußen beſetzt wurde. Da der König ſahe, daß es vergebens ſeyn würde, den Prinz Karl zu einem Treffen zu bringen, ſo zog er ſich den 20ſten mit der Armee wieder bis Bernſtädtel zurük, wo er bis den 24ſten ſtehen blieb. Ein Korps lagerte ſich in dem alten Lager bey Bernſtädtel, welches den 16ten verlaßen worden und der andre größte Theil der Armee ſetzte ſich bei Schöna unter Kommando des Herzogs von Bevern; der General Winterfeldt aber zog ſich aus ſeinem Lager bei Rona längſt der Neiße bis Buhra zurük.

Unter-

Unterdeßen dies alles in Böhmen vorging, verſammlete ſich die Reichsarmee im Monath Auguſt im Fränkiſchen Kreiſe, und der Prinz von Hildburgshauſen bekam den Oberbefehl über dieſelbe. Sie beſtand aus 32 Schwadronen, 32 Bataillonen, 23 Grenadierkompagnien, 2 Regimentern Huſaren, und führte 52 Stük Kanonen mit ſich. Mit derſelben ſollten ſich 30,000 Franzoſen unter dem Prinzen von Soubiſe vereinigen, der ſeit einiger Zeit ſchon am Mayn geſtanden hatte. Die Vereinigung ging auch wirklich den 21ſten Auguſt bei Erfurth vor ſich, und die Armee nahm die Benennung der vereinigten Armee an. Ihre Abſicht war die Preußen aus Sachſen zu vertreiben. Man glaubte daß dieſes ohne erhebliche Schwierigkeiten geſchehen könnte. Das Land war in gewißem Betracht ohne alle Vertheidigung, weil nur hin und wieder einige ſchwache Beſatzungen ſtanden, die, wenn ſie auch zuſammen ſtießen, niemals ein ſo beträchtliches Korps formiren konnten, das im Stande geweſen wäre, ſich gegen eine ſo überlegene Macht blikken zu laßen, und das Feld zu halten. Blieben ſie aber getrennt, ſo konnte ihr Widerſtand noch weniger von einiger Bedeutung ſeyn. Man bildete ſich ein, der König ſey viel zu ſehr beſchäftigt die Oeſterreicher zu beobachten, als daß er Zeit und Mittel finden könnte, ihnen entgegen zu gehen, und ſich ihren Operationen zu widerſetzen.

Aus dieſem Grunde wurde beſchloſſen, längſt der Saale herunter zu marſchiren, und den Feldzug mit der Belagerung von Leipzig zu eröfnen. Dieſe wurde allen andern Unternehmungen vorgezogen, weil die groſe franzöſiſche Armee unter dem Marſchall von Richelieu alsdenn bei der Hand war, ſie im nöthigen Falle auf das nachdrüklichſte zu unterſtützen. Dieſe war durch die Konvention von Kloſter Seeven völlig frei und konnte nach einem glüklichen Erfolg ihre Winterquartiere in dieſem Theile von Sachſen nehmen, und in dem folgenden Feldzug zur völligen Eroberung dieſes Landes, und von Magdeburg und Brandenburg fortſchreiten.

Der König ſahe vollkommen ein, daß wenn er den Progreſſen der vereinigten und Richelieuſchen Armee nicht unmittelbar Einhalt thäte, ſie ſehr bald die Ufer der Elbe erreichen würden; dieſes konnte alsdenn für ihn von nachtheiligen Folgen ſeyn. Er ließ daher eine Armee von 40 Bataillonen und 70 Schwadronen unter dem Herzog von Bevern um Schleſien zu dekken, und brach den 25ſten Auguſt von Bernſtädtel auf und ging nach Dresden. Hier zog er eine kleine Armee zuſammen und marſchirte ohne Aufſchub an der Saale. Den 12ten September kam er bei Erfurt an, welches der Feind auf die Nachricht von ſeiner An-

näherung plötzlich verließ und ſich nach Eiſenach zurük zog. Der König folgte ihm auf dem Fuß nach, um ihn zu einer Schlacht zu bringen, er fand ihn aber in einer ſo vortheilhaften Stellung, daß er es nicht für rathſam hielt ihn anzugreifen. Da er endlich ſahe, daß der Feind auf alle Art einer Schlacht auszuweichen ſuchte, ſo entſchloß er ſich, wieder bis an die Saale zurük zu gehen, um ſowohl ſeiner Armee auf eine bequemere Art den Unterhalt zu verſchaffen, als auch bei der Hand zu ſeyn, die Detaſchementer zu unterſtüzen, die er abſchikken wollte: Das erſte unter dem Herzog Ferdinand, um Halberſtadt und die benachbarten Provinzen gegen die Streifereien der leichten Truppen der Richelieuſchen Armee zu dekken, die ſie täglich beunruhigten; das zweite unter dem Fürſt Moritz zwiſchen der Elbe und Mulde, um dieſen Theil von Sachſen und die Mark Brandenburg zu beſchützen. Nach dieſem Entwurf ging er zuerſt bis Buttelſtädt und von da weiter bis Naumburg zurük, wo er den 13ten Oktober ankam. Dieſer Rükzug machte der verbundenen Armee wieder Muth. Sie rükte vor, und nahm ihre vorige Stellung um Erfurth. Der Graf St. Germain wurde mit einem ſtarken Korps bei dieſer Stadt geſezt, um den König zu beobachten und die übrige Armee zu dekken, die, weil ſie die Kälte nicht ertragen konnte, in Kantonirungsquartiere gelegt wurde.

Als der Prinz Karl ſahe, daß die feindliche Macht durch einen ſo unermeßlichen Zwiſchenraum getrennt und die Straße ins Brandenburgſche völlig offen war, ſo beſchloß er ein ſtarkes Detachement nach Berlin zu ſenden. Um dieſe Expedition zu dekken, mußte der General Marſchall mit einem andern ſtarken Korps an die Elſter marſchiren. Der Prinz Karl hatte bei dieſer Unternehmung verſchiedene Abſichten; erſtlich ſeinen Waffen ein hohes Anſehen zu geben, welches ſie durch die Eroberung der feindlichen Hauptſtadt ohnfehlbar erhalten mußten; zweitens zum Vortheil der vereinigten Armee eine Diverſion zu machen; weil es leicht abzuſehen war, daß der König Sachſen auf eine Zeitlang verlaßen würde, um ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe zu eilen; und drittens den Herzog von Bevern zu bewegen, ein ſtarkes Korps zu detaſchiren, wodurch man Gelegenheit zu bekommen glaubte ihn aus ſeiner vortheilhaften Stellung zu treiben.

Dieſem Entwurfe gemäß marſchirte der General Haddik mit einem Korps von ohngefehr 4000 Mann nach Berlin; nahm die Stadt ein, ließ ſich eine ſtarke Kontribution bezahlen, und zog ſich hierauf ſicher und mit Ehren wieder über die Spree zurük.

Prinz Moritz, den, wie wir ſchon geſagt, der König gegen die Elbe detaſchirt hatte, war eben auf dem Marſche, als er Nachricht von der Unternehmung des Feindes auf Berlin bekam. Er ging daher unverzüglich über dieſen Fluß, und richtete ſeinen Marſch auf dieſe Stadt, in der Hofnung, entweder dem Feinde zuvor zu kommen, oder ihm den Rükweg abzu=

abzuſchneiden. Als er aber bei Beliz ankam, erfuhr er, daß Haddik, nachdem er Berlin eingenommen und gebrandſchazt, ſich wieder nach der Lausniz zurück gezogen hätte.

Sobald der König von dieſer Unternehmung gegen ſeine Hauptſtadt Nachricht erhielt, glaubte er anfänglich, daß die Oeſterreicher im Einverſtändniß mit den Schweden, die um dieſe Zeit ebenfalls in Bewegung waren, einen ordentlichen Plan entworfen hätten; daher hielt er für nöthig, in eigner Perſon hinzugehen, um ihre Anſchläge rükgängig zu machen. In dieſer Abſicht ließ er den Feldmarſchall Keith mit 6 bis 7000 Mann zurük, um die Saale zu dekken, und die vereinigte Armee zu beobachten. Den 16ten Oktober verließ er Leipzig und kam den 20ſten bei Annaburg auf der rechten Seite der Elbe an, wo er den Rükzug des General Haddik erfuhr. Hierauf mußte der Prinz Moriz ſeine Stellung zwiſchen der Elbe und Mulda wieder einnehmen: Er ſelbſt aber ging mit einem Theil ſeiner Truppen nach Leipzig zurük.

Die Generale der vereinigten Armee, die durch ein ſtarkes Korps unter dem Herzog von Broglio verſtärkt wurde, beſchloſſen ſich dieſer günſtigen Gelegenheit, die ihnen die Abweſenheit des Königs an die Hand gab, zu Nuze zu machen, um noch einmal in Sachſen zu bringen. Sie ſezten ſich daher in Bewegung, gingen den 25ſten über die Saale, und nahmen den 27ſten ihr Hauptquartier in Weißenfels. Der Graf von Mailly wurde von da aus abgeſandt, Leipzig aufzufordern, er bekam aber von dem Feldmarſchall Keith eine abſchlägige Antwort. In dieſer Lage blieb alles, als der König mit ohngefehr 10000 Mann ankam. Er zog ſogleich die Korps unter dem Feldmarſchall Keith und Herzog Ferdinand an ſich, wodurch er eine Armee von ohngefehr 22000 Mann bekam, mit der er gegen den Feind anrükte.

Ohngeachtet die vereinigte Armee ihm um ein beträchtliches überlegen war, ſo hielte ſie es doch nicht für rathſam, ſich in eine Schlacht einzulaßen, ſo lange ſie die Saale im Rükken hatte. Wahrſcheinlich wollten ihre Anführer erſt wieder einen andern Plan mit dem Herzog von Richelieu abreden, der jezt gar nichts mehr zu thun hatte. Die ganze Armee ging alſo den 29ſten wieder über den Fluß zurük; 4 Batallionen und 18 Grenadierkompagnien blieben zur Vertheidigung von Weißenfels, und 14 Bataillonen und einige Kavallerie wurden unter dem Herzog von Broglio abgeſchikt, Merſeburg zu beſezen. Dadurch gaben ſie zu verſtehen, daß ſie das Ufer der Saale vertheidigen wollten.

Den 30ſten verließ der König Leipzig und marſchirte den folgenden Tag bis Weißenfels. Bei ſeiner Ankunft fand er die Stadt noch vom Feinde beſezt; er ließ ſie den Augenblick angreifen, und eroberte ſie nach einem kurzen Widerſtande mit dem Degen in der Hand. Der größte Theil der Feinde zog ſich über die Brükke, ſtekte ſie hernach in Brand,

wodurch einige abgeſchnitten wurden, die ſich zu Kriegsgefangenen ergeben mußten. Ihre Armee war in zwei Theile abgeſondert. Einer von dieſen, unter dem Kommando des Prinzen Hildburgshauſen ſetzte ſich Weißenfels gerade gegenüber; der andre unter dem Prinzen Soubiſe näherte ſich Merſeburg um den Herzog von Broglio zu unterſtützen, oder ſeinen Rükzug zu dekken, dafern er genöthigt ſeyn ſollte, dieſe Stadt zu verlaßen.

Der König ſahe ein, daß ſo lange der Feind noch eine ſo beträchtliche Macht an den Grenzen von Magdeburg und Sachſen ſtehen hätte, er nicht daran denken dürfte, ſeine Truppen in Winterquartiere gehen zu laßen, ſobald es die Jahreszeit erforderte, wenn er ſie auch unzertrennt im Lande behalten konnte. Er beſchloß daher, entweder dem Feinde eine Schlacht zu liefern, oder wenn er derſelben auswiche, ihn ſo weit zurük zu treiben, daß er wenigſtens in dieſem Feldzuge ſeine Operationen nicht weiter fortſetzen könnte. Es wurden daher bei Weißenfels, Merſeburg und Halle Brükken über die Saale geſchlagen, wo die Armee in dreien Kolonnen überging, die den 2ten November bei Rosbach zuſammen ſtießen und das Lager in A A nahmen. Der Feind gab den Vorſatz auf, die Ufer der Saale zu vertheidigen, verließ Merſeburg und zog ſeine ganze Macht bei Müchеln in D D zuſammen. Der König recognoſcirte den 3ten ſeine Stellung, und beſchloß, ihn den folgenden Morgen anzugreifen. In dieſer Abſicht ging er mit ſeiner Kavallerie vor, um die Poſten zu beſetzen, die am ſchiklichſten waren, den Marſch ſeiner Infanterie zu dekken, und ihr Zeit zu geben, die nöthigen Vorkehrungen zum Angrif zu machen. Als er aber auf den Höhen von Schortau in C C ankam, wurde er gewahr, daß der Feind in der vorigen Nacht ſeine Stellung verändert und eine andre in E E genommen hatte, die zu ſtark zu ſeyn ſchien, als daß man ihn angreifen könnte. Er ließ hierauf die Armee wieder links abmarſchiren, und das Lager R R nehmen, mit dem linken Flügel an Rosbach, die Mitte hinter Schortau, und den rechten Flügel an Bedra. Die Kavallerie lagerte ſich im dritten Treffen.

Die Anführer der vereinigten Armee hielten dieſe rükwärts gemachte Bewegung für ein Zeichen der Furcht. Dieſer Gedanke, und die Stärke ihrer Armee ſchwellte ihr Herz dergeſtalt auf, daß ſie ſich vornahmen, den König den nächſten Morgen anzugreifen, und damit den Feldzug zu endigen; um ſo mehr, da ihre Truppen nicht mehr im Stande zu ſeyn, oder Luſt zu haben ſchienen, die Beſchwerlichkeiten deſſelben länger zu ertragen. Man hielt den rech-Flügel und die Mitte der königlichen Armee für zu ſtark, um mit Erfolg angegriffen werden zu können, und beſchloß daher ſie in der linken Flanke und im Rükken anzugreifen. General St. Germain bekam Befehl mit einem ſtarken Korps bey Groſt in F Poſto zu faßen, ſowohl um den Feind einige Beſchäftigung zu geben, als auch den Marſch der Armee zu dekken. Um 11 Uhr ſetzte ſich alſo die Armee in dreien Kolonnen in Marſch; die öſterreichiſche und

Reichs=

Reichskavallerie hatte die Avantgarde, der die franzöſiſche und Reichsinfanterie folgte. Die franzöſiſche Kavallerie beſchloß den ganzen Zug. Als ſie auf der Höhe ankamen, die der linken Flanke der Preußen gerade über lag, machten ſie Halt, und ließen die franzöſiſche Kavallerie vorrükken, um ſich an die übrige Kavallerie zu ſchließen, die an der Spitze der Armee marſchirte.

Ohngefehr um 1 Uhr erhielt der König Nachricht, daß ſich der Feind in Bewegung geſetzt hätte, und gegen ſeine linke Flanke marſchire; weil er indeßen noch nicht ſeine wahre Abſicht entdekken konnte, ſo blieb er ruhig ſtehen und beobachtete ihn. Um 2 Uhr ward er gewahr, daß er ſchon über ſeine Flanke hinaus war, und ſeinen Marſch auf Merſeburg richtete. Sogleich gab Er Befehl, daß ſeine Kavallerie und Artillerie links hinter der Anhöhe fortmarſchiren und die Höhen bei Lunſtädt und Reichertswerben beſetzen, die Infanterie aber ſo geſchwinde als möglich folgen ſollte.

Als die Generale der vereinigten Armee ſahen, daß der Feind ſein Lager mit einem Anſchein von Uebereilung verließ, ſo bildeten ſie ſich ein, der König wolle ſich zurük ziehen. Dieſes kam ihnen um ſo wahrſcheinlicher vor, da ſie nichts von ſeinem Marſche entdekken konnten, weil die Anhöhen ihn zu ſehen verhinderten. Ihnen ward bange, der Feind möchte ihnen entwiſchen, und ſie alſo die Frucht ihrer ſchönen Diſpoſition verlieren. Die Kavallerie bekam daher Befehl, ſo ſchnell als möglich vorzurükken, ſo daß die Infanterie ihr nur in einer großen Entfernung folgen konnte. Dadurch glaubten ſie noch des Feindes Arriergarde einzuholen, und ſie durch einen lebhaften Angrif entweder aufzureiben, oder den Feind zu einem allgemeinen Gefechte zu bringen. Indem ſie bei Reichertswerben ankamen, wurden ſie etwas Kavallerie auf den Höhen hinter dem Dorfe gewahr. Da ſie glaubten, dieſe ſtünde nur da, um die Armee Zeit gewinnen zu laßen und den Rükzug zu dekken, ſo rükten ſie immer weiter vor. Allein dieſe angenehme Täuſchung verſchwand den Augenblik. Sie ſahen auf einmal die ganze preußiſche Kavallerie vor ſich, die ſich unter Begünſtigung etwas ſchwerer Artillerie formirte, die auf einer Anhöhe geſetzt war, in den Kolonnen eine große Niederlage anrichtete und etwas Weſentliches zu dem glüklichen Ausgang der Schlacht beitrug. Sobald ſich die Kavallerie formirt hatte, befahl der König, den Feind ohne weitere Umſtände anzugreifen. Dieſes geſchahe mit ſo außerordentlicher Bravour und Lebhaftigkeit, daß ſie die feindliche über den Haufen und in der größten Verwirrung bis an Buſendorf zurük warf, wo ſie einen Verſuch machte ſich wieder zu ſetzen. Allein die Preußen ließen ihr keine Zeit dazu; ſie griffen ſie aufs neue an, nnd warfen ſie ſo vollkommen über den Haufen, daß ſie das Feld verlaßen mußte. Mittlerweile waren die Generale der vereinigten Armee ſehr geſchäftig ihre Infanterie zu formiren. Der König, der ſo eben mit 6 oder 8 Bataillonen Infanterie angekom-

men war, befahl, daß ſie ohne Zeitverluſt vorrükken und den Feind angreifen ſollten, ehe er mit der Formirung ſeiner Linie zu Stande kommen könnte. Dieſes geſchahe in dem Augenblik. Sie, durch Artillerie und Kavallerie unterſtüzt, durchbrach leicht die wenigen Truppen, die ſich an der Spize der feindlichen Kolonnen formirt hatten, und ſchlug ſie in Verwirrung zurük.

Prinz Soubiſe gab indeßen die Schlacht noch nicht verloren. Er ließ die Reſerve, die aus fünf Regimentern Kavallerie beſtand, vorrükken, um die Infanterie bei Formirung ihrer Linie, ſo gut als möglich zu unterſtüzen. Allein ſie wurde in dem Augenblik angegriffen, durchbrochen, und aus dem Felde geſchlagen. Die Infanterie, von ihrer Kavallerie verlaſſen, vom Feinde in der Flanke angegriffen und dem ſtärkſten Artillerie= und kleinen Gewehrfeuer ausgeſezt, war nunmehr nicht mehr im Stande, ihr Terrein zu behaupten, am allerwenigſten aber eine Linie vorwärts zu formiren: Sie verſuchte zwar dieſes rükwärts unter Begünſtigung einiger franzöſiſchen Kavallerie zwiſchen Buſendorf und Luftſchif zu thun; allein dieſe wurde über den Haufen geworfen, und nach einer tapfern Gegenwehr geſchlagen. Hierauf ſahe ſich die Infanterie ebenfalls genöthigt in der größten Uebereilung das Feld zu verlaßen. Graf St. Germain dekte den Rükzug.

So endigte ſich die Schlacht bei Rosbach, in der 22000 Mann mit Lebhaftigkeit und Klugheit angeführt eine über 50,000 Mann ſtarke Armee mit dem unbeträchtlichen Verluſt von ohngefehr 300 Todten und Verwundeten aus dem Felde ſchlugen. Der Verluſt der vereinigten Armee belief ſich auf 800 Todte und 6000 Gefangene, worunter 11 Generals und 300 Officier waren. Außer dieſen büßten ſie 72 Kanonen, und verſchiedene andere militairiſche Ehrenzeichen ein. Von dieſer Schlacht wurden mit Genehmhaltung höheren Orts verſchiedene Erzählungen bekannt gemacht. Die Wiener iſt zu allgemein, und giebt nur einen ſehr unvollſtändigen Begrif davon. Ich werde ſie alſo ganz weglaſſen, und nur die Berliner und eines Officiers von der vereinigten Armee herſetzen. Durch ſie wird der Leſer in den Stand geſezt werden, über dieſen außerordentlichen Vorgang ein richtiges Urtheil zu fällen.

Die Preußen erzählen ihn folgendergeſtalt:

„Im Anfang des Septembers verſamlete ſich die Reichsarmee und das Korps franzöſiſcher Truppen unter dem Prinzen von Soubiſe bei Erfurt, um in Sachſen zu dringen, und ſich Meiſter von der Elbe zu machen, worauf ein Theil der preußiſchen Armee gegen Naumburg vorrükte. Unſere leichten Truppen hatten ein Scharmüzel mit den feindlichen, über welche ſie einen beträchtlichen Vortheil erhielten. Die Armee ging über die Saale und rükte bis Buttelſtädt vor. Um dieſe Zeit wurde die Konvention von Bremerförde zwiſchen den Franzoſen und Hanoveranern geſchloßen, und ein ſtarkes Korps von der Richelieuſchen Armee drang in das Fürſtenthum Halberſtadt. Herzog Ferdinand ward ihm entgegen geſchikt. Er reinigte auch in kurzer

Zeit

Zeit das Land von den Franzoſen, und nahm ihnen 20 Offizier und 400 Mann ab. Da aber Richelieu ſich mit ſeiner ganzen Armee näherte, zog er ſich nach Wansleben zurük, von wo aus er ihre Zufuhren auffangen konnte. Der König marſchirte mit ſeiner Armee nach Erfurth, welches der Feind verließ, und ſich in das Gebürge hinter Eiſenach zurük zog. Wir hatten einen Poſten in Gotha; der Prinz von Hildburgshauſen grif ihn an, wurde aber mit vielem Verluſt zurük geſchlagen. Beide Armeen blieben in dieſer Stellung bis gegen das Ende des Oktobers, als ein Korps Oeſterreicher durch die Lausnitz ins Brandenburgiſche drang. Man glaubte das Marſchallſche Korps würde ihm folgen; daher der König den Prinz Moritz voraus detaſchirte, um ihnen Widerſtand zu thun. Er ſelbſt folgte demſelben, und rükte bis Annaburg vor, um den Feind abzuſchneiden. Dieſe Expedition hatte aber keine andre Abſicht als Brandſchatzungen einzutreiben, die aber wegen Annäherung des Prinzen Moritz nicht einmal völlig eingeſamlet werden konnten. Unterdeſſen daß ein Theil unſerer Armee der Mark zu Hülfe marſchirte, zog ſich der Feldmarſchall Keith mit dem Ueberreſt bis Leipzig zurük. Die Generale der vereinigten Armee hielten dies für eine günſtige Gelegenheit ihre Entwürfe zur Ausführung zu bringen; daher marſchirten ſie unter beſtändigen Kantoniren ein Theil über Naumburg und Zeitz, ein anderer über Weißenfels und Leipzig, um unſer groſſes Magazin in Torgau wegzunehmen. Unſere Armee bekam Befehl, ſich bei Leipzig zu verſammlen, wo auch die verſchiedenen Korps den 26ſten Oktober zuſammen ſtießen. Den 31ſten brachen wir auf, um die feindlichen Quartiere anzugreifen; gingen aber nicht weiter als bis Lützen. Der König bekam Nachricht, daß der Feind ſich an allen Orten zurük zöge, und marſchirte daher mit der Avantgarde bis Weißenfels. In der Stadt ſtanden Bayriſche und Reichstruppen, die ſie vertheidigen ſollten; wir griffen ſie an, eroberten ſie, und machten ohngefehr 300 Gefangene. Der Feind brannte die Brükke über die Saale ab, um ſeinen Rükzug zu befördern. Die Reichstruppen bezogen jenſeit des Flußes, Weißenfels gerade über, ein Lager und ſetzten ſich hinter den Häuſern und Zäunen, um uns an der Wiederherſtellung der Brükke zu hindern. Sie machten eine Kette auf der linken Seite des Flußes und der Feldmarſchall Keith, der mit dem gröſten Theil der Armee nach Merſeburg marſchirt war, fand die Brükke ebenfalls abgebrannt und die Stadt mit 14 Bataillonen Franzoſen beſetzt, die ein Detaſchement abgeſchikt hatten, um auch die Brükke bei Halle abzubrechen. Der Feldmarſchall ging mit einigen Bataillonen nach dieſem letzten Ort, und ließ die Brükke wieder in Stand ſetzen Dieſes nöthigte den Feind, alle ſeine Poſten an der Saale zu verlaßen, und ſich nach Müchcln zurük zu ziehn. Wir beſſerten ſogleich auch die andern Brükken aus, und paſſirten den Fluß bei Merſeburg, Halle und Weißenfels, und die drei Kolonnen ſtießen noch an demſelben Tage in der Gegend von Rosbach zuſammen. Der König rekognoscirte

den Feind, und da er fand, daß ſeine rechte Flanke angegriffen werden konnte, ſo beſchloß Er ihn den folgenden Tag anzugreifen. Wir brachen auch in dieſer Abſicht auf, und die Kavallerie machte die Avantgarde. Als wir auf den Höhen ankamen, wo der König vorher die feindliche Stellung rekognoscirt hatte, ſo fanden wir, daß er ſolche verändert hatte. Seine Front war nicht allein mit unſerer parallel, ſondern auch durch einen tiefen Grund gedekt; der rechte Flügel ſtand in einem Walde auf einem hohen Berg und war überdies durch einen Verhak und drei Redouten gedekt. Der König hielt es daher nicht für rathſam, ihn in dieſer vortheilhaften Stellung anzugreifen, und kehrte mit der Armee in ſein voriges Lager zurük. Als der Feind gewahr wurde, daß wir nicht Luſt hatten ihn anzugreifen, ſo ſchikte er uns einige Truppen nach, die einige Kanonenſchüße auf unſere Kavallerie thaten, aber ohne ihr Schaden zu thun. Den 5ten des Morgens bekamen wir Nachricht, daß ſich der Feind auf ſeinem rechten Flügel in Bewegung ſetze, und nicht lange darauf, daß die ganze Armee im Marſch ſey. Gegen Mittag ſahen wir die Teten ſeiner Kolonnen unſerer linken Flanke gegen über. Wir wollten erſt abwarten, bis ſich ſeine Abſichten näher entwikkeln würden, ehe wir unſere Gegenanſtalten machten. Um 3 Uhr ſahen wir, daß ſie unſern linken Flügel paſſirt waren und ihren Marſch auf Merſeburg richteten. Darauf formirte ſich unſere Armee in Schlachtordnung, marſchirte links ab und blieb ihnen immer zur Seite. Wir erreichten die Anhöhen auf denen ſich unſere Kavallerie dergeſtalt formirte, daß ſie der feindlichen Kavallerie in die Flanke kam und nach verſchiedenen Angriffen über den Haufen warf und gänzlich zerſtreute. Unſere Infanterie erreichte das Dorf Reichertswerben, an dem unſer linker Flügel zu ſtehen kam. Da wir daſelbſt gewahr wurden, daß ſich die feindliche Infanterie in Kolonnen formiren wollte, um uns anzugreifen, ſo kamen wir ihr zuvor. Die Schlacht dauerte ohngefehr anderthalb Stunden, und ſechs Bataillonen von unſerm linken Flügel kamen blos zum Treffen. Wir verfolgten den Feind bis Burgwerben. Die Nacht hinderte uns, noch größere Vortheile von dieſem Tage einzuerndten. Den Tag darauf marſchirte unſere Armee bis Freiburg: den 7ten ging ein ſtarkes Detachement über die Saale, und rükte bis Ekkartsberg vor ꝛc.

Nachſtehende Erzählung iſt von einem franzöſiſchen Offizier bei der vereinigten Armee aufgeſetzt:

Es wurde beſchloſſen, die preußiſche Armee in der linken Flanke anzugreifen. In dieſer Abſicht ſetzten wir uns um 9 Uhr des Morgens in zwei Kolonnen in Bewegung. General St. Germain bekam Befehl mit 9 Bataillonen und 14 oder 15 Schwadronen vor unſerm Lager Poſto zu faßen, um den Feind gerade zu der Zeit in der Front anzugreifen, wenn wir eben das auf ſeiner Flanke thun würden. Als der König von unſern Bewegungen und Abſichten

Abſichten, auf die er ſo lange ſchon gewartet hatte, Nachricht erhielt, ließ er ſein Lager ſtehn und ein kleines Korps zurük, um ſich dem Grafen St. Germain entgegen zu ſtellen, und uns glauben zu machen, daß er gar kein Arges befürchtete. Sein linker Flügel ſtand hinter einem Hügel verborgen und war durch ein Dorf und einen etwas ſumpfigten Boden gedekt. Ein Theil ſeiner Armee formirte ſich hinter dieſem Hügel, auf den eine Menge Artillerie geſezt war. Nicht weit von dieſem iſt ein anderer, der an denſelben ſtößt und von da aus weit in der Ebene fortläuft. Hinter dieſem Hügel ſtand des Feindes Infanterie in Kolonnen, mit einer großen Menge Geſchüz und ſeiner ganzen Kavallerie. Nachdem unſre Armee ohngefähr zwei Stunden marſchirt war, ſtand ſie des Feindes Flanke gegenüber. Wir hatten eine ſchöne Ebene vor uns und da wir keinen Feind gewahr wurden, beſchleunigten wir unſern Marſch. Es ſchien als wenn uns bange wäre, der Feind würde uns entwiſchen. Wir hatten unſer Auge nur auf ſeiner Front, ohne uns um ſeinen linken Flügel zu bekümmern. Dafür wurden wir denn aber auch derbe gezüchtigt. Ohngefähr um halb 4 Uhr ſtieß unſre Kavallerie auf die feindliche, die gegen ſie in der beſten Ordnung anrükte. Es fiel ihr nicht ſchwer unſre über den Haufen zu werfen, weil die Kavallerie der Reichsarmee ſo nahe bei ihr ſtand, daß ſie weder frei feuern noch ſich in gehöriger Ordnung ſtellen konnte. So bald wir den Feind das erſtemal zu Geſichte bekamen, wurde der Kavallerie vom linken Flügel Befehl gegeben vorzurükken, welches denn auch in vollem Gallop geſchahe. Indem ſie aber ankam, ſahe ſie die Kavallerie vom rechten Flügel in der größten Verwirrung die Flucht ergreifen. Demohngeachtet fochten die Oeſterreicher und die Regimenter Bourbon, Lameth und Fiz=james mit gutem Erfolge. Kaum war das Gefechte mit der Kavallerie angegangen, als der Feind ſeine ganze Artillerie auf die Fronte und Flanke unſerer Kavallerie und Infanterie richtete. Unſre Infanterie formirte ſich in der größten Geſchwindigkeit; aber an einigen Orten ſtand ſie zu dicht an einander, an andern waren große Oefnungen. Sie machte eine Bewegung links, wo einige Brigaden in einem Augenblik durch das Feuer der preußiſchen Infanterie zum Weichen gebracht wurden. Die Maillyſche folgte denſelben; die Witmerſche, bei der ſich das Regiment Diesbach befand, behauptete ihr Terrein am längſten; der Prinz von Soubiſe mußte ſelber hingehn und ihr befehlen, ſich zurükzuziehen ꝛc.

Betrachtungen.

Die Generale der vereinigten Armee ſcheinen keinen feſtgeſtellten Operationsplan entworfen, ſondern den Vorſaz gehabt zu haben, ſo zu verfahren, als es die Umſtände gelegent-

lich mit ſich bringen würden. Anfänglich ſchienen ſie geſonnen zu ſeyn, Sachſen einzunehmen, wenn dies ohne alle Gefahr geſchehen könnte. Sie vermieden daher den ganzen Feldzug über ſorgfältig eine Schlacht und zulezt, da es am allerunſchiklichſten war, ließen ſie ſich darauf ein. Als der König die Saale verließ und nur 12,000 Mann in zween verſchiedenen Korps in der Gegend vertheilt waren, ſo wäre es Zeit geweſen vorzurükken und Leipzig anzugreifen. Sie hätten verſchiedene Stellungen nehmen können, wodurch ſie es dem König ſchwer oder vielleicht gar unmöglich gemacht hätten, es zu entſezen; weil er nur 10,000 Mann bei ſich und ohngefähr 6000 Mann unter dem Fürſt Moriz hatte; ſo daß ſie es nur mit 16,000 Mann zu thun gehabt hätten. Das Korps unter dem Herzog Ferdinand konnte leicht unter die Kanonen von Magdeburg getrieben werden; ein kleines detaſchirtes Korps von der Richelieuſchen Armee wäre dazu vollkommen hinreichend geweſen. Da ſie es aber geſchehen ließen, daß der König ſeine verſchiedenen Korps wieder bei Leipzig zuſammenziehen konnte, ſo war es zwar der Klugheit gemäs, wieder über die Saale zurük zu gehen; denn es kann von zu gefährlichen Folgen ſeyn, ſich in eine Schlacht einzulaſſen, wenn die Armee einen Fluß im Rükken hat; allein ſie hätten alsdann auch dem Feinde den Uebergang ſo lange als möglich ſtreitig machen ſollen. Da ſie ungleich ſtärker waren als der König, ſo konnte er den Fluß ohne ihr Wiſſen nicht paſſiren. Hätten ſie ein ſtarkes Korps Weiſſenfels gerade über und ein anderes bei Merſeburg und mit der Armee ſich zwiſchen dieſen beiden Orten geſezt, ſo konnten ſie ein jedes unterſtüzen, ohne eben einen beſchwerlichen Marſch zu machen; und dadurch würden ſie dem Feinde den Uebergang gänzlich verwehrt haben. Hatten ſie ſich aber im Ernſt vorgenommen zu ſchlagen, ſo fanden ſie keine beſſere Gelegenheit, als zu der Zeit, da der Feind über den Fluß ging; wollten ſie das nicht, ſo mußten ſie ſich über die Unſtrut zurükziehn, und dieſen Fluß vor der Fronte behalten. Jedermann weiß, daß der König mit ſeiner Armee die Saale in drei Kolonnen paßirte; mit einer bei Weiſſenfels, mit der andern bei Merſeburg und mit der dritten bei Halle. Auf dieſe Art waren ſie über ſieben Meilen von einander entfernt, und ſtießen erſt bei Rosbach zuſammen. Wir können nicht begreifen, warum die Generale der vereinigten Armee den Feind einen ſo großen Fehler begehen ließen, ohne ihn dafür zu beſtrafen. Sie konnten hundert Stellungen nehmen, wodurch ſie die Vereinigung dieſer Kolonnen gehindert hätten; ſie konnten auch mit ihrer ganzen Macht eine jede beſonders angreifen, wie man leicht mit einem Blik auf der Karte ſehen wird. Da ſie den ganzen Feldzug über beſtändig einer Schlacht ausgewichen waren, ſo hätten ſie noch einige Tage länger bei dieſem Vorſaz bleiben ſollen; denn die Lage der feindlichen Angelegenheiten in Schleſien und Weſtphalen machte es höchſt

wahrſcheinlich, daß der König genöthigt ſeyn würde, in Perſon gegen die Oeſterreicher zu marſchiren; und wenn er auch dieſes nicht that, ſo konnte er doch unmöglich der vereinigten und Richelieuſchen Armee widerſtehen, die nunmehr völlig frei war; denn eine von beiden hatte er allemal auf ſeiner Flanke. Da er aber nur den fünften Theil ſo ſtark war, als dieſe zuſammengenommen, ſo mußte er entweder das Land räumen oder ein Opfer ihrer Uebermacht werden, wenn er darauf beſtand, ſie zu erwarten. Folglich hätte er in dieſem einzigen Feldzuge Sachſen oder Schleſien verloren, vielleicht auch beide Länder, wenn Richelieu und die Generale der vereinigten Armee mit mehrerer Ueberlegung gehandelt hätten.

Der Plan, die linke Flanke des Feindes anzugreifen, widerſprach allen Regeln der militäriſchen Klugheit. Denn wurden ſie geſchlagen, ſo blieb ihnen kein Rükzug übrig. Sie hatten einen Fluß hinter ſich und den Feind zwiſchen ſich und dem Lande, wo ſie ſich nothwendig hinwenden mußten. Ihr Betragen während der Schlacht war nicht weniger unbeſonnen. Wie konnten ſie ſich einbilden, der Feind würde ihnen erlauben ſeinen linken Flügel einzuſchließen, und ihn von der Saale abzuſchneiden? Da ſie überdies erſt gegen Mittag aufbrachen, ſo konnte er ihre Abſichten leicht merken. Kein General wird zugeben, daß man ihn in der Flanke und im Rükken angreift; Wie konnten ſie glauben, daß ein General wie der König von Preuſſen ſo einen Fehler begehen würde? Sobald ſie den Entſchluß faßten, ſeine linke Flanke anzugreifen, mußten ſie einige Demonſtrationen gegen ſeine rechte machen, um ſeine Aufmerkſamkeit dahin zu ziehen; in der Nacht aufbrechen, ſich ſeiner linken Flanke nähern und ſie angreifen, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſeine Stellung zu ändern. Dies wäre das einzige wahrſcheinliche Mittel geweſen, ihren Entwurf zur Wirklichkeit zu bringen. Der Weg, den ſie einſchlugen, machte es gleich von dem erſten Augenblik an unmöglich, als ſie ihre Armee in Bewegung ſezten.

Als der König ſein Lager mit einem Anſchein der Uebereilung verließ, hätte St. Germain ihm folgen ſollen. Ein ſtarkes Detaſchement Kavallerie mußte auf der Straße nach Merſeburg geſchikt werden, um ſeine Bewegungen zu beobachten. Fanden ſie, daß er ſich wirklich zurükzöge, ſo wären dieſe beiden Korps hinreichend geweſen, ſeine Arriergarde zu ſchlagen; veränderte er aber nur ſeine Stellung, ſo hätten dieſe ihn aufhalten und der Armee Zeit geben können ſich entweder zu formiren, oder in ihr altes Lager zurükzukehren.

Es war ganz unverantwortlich mit der ganzen Armee zu marſchiren, ohne eine Avantgarde vor ſich zu haben: Dieſes muß niemals geſchehn, am wenigſten aber wenn man den Feind in der Nähe hat. Als ſie ſich endlich betrogen und den Feind auf den Höhen bei

Reichertswerben fanden, wo er ſich formirte, warum beſtanden ſie darauf noch weiter vor zu marſchiren? Sie mußten in dieſem Augenblik ihre Linien ſo weit als möglich rükwärts formiren, und gar nicht einmal den Verſuch machen, dies vor den Augen und unter dem beſtändigen Feuer des Feindes zu unternehmen; denn dergleichen Manövers können niemals gelingen, wenn der Feind weiß, was er in dergleichen Fällen zu thun hat, und Thätigkeit beſitzt.

Der König erſcheint in einem ganz andern Lichte. Ohngeachtet er den Feind alle Morgen in Bewegung ſieht, iſt er doch immer gelaſſen, ſtill, und ohne die geringſte Unruhe, welches, leider! nur gar zu oft der Fall iſt. Sein Marſch hinter den Hügeln hatte verſchiedene wichtige Vortheile. Dieſer Anſchein der Flucht hob den Geiſt der Feinde ſo hoch, daß ſie alle Regeln der Vorſicht darüber aus den Augen ſetzten. Sie eilten ſo ſehr, daß ihre Armee ſchon auf dem Marſch in Unordnug gerieth. Endlich ließen ſie ſich ſo offenbar betrügen, daß ſie ſich auf einmal mit den Teten ihrer Kolonnen in dem Feuer der feindlichen Linie und ſo nahe ſahen, daß ſie ſich gar nicht formiren konnten. Der König ergrif dieſen günſtigen Augenblik; ließ ſeine Kavallerie ohne Zeitverluſt angreifen und zugleich die wenigen Bataillonen, die er bei ſich hatte, auf den Feind avanciren, ohne ihm Zeit zu laſſen, ſeine Gegenanſtalten zu machen. Der Verluſt einer Hand breit Terreins, eines Augenbliks, würde dem Feinde Zeit und Raum gegeben haben ſich zu formiren; allein des Königs Diſpoſition war ſo genau abgemeſſen, ſo gut berechnet, daß ſo wenig das eine als das andre geſchehen konnte. Mit dem größten Rechte krönte ihn der Sieg. Der Feldzug in Sachſen wurde dadurch geendigt.

IX. Anmerkung.
Schlacht bei Rosbach.

Nachdem der König dem Herzog von Bevern das Kommando der Armee aufgetragen, die er zur Beſchützung von Schleſien zurüklaſſen wollte, ſo marſchirte er den 25ten Auguſt mit 16 Bataillonen und 23 Schwadronen aus dem Lager bei Bernſtädtel ab, und vereinigte ſich mit dem Korps des Fürſten Moritz bei Dresden, der unterdeſſen daſelbſt mit 14 Bataillonen Infanterie, 1 Freibataillon Meyer und 20 Schwadronen ſtehen geblieben war, um

um den Streifereien des nachherigen General Laudon Einhalt zu thun, und dieſe Hauptſtadt zu dekken. Des Königs Armee beſtand nunmehr aus folgenden Bataillonen und Schwadronen:

Infanterie.

1 Grenadier Bataill. von Wedel
1 — — — Fink
1 — — — Kremzow
1 — — — Ramin
1 — — — Lubath
1 — — — Billerbeck
2 Musq. Bataill. Garde
1 — — Retzow
2 — — Markgr. Karl
2 — — Winterfeldt
2 — — Itzenplitz
2 — — Forcade
2 — — Meyerrinck
2 — — Anhalt
2 — — Alt Braunſchweig
2 — — Goltz
1 — — Hülſen
2 — — Kleiſt

28 Bataillonen.

Kavallerie.

3 Schwadronen	Garde du Corps	Küraſſier
5 — —	Gensd'armes	Küraſſier
5 — —	Rochow	Küraſſier
5 — —	Drieſen	Küraſſier
5 — —	Leibregiment	Küraſſier
5 — —	Meynicke	Dragoner
5 — —	Katte	Dragoner
10 — —	Szekuli Huſaren.	

43 Schwadronen.

Die Infanterieregimenter Darmſtadt und Rohr blieben zur Beſatzung in Dresden.

Die Stärke dieſer Armee läßt ſich ohngefähr folgendergeſtalt beſtimmen. Da die meiſten dieſer Truppen bereits die Schlachten bei Prag und Kollin mitgemacht, auch durch Deſertion und Krankheiten vieles gelitten hatten, ſo kann man jedes Bataillon eins ins andre 600 Mann und jede Schwadron 120 Pferden rechnen. Dies giebt alſo

Infanterie — — —	16,800
Kavallerie — — —	5,160
Artillerie kann man rechnen	400
In allem	22,360 Mann

mit denen der König der vereinigten Armee entgegen gehen wollte. In dieſer Abſicht formirte er eine Avantgarde von 6 Bataillonen, 15 Schwadronen und dem Freibataillon von Meyer, mit

der er voraus marſchirte, indeſſen der Feldmarſchall Keith ihm mit dem übrigen Theil der Armee folgte.

In Sachſen ſtand damals blos der Oberſte Laudon mit ohngefähr 4000 Mann leichter Truppen Infanterie und Kavallerie in dem Gebirge und ließ bis Naumburg und gegen Leipzig ſtreifen, und bei Annäherung der vereinigten Armee ſtieß er mit ſeinem Korps zu derſelben. Der König nahm ſeinen Marſch mit der Avantgarde über Topſchädel, Döbeln, Grimma, Rötha, Pegau, und die Armee folgte ihm auf eben dieſem Wege in verſchiedenen Kolonnen nach. Der größte Theil der Infanterie kantonirte beſtändig, nur einige wenige Bataillonen und der größte Theil der Kavallerie ſchlugen Läger auf. Man traf vom Feinde eher nichts an als in Pegau, worin 200 öſterreichiſche Huſaren vom Laudonſchen Korps ſtanden, davon 1 Officier und 98 Huſaren gefangen genommen wurden. Den 11ten ging der König bei Naumburg über die Saale, nachdem er ebenfalls einige öſterreichiſche Huſaren in der Stadt zu Gefangenen gemacht und die übrigen zerſtreut hatte. Da nun der Feind nicht mehr weit war, ſo rükte der größte Theil der Armee ordentlich ins Lager. Ob nun gleich der König den 13ten noch weiter bis Erfurth vorrükte, ſo fand man doch nichts vom Feinde; er hatte ſich zurükgezogen und eine feſte Stellung hinter Eiſenach genommen.

Der König hielt es nicht für nöthig, ihm weiter nachzulaufen und ſich dadurch zu weit von Sachſen und beſonders von der Elbe zu entfernen; weil die Oeſterreicher alsdann in ſeinem Rükken viel Streifereien unternehmen und vielleicht ein ſtarkes Korps nach der Mark detaſchiren konnten. Auch verübten einige Detaſchementer von der Richelieuſchen Armee verſchiedene Gewaltthätigkeiten im Halberſtädtiſchen und Magdeburgiſchen. So ſchwach auch des Königs Armee war, ſo glaubte er doch ſicher zwei Korps detaſchiren zu können, um ſeine Länder und Magazine in Sachſen zu dekken. Er ſchikte alſo den 14ten den Herzog Ferdinand mit folgenden Bataillons 2 Alt-Braunſchweig, 2 Anhalt, 1 Hülſen und die Kavallerieregimenter Leibregiment und Drieſen in das Magdeburgiſche. Der Fürſt Moritz hingegen ging mit 2 Bataillonen Winterfeldt,, 2 Meyerrinck, 2 Kleiſt, 2 Goltz und den Grenadierbataillons Billerbeck, Ramin und Wedel nebſt den Kavallerieregimentern Gensd'armes und Seidlitz (ſonſt Rochow) über Naumburg in die Gegend zwiſchen der Elbe und Mulda zurük, um die Oeſterreicher in Sachſen zu beobachten. Der König ſelbſt blieb aber bei Erfurth mit den übrigen 12 Bataillonen, dem Freibataillon Meyer, der Garde du Corps, den Dragonern von Meinike und Czetteritz (ſonſt Katte) und den Huſaren von Czekuli ſtehen. Die Infanterie wurde in den Dörfern

zum

zum Kantoniren verlegt, die Kavallerie aber kampirte hinter Erfurth. Der König hatte ſein Hauptquartier in Dittelſtadt. Es ſchien, daß der Feldzug in dieſer Gegend ohne einen Vorfall von Wichtigkeit würde beſchloſſen werden, und in der That fiel auch nichts merkwürdiges bis zur Schlacht vor, außer ein Streich des General Seidlitz, den ich nicht vorbei laſſen kann. Den 15ten nahm der König alle Dragoner und Huſaren, und rükte mit ihnen bis Gotha vor. Den 13ten waren darin 2 Schwadronen öſterreichiſcher und 1 Schwadron franzöſiſcher Huſaren eingerükt. Sie machten ſich aber bei Zeiten aus dem Staube, und der König fand die Stadt unbeſezt. Indeſſen ließ er den General Seidlitz mit 5 Schwadronen Dragoner von Meynike und den Huſaren von Czekuli zurük, die in und um die Stadt geſezt wurden; 5 Schwadronen Dragoner von Czetteritz blieben zwiſchen Gotha und Erfurth ſtehn, und er ging wieder hinter Erfurth zurük.

Die Generale der vereinigten Armee bekamen inzwiſchen Nachricht, daß der König dieſe beiden Korps detaſchirt hätte, und nur mit wenigen Bataillonen hinter Erfurth ſtünde. Sie glaubten, daß ſie nunmehr etwas unternehmen könnten, und wollten den Anfang mit Aufhebung des Generalmajor von Seidlitz machen. Es wurden daher die beiden öſterreichiſchen Huſarenregimenter Spleni und Sezini, und das franzöſiſche Regiment Huſaren von Naſſau-Saarbrück, alle Grenadierkompagnien von der Armee, alle Kroaten und andre leichte Truppen nebſt den öſterreichiſchen Kavallerieregimentern Pretlach und Trautmansdorf zu dieſer Expedition kommandirt. Die Prinzen von Hilburgshauſen und Soubiſe, und eine Menge anderer Generale wollten in Perſon bei dieſer feierlichen Handlung gegenwärtig ſeyn, um den Muth ihrer Truppen zu beleben, und ſie durch ihr Beiſpiel zu großen Thaten zu erwekken. Der General Seidlitz war zu wachſam, um ſich überfallen laſſen; da er aber auch zu ſchwach war, ſich gegen eine ſo fürchterliche Macht zu behaupten, beſonders da er keine Infanterie und Artillerie bei ſich hatte, um ſich ſo lange in der Stadt zu halten, bis ihm der König zu Hülfe kommen konnte; ſo zog er ſich aus der Stadt heraus, ſezte ſich in einiger Entfernung hinter derſelben bei Sebeleben, und ſandte dem Czettritſchen Dragonerregiment Befehl, ſogleich zu ihm zu ſtoßen. Die feindliche hohe Generalität rükte alſo ganz ruhig in die Stadt ein und beſezte ſolche und das Schloß mit den Grenadierkompagnien und übrigen Truppen. Da auch das ganze herzogliche Haus darin gegenwärtig war, ſo erforderte die Politeſſe, ohne ſich vorher um etwas weiter zu bekümmern, demſelben die Cour zu machen. Dieſes geſchahe auch mit dem bei einer ſo feierlichen Handlung gewöhnlichem Pompe. Der ganze Hof war gegenwärtig, und der Witz der Franzoſen hatte Gelegenheit ſich gegen die Damen in den galanteſten Schmeicheleien zu ergießen und ihnen verſtellte

Kom-

Komplimente abzulokken, daß ſie dieſelben von den wilden und ungeſitteten Preuſſen befreit hätten, die nie die Pfeiffe aus dem Munde nahmen und ſie mit Tabaksdampfe erſtikten. General Seidlitz hatte indeſſen die Dragoner von Czettritz an ſich gezogen. Nunmehr glaubte er ſtark genug zu ſeyn, es mit dem Feinde aufnehmen zu können. Er ſchikte die Huſaren vor, welche die Vorpoſten angreifen und zurüktreiben mußten. Seine übrige Kavallerie ſtellte er einen Mann hoch und rükte damit gegen die Stadt an. Die hohe Generalität wollte ſich eben zur Tafel ſetzen, als ihnen gemeldet wurde, daß ſich der Feind zeigte; zugleich wurde ſie auch durch das ſtarke Schießen von der Richtigkeit dieſer Nachricht überzeugt. Die Franzoſen haben eine lebhafte Einbildung. In ihren Gedanken erſchien die ganze preußiſche Armee, und der König an der Spitze derſelben. Die Verwegenheit der preußiſchen Huſaren, ſogar die Infanterie anzugreifen und auf die Stadt loszugehen, wäre, nach ihrer Meinung, wider alle Regeln der Klugheit geweſen, wenn ſie nicht gewußt hätten, daß ſie bald durch Infanterie würden unterſtützt werden. Soubiſe war ein zu gelehrter Feldherr, als daß er ſich dieſes nicht vorſtellen ſollte. Er empfahl ſich daher in der größten Geſchwindigkeit dem Hofe und bedauerte ſehr, daß er durch das ungeſittete Betragen der Preuſſen ſich genöthigt ſähe, eine ſo angenehme Geſellſchaft zu verlaſſen. An eine Dispoſition im Falle einer Ueberrumpelung hatte er nicht gedacht; er gab alſo das Signal *Sauve qui peut!* und jagte mit ſeiner Suite zur Stadt hinaus. Sein Beiſpiel ermunterte die übrige Generalität eben das zu thun; und alles lief in der größten Unordnung aus den Thoren hinaus und nahm die Straße nach Eiſenach. Die Huſaren waren ſo verwegen, daß ſie das Schloß attaquirten und die 4 darin poſtirten Grenadierkompagnien herausjagten. Auf dieſe Art gelang es dem General Seidlitz mit ohngefähr 1500 Mann Kavallerie, ohne einen Mann Infanterie bei ſich zu haben, ein Korps von 8000 Mann aus einer Stadt zu jagen und 6 Officiere und 51 Gemeine zu Gefangenen zu machen. Außerdem bekamen die Huſaren eine Menge Secretairs, Kammerdiener, Proviant-Officiers, Feld-Paters, Komödianten, Laquayen, Friſeurs, Köche, Galanteriehändler, die Schönen ungerechnet, in ihre Gewalt. Seidlitz war ſo höflich, alle dieſe ohne weitere Umſtände zurükzuſchikken. Die Huſaren machten überdies eine anſehnliche Beute an Generals- und andrer Equipage, worunter beſonders des ſächſiſchen Generallieutenant Rochow ſeine war, der ſich für ſeine Perſon kaum retten konnte: auch ganze Kiſten voll Eau de Lavande, de ſans pareille, de mille fleurs etc., eine Menge Pudermäntel, Haarbeutel, Paraſols, Manſchetten, Schlafrökke, Papageien und mehr dergleichen Sachen, die den Gothaiſchen Damen zu Gefallen mitgenommen wurden. Dieſer Vorgang giebt zu erkennen, was Kavallerie thun kann, wenn ſie einen Mann von Einſichten und Entſchloſſenheit an der Spitze hat. General

ral Seidlitz fing bei dieſem Zuge des Königs gegen die vereinigte Armee an, ſeine großen Talente zu entwikkeln, und der Welt zu zeigen, daß er des Vertrauens würdig ſey, das der König in ihm ſetzte. Er war damals einer der jüngſten Generalmajors bei der Armee, kommandirte aber doch bei Rosbach die ganze Kavallerie.

Nachdem er Gotha wieder beſetzt hatte, blieb er bis den 22ten darin ſtehn, und ging an dieſem Tage wieder zum Könige. Dieſer blieb noch bis zum 28ſten in ſeinen bei Erfurth genommenen Quartieren, um zu warten, was die vereinigte Armee weiter vornehmen würde; dieſe aber hielt ſich noch immer ruhig, außer daß ſie Gotha wieder beſetzte. Um ſeinen Truppen mehrere Bequemlichkeit und beſſere Quartiere zu verſchaffen, ging endlich der König den 28ten bis in die Gegend von Buttſtädt zurük, und ließ die Armee daſelbſt kantoniren. Hier blieb er bis den 10ten Oktober ſtehen, ohne von dem Feinde im geringſten beunruhigt zu werden. Es hatte völlig das Anſehen, als ob die vereinigte Armee nicht mehr Luſt hätte in dieſem Feldzuge etwas weiter zu unternehmen, daher der König beſchloß, ſich näher an die Elbe zu ziehen, um im nöthigen Falle der Armee in Schleſien zu Hülfe marſchiren zu können. Er brach in dieſer Abſicht den 11ten auf und ging über Naumburg nach Sachſen zurük.

Unterdeſſen waren die Oſterreicher mit ihrer Hauptarmee in Schleſien eingebrochen und hatten den Herzog von Bevern bis Breslau gedrängt. In der Lauſitz hatten ſie den General Marſchall mit 6 Infanterie- und eben ſo viel Kavallerieregimentern bei Lauban, und ein Korps leichter Truppen unter den Generalen Haddik und Morocz zwiſchen Stolpe und Dresden zurükgelaſſen. Da dieſe die Straße nach der Mark völlig offen hatten, weil auf der rechten Seite der Elbe in Sachſen und in der Ober- und Nieder-Lauſitz auch nicht ein einziger preußiſcher Huſar zu ſehen war; ſo wäre es ihnen gar nicht zu vergeben geweſen, wenn ſie die ganze Zeit über in Unthätigkeit geblieben wären. Ohngeachtet nun der König in einer beträchtlichen Entfernung von ihnen ſtand, ſo war er doch in ihren Gedanken immer gegenwärtig; daher getrauten ſie ſich nicht auf eine Unternehmung von Wichtigkeit zu denken. Alles was ſie thaten, war, den General Haddik nach Berlin zu ſchikken, um dieſe Stadt etwas heimzuſuchen. Dieſer kam auch daſelbſt den 16ten Oktober an, ſetzte ſie in Schrekken, drang durch das ſchleſiſche Thor bis an die Vorſtädte, ließ ſich eine ſtarke Kontribution bezahlen, und marſchirte den 17ten wieder ab. Dieſe Unternehmung iſt ein Beweis, daß eine wohl überlegte Kühnheit im Kriege gemeiniglich von den beſten Folgen begleitet wird.

Wenn indeßen die Oeſterreicher über dieſen Streich, den ſie dem Könige ſpielten, laute Jubel erſchallen ließen, ſo kam ihnen dieſes doch in der Folge ſehr theuer zu ſtehen. In der That muß man dieſe Expedition des General Haddik, menſchlich zu urtheilen, als die zufällige Urſach der für dem Könige ſo glüklichen Begebenheiten anſehen, mit denen dieſer Feldzug beſchloſſen wurde. Es würde Mühe gekoſtet haben, die vereinigte Armee aus ihren Schlupfwinkeln hinter Eiſenach zu lokken. Wäre ſie auch wieder zum Vorſchein gekommen, ſo würde ſie auf Annäherung des Königs ſich doch wieder zurük gezogen haben und dadurch hätte ſie ihn vielleicht bis in die ſpäteſte Jahreszeit aufgehalten. Wenn er auch nach Schleſien gegangen wäre, ſo konnte ſie, ſo lange ſie noch keine Schlacht verlohren hatte, indeſſen vielleicht Mittel finden, ſich Meiſter von Leipzig und dem ganzen Theile von Sachſen längſt dem linken Ufer der Elbe zu machen. Dadurch wäre der König, nachdem er die Oeſterreicher aus Schleſien vertrieben, gezwungen geweſen, mitten im Winter noch einmal nach Sachſen zu gehen, um ſie daraus zu vertreiben, wodurch ſeine Truppen wenigſtens vielen Strapazen ausgeſetzt geweſen wären.

Die Beſchreibung, welche Lloyd von der Schlacht bei Rosbach giebt, iſt bis auf einige Kleinigkeiten vollkommen richtig. Ich will nur noch eins und das andre hinzuſetzen. Der König ſaß eben mit ſeinen Generalen bei Tiſche, als ihm die Bewegungen des Feindes gemeldet wurden. Hierauf befahl er, daß ſich die Armee marſchfertig halten ſollte. Nicht lange darauf bekam Er Nachricht, daß die Teten ihrer Kolonnen ſchon ſeiner linken Flanke gegen über ſtünden. Er befahl darauf dem General Seidlitz, daß er ſogleich die ganze Kavallerie nehmen, und mit derſelben links hinter den Anhöhen wegmarſchiren ſollte, um dem Feinde die Straße nach Merſeburg zu coupiren. In einem Augenblik war die Kavallerie geſattelt und in Bewegung. Die Infanterie bekam ebenfalls Befehl links mit Zügen abzumarſchiren, und hinter den Höhen der Kavallerie zu folgen. Unterdeßen ſetzte ſich der König zu Pferde und recognoscirte den Feind. Die Kavallerie marſchirte ſo ſchnell, daß ihr die Infanterie nicht folgen konnte, ohngeachtet ſie ihr äußerſtes that.

Als der General Seidlitz mit der Kavallerie hinter den ſogenannten Janushügel in P ankam, wurde er gewahr, daß die Tete der feindlichen Armee H H, die aus lauter Kavallerie beſtand, zwiſchen Reichertswerben und Lundsſtadt zum Vorſchein kam, und daß er ſie ſchon überflügelte. Er beſann ſich daher nicht lange, ſondern formirte ſich in 2 Treffen, und ging gleich gerade auf den Feind los, ohngeachtet er noch keine Infanterie neben ſich ſahe. Sobald der Feind die preußiſche Kavallerie vor ſich ſahe, wollte er ſich in I I formiren, aber er konnte damit nicht zu Stande kommen, weil der General Seidlitz ihn ſchon in K K in der Front und im Rükken angriff. Nur die beiden öſterreichiſchen Regimenter Bretlach

lach und Trautmannsdorf hatten ſich einigermaaßen in Ordnung geſtellt. Allein ſie wurden nebſt der übrigen Kavallerie gleich geworfen, und durch Reichardtswerben und Buſendorf bis an die Kolonnen ihrer Infanterie gejagt. Nach dieſem glüklichen Choc war die Infanterie auch angekommen und formirte ſich allmählich in Q Q: doch waren noch nicht mehr als 6 Bataillonen da, an deren Spitze ſich der Prinz Heinrich befand. Dieſer unterſtüzte ſogleich den General Seidliz, der ſich aufs neue formirte um den Feind anzugreifen. Die Infanterie avancirte gerade auf die feindlichen Kolonnen, und zog ſich immer dabei links, um ihnen mehr in die Flanke und in den Rükken zu kommen, ſo daß ſie ohngefähr in L L zu ſtehen kam. Die feindliche Infanterie ward leicht geworfen, und zog ſich bis in M M zurük, wo ſie einen Verſuch machte ſich zu formiren. Es wurde ihr aber keine Zeit dazu gelaßen. Die preußiſche Kavallerie, die ſich aufs neue formirt hatte, grif ſie wieder in N an, und ſchlug ſie gänzlich in die Flucht. Unterdeßen grif die preußiſche Infanterie, die im beſtändigen Avanciren blieb, auch die Infanterie in M M an, und kam ihr in die Flanke, während daß die Kavallerie ſie in den Rükken nahm. Die gänzliche Zerſtreuung der vereinigten Armee war die Folge davon. Nach der Schlacht nahm der König ſein Lager in O O, und das Hauptquartier war in Burgwerben.

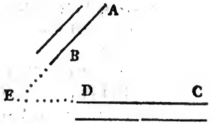
Wenn man das Betragen der Generale der vereinigten Armee mit demjenigen vergleicht, welches ſie bis dahin während des Laufes dieſes ganzen Feldzuges beobachtet hatten, ſo iſt man in der That in Verlegenheit, Bewegungsgründe zu finden, wodurch man es einigermaaßen rechtfertigen könnte. Die Erfahrung hatte ſie überzeugt, daß der König, anſtatt ihnen auszuweichen, nichts mehr wünſchte, als nur einmal mit ihnen handgemein zu werden; ſie wußten mit welcher Schnelligkeit Er ſeine Bewegungen machte, und nur ein paar Tage zuvor hatten ſie deutliche Beweiſe davon bekommen. Ohne eine außerordentliche Selbſtverblendung hätten ſie einſehen müßen, daß ſie in der Kunſt geſchikte Manövers zu machen, noch vollkommene Neulinge wären, und dennoch kamen ſie plötzlich auf den Einfall, den König auf einem Terrein anzugreifen, wo er alle Künſte der Taktik in Ausübung bringen und nicht befürchten durfte, durch ein Mißverſtändniß die Frucht ſeiner Dispoſitionen zu verlieren; auf einem Terrein, wo er alle Arten von Truppen gebrauchen und eine durch die andre unterſtüzen konnte; wo ſie alle Bewegungen mit Lebhaftigkeit und Ordnung machen konnten; kurz auf einem Terrein, wo die Kunſt alles, und die Menge gar nichts vermochte.

Die Verſtärkung, welche ſie von der Richelieuſchen Armee bekommen hatten, konnte vielleicht etwas zu dieſem Schwindel beigetragen haben; vielleicht aber auch der Gedanke, daß der König blos nach den gewöhnlichen Grundſätzen handeln würde, die ſie etwa im Puyſegür, im Quincy, im Folard geleſen hatten; uud darinn irrten ſie ſich. Die Wahl ſeines Lagers

 beſtärkte

beſtärkte ſie vielleicht in dieſen Gedanken. In der That war es vortheilhaft. Die rechte Flanke war durch das Dorf Bedra und die linke durch Rosbach gut genug gedekt, und die moraſtigen Ufer der Leibe, eines kleinen Baches, verhinderte, daß die Front mit Hofnung eines guten Erfolges angegriffen werden konnte. Da ein Jeder einen andern nur nach den Grundſätzen beurtheilt, die er ſelbſt hat, ſo glaubten ſie wahrſcheinlich, der König würde ſich die vortheilhafte Lage ſeines Lagers zu Nutze machen, und erwarten, was ſie gegen ihn unternehmen wollten. Ihnen fiel es gar nicht ein, daß er ihre Abſichten mit einem Blicke überſehen, und in der größten Geſchwindigkeit Mittel finden würde, ſie zu vereiteln; daß es gar nicht ſein Syſtem ſey, den Angrif abzuwarten, ſondern daß er allemal lieber der angreifende Theil zu ſeyn, und ſeinen Feinden zuvorzukommen trachtete. Die Geſchichte der Kriege, die er geführt, mußte ſie davon auf das deutlichſte überzeugen, und wenn ſie ſich an die Schlacht bei Soor erinnert hätten, konnte ihnen kein Zweifel mehr übrig bleiben. Allein ihre Verblendung war ſo groß, daß ſie ſich ihres Fanges für gewiß hielten, und nicht damit zufrieden waren, ihn zu ſchlagen, ſondern ſie wollten ihn mit ſeiner ganzen Armee aufheben. Ein ſo kindiſcher Gedanke verdiente allerdings eine Züchtigung.

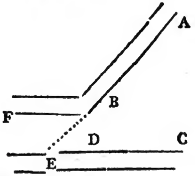
Aus dem Verfahren des Königs bei dieſer Gelegenheit kann man den Grundſatz herleiten: daß eine Armee niemals abwarten müße, bis ſie der Feind angreift, ſondern ihm zuvorkommen und ohne Zeitverluſt mit dem größten Ungeſtüm angreifen müße, ſobald das Terrein ſo beſchaffen iſt, daß ſie ſich rükwärts und auf beiden Flanken frei bewegen kann. Daraus folgt denn ferner, daß wenn der Feind eine Armee am Tage einer Schlacht tourniren will, ſie dieſes allemal verhindern und ihn ſelbſt tourniren könne. Dieſes ſcheint aus der Natur der Sache ſelbſt zu folgen. Wenn der Feind ſeinen Gegner tourniren will, ſo macht die Direktion ſeines Marſches mit der verlängerten Fronte deßelben einen Winkel. Man kann alſo die ganze Sache ſo anſehen, als wenn zwei Armeen C D, A B ſich nach der Richtung zweier Linien bewegen, die in den Punkt E zuſammen kommen, und daſelbſt einen Winkel machen.



Hieraus iſt denn offenbar, daß diejenige, welche am erſten den Punkt E erreicht, der andern die Flanke abgewinnen, und ſie vollkommen überflügeln und nachgehends tourniren wird. Es mag

mag A B die Armee ſeyn, welche die in C D ſtehende angreifen und in die Flanke nehmen will; ſo wird erſtere ihren Marſch treffenweiſe entweder mit Zügen oder auf eine andre Art fortſetzen, weil dieſes die der Abſicht am beſten entſprechende Art des Marſches iſt. Sie wird ein ſtarkes Korps Kavallerie an der Spitze haben, um je eher je lieber die Flanke der Armee C D zu gewinnen. Iſt dieſe wachſam, ſo fällt es ihr nicht ſchwer, die Abſicht der Armee A B zu errathen, und dann behaupte ich, daß ſie allezeit den Punkt E eher erreichen kann, als der Feind. Sie darf nur nach dem Beyſpiele des Königs den gröſten Theil ihrer Kavallerie auf den Flügel ſetzen, den der Feind angreifen will, und dieſe gleich den Marſch antreten laßen, ſo wird dieſelbe allezeit über den Punkt E heraus kommen, ehe der Feind denſelben erreicht. Denn der Feind kann ſeine Bewegung nicht ſo ſchnell machen, und da man ſchon von dem Anmarſch deſſelben bei Zeiten Nachricht hat, ſo kann man leicht veranſtalten, daß die Entfernung D E kleiner iſt als B E, folglich iſt es auch der Armee C D allemahl möglich, eher bei E zu ſeyn als der Armee A B. Sobald aber dieſes iſt, ſo iſt die Armee A B ſchon in die Flanke genommen, und ſo gut als geſchlagen, wenn die Armee C D nur ihren Vortheil in Acht nimmt, und den Angrif mit Lebhaftigkeit unternimmt.

Um ſich davon zu überzeugen, darf man nur unterſuchen, was die Armee A B für Gegenanſtalten treffen muß.



Sobald die Kavallerie über den Punkt E heraus iſt, bleibt der Armee A B kein ander Mittel übrig, als da wo ſie ſich befindet einen Haken z. B. B F zu machen. Dieſe Bewegung muß ſchnell ausgeführt werden, daher kann ſie nicht mit der beſten Ordnung geſchehen. Die Kavallerie des Gegners iſt aber ſchon bei E formirt und rükt an, und nichts hindert ſie, ſich während der Attaque noch mehr rechts oder links zu ziehen, nachdem der Feind die Abſicht hatte, den rechten oder linken Flügel anzugreifen. Sie muß alſo ſchon der Kavallerie, die ſich erſt in B F formiren will, auf den Leib kommen, und ſie überflügeln, ehe dieſe einmal mit dem Formiren fertig iſt. Bei der Formirung des Hakens kömmt noch eine

 andere

andere Unbequemlichkeit hinzu. Wenn nehmlich die Armee mit ihren Kolonnen oder Treffen ſo marſchirt, daß ſie die gehörige Diſtanz haben, ſo geht dieſe allemal durch die Schwenkung bei B verlohren, und die Kolonnen kommen näher zuſammen, als es ſeyn ſollte, und wenn der Winkel bei B beinahe ein rechter Winkel iſt, ſo gerathen die Treffen dicht aneinander. Dadurch muß nun natürlicher Weiſe gleich eine Verwirrung entſtehen, und wenn der Feind den Haken angreift, ſo wird zugleich das zweite Treffen durch das erſte mit fortgerißen; ehe ſich denn dieſe wieder auseinander wikkeln, hat die angreifende feindliche Kavallerie vollkommen Zeit, ſich wieder zu ſetzen, und ihren Angrif zu wiederholen.

Während der Zeit, da die Kavallerie der Armee C D ihren Angrif macht, kann die Infanterie ebenfalls ſchon bei E ankommen, und wenn es auch nur erſt einige wenige Bataillons ſeyn ſollten, ſo müßen ſie ſogleich auch auf den Feind los gehen, ohne erſt zu warten, bis die übrigen heran ſind. Nichts würde ungereimter ſeyn, als bei dieſer Gelegenheit die Zeit mit Nebenſachen zuzubringen. Wer nur ein wenig der Sache nachdenkt, wird leicht gewahr werden, daß die erſten Bataillonen immer vorrükken können, ohne daß ſie beſorgen dürfen von der Armee verlaßen zu werden.

Um dieſes recht deutlich zu machen, will ich annehmen, die Armee C D marſchire mit Zügen links ab, die Kavallerie aber gewönne während ihrer ſchleunigen Bewegung einen Vorſprung von 6 bis 800 Schritt, ſo wird der linke Flügel ohngefehr zu eben der Zeit bei E ankommen, wenn die Kavallerie den Choc gemacht, und hernach beſchäftigt iſt, ſich aufs neue zu formiren. Folglich; indem ſich die Kavallerie wieder formirt, formiren ſich die erſten Bataillonen vom linken Flügel ebenfalls bei E und können die Kavallerie unterſtützen. Sie können alſo mit derſelben zugleich vorgehen, und den Feind angreifen. Dieſer, da er ſeine Kavallerie beim erſten Choc übern Haufen geworfen ſieht, wird ſeinen rechten Flügel der Infanterie ebenfalls einen Haken machen laßen, um aber die dazu nöthige Bewegung machen zu können, muß er ſeine Kavallerie rechts ziehen laßen, weil ſie ſonſt die Infanterie hindern, und und vor ihr zu ſtehen kommen würde. Avancirt nun die zuerſt angekommene Infanterie vom linken Flügel der Armee C D, ſo trift ſie auch die Infanterie der Armee A B noch während der Formirung an, und wird ſie leicht über den Haufen werfen. Geſetzt nun auch, der linke Flügel der Armee C D wäre einige 100 Schritt vor den nachfolgenden Bataillonen vorgeprellt, ſo werden dieſe doch auch nach einer kurzen Zeit ohnweit E anlangen um die angefangene Attaque fortzuſetzen. Auf dieſe Art entſteht alſo aus der Natur der Sache ſelbſt eine Art von Attaque mit Echelons wo ein jedes gerade zu der Zeit auf ſeinem Poſten ankömmt, wenn das nebenſtehende ein paar hundert Schritt vorgerükt iſt, uud wenn dabei noch drauf gehalten wird, daß ſich

alles

alles links zieht, ſo ſieht ſich der Feind in kurzer Zeit völlig in der Flanke und im Rükken genommen, ehe er Gegenanſtalten treffen kann.

Der Haken, der bei B entſtehen muß, giebt der Artillerie der Armee überdies Gelegenheit, ihr Feuer mit der größten Wirkung anzuwenden; denn die um den Punkt B befindlichen Truppen werden theils enfilirt, theils auch gar im Rükken gefaßt, welches denn die Unordnung noch um ſo mehr vergrößern muß. Eine kleine Armee kann auf dieſe Art die größte ſo zuſammen drängen, daß ſie ſich auf allen Seiten eingeſchloßen ſieht.

Die Kavallerie kann bei ſolcher Gelegenheit außerordentlich viel zum glüklichen Fortgange der übrigen Bewegungen beitragen, und man muß der preußiſchen die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß ſie in dieſer Schlacht den Weg zum Siege ſo vollkommen bahnte, daß es der Infanterie leicht wurde auf demſelben fortzugehen.

Man kann aus dem Erfolge dieſer Schlacht noch einen Nebengrundſaz herleiten, nemlich: daß ein General, der eine Armee führt, die in allen Arten von Bewegungen gehörig geübt iſt, allemal ſehen müße, ſeinen Gegner auf dem Marſch anzugreifen, derſelbe mag ihm auch noch ſo ſehr überlegen ſeyn. Dieſes wird ihn in den Stand ſetzen, Dinge zu unternehmen, von deren Möglichkeit ſein Gegner nicht einmal einen Begrif hat. Dadurch wird er bald ein ſo entſcheidendes Anſehen über ſeinen Feind gewinnen, daß er öfters Fehler vor ſeinen Augen machen kann, ohne daß dieſer das Herz hat, ihn für ſeine Verwegenheit zu beſtrafen. Nichts iſt überdies fähiger einem General das Zutrauen ſeiner Armee zu erwerben, als wenn er ſie oft gegen den Feind führt. Es fallen dabei gemeiniglich verſchiedene kleine Gefechte vor, die größtentheils zum Nachtheil des Feindes ausſchlagen, wenn der nicht eben dieſe Abſicht hat, ſondern allemal zu vermeiden ſucht, auf dem Marſche angegriffen zu werden. Wenn man dieſen ſiebenjährigen Krieg durchgeht, ſo wird man leicht gewahr, daß der König allemal ſuchte, ſeinen Feinden auf dem Marſche zu begegnen. Daun wußte dieſes, und wählte daher lieber die beſchwerlichſten Gegenden und unnöthige Umwege, als daß er es wagen ſollte, ſich von dem Könige auf dem Marſche angreifen zu laßen. Daher entſtand die entſcheidende Superiorität der preußiſchen leichten Truppen, beſonders der Huſaren über die feindlichen; daher alle die kleinen Gefechte, in denen die Preußen allemal die Oberhand behielten; daher die Schüchternheit aller ſeiner Feinde ſich in ein Terrein zu wagen, wo ſie ihm nicht ausweichen konnten.

In der ganzen Geſchichte findet man kein Beiſpiel, daß eine Schlacht einen ſo beſondern Eindruk gemacht, als dieſe. Freunde und Feinde lachten über die Generale der vereinigten Armee. Niemand aber verlohr mehr dabei als der Prinz von Soubiſe. Er wurde öffentlich lächerlich gemacht. Man ſagt, er habe an den König von Frankreich geſchrieben, er

würde ihm bald den König von Preußen als einen Gefangenen vorſtellen. Da Er ſein Wort nicht hielt, und eine Hiobspoſt nach der andern ankam, ließ ſich der unbändige Witz der ſchönen Geiſter in Paris in verſchiedenen beißenden Epigrammen aus. Unter andern hieß es:

Fréderic combattant d'éſtoc et de taille
Quelqu'un au fort de la bataille
Vient lui dire; nous avons pris —
Qui donc? — le Général Soubiſe
Ah! morbleu, dit le Roi, tant pis!
Qu'on le relache ſans remiſe!

Sein Freund Voltaire bedauert ihn. „Er gewann bald darauf zwei Schlachten," ſagt er, „und man redete kaum davon in Paris. Er hätte hinzuſetzen können: Sie waren auch darnach!

Es iſt bereits angemerkt worden, daß der König, als er aus der Lauſitz gegen die Reichs- und franzöſiſche Arme marſchirte, ein ſtarkes Korps unter dem Herzog von Bevern *) zurük ließ, um den Prinz Karl zu beobachten und vor allen Dingen zu hindern, etwas von Wichtigkeit gegen Schleſien zu unternehmen. Dieſem gemäß verließ der Herzog, nachdem er eine ſtarke Zufuhr von Bauzen erhalten, ſeine Stellung bei Bernſtädtel, und nahm ein Lager auf dem Landskrone bei Görlitz. Um ſich auch deſto beßer der Päße über die Neiße und den Queis zu verſichern, um, wenn es die Umſtände erforderten, nach Schleſien gehen zu können, ſo mußte ſich der General Winterfeldt mit einem ſtarken Korps zwiſchen dieſen beiden Flüßen bei dem Dorfe Moys ohnweit Görlitz ſetzen.

Prinz Karl rükte nunmehr mit der Hauptarmee bis Bernſtädtel vor, und ſandte den General Nadaſti mit einem ſtarken Korps nach Seidenberg, ebenfalls zwiſchen dieſen beiden Flüßen: theils um den General Winterfeldt zu beobachten, theils auch um den Uebergang über die Neiße ſicher zu ſtellen, und bei der Hand zu ſeyn, dem Herzog von Bevern entweder zu folgen, oder zuvorzukommen, wenn er ſich nach Schleſien wenden würde.

Der Prinz wünſchte den Feind zu nöthigen, ſeine gegenwärtige Stellung zu verlaſſen, um den Krieg nach Schleſien zu verſetzen. Denn alsdenn ward nicht allein die Armee auf

*) Auguſt Wilhelm Herzog von Bevern war 1715 gebohren. 1733 diente er gegen den Franzoſen; 1735 ging er als Obriſtlieutenant in preußiſche Dienſte; 1739 wurde er Obriſter und in der Schlacht bei Molwitz verwundet; 1741 bekam er ein Regiment; 1743 wurde er Generalmajor; 1747 Gouverneur von Stettin; 1750 Ritter des ſchwarzen Adlerordens und Generallieutenant. Er that ſich in den Schlachten bei Hohen-Friedeberg, Lowoſitz, Prag, Kollin und Breslau ſehr hervor; nach dieſer letztern wurde er gefangen, da er in Begleitung eines einzigen Knechts rekognoſciren ritte. Er wurde 1758 wegen ſeiner nahen Verwandſchaft mit der Kaiſerin ohne Ranzion wieder losgelaßen. Der König ſchien mit ſeinem Betragen nicht zufrieden zu ſeyn, daher ging er zu ſeinem Gouvernement nach Stettin, wo er auch bis 1762 blieb. In dieſem Jahre aber mußte er wieder nach Schleſien kommen, und kommandirte ein Korps Truppen während der Belagerung von Schweidnitz. Die Oeſterreicher, welche den Ort entſetzen wollten, griffen ihn unter den Generalen Laſcy, Laudon und Odonell an, die er aber jedesmal zurük ſchlug, ohngeachtet ſie dreimal ſtärker waren, und dadurch gewann der König Zeit ihm zu Hülfe zu kommen. Er muß unſtreitig unter die größten Generale dieſer Zeit gerechnet werden.

auf Unkoſten des Feindes erhalten, ſondern ſeine große Ueberlegenheit konnte ihm auch Mittel an die Hand geben, eine Unternehmung von Wichtigkeit auszuführen: Behielt er aber ſeine Stellung, ſo ging der Feldzug bald zu Ende, und die Früchte aller der vorigen ſchönen Manöver gingen verlohren. — Eben dieſe Gründe machten es aber auch dem Herzog von Bevern zur Pflicht, alles anzuwenden, um die Sachen in der vorigen Lage zu erhalten, und den Krieg in die Länge zu ziehen, ohne dem Feinde Gelegenheit zu geben, irgend einen beträchtlichen Vortheil zu gewinnen. Seine Stellung ſchien ihn in den Stand zu ſetzen, dieſen Endzwek zu erreichen. Nach ſeiner Meinung durften die Oeſterreicher es nicht wagen, nach Schleſien zu gehen, und ihn hinter ſich laſſen, weil er alsdenn wieder in Böhmen gehen, ihnen die Lebensmittel abſchneiden, und dadurch es ihnen unmöglich machen konnte, etwas von Erheblichkeit in Schleſien zu unternehmen. Da er überdies noch eine ſtarke Garniſon in Bautzen hatte, ſo war er allemal bei der Hand, die Operationen des Königs in Sachſen zu unterſtützen, oder von ihm unterſtützt zu werden. In der That, hätte er ſich in dieſer Stellung ſo lange behaupten können, bis der König die vereinigte Armee aus Sachſen getrieben, ſo würde der Feind gezwungen geweſen ſeyn, ſich wieder nach Böhmen zurük zu ziehen, ohne einmal einen Verſuch auf Schleſien gemacht zu haben.

Prinz Karl ſahe dieſe Gründe und die Folgen derſelben vollkommen ein, und beſchloß daher den Feind zu zwingen, ſeine Stellung zu verlaßen, und ſich nach Schleſien zu ziehen. Da ſie aber zu ſtark zu ſeyn ſchien, als daß man ihn darinn angreifen konnte, ſo mußte man durch geſchikte Manövers das zu erhalten ſuchen, was nicht mit Gewalt bewerkſtelligt werden konnte. In dieſer Abſicht ſchikte er ein ſtarkes Korps nach Bautzen, um die Beſatzung zu vertreiben, und dem Feinde die Gemeinſchaft mit Sachſen abzuſchneiden, und beſchloß den General Winterfeldt anzugreifen, wodurch der Feind zugleich die Gemeinſchaft mit Schleſien verlor. Nachdem dieſes feſtgeſetzt war, wurde das Korps unter Nadaſti beträchtlich verſtärkt, und den 7ten September geſchahe der Angrif auf das Winterfeldtſche Korps. Dieſer General hatte auf dem ſogenannten Holzberge nicht weit vor der Fronte ſeines Lagers zwei Bataillonen geſetzt; gegen dieſe richteten die Oſterreicher ihren Angrif und kamen ihnen auf den Hals, ehe ſie unterſtützt oder zurük gezogen werden konnten. Sie vertheidigten ſich indeßen mit einer außerordentlichen Tapferkeit, ſo daß der General Winterfeldt Zeit gewann, ihnen mit einigen Bataillonen zu Hülfe zu kommen, um ihnen den Rükzug zu erleichtern. Hierauf ward das Gefechte noch hitziger, weil ſie nunmehr Hofnung hatten, ihren Poſten zu behaupten Da ſie aber ſchon einen großen Theil ihrer Leute verlohren, und ihr General tödtlich verwundet war, ſo ſahen ſie ſich endlich genöthigt, ihren Poſten zu verlaſſen, und ſich nach dem Lager zurük zu ziehen. Die Oeſterreicher nahmen hierauf Beſitz von dem Holzberg,

berg, verließen ihn aber den folgenden Morgen, nachdem ſie in dieſer blutigen Action 2000 Mann an Todten und Verwundeten eingebüßt hatten.

Nachdem der Herzog von Bevern Bautzen und dadurch zugleich die Gemeinſchaft mit dem Könige verloren hatte, und zugleich befürchtete, der Feind möchte nach der Niederlage des Genenal Winterfeldt mit der Hauptarmee über die Neiße gehen, und ihm auf dieſe Art den Weg nach Schleſien verſperren, ſo beſchloß er, da es noch gegenwärtig in ſeiner Macht ſtand, ſogleich dahin zu marſchiren. Er hatte dazu um ſo mehr Gründe, da er bei ſeiner gegenwärtigen Stellung aus den in Sachſen befindlichen Magazinen keinen Unterhalt mehr ziehen, und auf Zufuhren aus Schleſien keine Rechnung machen konnte, weil dieſe durch die zahlreichen leichten Truppen des Feindes beunruhigt oder auch wohl aufgehoben werden konnten, da das Land ihrer Art Krieg zu führen, wegen der vielen Wälder, Berge, Gründe ꝛc. außerordentlich günſtig war. Da er es nun nicht wagen durfte, die Neiße bei Görlitz zu paßiren, ſo ging er längſt dieſem Fluß bis Naumburg und daſelbſt mit der Armee über. *) Von da marſchirte er nach und nach über Bunzlau und Hainau bis Lignitz, wo er den 19ten ankam.

Sobald der Prinz Karl von dem Marſche des Feindes Nachricht bekam, ſetzte er ſeine Armee ſogleich in Bewegung, und nahm ſeinen Weg über Lauban, Löwenberg, Goldberg, Hundorf, Jauer, Nikolſtadt und Greibnig, wo er den 25ſten eintraf. Durch dieſe Stellung ſchnitt er den Feind von Breslau, Schweidnitz und ganz Oberſchleſien ab. Den Tag darauf ließ er das Dorf Barsdorf, welches der Feind mit Infanterie beſetzt hatte, kanoniren, und nachdem er es in Brand geſetzt, ſahe ſich der Feind genöthigt, es zu verlaßen, und hinter demſelben eine neue Stellung zu nehmen, wo er von der ganzen Armee unterſtützt werden konnte. Prinz Karl nahm ſich vor, den Herzog anzugreifen: dieſer aber, um die Gemeinſchaft mit Oberſchleſien wieder zu gewinnen, brach in der Nacht vom 27ſten auf, und richtete ſeinen Marſch auf Glogau, um daſelbſt ungehindert die Oder paßiren zu können, dafern ihm die ganze öſterreichiſche Armee folgen ſollte. Da er aber ſahe, daß ihn nur die Avantgarde des Feindes verfolgte, und zwar auf der rechten Seite der Katzbuch gegen Parchwitz zu, ſo beſchloß er bei Lampersdorf überzugehen. Dies geſchah auch den 29ſten, und nunmehr

*) Lloyd macht hierinnen einen geographiſchen Fehler. Die Neiße geht nicht bei Naumburg vorbei, ſondern der Queis. Der Herzog ging bei Görlitz über die Neiße und bei Seigersdorf ohnweit Naumburg über den Queis. Das Winterfeldtſche Korps, welches nunmehr der General Fouquet kommandirte, dekte ſeinen Marſch. M. ſ. Bellona, 2tes St. S. 61. Ueberſetzer.

mehr marſchirte er längſt dem rechten Ufer der Oder hinauf bis Breslau, wo er ſie wieder paßirte, und den erſten Oktober ſein Lager hinter der Lohe nahm, ſo daß ihm die Stadt im Rükken blieb. Durch dieſen geſchikten Marſch eröfnete er ſich noch einmal die Gemeinſchaft mit Oberſchleſien, dekte dieſe Hauptſtadt mit ſeiner Armee und wurde zugleich durch ſie gedekt.

Prinz Karl glaubte es würde ohne allen Nutzen ſeyn, dem Feinde, als er Lignitz verließ, nachzufolgen, weil er nichts weiter thun konnte, als ihn unter die Kanonen von Glogau treiben, wo er ſicher ſtehen bleiben und mit allem benöthigten verſehen werden konnte. Er hingegen hatte keine Magazine im Lande; noch weniger konnte er einige anlegen, weil er den Feind vor ſich, und deſſen Feſtungen im Rükken hatte. Er würde daher ſich doch endlich genöthigt geſehen haben, zurük zu gehen und ſich der Grenze von Böhmen zu nähern, aus welchem Lande ſeine ſo zahlreiche Armee allein den nöthigen Unterhalt ziehen konnte. Dieſe Gründe bewogen ihn, ſeinen Marſch auf Breslau zu richten, anſtatt ſeine Truppen durch eine vergebliche Verfolgung des Feindes abzumatten. Er ſchmeichelte ſich mit der Hofnung, daß er dieſen Ort einbekommen würde, ehe ſich der Feind demſelben nähern könnte, weil derſelbe an ſich ſehr ſchwach war, und in der Stadt eine unbeträchtliche Beſatzung lag.

Als er bei dem Schweidnitzer Waſſer, einen kleinen Fluß ohngefehr 3 Meilen von Breslau, ankam, ſahe er, daß ihm der Feind vorgekommen war, und ſich zwiſchen ihm und der Stadt gelagert hatte. Dieſer Umſtand erforderte andre Maasregeln. Der Prinz Karl konnte nicht lange mehr in dieſer Lage bleiben, ſowohl, weil er Mangel an Lebensmitteln hatte, als auch weil der Winter heran rükte, und es alſo bald unmöglich ward, länger im Felde zu bleiben. Er durfte es auch nicht wagen ſeine Armee in der Mitte des feindlichen Landes zu trennen, wo der Feind mit einer Armee ſtand, und noch im Beſitz aller ſeiner Feſtungen war. Auf der andern Seite ſchien es der Ehre der öſterreichiſchen Waffen höchſt nachtheilig zu ſeyn, ſich wieder nach Böhmen zurük zu ziehen, ohne etwas unternommen zu haben, und dadurch die Früchte der vorigen Arbeiten zu verlieren. Dies wäre um ſo unrühmlicher geweſen, da ſeine Armee der feindlichen ſo ſehr überlegen war, und ein ſtarkes Korps Bayern und Würtenberger auf dem Marſch war, um zu ihm zu ſtoßen. Dieſe Gründe brachten ihn auf den Entſchluß, eine oder die andre Feſtung zu belagern, um durch die Eroberung derſelben einen Waffenplatz zu bekommen, und wenigſtens einen Theil ſeiner Armee in Winterquartiere verlegen zu können, damit er den folgenden Feldzug ohne Schwürigkeiten wieder in das Land einrükken konnte. Ward der Ort mit allen zum Kriege erforderlichen

derlichen Bedürfniſſen den Winter über verſehen, ſo bekam er dadurch Gelegenheit denſelben mit weniger Beſchwerlichkeiten und mehrerem Nachdruk fortzuſetzen, als bisher geſchehen war.

Nachdem dieſer Entſchluß gefaßt worden, ſo kam es weiter darauf an, zu beſtimmen, welches der Ort ſey, deſſen Eroberung dieſer Abſicht am beſten entſprechen würde. Neiſſe, das nahe an der mähriſchen Grenze liegt, konnte mit der mehreſten Bequemlichkeit angegriffen werden; denn die Armee konnte bei dieſer Unternehmung von Olmütz aus mit allem Nöthigem verſehen werden, und die Eroberung derſelben verſicherte den Eingang in Oberſchleſien; auch konnte man in dem folgenden Feldzuge von da aus Glatz mit beſſerem Erfolge angreifen, als es von jedem andern Orte aus geſchehen konnte. Man wandte aber dagegen ein, daß Neiſſe ſo weit entfernt ſey, daß die Armee nicht eher ankommen könnte, als bis die Jahreszeit ſchon ſo weit fortgerükt ſeyn würde, daß die Belagerung nicht anders als mit unendlichen Schwürigkeiten und wahrſcheinlich ohne allen Erfolg unternommen werden könnte. Ueberdies ſtand es in des Herzogs Gewalt, mit ſeiner Armee eher da zu ſeyn, als der Prinz Karl, um eine ſolche Stellung zu nehmen, daß er dieſen Ort vollkommen gedekt hatte. *) Endlich war der Vortheil, den man von dieſer Eroberung erhalten konnte, von keiner Erheblichkeit. Denn man bekam dadurch nur einen kleinen Strich von dem Lande in ſeine Gewalt, ſo lange der Feind im Beſitz von Koſel, Brieg und Glatz blieb; auch ward dadurch lediglich Mähren gedekt, die Straße nach Böhmen blieb aber allemal dem Feinde offen.

Man ſchlug hierauf vor, den Feind in ſeinem Lager bei Breslau anzugreifen. Hatte man das Glük ihn zu ſchlagen, ſo mußte ſich nicht allein dieſe Feſtung ergeben, ſondern man bekam auch freie Hand, noch einen andern Ort in Oberſchleſien zu belagern; und da ein jeder nur mit einer ſchwachen Beſatzung verſehen war, ſo würde die Eroberung deſſelben wenig Mühe gemacht haben. Auf dieſe Art wäre die Armee durch dieſe Feſtungen gedekt worden, und hätte die Winterquartiere ruhig beziehen können. Dieſer Vorſchlag verſprach viel Gutes, allein man hielt ihn für gefährlich; denn wenn der Verſuch nicht gelingen ſollte, ſo ſtanden dem Rükzuge nach Böhmen viele Schwierigkeiten im Wege; das hohe Gebirge, das

*) Die Stärke dieſes Einwurfs ſehe ich nicht ein. Neiſſe iſt von Breslau nicht um ein ſo beträchtliches weiter entfernt, als Schweidnitz, daß eine Armee ſo viel Zeit gebraucht hätte, um vor der Stadt anzukommen. Auch ſehe ich nicht, wie der Herzog hätte eher da ſeyn können, als die öſterreichiſche Armee. Ueberſ.

es von Schleſien trennt; die beſchwerlichen Wege, welche man durch daſſelbe nehmen mußte, beſonders aber die Feſtung Schweidnitz mit einer ſtarken Beſatzung im Rükken. Nachdem man alle Gründe in Ueberlegung genommen und gegen einander abgewogen hatte, ward die Belagerung von Schweidnitz allen übrigen Unternehmungen vorgezogen; denn dadurch ſahen ſie ſich im Beſitz von den vornehmſten Defileen, die auf dieſer Seite nach Böhmen führen, und von allen Städten und Dörfern im Gebirge hinter Schweidnitz; dieſes ſetzte ſie in den Stand, den größten Theil der Armee in Schleſien in Winterquartiere zu legen. Bekamen ſie dieſe Stadt auch ohne großen Zeitverluſt ein, ſo konnten ſie hernach den Herzog von Bevern angreifen, ohne viel dabei zu wagen, weil ſie eine Feſtung im Rükken hatten, nach der ſie ſich zurükziehen konnten, wenn ſie geſchlagen wurden, oder auch auf irgend eine andere Unternehmung denken.

Der General Nadaſti wurde demnach mit einem ſtarken Korps abgeſandt, Schweidnitz zu belagern, wo die Baiern und Würtemberger zu ihm ſtießen. Dieſe Stadt liegt in einer ſchönen Ebene, ohngefähr eine Meile von dem Gebirge zwiſchen Schleſien und Böhmen; ſie iſt reich und ſtark bewohnt. Als ſie die Preuſſen durch die Eroberung von Schleſien in ihre Gewalt bekamen, hatte ſie bloß einen alten Wall mit runden Thürmen nach gotiſcher Art. Der König, der ihre vortheilhafte Lage ſogleich erkannte, Schleſien zu dekken, um ſeine künftigen Entwürfe gegen Böhmen zu begünſtigen, beſchloß, ſie befeſtigen zu laſſen. Nach geendigtem Kriege ließ er alſo verſchiedene Forts oder Sternſchanzen rundum derſelben anlegen und durch eine Kurtine mit einander verbinden. *) Zwiſchen denſelben lagen halbe Reduten oder halbe Monde: vor allen dieſen Werken war ein tiefer Graben und ein mit Paliſaden verſehener bedekter Weg.

Von allen gebräuchlichen Feſtungsarten ſind die Sternſchanzen die ſchlechteſten. Denn ſie können ihrer Einrichtung nach keine Flanken haben, und die eingehenden Winkel nehmen ſo viel Raum weg, daß man nicht ſo viel Artillerie und Truppen darin ſtellen kann, als ihre Vertheidigung erfordert. Ueberdies können ſie von einem Ende bis zum andern enfilirt werden, und daher unmöglich einen ſtarken Widerſtand leiſten, wenn ſie mit Geſchiklichkeit angegriffen werden.

Ge-

*) Die Forts oder Sternſchanzen waren damals nicht durch eine Kurtine mit einander verbunden; dieſes geſchahe erſt, wiewohl unvollkommen, als es die Oeſterreicher in dieſem Jahre wegnahmen. Ueberſ.

General Nadaſti ließ zwei wahre und einen falſchen Angrif machen. In der Nacht vom 27ten Oktober wurden die Laufgräben eröfnet, und nachdem man in drei von dieſen Forts Breſche geſchoſſen, ſo wurden ſolche den 11ten November in der Nacht mit Sturm weggenommen. Dies nöthigte den Kommendanten, den folgenden Morgen zu kapituliren. Die Garniſon, die aus 4 Generalen und ohngefähr 6000 andern Manſchaften beſtand, mußte ſich zu Kriegsgefangenen ergeben. Man fand eine große Menge von Bedürfniſſen aller Art, Artillerie und Geräthſchaften, auch 300,000 Gulden baares Geld in der Stadt.

Die ganze Zeit über blieben der Prinz Karl und Herzog von Bevern ruhig in ihren Lägern vor Breslau; erſterer um die Belagerung von Schweidnitz zu dekken, letzterer um ſein Lager zu befeſtigen; denn er durfte daſſelbe nicht verlaſſen, und zum Entſatz von Schweidnitz marſchiren, weil er dadurch Gefahr lief, Breslau zu verlieren und zwiſchen dem Prinz Karl und der bei Schweidnitz ſtehenden Armee eingeſchloſſen zu werden.

Nachdem dem Prinzen Karl bei der Belagerung dieſer Feſtung alles nach Wunſche gelungen war, ſo munterte ihn dieſes auf, den Feind troz ſeinem ſo ſtark befeſtigten Lager anzugreifen. General Nadaſti bekam daher Befehl, mit ſeinem Korps zur Hauptarmee zu ſtoßen. Dieſer kam den 17ten an und nahm ſein Lager rechter Hand der großen Armee. Die beiden folgenden Tage wurden angewandt, die nöthigen Zubereitungen zum Angrif zu machen. Als alles den 22ten des Morgens in Bereitſchaft war, ging die Schlacht an. Ich will davon die Beſchreibungen ſo herſetzen, wie ſie mit Genehmhaltung jedes Hofes bekannt gemacht wurden. Dieſe und unſere nachherigen Betrachtungen darüber werden dem Leſer einen vollſtändigen Begrif davon geben.

Die Wiener lautet folgendermaßen:

Die kaiſerlich königliche Armee ſtand in zwei Treffen, mit dem rechten Flügel an Strachwitz und dem linken an Groß-Maſſelwitz; und die Reſerve in der dritten Linie. Alle Grenadierkompagnien wurden bei Groß-Mochber geſtellt, um den rechten Flügel; und einige Regimenter Infanterie bei Klein-Maſſelwitz, um den linken zu dekken. Das Nadaſtiſche Korps ſtand auf unſerm rechten Flügel, jenſeit Operau an dem linken Ufer der Lohe, und hatte das Dorf Hartlieb jenſeit des Fluſſes mit einigen leichten Truppen beſetzt. Die preußiſche Armee war ebenfalls in zwei Treffen gelagert; die Infanterie ſtand im erſten und die Kavallerie im zweiten Treffen. Beide liefen von Koſel bis Klein-Mochber, und von hier in gerader Linie nach Breslau fort, ſo daß ſie ein halbes Viereck machten, deſſen ausſpringender Winkel an Klein-Mochber ſtieß. Nachdem ſie aber unſere Diſpoſition gewahr wurde, änderte ſie ihre Stellung dergeſtalt, daß derjenige Theil ihrer Armee, der

zwiſchen Breslau und Klein-Mochber ſtand, näher an die Lohe vorrükte und einige Hügel nebſt den Dörfern Kleinburg und Krithern beſetzte, um Front gegen den General Nadaſti zu machen. Der Feind war durch die Lohe gedekt, einen Fluß, der zwar nicht breit iſt, aber ein ſehr moraſtiges Ufer hat. Vor der Fronte ſeines Lagers war eine Menge Reduten und anderer Verſchanzungen aufgeworfen. Der rechte Flügel war durch einen Verhak gedekt, hinter dem Jäger und ſechs Bataillonen Grenadier ſtanden. Das Dorf Pilsnitz, durch welches die Lohe flieſt, war ſowohl vor als hinterwärts mit Reduten verſehen, ſo daß ſich der Feind immer wieder ſetzen und neuen Widerſtand leiſten konnte. Eben ſo waren bei den Dörfern Schmidefeldt, Höfchen, Klein-Mochber und Gräbiſchen viel Verſchanzungen mit Gräben und drei Reihen Wolfgräben angelegt worden, ſo daß es faſt unmöglich war durchzukommen. Außer dieſen Werken befanden ſich zwiſchen und hinter den Dörfern noch andre Reduten und mit Bruſtwehren verſehene Batterien, bis an die Vorſtädte. Auf der andern Seite der Oder hatte ſie die Dörfer Protſch, Weida, Hünern, Simsdorf und Roſendahl mit Infanterie beſetzt und zwiſchen derſelben etwas Kavallerie geſtellt. Auf dem linken Flügel ſtanden noch zum Ueberfluß zwei Regimenter Huſaren.

Dies war die Stellung beider Armeen, von welchen die öſterreichiſche 60,000 die preußiſche 40,000 Mann ſtark war.

Nach den Maaßregeln, welche der Prinz Karl mit dem Feldmarſchall Daun verabredet hatte, wurden in der Nacht vom 21ten Batterien aufgeworfen, die Pontons an die Oerter hingefahren, wo Brükken geſchlagen werden ſollten, und alles herbei geſchaft, was zum Uebergange und Angrif erfordert wurde. Den 22ten vor Tages Anbruch marſchirte die Armee in zwei Treffen bis an die Ufer der Lohe; die Infanterie im erſten, die Kavallerie im zweiten. Die Bagage wurde über das Schweidnitziſche Waſſer geſchikt, die Feldſcheer aber mußten der Armee folgen und ſich auf gewiſſen angewieſenen Poſten aufhalten, wo die Verwundeten hingebracht werden ſollten.

Das Wetter war an dieſem Morgen ſehr neblicht, daher wir die Dispoſition des Feindes gar nicht ſehen konnten. Gegen 9 Uhr des Morgens errichteten wir vier Batterien, zuſammen von 40 Kanonen, und beſchoſſen damit die Dörfer Pilsnitz, Schmidefeldt, Höfgen, Klein-Mochber, Gräbiſchen und die Reduten bis gegen Mittag. Um dieſe Zeit verzog ſich der Nebel, da wir alsdann weiter vorgingen und Brükken über den Fluß ſchlugen. In weniger als dreiviertel Stunden wurden ſieben vor des Feindes Augen und unter ſeinem beſtändigen Feuer fertig.

Prinz

Prinz Karl und Feldmarſchall Daun waren bei Groß-Mochber. Nachdem auf ihrem Befehl das verabredete Signal gegeben wurde, rükte der General Sprecher, der den General Reichlin unter ſich hatte, mit 35 Grenadierkompagnien, die durch 12 Kompagnien Grenadier zu Pferde unter Kommando des Fürſten von Löwenſtein unterſtüzt wurden, gegen den Feind an und ging über die Brükke bei Groß-Mochber. Dieſe Truppen ſollten durch den rechten Flügel des erſten Treffens der Infanterie unter dem Generallieutenant Antlau, den Generalmajors Herzog von Urſel und Baron Unruh; ferner durch das Korps der Reſerve unter Kommando der Generallieutenants Wied, Nikolaus Eſterhaſi und der Generalmajors Blonquet, Wolf und Otterwolf und endlich durch den rechten Flügel des zweiten Treffens unterſtüzt werden, der von dem Generallieutenant Graf Minulph von Stahremberg *) und den Generalmajors Wulfen und Butler kommandirt wurde.

Zu eben der Zeit gingen der Graf Lucheſi, General der Kavallerie, die Generallieutenants Spada und Wolwart, und die Generalmajors de Ville, Kolbel und Aspermont mit dem rechten Flügel der Kavallerie an eben dem Orte über den Fluß. Alle dieſe Truppen formirten ſich in zwei Treffen jenſeit der Lohe unter dem beſtändigen Feuer der feindlichen Artillerie, und griffen die feindliche Infanterie und Kavallerie an, die gegen ſie avanzirte. Um 1 Uhr fing das Feuer mit dem kleinen Gewehr an und dauerte mit vieler Heftigkeit, dennoch aber in guter Ordnnng wohl eine halbe Stunde fort, ohne daß man auf beiden Seiten einen Fuß breit gewichen wäre. Endlich wurde dennoch ſo wohl die feindliche Infanterie als Kavallerie gezwungen ſich zurükzuziehen, worauf unſere Infanterie das Dorf Gräbiſchen und die hinter demſelben befindliche große Batterie wegnahm. Unſre Truppen rükten noch weiter bis an die Verſchanzungen bei Klein-Mochber vor und trieben den Feind zurük, ohngeachtet er Infanterie und Kavallerie zur Verſtärkung hinſandte.

Der folgende Angrif wurde von dem Generallieutenant Graf Arberg und dem unter ihm ſtehenden General Lascy kommandirt; er wurde durch die unter dem Generallieutenant Maquire ſtehende Infanterie und den linken Flügel der Kavallerie, den der Graf Stampach, General der Kavallerie, kommandirte, unterſtüzt. Dieſe Kolonne ſollte die Dörfer Schmiedefeldt und Höfgen angreifen. Um 3 Uhr ging ſie über den Fluß und die Grafen Arberg und Maquire griffen die Reduten bei Schmiedefeldt an und trieben nach

*) Der V. ſagt der Generallieutenant Minulph und Graf Stahrenberg, und macht aus einem zwei Perſonen; welches falſch iſt. Ueb.

nach einem blutigen Gefechte den Feind heraus. Zugleich avanzirte der Graf Wied mit der Reſerve, die er kommandirte, gegen Höfgen und bemeiſterte ſich ſowohl des Retranſchements, der Graben und Wolfsgruben vor dem Dorfe, als der Redute bei demſelben.

Der dritte Angrif gegen Pilsnitz war der heftigſte und dauerte länger als alle übrigen. Dies Dorf wird durch die Lohe in zwei Theilen abgeſondert. Die Ufer dieſes Fluſſes ſind hier ſehr ſteil, und das Terrein enge und ſchwer zu paßiren; außerdem war ſowohl der Eingang als Ausgang durch Reduten gedekt. General Keuhl bekam Befehl, dies Dorf und die um daſſelbe befindlichen Verſchanzungen anzugreifen, und dabei ſollte er durch den linken Flügel des zweiten Treffens der Kavallerie, den der Graf Serbelloni kommandirte, unterſtützt werden. Allein er ward wegen des beſchwerlichen Terreins, der Stärke der Verſchanzungen und durch die Tapferkeit des Feindes dreimal mit großem Verluſt zurükgeſchlagen. Endlich, ohngeachtet es ſchon finſter war, machte er doch gegen 6 Uhr noch einen Angrif mit ſo anhaltender Bravour, daß der Feind gezwungen wurde, ſich zurükzuziehen und nach und nach das Dorf und die Reduten zu verlaſſen.

Wir glaubten, die Schlacht würde mit dem Tage ein Ende haben. Der Feind erſchien aber noch einmal und avanzirte mit einer Kolonne gegen Klein-Mochber, um den Regimentern Erzherzog Joſeph und Leopold in die Flanke zu kommen. Da dieſe aber durch ſechs Grenadierkompagnien, die unter dem General Sprecher in den Reduten ſtanden, unterſtützt wurden, ſo machten ſie ſo geſchikte Manövers, daß ſie den Feind ſo lange abhielten, bis das Infanterieregiment Prinz Karl und das Kavallerieregiment Lucheſi Zeit gewannen herbei zu kommen. Dadurch ſahe ſich der Feind endlich genöthigt, ſich ein für allemal zurükzuziehen.

Nicht weit von Pilsnitz hatte der Feind auf der rechten Seite der Lohe einen ſtarken Verhau, der ſich bis an die Oder erſtrekte. Der Oberſte Brentano ſollte ihn mit ſeinen Kroaten, die durch 1000 Mann regulärer Truppen unterſtützt wurden, angreifen. Er hatte das Glük durch denſelben zu bringen, allein da wir noch nicht im Beſitz von Pilsnitz waren, ſo ſahe er ſich genöthigt, ſich mit einigem Verluſt zurükzuziehen. Nicht lange darauf aber machte er einen neuen Angrif, und da zu gleicher Zeit unſer linker Flügel gegen Pilsnitz avanzirte, ſo drang er durch den Verhau und brachte den Feind in keine geringe Verwirrung.

Der Generalmajor Beck wurde mit einem beträchtlichen Korps über die Oder geſchikt. Nachdem er den Feind aus verſchiedenen Dörfern getrieben, die er beſetzt hatte, kano-

nirte

nirte er des Feindes rechten Flügel von der andern Seite der Oder in der Flanke und im Rükken.

Das bisher erzählte ward durch die Armee ausgeführt, die während der Belagerung von Schweidnitz in dieſer Gegend geſtanden hatte. Außer dieſen verſchiedenen Attaquen, erhielt der General Nadaſti Befehl, die Armee, die er bis auf wenige Bataillons bei gedachter Belagerung kommandirt, und die durch vier Regimenter verſtärkt wurde, in drei Theile zu theilen. An der Spitze derſelben ſollten die Grenadier marſchiren und durch einige Brigaden unterſtüzt werden, um gleich nach dem Uebergang über die Lohe den feindlichen linken Flügel anzugreifen, der ihnen gegen über ſtand. Dieſem gemäs ließ er das Dorf Hartlieb, welches der Feind mit Infanterie und Kavallerie beſetzt hatte, ſchon den 21ten wegnehmen; den 22ten ging er mit Tagesanbruch über die Lohe und formirte ſeine Armee mit dem rechten Flügel an Oltaſchin und dem linken gegen Krittern, wo zugleich die Reſerve-Artillerie angeſtellt wurde. Der Feind, deſſen Kavallerie ſich auf der Ebene von Dürjahn ausbreitete, gab ſich viel Mühe unſerm Korps in die Flanke zu kommen, welches aber durch die geſchikten Vorkehrungen des General Nadaſti vereitelt wurde.

Unterdeſſen grif der General Wolfersdorf mit 16 Grenadierkompagnien das Dorf Kleinburg an, ſchlug den Feind heraus, nahm ihm eine Kanone ab, und rükte bis Woiſwchitz vor. Die ſächſiſche leichte Kavallerie, die auf dem rechten Flügel ſtand, machte ſich fertig vorzurükken; da aber der Abend heran kam, und die feindliche Kavallerie auf einer kleinen Anhöhe hinter einigen Reduten ſehr vortheilhaft geſtellt war, ſo glaubte der General Nadaſti, es würde von keinem Nutzen ſeyn, noch weiter etwas zu unternehmen.

Während dieſer Zeit grif der Feind Kleinburg mit ſieben Bataillonen und etwas Kavallerie an; nachdem er es in Brand geſtekt, zog er ſich nach den Anhöhen hinter den Redouten zurük. In dieſer Stellung blieb er ſo lange, bis er gewahr wurde, daß der übrige Theil ſeiner Armee ſich zurük zog. Hierauf folgte er derſelben und ging durch Breslau über die Oder. Wir haben 36 Kanonen, ohngefehr 600 Gefangene und 6000 Ueberläufer bekommen.

Die preußiſche Erzählung von dieſer Schlacht iſt in vielen Stükken ſehr unrichtig. Beſonders wenn darin geſagt wird, der öſterreichiſche rechte Flügel ſey nicht allein geſchlagen worden, ſondern habe auch das Feld verlaßen, und ſich nach Neumark zurük gezogen, welches einige Meilen davon iſt. Beides iſt falſch und lächerlich. So lautet ſie indeſſen:

Nachdem die Oeſterreicher Schweidnitz weggenommen und das Belagerungskorps zur Hauptarmee bei Liſſa geſtoßen war, beſchloſſen ſie das Korps unter dem Herzog von

 Bevern

Bevern anzugreifen, ehe ihm der König zu Hülfe kommen konnte. Sie wußten, daß er des Haddik- und Marſchallſchen Korps ohngeachtet, ſchon durch die Lausniz gegangen war. Dieſer Angrif geſchahe auch wirklich den 22ſten des Morgens um 9 Uhr. Der Feind war wenigſtens dreimal ſo ſtark als wir, wovon man ſich aus den Zeitungen überzeugen kann, die ſie ſelbſt verbreitet hatten: Ueberdies ſtand noch ein beſonderes Korps unter den General Nadaſti unſerm linken Flügel gegen über. Der Angrif ging ſo ſchlecht von ſtatten, daß der öſterreichiſche rechte Flügel völlig geſchlagen und gezwungen wurde ſich gegen Neumark zurük zu ziehen. Generallieutenant Ziethen, der unſern linken Flügel kommandirte, ſchlug ebenfalls das Korps unter Nadaſti, ſo daß der Feind die Schlacht ſchon verlohren gab, weil er an verſchiedenen Orten zurük geſchlagen wurde. Da aber auf unſerm rechten Flügel einige Regimenter ſtark gelitten hatten, ſo hielt der Herzog von Bevern es für das beſte, das Schlachtfeld zu verlaßen, welches wir bis um 5 Uhr behauptet hatten, und ſich in das alte Lager zu ſetzen, die Nacht aber über die Brükke in der Stadt Breslau über die Oder zu gehen. Da die Oeſterreicher fanden, daß alles bis Breslau verlaßen war, kehrten ſie wieder um, und beſetzten das Schlachtfeld, welches wir zu ihrem großen Erſtaunen ihnen abgetreten hatten. Unſer Verluſt iſt ſehr mittelmäßig; nach glaubwürdigen Nachrichten ſollen die Oeſterreicher 20,000 Mann verloren haben.

Den 23ſten blieben wir hinter Breslau. Den 24ſten ritte der Herzog von Bevern in Begleitung eines einzigen Knechts aus, um den Feind zu recognoſciren, und ſtieß auf ihre Vorpoſten, die ihn gefangen nahmen. Da man lange auf die Ankunft des Herzogs vergebens gewartet hatte, übernahm der Generallieutenant Kyau das Kommando über die Armee. General Leſtwiz, der nach dem Befehl des Königs als Kommandant in der Stadt zurük bleiben mußte, konnte ſich in einem ſo weitläuftigen und ſchlecht befeſtigten Orte nicht lange gegen eine ſo zahlreiche Armee halten. Daher mußte er nur zufrieden ſeyn, daß ihm erlaubt wurde, mit der Garniſon und den Kranken, die wir in Breslau zurük ließen, bis Glogau zu gehen. –

Die Oeſterreicher verlohren in dieſer Schlacht 666 an Todten, unter denen ein General war. 4620 nebſt fünf Generalen wurden verwundet, 437 vermißt; 400 Pferde waren todt, verwundet und vermißt.

Die Preußen gaben ihren Verluſt nicht an.

Betrach-

Betrachtungen über die Schlacht bei Breslau und die vorhergehenden Operationen.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß ſich bei jedem Lager ein gewiſſer weſentlicher Punkt befinde, den man den Schlüſſel zu demſelben nennen kann, weil von ihm die Stärke des Lagers unmittelbar abhängt. Eben dieſes gilt auch von den übrigen Stellungen. In einem ganzen Lande iſt oft keine einzige, die einen General in den Stand ſetzen könnte, ſeine Abſicht völlig zu erreichen. Die Wahl dieſes Punkts hängt in Rükſicht auf Stellungen von dem Zwekke ab, den ein General vor Augen hat, und muß beſtimmt werden durch die Lage ſeiner Magazine, und endlich durch die Stärke und Gattung ſeiner Truppen, um nicht allein an und für ſich eine gute Stellung, ſondern auch, wenn er angegriffen wird, ein gutes Schlachtfeld zu haben.

Der Herzog von Bevern hatte einen doppelten Endzwek: der erſte nnd vornehmſte war Schleſien, beſonders aber Breslau, Schweidnitz und Neiße zu dekken, gegen die der Feind allein ſeine Operationen richten konnte; der zweite war eigentlich nur eine Nebenabſicht und von weit geringerem Belange, nemlich: die Gemeinſchaft mit der Elbe offen zu erhalten; theils um mit dem Könige im Einverſtändniß zu agiren, theils um ſeinen Unterhalt zu bekommen, den er größtentheils aus Dresden herbei ſchaffen mußte. Das Lager, welches er bei Bernſtädtel genommen, entſprach demſelben einigermaßen, ob es gleich ein wenig zu weit zurük lag. Denn er konnte allemal eher an die Elbe oder in Schleſien kommen, als der Feind, wenn er rechts über Löbau und Bautzen, oder links über Lauban und Löwenberg und ſo weiter nach Schweidnitz oder Breslau marſchirte. Dieſe Stellung hatte nur den einzigen Fehler, daß der Feind, der ihm ſo weit überlegen war, ein ſtarkes Korps in die Gegend von Bautzen ſchikken, und ſeine Zufuhren von der Elbe beunruhigen oder auffangen konnte. Dieſem konnte indeſſen vorgebeugt werden, wenn ein ſtarkes Korps Kavallerie mit einigen leichten Truppen bei Bautzen und eben ſo eins bei Löbau wäre geſetzt worden. Auf dieſe Art hätte er eine Kette von ſeinem rechten Flügel bis an die Elbe ziehen, und ſeine Stellung ſo lange als möglich behaupten können und müſſen. Dadurch würde er dem weitern Vorſchreiten des Feindes Einhalt gethan haben.

Statt deſſen aber verließ er es, und nahm ein anderes noch weiter zurük bei der Landskrone ohnweit Görlitz. Die Folge davon war, daß er ſogleich die Gemeinſchaft mit der Elbe verlohr, und die mit Schleſien nur mit vieler Mühe erhalten konnte. Indeſſen hätte er dem Feinde noch immer zuvorkommen, und eher bei Schweidnitz oder Bres-

lau ſeyn können, wenn er, anſtatt über Langenau, Lauban, Naumburg, Bunzlau, Hainau und Lignitz zu marſchiren, über Lauban, Löwenberg, Goldberg und Jauer gegangen wäre. Der König that dies in dem folgenden Jahre nach der Schlacht bei Hochkirchen unter weit ſchlimmern Umſtänden; denn die ganze öſterreichiſche Armee ſtand in ſeinem Angeſicht bei der Landskrone, dennoch aber ging er troz derſelben über die Neiße und den Queis nach Oberſchleſien, und zwang den Feind die Belagerung von Neiße aufzuheben. Hätte alſo der Herzog von Bevern dieſen Weg genommen, oder wäre auch nach Liebendahl zwiſchen Greifenberg und Löwenberg gegangen, und hätte ein ſtarkes Korps auf der rechten Seite des Queißes zwiſchen Marklissa und Greifenberg geſetzt, ſo wäre es dem Feinde unmöglich geweſen einen Schritt weiter vorwärts zu gehen. Er konnte nicht zwiſchen ſeinem linken Flügel und dem Rieſengebürge durchgehen, weil keine Straße daſelbſt iſt. Noch weniger konnte er, ohne ſeine Armee einem völligen Untergange auszuſetzen, rechts neben ihm vorbei nach Löwenberg und Lignitz marſchiren, und ihn Meiſter von den unendlichen Defileen und hohen Gebürge laßen, welche Böhmen von Schleſien trennen, und woher er allein ſeinen Unterhalt ziehen konnte. Er mußte daher entweder auf der Stelle ſtehen bleiben, oder eine Schlacht wagen. Dieſe konnte aber der Herzog in einem ſo ſtarken Lager, wie das bei Liebendahl, leicht annehmen, oder auch von ſich ablehnen, und ſich nach und nach über Lahn und Jauer nach Strigau und Schweidnitz zurük ziehen. Bei allen dieſen Orten kann man Läger nehmen, aus denen man nicht mit Gewalt vertrieben werden kann. Das Land iſt ſo voll natürlicher Hinderniſſe, als Hekken, Zäune, Gräben Feldgärten &c. die fähig ſind, den Zuſammenhang einer Armee zu trennen, ſo daß die Zahl wenig hilft, weil man nicht alle Truppen zum Gefechte bringen kann. Durch den Marſch, den er aber nahm, überließ er dem Feinde die Straße, die für ihn die beſte war, und dieſer bekam dadurch Gelegenheit ihm zuvor zu kommen. Bei ſeiner Ankunft bei Lignitz fand er alſo, daß die Oeſterreicher ihre Stellung zwiſchen ihm und Jauer genommen und ihn dadurch von Schweidnitz, Breslau und ganz Oberſchleſien abſchnitten. In der That ging er hernach doch noch nach Breslau. Allein man muß es ſeinem außerordentlichen guten Glükke zuſchreiben, daß der Feind noch einen größern Fehler machte. Als er bei Breslau ankam, hätte er unſerer Meinung nach die beſten Effekten und Kriegsgeräthſchaften nach Glogau ſchikken, und mit der Armee nach Schweidnitz gehen ſollen. Der Feind mußte ihm folgen; denn wenn er auch Breslau wirklich eingenommen hätte, ſo konnte er es doch nicht behalten, ſo lange der Herzog Meiſter von Schweidnitz und den Defileen nach Böhmen war. Durch kein Manöver aber konnten die Oeſterreicher ihn zwingen dieſe Stadt und die herum liegende Gegend

zu

zu verlaſſen. Geſetzt auch, ſie wären Herren von Breslau geblieben, ſo konnten ſie doch ihre Armee nicht in die Winterquartiere gehen laßen, weil er hinter ihnen im Beſitz einer Kette von Feſtungen war, und mit ſeiner Armee zwiſchen ihnen und ihrem Lande ſtand, und ihnen dadurch die Gemeinſchaft mit demſelben und ſelbſt mit der Hauptſtadt abſchnitten. Sie würden alſo genöthigt geweſen ſeyn, Schleſien zu verlaßen, und ſich nach Böhmen zurük zu ziehen. Dieſes war aber nicht ſo leicht; weil die preußiſche Armee zwiſchen ihnen und dieſem Lande ſtand, und ſie die ſtarken Feſtungen Schweidnitz, Glatz und Neiße nebſt den Defileen hinter ſich hatten, durch welche ſie nothwendig gehen mußten. Menſchlich zu urtheilen, war es wahrſcheinlich, daß ihre Armee bei einer ſo ſpäten Jahreszeit und beſtändig vom Feinde beunruhigt und gezwakt umkommen mußte. Da der Herzog aber bei Breslau ſtehen blieb und Schweidnitz wegnehmen ließ, ſo gab er dem Prinzen Karl Gelegenheit, einen feſten Poſten in dem Lande zu bekommen, der ihn hernach in den Stand ſetzte, ſeine Vortheile mit Sicherheit zu verfolgen. Dieſes verurſachte den Verluſt der Schlacht bei Breslau, und dieſer Stadt ſelbſt: und hätte der Feind von allen dieſen Vortheilen den gehörigen Gebrauch gemacht, ſo hätte dies den Verluſt von ganz Schleſien nach ſich ziehen können.

Ueberhaupt, ſo oft die Oeſterreicher etwas gegen dieſes Land von der Lausnitz aus unternehmen wollen, können die Preußen, wenn ſie die vorhin gedachte Stellung nehmen, nach unſerer Meinung, mit einer unbeträchtlichen Armee alle ihre Entwürfe vereiteln.

In Rükſicht auf die Schlacht bei Breslau hätten die Preußen, nach unſern Gedanken, zu den verſchiedenen Werken, welche ſie in den ſieben Wochen aufwarfen, die ſie da ſtanden, noch wo möglich durch Hülfe der Lohe eine Ueberſchwemmung hinzu thun ſollen. Dadurch wäre ihr Lager vollkommen gedekt geweſen. Das Lager ſelbſt ſcheint nicht am beſten gewählt zu ſeyn; denn der linke Flügel und Flanke waren nicht ſo ſtark als die Fronte; ſo daß, wenn der Feind ſeinen Hauptangrif in der Gegend unternommen hätte, wo hernach Nadaſti ſtand, die Preußen ihr feſtes Lager hätten verlaßen und die Frucht ihrer langwierigen Arbeiten verlieren müßen, um Front nach der Seite zu machen, wo der General Ziethen ſtand. Hätte überdies der Feind ſich der Anhöhen hinter Kleinburg und Gräbiſchen bemächtigt, ſo wäre die ganze preußiſche Armee zwiſchen der Lohe und der Oder eingeſperrt geweſen, ohne Terrein genug zu haben, um darauf gegen den General Bek auf der andern Seite der Oder in ihrem Rükken und gegen die große feindliche Armee in der Fronte die erforderlichen Manövers machen zu können. Bei dieſen Umſtänden würde es denn äußerſt ſchwer geworden ſeyn, ſich auch nur in Breslau herein zu ziehen. Ich glaube, ſie hätten beſſer gethan, wenn ſie ſich mit dem rechten Flügel an Breslau gelagert und die nahe dabei und un-

ter

ter den Kanonen der Feſtung liegenden Dörfer beſezt hätten. Der linke hätte alsdann bis auf die Anhöhen bei Kleinburg und Gräbiſchen ausgedehnt, dieſe aufs ſorgfältigſte befeſtigt und längſt der ganzen Fronte Reduten angelegt werden müſſen.

In dieſer Stellung konnte die Armee gar nicht forcirt, noch weniger die Stadt angegriffen werden, ſo lange ſie dabei ſtand. Nachdem der Feind bei Groß-Mochber über die Lohe gegangen war, mußte der General Ziethen, anſtatt ſeinen linken Flügel auszudehnen, im Gegentheil ſeinen rechten ſo nahe als möglich bis an Gräbiſchen verlängern, alle ſeine Infanterie und Artillerie auf die daſelbſt befindlichen Höhen und die Kavallerie an den Fuß derſelben ſetzen; der Herzog von Bevern hingegen mußte ſich mit ſeinem linken Flügel an dieſen rechten ſchließen. Dadurch wäre der Feind, nachdem er über die Lohe gegangen, in die Flanke genommen werden, er mochte nun Gräbiſchen oder Klein-Mochber angreifen. Allein nach der wirklichen Diſpoſition blieb ein leerer Raum zwiſchen dem rechten Flügel des Ziethenſchen Korps und dem linken des Herzogs, wo der Feind durchbrach, und nur bei dem Angrif auf Klein-Mochber Schwierigkeiten vor ſich fand. Dieſer Zwiſchenraum war der Schlüſſel zum Lager, und ſobald der Feind im Beſiz deſſelben war, konnte der Herzog von Bevern ſeine Stellung nicht länger behaupten, wenn er auch auf ſeinem rechten Flügel und in der Mitte den Feind geſchlagen hätte. Denn, wenn die Oeſterreicher, nachdem ſie ſich deſſelben bemächtigt, einen neuen und verſtärkten Angrif machten, welches ſie allemal thun konnten, ſo waren ſie in ſeiner linken Flanke, und konnten ihn nach und nach in die Oder treiben. Schlug er hingegen in dieſer Gegend den Feind zurük, ſo war die Schlacht gewonnen; denn wenn ſie auch bei ihrem Angrif auf Pilsniz und Schmiedefeld glüklich waren, ſo konnten ſie doch nicht auf dem erfochtenen Terrein zwiſchen der Lohe, der Oder Breslau vor der Fronte und der preußiſchen Armee ſtehen bleiben. Sie hätten alſo dieſe Dörfer wieder verlaßen und über die Lohe zurük gehen müſſen.

Der Ausgang beſtättigt meine Meinung. Der Feind hatte über den rechten Flügel und die Mitte keine großen Vortheile erhalten, dennoch mußte man ſich zurük ziehen, weil er Gräbiſchen und Klein-Mochber weggenommen, und dadurch die linke Flanke des Herzogs gewonnen hatte. Blieb dieſer in ſeiner genommenen Stellung, ſo konnte er leicht von Breslau abgeſchnitten und in die Oder geworfen werden.

Das Verfahren des Prinzen Karls ſcheint ſo klug als thätig geweſen zu ſeyn. Indem er zwei Korps auf des Feindes Flanken ſandte, zwang er ihn ſein, feſtes Lager bei der Landskrone zu verlaßen, und weiter zurük zu gehen, um die Neiße und den Queis zu paſſiren. Dieſes brachte den Oeſterreichern einen weſentlichen Vortheil, denn ſie hatten nunmehr einen

nähern Weg nach Breſlau und Schweidnitz. Als Se. Königl. Hoheit bei Lignitz ankamen, hätten Sie nach unſerer Meinung gleich den Feind angreifen, oder wenn Sie es für zu gefährlich hielten, 20,000 Mann abſchikken ſollen, um Breſlau zu belagern, welches damals nur eine ſchwache Beſatzung hatte. Mit dem übrigen Theil der Armee konnten ſie die Belagerung dekken; dies war um ſo leichter, da ſie dem Feinde ſo ſehr überlegen waren, der, ohne eine Schlacht zu wagen, ſich Breſlau gar nicht nähern konnte.

Sobald der Herzog von Bevern Lignitz verließ und auf Steinau an der Oder marſchirte, hätte der Prinz Karl ihm ein ſtarkes Korps nachſchikken, und mit der Armee nach Dyherrnfurt marſchiren und daſelbſt verſchiedene Brükken über die Oder ſchlagen laſſen ſollen, um auf der andern Seite nach Befinden der Umſtände agiren zu können. Auf dieſe Art hätte er die Belagerung von Breſlau dekken und den Feind hindern können, ihn dabei zu ſtören. Es iſt ſchwer zu begreifen, warum er den Herzog zweimal die Oder paßiren, 15 Meilen marſchiren und ihn bei Breſlau zuvorkommen ließ, da er doch nur einen Weg von 7 Meilen zu machen hatte, ohne dabei genöthigt zu ſeyn, über einen Fluß zu gehn. Sein Betragen bei der Schlacht ſcheint ebenfalls nicht völlig mit den Regeln der Klugheit übereinzuſtimmen und Tadel frei zu ſeyn. Seine drei Attaquen waren gerade auf die ſtärkſten Punkte des feindlichen Lagers gerichtet; er ſetzte ſich dabei zugleich vielen Schwierigkeiten aus, als er die Lohe unter dem Feuer ihrer Verſchanzungen paßirte. Hätte er hingegen einen falſchen Angrif auf des Feindes rechten Flügel und Mitte gemacht, ſeinen linken Flügel bei Neukirchen und einige ſchwere Kanonen und Haubitzen dabei geſetzt, ſeine Linie nahe bei Groß-Mochber zwiſchen Operau und der Lohe geſtellt, über die die Brükken vorher geſchlagen werden konnten, und das Nadaſtiſche Korps dicht an ſeinen rechten Flügel gezogen, um den Feind mit einer Art von krummen Linie zu umſchließen; ſo würde er die Dörfer und Verſchanzungen, auf die der Feind ſeine Hofnung geſetzt hatte, und alle übrigen Schwierigkeiten vermieden haben, die bei dem Uebergange eines Fluſſes aufſtoßen, wenn dieſer vor ſeinen Augen vorgenommen werden ſoll. Noch mehr; er würde ihn gezwungen haben, ſeine Verſchanzungen zu verlaſſen und eine neue Stellung mit dem rechten Flügel an der Lohe und dem linken auf den Höhen hinter Kleinburg zu nehmen, wodurch er ſich der Gefahr ausgeſetzt hätte, von der bei Groß-Mochber und Neukirchen ſtehenden Artillerie der Länge nach beſchoſſen zu werden. Verließ der Feind alsdann ſein Terrein, welches nothwendig geſchehen mußte, ſo hinderte die leichten Truppen nichts, es zu beſetzen und ihn in den Rükken zu fallen. Alle dieſe Gründe ſcheinen zu beweiſen, daß die Oeſterreicher ihren Angrif von der Seite machen mußten, wo Nadaſti ſtand, wodurch ſie alle die Schwierig-

rigkeiten vermieden hätten, die ſie hernach vor ſich fanden. Hätte auch dieſer General, anſtatt ſeinen rechten Flügel weiter auszudehnen, ſeinen linken dicht an die Armee anſchließen laſſen, die bei Groß=Mochber über die Lohe ging, und wäre hernach mit ſeiner gewöhnlichen Thätigkeit zu Werke gegangen, ſo wäre die preußiſche Armee völlig verloren geweſen, oder in die Oder gejagt worden.

Die unmittelbare Folge dieſer Schlacht war die Einnahme von Breslau mit ohngefähr 300,000 Gulden baaren Geldes und einer ungeheuern Menge vorräthiger Kriegsbedürfniſſe.

X. Anmerkung.

Ueber die Operationen in Schleſien.

Ehe ich mich in eine etwas umſtändliche Prüfung der Gedanken des Verfaſſers über die Operationen des Herzogs von Bevern einlaſſe, wollen wir einen Blik auf den Zuſtand der preußiſchen Armee nach der Schlacht bei Kollin werfen, und ſo viel möglich ihre wahre Stärke zu beſtimmen ſuchen. Ob man nun zwar in dieſem Stükke nicht alle Kleinigkeiten mitnehmen kann, ſo wird doch der Fehler in Rükſicht auf das mehr oder weniger von keiner Erheblichkeit ſeyn.

Es iſt bereits gezeigt worden, daß im Anfange des Feldzugs die ganze preußiſche Armee in Böhmen aus 106 Bataillonen
und 163 Schwadronen
beſtand, wenn man die von den Sachſen übernommenen 2 Schwadronen Garde du Corps mit dazu rechnet.

Davon gingen nun nach der Schlacht ab, die vier Bataillonen

1 Würtemberg	1 Gren. B. Möllendorf
1 Kalckreuth	1 — — Alt=Billerbeck.

welche in Gabel gefangen wurden.

Der König hatte 32 Bataillonen
43 Schwadronen

mit

mitgenommen, unter denen aber die 3 Bataillonen Anhalt nur 2, und das Regiment Hülſen 1 ausmachten, und das erſte Bataillon Garde nicht gerechnet iſt, ſo daß man dieſe Armee eigentlich 35 Bataillonen annehmen muß. Der General Grumbkow war mit den Regimentern Kreutz, Fouquet und 1 Kurſel und den Huſaren von Warnery nach Schleſien detaſchirt, 2 Moritz und 2 Bevern waren nach Pommern gegangen. Es blieben daher dem Herzoge noch 58, nehmlich: 15 Grenadier und 43 Musquetier Bataillonen und 110 Schwadronen übrig. Unter dieſen waren aber einige ſehr ſchwach, ſo daß aus zwei nur ein Bataillon gemacht werden konnte. Dieſe waren die Grenadier-Bataillons Nimſchefsky und Waldow, Kahlden, und Wangenheim, die Regimenter Kalckſtein, Schultz, Treskow, Neuwied, Prinz Franz von Braunſchweig, Prinz Heinrich, Markgraf Heinrich, Münchow, Seers, (oder Pionier). Daher denn zu der Zeit, da der König gegen die Reichsarmee gegangen war, die Armee unter dem Herzoge eigentlich nur aus 47 Bataillonen und 110 Schwadronen beſtand.

Grenadier-Bataillonen.

1 { Kahlden / Wangenheim	1 Kleiſt
	1 Hake
1 Unruh	1 Oſterreich
1 Benkendorf	1 Schenkendorf
1 { Nimſchefsky / Waldow	1 Ploetz
	1 Burgsdorf
1 Diringshofen	1 Manteufel
1 Anhalt	

Musquetier-Bataillonen.

2 — Prinz v. Preuſſen	2 — Leſtwitz
1 — Pr. Heinrich	2 — Pannewitz
2 — Pr. Ferdinand	1 — Schultz
1 — Pr. Franz v. Braunſchweig.	2 — Hautcharmoi
1 — Markgraf Heinrich	1 — Münchow
1 — Alt-Würtemberg	2 — Brandeis
1 — Kalckſtein	1 — Kalckreuth
2 — Aſſeburg	1 — Curſel
2 — Bornſtädt	1 — Neuwied
2 — Manteufel	1 — Treskow
2 — Geiſt	1 — Pionnier
2 — Kannacker	

Küraſſier.

5 Esq. Kyau	5 Esq. Pr. v. Schöneich
5 — Alt-Krokow	5 — Markgr. Friedrich
5 — Karabiniers	5 — Gesler
5 — Pr. v. Preuſſen	5 — Bar. Schöneich

Dragoner.

10 Schwad. Bareuth	5 Schwad. Jung-Krokow
5 — Würtemberg	5 — Stechow
5 — Norman	

Huſaren.

10 — Ziethen	10 — Werner
10 — Seidlitz	10 — Putkammer

Um nun die Stärke dieſer Armee beurtheilen zu können, will ich den Verluſt der Bataillonen, den ſie in den Schlachten bei Prag und Lowoſitz und andern Gelegenheiten erlitten, herſetzen, ſo wie ſolcher in den öffentlichen Nachrichten angegeben wird. Nehmlich:

Gren. Bat. von Kahlden	317	Gren. Bat. v. Wangenheim	238
— — Unruh	40	— — Ingersleben	142
— — Nimſchefsky	673	— — Oſterreich	410
— — Waldow	366		
Regiment Pr. v. Preuſſen	48	Regiment Hautcharmoi	456
— Kalckſtein	967	— Markgr. Heinrich	67
— Münchow	929	— Treskow	225
— Schultz	865	— Brandeis	28
— Pr. Heinrich	848	— Kalckreuth	205
— Wied	1014	— Geiſt	736
— Manteufel	619	— Pr. Franz v. Braunſchw.	504
— Bornſtädt	738	— Kannacher	104
— Leſtwitz	556	— Alt-Würtemberg	348

Da auch jedes der Regimenter Seers und Markgraf Heinrich nur ein Bataillon ausmachten, ſo kann man den Verluſt eines jeden auch auf 800 Mann rechnen. Dieſes giebt alſo eine Summe von 13097 Mann bei der Infanterie, ohne was geſtorben und deſertirt war, und in den Lazarethen als krank lag. Da nun die Deſertion ſehr ſtark ein-

eingeriſſen war, ſo werde ich darauf gewiß 10,000 Mann rechnen können, und was bei andern Gelegenheiten und durch Krankheiten verloren gegangen, auch noch in den Lazarethen zerſtreut lag, auf 8000 Mann. Dies giebt eine Summe von 31000 Mann, die von dem kompleten Stand der Bataillonen abgerechnet werden muß. Man muß aber bei dieſer Rechnung vorausſetzen, daß alle Bataillonen die Augmentation erhalten; denn für die ſchleſiſchen Regimenter kam ſie unter dem General Fouquet im Lager bei böhmiſch Leipa an. Nach dieſer Vorausſetzung machten alſo

15 Gren. Bataillonen	11295	
46 Musq. Bataillonen	41400	
in allen	52695	Mann

Zieht man hiervon die obige Summe von 31000 Mann ab, ſo bleibt die Stärke der Infanterie bei der Armee 21695 aufs höchſte

Rechnet man noch dazu 4 Freibataillons Le Noble, Angenelli, Kalben und Chauſſignon, und jedes zu 500 Mann; desgleichen 300 Jäger und etwa 600 Artilleriſten: ſo war die ganze Infanterie 24595 oder in einer runden Zahl 25000 Mann. Jede Schwadron Kavallerie kann man aus eben dem Grunde nicht höher als 100 Mann rechnen, und dann wäre die ganze Kavallerie ohngefähr 11000 Mann ſtark geweſen. Demnach war die Armee unter dem Herzog von Bevern nicht ſtärker als ohngefähr 36000 Mann, mit der er der großen Oeſterreichiſchen, die wenigſtens 90 bis 100,000 Mann ſtark war, die Spitze bieten ſollte.

Bei einer ſo großen Ueberlegenheit des Feindes ſchien nicht daran zu denken zu ſeyn, zu gleicher Zeit die Gemeinſchaft mit der Elbe und Schleſien zu erhalten; beſonders da der Herzog in der Gegend kein beträchtliches Magazin hatte, und der Strich zwiſchen Bautzen, Löbau und Görlitz größtentheils ausfouragirt war. Dresden war das nächſte Magazin, aus dem man das nöthige Mehl zum Brodte hernehmen konnte. Da es aber 6 gute Meilen von Bautzen entfernt iſt, ſo mußte allemal eine ſtarke Bedeckung mitgegeben werden; und wäre nur eine Zufuhr aufgehoben worden, ſo gerieth dadurch die Armee in die größte Verlegenheit, weil eine jede nur hinreichte, dem Mangel abzuhelfen, ohne einen Vorrath auf einige Tage mitzubringen. Der Herzog mußte alſo ſuchen eine ſolche Stellung zu gewinnen, wo er mit den nöthigen Bedürfniſſen verſehen werden konnte, ohne nöthig zu haben große Detaſchementer abzuſchikken, um ſeine Zufuhren zu dekken. Folglich mußte er ſich entweder näher an die Elbe oder tiefer in Schleſien hinein ziehen; ſo daß er die großen

Magazine in Breslau und Schweidnitz hinter ſich hatte. Das erſtere ſchien gar nicht dem Endzwekke zu entſprechen, zu dem ihn der König zurükgelaſſen hatte, nehmlich: zu verhindern, daß der Feind nichts von Erheblichkeit in Schleſien unternehmen könnte; es blieb ihm daher in der That nichts übrig, als ſich nach Schleſien zu wenden.

Wenn wir die Gedanken zergliedern, die Lloyd über die Stellung des Herzogs bei Bernſtädtel äußert, ſo ſcheinen ſie eben nicht die richtigſten zu ſeyn. Er ſagt erſtlich: das Lager habe zu weit rükwärts gelegen. Dieſes rükwärts muß ſich auf etwas beziehen, oder es iſt kein Sinn in dem ganzen Ausdrukke. Bezieht es ſich auf die öſterreichiſche Armee, ſo ſehe ich nicht, wie der Herzog ein Lager nehmen konnte, das näher geweſen wäre. Die Oeſterreicher ſtanden bei Zittau, und hatten ein ſtarkes Korps unter Nadaſti jenſeit der Neiſſe. Wollte er ihnen alſo näher ſeyn, ſo hätte er ſeine Stellung entweder bei Oſtritz, oder da nehmen müſſen, wo der König vorher geſtanden. Dadurch aber entfernte er ſich von Bautzen, wo er ſeine Bäkkerei hatte, und die Zufuhren wurden immer beſchwerlicher. Auch wäre es den Oeſterreichern leicht geweſen, ein ſtarkes Korps über Löbau nach Bautzen zu ſchikken, welches ihn ſogleich genöthigt haben würde, ſich dieſer Stadt zu nähern, und ſich dadurch weiter von Schleſien zu entfernen. Bezieht ſich hingegen das Rükwärts auf Schleſien, ſo ſieht man wieder nicht, wo der Herzog ſich näher an dieſem Lande ſtellen ſollte, um zugleich die Gemeinſchaft mit der Elbe zu erhalten. Das Lager aber, was er nehmen konnte, ſollte nach Lloyds Meinung, ſo beſchaffen ſeyn, daß er ſowohl die Gemeinſchaft mit Schleſien als der Elbe behaupten konnte. Wenn dies noch auf irgend eine Art wenigſtens eine Zeitlang geſchehen konnte, ſo ſcheint in der That die Stellung bei Görlitz die einzige geweſen zu ſeyn, bey der es möglich war. Denn alsdann konnte der Herzog eher bei Lauban ſeyn als die Oeſterreicher, und ihnen wenigſtens immer zur Seite bleiben, wenn ſie mit der ganzen oder doch dem größten Theil der Armee gegen die Elbe marſchirten. Hätte aber der Herzog darauf beſtanden, im Lager bei Bernſtädtel ſo lange als möglich ſtehen zu bleiben, ſo konnte er gewiß nicht den Oeſterreichern zuvorkommen, ſobald ſie auf den Einfall kamen, über Lauban nach Schleſien zu gehen. Denn ſobald ſie das Nadaſtiſche Korps dergeſtalt verſtärkten, daß es dem Winterfeldtſchen um ein groſſes überlegen war, welches ſie allemal thun konnten, und es hernach bei Seidenberg Poſto faſſen lieſſen, ſo konnten ſie allemal eben ſo geſchwinde nach Lauban kommen, als der Herzog, und vielleicht noch eher, weil dieſer erſt über die Neiſſe gehen mußte, um ſich mit dem Winterfeldtſchen Korps zu vereinigen. Ging nun der Herzog auch dahin, ſo hätte es müſſen zu einer Schlacht kommen, die der Herzog vielleicht aus guten Urſachen vermeiden wollte. Die Detaſchemen-

menter bei Löbau und Bautzen, die der Herzog nach Lloyd machen ſollte, um die Gemeinſchaft mit der Elbe zu erhalten, würden ſchwerlich ihre Abſicht erreicht haben. Da ſie größtentheils aus Kavallerie beſtehen ſollten, ſo wäre es den Oeſterreichern leicht geweſen, ſie zu vertreiben, ſobald ſie einige Bataillons Infanterie gegen ſie anrükken ließen.

Eine ſchwache Armee kann überhaupt wenig Detaſchementer ausſchikken; weil dieſe gegen einen überlegenen Feind allemal der Gefahr ausgeſezt ſind, abgeſchnitten oder nach und nach einzeln (en detail) angegriffen und geſchlagen zu werden. Die Stellung, welche die Armee des Herzogs angenommen hatte, ſchien an und für ſich ſchon etwas gewagt zu ſeyn. Es ſtand nehmlich der General Winterfeldt jenſeit der Neiſſe zwiſchen Radmeritz und Buhra, mit 15 Bataillonen Infanterie und 45 Schwadronen Kavallerie gegen den General Nadaſti. Bei Bautzen ſtand der Prinz Franz von Braunſchweig mit 10 Bataillonen und einigen Schwadronen Kavallerie, um die Bäkkerei und die Zufuhren von Dresden zu dekken. Im Mittelpunkt ſtand der Herzog bei Schönau und Bernſtädtel, mit dem Ueberreſt. Seine Armee war alſo auf einem Raum von ſechs Meilen zerſtreut, und jedes Korps zu ſchwach, einen beträchtlichen Widerſtand zu thun, ſobald ſich der Feind ſeine Uebermacht zu Nutze machte und eins davon angrif, während er die übrigen beobachten ließ, und verhinderte, daß eins dem andern unterdeſſen zu Hülfe kommen konnte.

Bei einer kleinen Armee ſcheint es daher ein Grundſatz zu ſeyn, beſtändig mit der ganzen Maſſe zu agiren; denn in dieſem Falle kann ſie nur allein auf Unternehmungen denken. Sie muß es aufgeben, dabei alles dekken zu wollen, und nur darauf denken, wie ſie dasjenige erhalten will, wovon der Erfolg des ganzen Feldzuges abhängt. Läßt ſie ſich ins Detaſchiren ein, ſo benimmt ſie ſich ſelbſt alle Mittel, bei einer günſtigen Gelegenheit, einen entſcheidenden Streich auszuführen. Es ſcheint, daß ſie ihre Augen allemal auf die feindliche Hauptarmee richten und ſehr aufmerkſam ſeyn müſſe, jeden falſchen Schritt derſelben ſich zu Nutze zu machen. Wenn ſich der Feind zum Beiſpiel einfallen läßt, gewiſſe Korps von ſeiner Armee zu detaſchiren, um irgendwo eine Diverſion zu machen, oder etwas gegen ein oder das andre Magazin, oder eine Feſtung zu unternehmen; ſo giebt er dadurch zuweilen Gelegenheit, daß ſein Gegner ihn mit ſeiner ungleich ſchwächern Armee angreifen kann. Wird er nun geſchlagen, ſo müſſen ſeine Korps wieder zurük, und alle ſeine weit ausſehenden Entwürfe werden zu Waſſer. Auch kann eine kleine Armee dabei zuweilen Gelegenheit finden, einem oder dem andern detaſchirten Korps auf den Hals zu fallen, ehe es von der Hauptarmee unterſtüzt werden, oder ſich zurükziehen kann; ſo wie es der Prinz Heinrich 1759 bei Hoyerswerda mit dem General Vela und in eben dieſem Jahre

mit

mit dem General Gemmingen bei Dommitſch machte. Ein paar dergleichen glükliche Streiche geben öfters der ſchwächern Armee die Superiorität über eine ungleich ſtärkere, und nöthigen dieſe mit mehrerer Vorſicht zu Werke zu gehen.

Es ſcheint alſo, daß der Herzog ſuchen mußte, ſeine verſchiedenen Korps wieder zuſammen zu ziehen, ſo bald es nur die Umſtände erlaubten. Auch hatte ihm der König die Inſtruktion gegeben, daß, ſobald die Fourage in der Gegend aufgezehrt ſeyn würde, er ſich nach Görlitz ziehen und daſelbſt ein feſtes Lager nehmen ſollte. *) Um aber daſelbſt eine Zeitlang ſtehen bleiben zu können, mußte noch eine Zufuhre von Dresden erwartet werden, die 700 Winſpel Mehl mitbringen ſollte, wozu der König ſchon die nöthigen Befehle gegeben hatte. Wäre dieſe angekommen, ſo hätte die Armee ſich einen Vorrath von Brodt auf 10 bis 12 Tage verſchaffen können, um auf alle Fälle bereit zu ſeyn. Der Herzog verließ daher den 31ten Auguſt ſein Lager bei Bernſtädtel und Alt-Schönau und der General Winterfeldt das ſeinige bei Radmeritz, und zogen ſich, erſterer nach der Landskrone und letzterer jenſeit der Neiſſe bis Moys zurük, wo Brükken über den Fluß geſchlagen wurden, um die Gemeinſchaft beider Armeen zu unterhalten. Lloyd ſagt zwar, der Herzog habe den General Winterfeldt über die Neiſſe detaſchirt. Dieſes iſt aber falſch; denn dieſer blieb von der Zeit an, da er von dem Könige im Lager bei Tittelsdorf den 17ten Auguſt herüber geſchikt wurde, beſtändig jenſeit dieſes Fluſſes. Das bei Bautzen ſtehende Korps konnte aber nicht eher als den 7ten zur Armee ſtoßen, weil die Zufuhre von Dresden erſt den 3ten September bei Bautzen ankam. Mit dieſer brach der Prinz von Braunſchweig den 5ten auf und brachte ſie auch ohne einigen Verluſt nach Görlitz: aber anſtatt 700 nur 300 und etliche 40 Wiſpel. Da nun jeder Scheffel 100 Pfund, folglich jeder Wiſpel 2400 Pfund oder 1200 tägliche Portionen giebt, und man rechnet, daß die ganze Armee täglich 45000 Portionen à 2 Pf. mit Inbegrif aller Knechte und übrigen Mannſchaften, die ſich dabei befanden, gebrauchte; ſo reichte dieſes nur auf 9 Tage zu. Folglich konnte die Armee nach Empfang dieſer Zufuhre nur ſo lange bei Görlitz ſtehen bleiben, bis das Mehl verbakken war und mußte alsdann ſogleich aufbrechen, um ſich vor Aufzehrung des vorräthigen Brodtes einem andern Magazine zu nähern, aus dem ſie aufs neue verpflegt werden konnte. Daher wurde auch den 7, 8, und 9ten fleißig gebakken, und ſodann den 10ten mit der Armee aufgebrochen und nach Bunzlau marſchirt.

Es

*) Bellona 6tes Stük.

Es iſt kein Zweifel, daß der Herzog den Oeſterreichern zuvorkommen und eher als ſie bei Breslau oder Schweidnitz ſeyn, auch das Lager bei Liebendahl nehmen konnte: und in der That erreichte er auch an eben dem Tage, nehmlich den 19ten, Lignitz, als der Prinz Karl bei Jauer ankam. Er konnte von hier gleich nach Breslau marſchiren, wenn er nicht theils durch das in Lignitz befindliche groſſe Fouragemagazin, theils auch, um aufs neue Brodt bakken zu laſſen, bewogen worden wäre, ſich einige Tage daſelbſt zu verweilen, um es lieber gröſtentheils aufzuzehren, als es dem Feinde zu überlaſſen. Durch dieſe Stellung war er auch eben nicht von Breslau abgeſchnitten, ſondern wurde es erſt durch die nachherigen Bewegungen des Feindes.

Ohngeachtet der Herzog die Unthätigkeit der Oeſterreicher ſchon aus der Erfahrung kennen mußte, ſo konnte er doch nicht ſeine Operationen lediglich auf dieſe Vorausſetzung gründen. Ihre groſſe Uebermacht ſetzte ſie in den Stand, allemal mit zwei groſſen Armeen zu agiren. Wenn er daher das Lager bei Liebendahl nahm, ſo konnte er dies doch nicht lange behaupten, ſo bald der Feind mit der Hauptarmee über Lauban auf Bunzlau vorrükte und ein ſtarkes Korps bei Markliſſa ſtehen ließ, um Böhmen zu dekken. Denn die Oeſterreicher zogen damals ihre Lebensmittel über Gabel und Reichenberg auf Zittau und von da weiter zur Armee. Bei dieſer Stellung lief er auch Gefahr von Glogau und der Mark abgeſchnitten zu werden, und daher konnte er ſeine Zufuhren lediglich von Breslau und Schweidnitz bekommen. Beide Oerter waren aber ſo weit, daß er ohne eine ſtarke Bedekkung allemal befürchten mußte, eine oder die andre zu verlieren. Da ferner der General Janus ſchon mit einem anſehnlichen Korps in der Gegend von Landshut und Freiburg ſtand, ſo wären ſeine Transporte von Schweidnitz vielen Anfällen ausgeſetzt geweſen, und er hätte ein Korps detaſchiren müſſen, um jenſeit Jauer auf die Bewegungen dieſes Generals ein Auge zu haben. Eben ſo hätte er auf der Straße nach Breslau ein anderes Korps zur Erhaltung der Gemeinſchaft mit dieſem Orte ſetzen müſſen. Dadurch würde aber ſeine Armee geſchwächt worden ſeyn, und der Feind hätte vielleicht Gelegenheit bekommen, etwas entſcheidendes gegen ihn zu unternehmen. Da dieſes nun bei der Schwäche ſeiner Armee eine etwas bedenkliche Sache war, ſo würde er bald gezwungen geweſen ſeyn, ſich nach Schweidnitz oder Breslau zurükzuziehen; und dann war zu beſtimmen, welches von beiden für ihm bei der damaligen Lage der Sachen das vortheilhafteſte war.

Schweidnitz wurde für eine ſtarke Feſtung gehalten. In derſelben befand ſich eins der ſtärkſten Magazine in ganz Schleſien; überdies fehlte es an keinem Stükke, was zur hartnäkkigſten Vertheidigung einer Feſtung gehört. Der General Grumbkow war ſchon

voraus geſchikt worden, um die ſchwache Beſatzung zu verſtärken und der Herzog hatte auch die Generale Fouquet, Brandeis und Rebentiſch detaſchirt, um ſo wohl dieſe als Breslau und Glatz noch in beſſern Vertheidigungsſtande zu ſetzen; auch wurde das aus den beiden Grenadierbataillonen Anhalt und Diringshofen zuſammen geſchmolzene Bataillon Diringshofen nebſt dem Bataillon Kurſel nach Glogau geſchikt. Es befanden ſich dadurch in Schweidnitz 11 Batallions nehmlich: 2 Kreutzen, 2 Hautcharmoi, 1 Kurſel, 4 Mütſchephal, 1 Jung-Bevern, 1 Grenadierbataillon Dizelsky, und 10 Schwadronen Huſaren von Warnery, die aber nicht mehr als 450 Pferde betrugen. Der Herzog konnte alſo mit Recht ſich die Hofnung machen, daß ſich der Kommandant auf das tapferſte wehren und wenigſtens 6 Wochen halten würde.

Mit Breslau hingegen war es ganz anders beſchaffen. Dieſe Stadt konnte für nichts weniger als eine Feſtung gehalten werden. Sie war bloß mit einem alten obgleich tüchtigen Walle, einigen Baſtionen nach der alten Manier und einem bedekten Wege ohne Paliſaden umgeben; die Courtinen waren gröſtentheils durch keine Ravelinen gedekt. Eine weitläuftige Vorſtadt umſchloß dieſelbe. Dieſe hätte müſſen zum unerſetzlichen Schaden der Einwohner abgebrandt werden, ſo bald der Feind zu einer förmlichen Belagerung ſchritte, und der Kommendant ſich bis auf den letzten Mann wehren wollte. Dieſer hatte aber dazu eine ſchwache Beſatzung, die aus der ſchlechteſten Infanterie beſtand, nehmlich 1 Bataillon Jung-Bevern, und 1 Garniſonbataillon von Lange. Dieſe reichten kaum hin den 3ten Theil des weitläuftigen Umfanges der Stadt einen Mann hoch zu beſetzen. Sie war alſo der Gefahr der Uebertumpelung ausgeſetzt, und wenn der Feind nur einige zwekmäßige Anſtalten machte, ſo konnte ſie auch leicht mit Sturm eingenommen werden. Daher durfte man ſich gar nicht die Rechnung machen, daß ſie lange aushalten würde, ſo bald ſich der Feind ihr näherte und ſie keinen Entſatz zu hoffen hatte. Die Erhaltung dieſer Stadt war indeſſen bei der damaligen Lage der preußiſchen Angelegenheiten eine Sache von zu großer Wichtigkeit, als daß der Herzog nicht ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich darauf richten ſollte. Es befand ſich in derſelben erſtlich eins der ſtärkſten Magazine in Schleſien, wovon man ſich leicht überzeugen kann, wenn man bedenkt, daß der Herzog mit ſeiner Armee über 7 Wochen daraus verpflegt werden konnte. Zweitens eine Niederlage von den vornehmſten andern Kriegsbedürfniſſen. Beides verdiente, daß man darauf in allem Ernſt Rükſicht nahm. Drittens konnte er durch Hülfe der Oder die Gemeinſchaft mit Brieg und Oberſchleſien und auf der andern Seite mit Glogau und einigermaßen, ob zwar unvollkommen, mit Sachſen erhalten. Viertens war er wenigſtens Herr von dem ganzen Strich von Schleſien

zwiſchen

zwiſchen Pohlen und dem rechten Ufer der Oder. **Fünftens** konnte er ſeine Infanterie mit Rekruten aus der Mark und die Kavallerie mit Pferden aus Pohlen verſehen, welche ſie höchſt nöthig hatte. **Sechſtens** konnte er ſich leichter mit dem Könige vereinigen, wenn derſelbe nach geendigter Expedition gegen die **vereinigte Armee**, aus Sachſen wieder nach Schleſien marſchirte. **Geſetzt auch endlich:** der Feind hätte **Schweidnitz** erobert, ſo konnte er doch deshalb nicht Winterquartire in Schleſien nehmen, ſo lange noch der Herzog darin ſtand, weil die Feſtung Glatz ihm im Rükken lag, und er unmöglich in dem Gebirge allein den Winter über ſeinen Unterhalt finden konnte. Auch würde ihn der König bald genöthigt haben, ohne einmal eine Schlacht zu liefern, ſich wieder nach Böhmen zu ziehen, ſo bald er ſich mit dem Herzog vereinigte, wenn es auch mitten im Winter geſchehen wäre.

Alle dieſe Gründe ſchienen alſo zu erfordern, daß der Herzog ſich eher nach **Breslau** als nach **Schweidnitz** ziehen mußte; und da er bei ſeiner Ankunft bei **Liegnitz** zweifelhaft zu ſeyn ſchien, welches von beiden er erwählen müſſe; ſo kann man es mit unter die Glüksfälle dieſes Krieges rechnen, daß ihm die Oeſterreicher durch ihre Manövers in die Nothwendigkeit ſetzten, dieſen Entſchluß vorzüglich vor allen andern zu faſſen.

Wenn man auch zugiebt, daß auf der Seite von Schleſien bei den Operationen beider Armeen Fehler vorgegangen ſind, ſo ſind diejenigen, in die der Herzog vielleicht verfallen, **Nichts** gegen die Fehler der ihm entgegen geſetzten Generale. Im Kriege muß man Unglüksfälle gleich vom Anfange mit in die Rechnung bringen, oder man läuft Gefahr durch ſie, wenn ſie unvermuthet eintreten, aus aller Faſſung und in eine Verlegenheit gebracht zu werden, aus der man ſich zuweilen nicht anders als durch die zu gleicher Zeit begangenen Fehler des Feindes herauswikkeln kann.

Wenn man annimmt, daß der König glaubte, ſeine Operationen gegen die vereinigte Armee wenigſtens mit Ausgang des Oktobers geendigt zu haben, um alsdenn ſogleich nach Schleſien zurükkehren zu können; ſo kam es lediglich nur darauf an, daß ſich der Herzog durch gute Manövers bei der großen Ueberlegenheit des Feindes bis dahin durchzuwikkeln ſuchte. Unterſucht man nun das Verfahren deſſelben, ſo wird man leicht finden, daß er dieſen Entzwek vollkommen erreichte. Nur durch die zu frühzeitige Uebergabe von **Schweidnitz** wurden ſeine Hofnungen vereitelt. Dies konnte er aber nicht vermuthen, und wenn dieſe Feſtung ſich in der That nur 5 Wochen, von Eröfnung der Laufgräben an gerechnet, gehalten hätte, ſo würden nach aller Wahrſcheinlichkeit die Oeſterreicher gezwungen geweſen ſeyn, die Belagerung aufzuheben; weil der König bereits den 28ten November bei **Parch**-

wiß ankam. Der Marſch, durch den der Herzog die Gemeinſchaft mit Breslau nach der Aktion bei Barſchdorf ohnweit Lignitz wieder erhielt, iſt ein Beweis, daß er den öſterreichiſchen Feldherrn an Geſchiklichkeit eben ſo ſehr überlegen war, als ſie ihm durch die Stärke ihrer Armee. Er wußte es ihnen ſo wahrſcheinlich zu machen, daß er nach Glogau gehen würde, daß der Prinz Karl es gar nicht für nöthig hielt, ſich bei ſeinem Marſche auf Breslau zu übereilen; wodurch der Herzog ihm den Vorſprung abgewann. Wenn man bedenkt, daß er dabei über zweimal ſo weit zu marſchiren hatte, als der Feind; ſo iſt dieſer kühne Entwurf ein Beweis von ſeiner Gegenwart des Geiſtes, und ſeiner genauen Kenntniß des Charakters und der Denkart ſeines Gegners.

Wenn Lloyd in dem Verfahren des Prinzen Karl ſo viel Klugheit und Thätigkeit entdekt, ſo iſt dieſes bloß ein Kompliment, das er ihm machen will. Denn wenn man daſſelbe unpartheiiſch unterſucht, ſo ſcheint gerade das Gegentheil Statt zu finden. Kann man es wohl Thätigkeit nennen, daß er vom 21ten Julius bis den 8ten September in der Gegend von Zittau ſtehen blieb, ohne auch nur das geringſte zu unternehmen? So lange der König da war, war er gewiſſermaßen eingeſperrt, und es iſt kein Zweifel, daß er nicht einen Schritt weiter vorwärts gethan haben würde, wenn ihn nicht die vereinigte Armee aus der Verlegenheit geriſſen hätte. War ſein Plan wirklich, den König von Schleſien abzuſchneiden, wie Lloyd behauptet, ſo waren die Maaßregeln, die er nahm, gewiß nicht mit dieſer Abſicht übereinſtimmend. Da endlich der König mit einem kleinen Korps weg marſchirte, warum erlaubte er dem General Winterfeldt auf der andern Seite der Neiſſe noch einige Tage zu ſtehen und ſich ruhig nach Görlitz zurükziehen? Warum detaſchirte er nicht gleich den Augenblik ein ſtarkes Korps auf der andern Seite nach Bautzen, um dieſen Ort wegzunehmen, indeſſen er mit der Hauptarmee den Herzog in ſeinem Lager bei Bernſtädtel aufhielt? Nachdem ſich endlich der Herzog ſchon bis Görlitz zurükgezogen, ließ er es geſchehen, daß der Prinz von Braunſchweig mit dem ganzen Tranſport Mehl und andern Bedürfniſſen bei ſeiner linken Flanke vorbei ging, und ihn glüklich an den Ort ſeiner Beſtimmung brachte. Dieſes hätte er ſchlechterdings nicht zugeben müſſen, und dazu gab ihm ſeine Ueberlegenheit verſchiedene Mittel an die Hand. Hätte er dieſe Zufuhre weggenommen, oder zu Grunde gerichtet, ſo mußte ſich der Herzog ſogleich von Görlitz entfernen, und ſich entweder nach Schleſien oder nach der Mark zurükziehen. Das Korps, was er nach Bautzen ſchikte, hielt ſich, anſtatt den Tranſport zu verfolgen, lange bei der Eroberung des Schloſſes auf, in dem das Freibataillon von Chauſſignon zur Vertheidigung gelaſſen

laßen war, welches ſich am Ende auf Diſcretion ergeben mußte. Dieſes war eine Falle, die ihm der Herzog geſtellt hatte, und er lief mit offenen Augen hinein.

Glaubte der Prinz Karl ſo lange nichts wagen zu dürfen als der König noch bei der Armee war; ſo ſtand es doch noch immer in ſeiner Macht, den Herzog völlig von Schleſien abzuſchneiden, als der König mit den wenigen Bataillonen abgegangen war. Anſtatt mit der Hauptarmee auf der linken Seite der Neiße zu agiren, hätte er, ſobald der Herzog ſein Lagen bei Bernſtädtel verließ, es auf der rechten Seite dieſes Fluſſes thun ſollen. Das Nadaſtiſche Korps hätte gleich ſeinen Marſch über Seidenberg auf Lauban richten, und daſelbſt zwiſchen Lauban und Naumburg, die Hauptarmee aber bei Seidenberg Poſto faſſen ſollen. Von da aus hätten die leichten Truppen zwiſchen den Queis und Bober bis Sagan hinauf ſtreifen und die Gemeinſchaft mit Glogau ſehr erſchweren können. Ein drittes Korps konnte auf dem Ekkardsberg ſtehen bleiben und daſelbſt ein ſo feſtes Lager nehmen, daß es Zittau vollkommen gedekt hätte. In dieſer Stellung konnte er erwarten was der Herzog thun würde. Verließ derſelbe ſein Lager bei Görlitz um nach Schleſien zu gehen, ſo konnte er ihm mit der Hauptarmee zur Seite bleiben, während daß das Nadaſtiſche Korps ihm den Uebergang über den Queis ſtreitig machte. Wollte er hingegen etwas in ſeinem Rükken gegen Zittau unternehmen, ſo konnte er allemal zu rechter Zeit wieder da ſeyn, um dem dort ſtehenden Korps zu Hülfe zu kommen. Die Beſorgniß daß der Herzog gar in Böhmen gehen könnte, war unnöthig, da er in der Nähe kein Magazin hatte und die Gegend, durch welche er ſeinen Marſch nehmen mußte, ausgezehrt war. Es iſt wahrſcheinlich, daß der Herzog dadurch genöthigt worden wäre, ſich ſo geſchwinde als möglich nach Glogau zu ziehen, beſonders da ſein Vorrath von Lebensmitteln zu Ende ging; und auf dieſem Marſch konnte ihm das Korps unter Nadaſti beſtändig in der Arriergarde ſitzen, wenn es nur einigermaaßen Thätigkeit bewieſen hätte. Vielleicht hätte er den Herzog auch bis nach der Mark zurük drängen können, wenn er zwekmäßig manövrirte. Sobald nemlich der Herzog von Görlitz aufbrach, mußte die Hauptarmee zwiſchen der Neiße und dem Queis gleich von Seidenberg aus grade vorrükken, das Nadaſtiſche Korps auf der rechten Seite des Queißes beſtändig auf der linken Flanke des Herzogs bleiben, das bei Zittau zurük gelaßene aber auf der linken Seite der Neiße hinunter gehen, und ſeine rechte Flanke zu tourniren ſuchen. Alles was der Prinz Karl dabei zu beſorgen hatte, war, daß der Herzog entweder die Hauptarmee oder eins von den beiden Korps angreifen konnte. Ich ſehe aber nicht, daß die Oeſterreicher Urſach gehabt hätten, einer Schlacht auszuweichen. Wenn ich ihre ganze Armee nur 80,000 Mann rechne, und davon dem Nadaſtiſchen Korps 20,000 und dem andern 10,000 Mann gebe, ſo blieb die Hauptarmee noch immer 50,000 Mann ſtark, und damit, denke ich, läßt ſich ſchon etwas anfangen. So

ſtark waren aber die Oeſterreicher nach einer nur ſehr mäßigen Rechnung, die ſie nach der Schlacht bei Breslau von der Stärke ihrer Armee gaben. Sie rechneten ſich daſelbſt 60,000 Mann, in Schweidnitz war aber eine Garniſon von 3,000 Mann zurük geblieben. In der Oberlausnitz ſtand noch das Haddikſche und Marſchallſche Korps, die ich zuſammen genommen 12,000 Mann rechnen will. Gegen Oberſchleſien zu waren gewiß 6,000 Mann detaſchirt, dieſes macht zuſammen eine Armee von 81,000 Mann aus. Rechnet man nun, daß ſie in der Belagerung von Schweidnitz 600, bei der Action von Moys 1600 und durch Krankheiten, Deſertion und andere kleine Gefechte 8000 Mann verlohren, ſo bekommt man eine Summe von 91,000 Mann, darunter aber die Bayern und Würtenberger mit begriffen ſind. Rechnet man auf dieſe 10,000 Mann, und zieht ſie von dieſer Summe ab, ſo bleibt noch immer eine Armee von 81,000 Mann übrig, die damals in der Gegend von Zittau ſtand. Man kann aber ſicher annehmen, daß ſie bei der Schlacht bei Breslau ſtärker und wohl 80,000 Mann geweſen ſind. Denn ſonſt müßte nach der Schlacht bei Leuthen nichts mehr übrig geblieben ſeyn.

Unſerer Meinung nach mußte der Prinz Karl je eher je lieber ſeinen Gegner zu einer Schlacht zu bringen ſuchen. Denn gewann er dieſelbe in dieſer Gegend, ſo wäre die Eroberung von Schleſien vielleicht die Folge davon geweſen; verlohr er ſie hingegen, ſo hatte er eine ſichre Retraite nach Böhmen. Wenn er aber bei ſeinem gegenwärtigen Syſtem blieb, und ſich mit dem Herzog komplimentirte, ſo mußte er immer befürchten, daß er ihm bei ſeinen Operationen in Schleſien ſolche Hinderniſſe in den Weg legen würde, wodurch es ihm unmöglich geworden wäre, bei der herannahenden ſchlimmen Jahreszeit etwas Entſcheidendes zu unternehmen. Er konnte nicht vorausſehen, daß ſich Schweidnitz in ſo kurzer Zeit ergeben würde, und hätte es 6 Wochen ausgehalten, ſo wäre ſein ganzer Feldzug in Schleſien nichts weiter als ein bloßer das Land zerſtörender Spaziergang geweſen.

Es war ganz recht, daß er den General Winterfeldt bei Moys angrif; auf welche Art machte er ſich aber der kleinen Vortheile zu Nutze, die er dabei erhielt? Hätte der General Nadaſti nicht gleich gerade nach Lauban gehen und ſich dem Herzoge jenſeit des Queißes vorlegen und ihm den Uebergang ſtreitig machen ſollen? Allein ſo blieb er ruhig ſtehen, und die ganze Sache war weiter nichts als ein hartnäkkiges Gefechte, wobei ein jeder Theil auf eine Kleinigkeit beſtand, und eine Menge braver Leute aufgeopfert wurde. Es ſchien, als wenn beide Theile nur einen Verſuch machen wollten, wie groß die Wirkung des Schieß- und Stoßgewehres ſeyn könnte, wenn beide miteinander verbunden werden. Denn in der That ſchlugen ſich ſowohl die preußiſchen als öſterreichiſchen Grenadier mit beiden mit

ſolcher Wuth, daß der Verfaſſer der Préjugés militaires *) geſteht, er habe nur ein einziges mal in ſeinem Leben bei dem Holzberge ein Gefechte mit Bajonetten geſehen. Die tapfre Vertheidigung dieſes Berges brachte übrigens den Oeſterreichern eine ſolche Ehrfurcht für die Preuſſen bei, daß ſie ſich nicht getrauten, etwas gegen das Lager zu unternehmen, und den Holzberg zu behaupten; denn ſie verließen ihn den folgenden Morgen freiwillig. Daher änderte auch dieſer Angrif nichts Weſentliches in der Stellung der Armee ſondern ſie blieb in ihrem Lager noch den 9ten ruhig ſtehen, und nachdem ſie alles Mehl verbakken laßen, und ſich mit Brodte verſehen, brach ſie den 10ten auf, und ging im Angeſicht des Feindes über den Fluß, ohne einigen Verluſt zu leiden. Vielmehr wurden die Kroaten, welche die Arriergarde anfielen, vor ſeinen Augen durch das Freibataillon von Kalben tüchtig zuſammen geklopft. Der Herzog paßirte eben ſo ruhig den folgender Tag den Queis bei Siegersdorf und den 12ten den Bober bei Bunzlau.

Es war alſo nicht der Angrif des General Nadaſti, welcher den Herzog nöthigte, ſein Lager bei der Landskrone zu verlaßen, ſondern blos der Mangel der Lebensmittel, wie ich ſchon vorhin angemerkt habe. Hätte der Prinz Karl einen ordentlichen Plan entworfen, ſo konnte er voraus ſehen, daß ſich der Herzog nach Schleſien ziehen mußte, und da er bei dieſem Marſche gezwungen war drei Flüſſe zu paſſiren, ſo hätte er ihm dabei alle mögliche Schwierigkeiten in den Weg legen müſſen. Allein ſo that er gerade gar nichts, ſondern folgte ihm nur ganz langſam, um doch zu ſehen, wo er bleiben würde.

Die preußiſche Erzählung von der Schlacht bei Breslau iſt in der That unvollſtändig; um dieſe Lükke auszufüllen, will ich eine andre geben, die mehr Licht über den ganzen Vorfall verbreiten wird.

Nachdem der Herzog ſein Lager diſſeit der Lohe genommen hatte, ſo war die Stellung der Armee AA folgende: Der rechte Flügel ſtützte ſich an Koſel, der linke an Klein-Mochber; die Lohe, desgleichen die Dörfer Pilsnitz, Schmidefeldt und Hoefgen blieben vor der Fronte. Von Klein-Mochber lief die Flanke bis gegen die Nikkels-Vorſtadt fort. Auf dem rechten Flügel wurde ein Verhau gemacht, der von Pilsnitz an bis an der Oder ging. Hinter demſelben ſtanden alle Jäger der Armee und die 6 Grenadierbataillonen Kleiſt, Burgsdorf, Haake, Oeſterreich, Ploetz und Manteufel. Das Dorf Koſel wurde mit dem Gren. Bataillon Unruh beſetzt. Zwiſchen Koſel und Klein-Mochber ſtand das erſte Treffen, welches folgende Regimenter ausmachten: Kalkſtein, Aſſeburg, Bornſtädt, Geiſt, Kannacker, Prinz

*) Militairiſche Vorurtheile. Seite 34. nach der Ueberſetzung von Herrn v. Brenkenhof. Der Verfaſſer derſelben ſoll der Prinz von Ligne ſeyn, Kaiſerl. Kön. Generallieutenant.

Prinz Ferdinand, Prinz von Preuſſen, Leſtwitz, Pannewitz und Schulz. In Pilsnitz ſtand das Freibataillon Kalben; in Schmidefeldt das Regiment Manteufel; in Höfgen das Regiment Prinz Heinrich. In der linken Flanke B B ſtanden die Grenadierbataillons Schenkendorf und Roſenberg oder (Kahlden) und die Regimenter Münchow, Neuwied, Franz Braunſchweig, Würtenberg, Treskow, welche das Dorf Gräbiſchen vor der Fronte hatten. Die 40 Schwadronen Kürafzier ſtanden zwiſchen Koſel und Klein-Mochber im 2ten Treffen; die Dragoner hinter der linken Flanke, nebſt den Huſaren von Ziethen, Werner, und einigen Schwadronen von Seidlitz; 3 Schwadronen von eben dieſem Regiment ſtanden aber auf dem rechten Flügel. Jenſeit Breslau an der alten Oder wurden 2 Bataillonen Brandeis und 1 Bataillon Kalkreuth unter dem Kommando des General Widersheim geſtellt; auch wurde der Obriſt von Krockow mit einem Kommando von 1000 Mann Infanterie, dem Freibataillon Le Noble, 300 Dragonern und 200 Kuiraßiern, nebſt dem Regiment Huſaren von Putkammer jenſeit der Oder bei Protſch poſtirt, um dem feindlichen General Beck Widerſtand zu thun. Das ganze Lager wurde verſchanzt, das Dorf Pilsnitz vorzüglich. Zwiſchen demſelben und Schmiedefeld wurden 4 Reduten, zwiſchen Schmiedefeldt und Höfgen 2 Reduten angelegt; Schmiedefeldt aber mit einer zuſammenhangenden Verſchanzung verſehen. Zwiſchen Höfgen und Klein-Mochber lag eine Redute. Die öſterreichiſche Armee hatte ihre Stellung jenſeit der Lohe in C C zwiſchen Strachwitz und Groß- und Klein-Maſſelwitz mit der Reſerve zwiſchen Goldſchmieden und Stabelwitz; das Dorf Neukirchen lag vor ihrer Fronte und war mit einer ſtarken Verſchanzung umgeben.

In dieſer Stellung blieben beide Armeen bis nach der Uebergabe von Schweidnitz, da der General Nadaſti mit ſeinem Korps ankam, und ſich auf dem rechten Flügel in D D zwiſchen Bethlern und Opperau lagerte. Er hatte anfänglich ſeinen Marſch auf Brieg gerichtet, wodurch der Herzog bewogen wurde, das Regiment Neuwied den 17ten November dahin zu detachiren, um die Beſatzung zu verſtärken. Auch wurden einige Reduten vor der Ohlauer Vorſtadt angelegt, um zu verhindern, daß der nunmehr ſo weit überlegene Feind ſich nicht derſelben bemächtigen und der Armee in der linken Flanke kommen konnte. Das zu einem Bataillon zuſammen geſchmolzene Regiment Treskow wurde ins barmherzige Brüder-Kloſter poſtirt. Das Ziethenſche Korps, welches in der linken Flanke ſtand, rükte auf die Anhöhen zwiſchen Gräbiſchen und Gabitz in E E, um Front gegen den General Nadaſti zu machen. Es beſtand aus den 7 Bataillonen, Gr. B. Schenkendorf, G. Roſenberg, 2 Bataillonen Schulz, 1 Bataillon Münchow, 1 Alt Würtenberg, 1 Franz Braunſchweig, allen Dragonern und den Huſaren von Ziethen und Werner. Vor Gräbiſchen wurde auf der Höhe eine Redute angelegt, und Kleinburg mit dem Freibataillon Angenelli beſetzt.

Den

Den 22ſten ſtand ſchon mit Anbruch des Tages die Armee im Gewehr, die öſterreichiſche rükte an der Lohe in F F und disponirte ihre drei Attaquen in H; das Nadaſtiſche Korps paſſirte die Lohe bei Hartlieb und ſtellte ſich in G G, und die Bataillonen rükten aus dem Lager vorwärts auf den ihnen angewieſenen Poſten. Der General Widersheim wurde mit dem Regiment Brandeis und 1 Bataillon Kalkreuth von der alten Oder weg und auf den rechten Flügel gezogen. Da man auch entdekte, daß ſich der Feind gegen unſre linke Flanke und die Vorſtadt zog, ſo marſchirte der General Ziethen mit ſeinem Korps links ab, um dieſes zu verhindern. Er war durch die Regimenter Leſtwiz und Pannewiz und die Cüraßierregimer Gesler und Marggraf Friedrich verſtärkt worden, und nahm nunmehr folgende Stellung. Das Regiment Schulz beſezte die vor Gräbiſchen liegende Redute, und der Ueberreſt marſchirte vor dem Dorfe auf; das Regiment Leſtwiz rükte in die beiden Reduten auf der Anhöhe zwiſchen Gabiz und Gräbiſchen und die Regimenter Gesler und Markgraf Friedrich ſezten ſich zwiſchen den Reduten zur Unterſtüzung der Infanterie. Der übrige gröſte Theil des Korps, nemlich 1 Gr. Bat. Schenkendorf, Gr. Bat. Roſenberg, 1 Bat. Münchow, 1 Alt-Würtenberg, 1 Franz Braunſchweig, 2 Pannewiz, die 5 Schwadronen Dragoner von Jung-Krokow, 5 Würtenberg, und 10 Schwadronen Huſaren von Werner ſtellten ſich ins erſte Treffen; 10 Schwadronen Dragoner Bareuth, 5 Normann, 5 Stechow und 10 Schwadronen Huſaren von Ziethen, ins zweite, vor Neudorf und Herdam. Zwiſchen Gräbiſchen und Klein-Mochber marſchirte der Generallieutenant Schulz mit den beiden Regimentern Pr. Ferdinand und Pr. von Preuſſen auf, und hinter ihm ſtanden die Küraßierregimenter Prinz Schöneich und Baron Schöneich. Hinter Höfgen und Schmiedefeldt ſtand der Generallieutenant Leſtwiz mit ſeiner Diviſion, die aus den Regimentern Kalkſtein, Aſſeburg, Bornſtädt, Geiſt und Kannaker beſtand, und hinter ihnen die Küraßierregimenter Alt-Krokow und Kyow. Auf dem rechten Flügel hinter Pilsniz und im Verhau vor Koſel ſtand der Generallieutenant Brandeis mit den ſchon erwähnten Grenadierbataillonen und dem Regiment Brandeis und 1 Bataillon Kalkreuth, in und zwiſchen den beiden Reduten hinter Pilsniz. Die Küraßierreginenter Prinz von Preuſſen und Karabiniers nebſt 3 Schwadronen Huſaren von Seidliz hinter ihm im 2ten Treffen. In Pilsniz wurden zur Unterſtüzung der Freibataillons allmälig die Grenadierbataillons Burgsdorf und Manteufel hinein gezogen. Auf dem Plan ſind dieſe verſchiedene Stellungen mit O O bezeichnet.

Der Feind hatte indeſſen verſchiedene Batterien von ſchweren Kanonen zur Dekkung des Ueberganges und Schlagung der Brükken jenſeit der Lohe aufgefahren; als rechter und linker Hand Gros-Mochber Drei, jede von 12 Kanonen, bei Neukirchen eine von 10

Kanonen, und eine von 10 Kanonen gegen Pilsnitz, die Bataillonskanonen ungerechnet. Das Nadaſtiſche Korps ging zuerſt über den Fluß, und nahm ſeine Stellung in G G; die Kroaten L L mußten nebſt einiger Infanterie durch Woiſchwitz gehen, um dem Ziethen-ſchen Korps in die linke Flanke zu kommen. Sobald man nur den Feind entdekken konnte, ließ ihn der General Ziethen kanoniren, auch mußten die Huſaren und Dragoner die Teten ſeiner Kolonnen angreifen. Dieſes geſchahe auch mit gutem Erfolge. Sie hieben in die Kro-ten und Ungariſche auch Würtenbergiſche Infanterie ein, machten einige 100 Gefangene und brachten ſie in Verwirrung, ſo daß alles wieder nach der Lohe zurük lief. Unterdeſſen wurde das Dorf Kleinburg K K angegriffen. Das Freibataillon Angenelly hielt ſich darinnen auſ-ſerordentlich tapfer. Die öſterreichiſchen Grenadier griffen es aber nicht mit geringerer Bra-vour an, ſo daß es endlich gezwungen wurde, das Dorf zu verlaſſen, nachdem es daſſelbe vor-her in Brand geſtekt hatte. Es zog ſich aber nicht weit zurük, ſondern ſetzte ſich gleich hin-ter demſelben wieder vor einen Graben, und behauptete ſeinen Poſten, bis ihm der Prinz von Bevern, ein Bruder des Herzogs, mit dem erſten Bataillon von Leſtwitz zur Hülfe kommen konnte M M. Es ging nunmehr ein hartnäkkiges Infanteriegefechte an, und da der General Ziethen auch die Grenadierbataillons Schenkendorf und Roſenberg heranrük-ken ließ, auch die Huſaren von Werner und Ziethen auf die Infanterie fielen, und vier feindli-che Grenadierkompagnien ſo niederhieben, daß wenig entkamen; ſo mußte der Feind das Dorf mit Hinterlaſſung von 13 Kanonen verlaßen, davon aber nur wegen Mangel der Pferde 4 mitgenommen werden konnten *). Dadurch wurde der General Nadaſti von allen fernern Angriffen abgeſchrekt, ſo daß er ſich die übrige Zeit bis in der Nacht ganz ruhig hielt, und der General Ziethen ſein Schlachtfeld behauptete.

Während das Nadaſtiſche Korps wo nicht völlig geſchlagen, doch aber von 9 Bataillo-nen ſo in Furcht gehalten wurde, daß es hernach ein bloßer Zuſchauer blieb, war der Prinz Karl mit der Armee in F F vorgerükt und unternahm den Uebergang über die Lohe. Unter dem leb-haften Feuer ſeiner Batterien gelang es ihm denn auch einige Brükken Klein-Mochber gegen über und die andre rechter Hand Schmiedefeldt zu Stande zu bringen. Die Preuſſen hat-ten damals nur wenig ſchwere Artillerie bei der Armee; daher konnte ſie der feindlichen nicht die Waage halten. Ueberhaupt war die Anzahl des ſchweren Geſchützes damals bei beiden Armeen nicht ſo ſtark, als ſie nachher geworden iſt. Nachdem die Brükken fertig waren, ging die feindliche Infanterie ſo ſchnell als möglich hinüber und ſuchte ſich diſſeit der Lohe zu for-miren. Bei Klein-Mochber geſchahe der erſte Uebergang. Sobald einige feindliche Bat-taillonen

*) Der gegenwärtige Kapitain Koch von der Preußiſchen Artillerie, der damals Feuerwer-ker war, hat dieſe 4 Kanonen ſelbſt mitgenommen, und glüklich nach Breslau gebracht.

taillonen hinüber waren, rükte der General Pennawaire mit den Regimentern Pr. Schöneich und Baron Schöneich ihnen entgegen, um ſie zurük zu treiben. Allein er wurde nicht allein von einem ſtarken Kartätſch- und kleinen Gewehrfeuer empfangen, ſondern, da das Ufer zwar nicht moraſtig, aber doch ſo feucht war, daß die Pferde einfielen, ſo mußte er ſich zurük ziehen. Hierauf rükte der Generallieutenant Schulz mit den Regimentern Pr. von Preuſſen und Ferdinand gegen den Feind an. Dieſer war in der Nothwendigkeit ſich zu wehren, weil er in der Lohe erſaufen mußte, wenn er zurük gegangen wäre. Er erwartete alſo den Angrif mit vieler Kaltblütigkeit und da die Artillerie das Infanteriefeuer mit Kartätſchen unterſtüzte, auch dadurch die Bataillons ſchon ziemlich verlohren hatten, ehe ſie ſelbſt zum kleinen Gewehrfeuer kamen, ſo geriethen ſie in Unordnung. Der Prinz Ferdinand von Preuſſen nahm ſelbſt eine Fahne in die Hand, und führte ſie aufs neue gegen den Feind; allein der Angrif wurde wieder abgeſchlagen. Dazu kam noch der Umſtand, daß die vor Gräbiſchen liegende Redute zu frühzeitig verlaßen wurde. Der Obriſte Lindſtädt, der das Regiment Schulz kommandirte, befahl, daß die beiden Bataillonen, die vor dem Dorfe ſtanden, gegen den über die Brükke bei Mochber defilirenden Feind anrükken, und den vorhin gedachten Regimentern zur Unterſtüzung marſchiren ſollten. Der Major glaubte, daß, da die Beſatzung in der Redute mit zum Regiment gehörte, ſolche auch herausgezogen werden müße. Er gab daher dem darin ſtehenden Lieutenant von Pfuhl Befehl ſich mit ſeinen 100 Mann und der darin poſtirten Atillerie zum Regiment zu ziehen. *) Dieſes geſchahe; allein unglüklicher Weiſe machte dies einen ſo widrigen Eindruk auf die jungen Leute, mit denen ſich das Regiment im Lager bei Breslau aus ſeinem Kanton rekrutirt hatte, daß ſie nicht vorwärts wollten, ſondern ins Dorf zurük liefen, und nicht anders als mit vieler Mühe von dem tapfern Obriſten Lindſtädt wieder zum ſtehen gebracht werden konnten. Der Feind machte ſich dieſes Fehlers augenbliklich zu Nutze, beſetzte die Redute und ließ Kanonen und Haubitzen dabei auffahren, mit denen er hernach die ganze Linie flankirte. Eben dadurch bekamen auch einige feindliche Bataillons Gelegenheit bis Gräbiſchen vorzudringen und das Dorf zu beſetzen.

Unterdeſſen war auch die Brükke bei Schmiedefeldt fertig geworden, und der Feind ging über den Fluß. Das Regiment Manteufel welches in Schmiedefeldt ſtand, wehrte ſich mit auſſerordentlicher Bravour, und zog ſich nicht eher zurük, als bis es alle ſeine Munition verſchoſſen hatte. Eben dieſes geſchahe auch von dem Regiment Prinz Heinrich, das Höfgen beſetzt hatte, als es gewahr wurde, daß die Oeſterreicher ihm bei Gräbiſchen und Klein-Mochber in die linke Flanke kamen. Der Generallieutenant Leſtwitz war ſo

 lange

*) Bellona. 2tes St. S. 66.

lange mit ſeiner Diviſion, um ſolche nicht der feindlichen ſtarken Kanonade auszuſetzen, hinter Hoefgen und Schmidefeldt ſtehen geblieben. Als aber der Feind die Lohe paßirte, rükte er gegen ihn an, und ſchlug ihn wieder aus Schmidefeldt heraus. Allein da ihm die feindliche Artillerie bei Gräbiſchen in die linke Flanke und in den Rükken nahm; ſo fingen auch einige von ſeinen Bataillonen an zu weichen und er zog ſich zurük, um ſie wieder in Ordnung zu bringen. Der Feind bekam indeſſen Gelegenheit auch Klein-Mochber zu beſetzen. Dennoch aber war der Herzog noch nicht geſonnen das Feld zu verlaſſen. Die Regimenter Kalckſtein, Aſſeburg, Bornſtädt, Geiſt, Kannacker, Prinz von Preuſſen, Prinz Ferdinand, Schulz, Manteufel und Prinz Heinrich, wurden gegen halb 5 Uhr in Ordnung gebracht; auch hatten ſich einige Küraſſierregimenter wieder formirt, um ſie zu unterſtützen. Sie rükten in der beſten Ordnung gegen Schmiedefeldt, Hoefgen und Klein-Mochber an, und trieben den Feind bis an die Lohe zurük. Allein kurz darauf hörte das Feuer auf beiden Seiten auf, und da auch die Nacht einfiel, ſo zog ſich der gröſte Theil der Infanterie und Kavallerie nach der Nikels-Vorſtadt in Q Q zurük, ohne daß man eigentlich die Urſach dieſer übereilten Retraite angeben kann. Denn der Feind war nicht einen Schritt vorgerükt, um ſie anzugreifen. Hier fand ſie der Herzog zu ſeinem gröſten Erſtaunen, als er vom General Ziethen zurük kam, zu dem er ſich begeben hatte, um mit ihm einen Entwurf zu verabreden, den Feind nach Mitternacht unvermuthet zu überfallen: weil er glaubte, daß die Generale Leſtwitz und Schulz gewiß Klein-Mochber wieder wegnehmen würden.

Auf dem rechten Flügel bei Pilsnitz kam der Feind den ganzen Tag über nicht einen Schritt vorwärts. Die Diviſion des General Brandeis hielt ſich ſo tapfer, daß ſie ſo wohl die Anfälle der Kroaten und andrer Infanterie I I gegen den Verhau zwiſchen Koſel und Pilsnitz, als auch den Angrif gegen dies letzte Dorf abſchlug. Ich erinnere mich deſſen noch ſehr genau, da ich in der erſten Redute hinter Pilsnitz bei einer Haubitze als Bombardier ſtand. Nur da es anfing finſter zu werden, wurde Pilsnitz verlaſſen, und etwas feindliche Infanterie marſchirte dieſſeit des Dorfes auf. Darauf fing die Artillerie in den Reduten, die bisher noch wenig gefeuert hatte, an zu agiren, und die Infanterie rükte bis an die Reduten und feuerte mit kleinem Gewehr auf den Feind. Auch rükten, wenn ich nicht irre, die Karabiniers vor, um einzuhauen. Sie konnten aber wegen der vielen Graben nicht vorwärts kommen. Dies Gefecht dauerte ohngefähr eine halbe Stunde, und da es hierauf gleich Nacht wurde, zog ſich ebenfalls der rechte Flügel bis P P zurük, und die Artillerie nebſt der Beſatzung verließ die Reduten, ohne daß ich ſagen kann, ob dazu Befehl

gegeben

gegeben worden oder nicht. Die Oeſterreicher verfolgten uns gar nicht, und ich zweifle, ob ſie es in der Dunkelheit einmal gewahr wurden, daß wir unſern Poſten verließen. Wie es mit unſerm Rükzuge zugegangen, weiß ich bis dieſe Stunde noch nicht; ſo viel iſt gewiß, daß alles auf dem rechten Flügel voller Muth war, da alle Angriffe des Feindes auf Pilönitz abgeſchlagen wurden. Auch erinnere ich mich noch, daß verſchiedene Nachrichten kamen, der General Ziethen habe den Feind völlig geſchlagen, worüber die Grenadier keine geringe Freude bezeigten.

Nach meiner Einſicht waren die Haupturſachen, daß dieſe Schlacht verloren ging, 1) das weitläuftige Terrein, ſodann 2) die Ueberlegenheit der feindlichen Artillerie. Denn wir hatten außer den 3pfündigen leichten Bataillons-Kanonen nur ſehr wenig ſchweres Geſchüz bei der Armee. Daher konnte dem Feinde der Uebergang nicht mit Nachdruk verwehrt werden. Hätte hingegen rechter Hand Schmidefeldt eine Batterie von 10 bis 15 Zwölfpfündern und einigen Haubitzen, vorzüglich aber bei Klein-Mochber eben dergleichen Batterie geſtanden, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß aus der ganzen feindlichen Unternehmung nichts geworden wäre. Mir kömmt es auch vor, als ob der General Leſtwitz mit ſeiner Diviſion zu weit rükwärts geſtanden und ſich daſelbſt etwas zu lange aufgehalten. Ich glaube, daß es beſſer geweſen wäre, wenn er gleich anfänglich 4 bis 6 Bataillons rechter Hand Schmidefeldt und die übrigen 6 dicht hinter Hoefgen mit dem linken Flügel an Klein-Mochber geſtellt hätte. Dadurch wäre er vermögend geweſen die Regimenter Ferdinand, Preuſſen und Schulz gehörig zu unterſtützen. Da er aber erſt den Feind herüber kommen und das Regiment Manteufel aus Schmidefeldt vertreiben ließ, ſo war der Sache nicht mehr abzuhelfen. In der That kam alles darauf an, den Uebergang bei Groß-Mochber zu verwehren; daher mußten ſo viel Truppen dahin gegeben werden, als man nur miſſen konnte; und dieſe konnte, nach meiner Meinung, die Diviſion des vorhin gedachten Generals am allererſten entbehren.

Daß Klein-Mochber der Schlüſſel zum Lager war, zeigte der Erfolg, und dieſes konnte Lloyd um ſo eher entdekken, da er die Thüre offen fand. Wäre das Nadaſtiſche Korps glüklich geweſen und dem linken Flügel des Ziethenſchen Korps in die Flanke gekommen, ſo würde er vermuthlich den Schlüſſel in dieſer Gegend gefunden haben.

Die von Lloyd vorgeſchlagene Stellung mit dem rechten Flügel an Breslau und dem linken auf der Höhe von Gräbiſchen und Kleinburg ſcheint mir nichts weniger als gut gewählt zu ſeyn. Denn alsdann wäre es dem Feinde leicht geweſen, die Armee in der Front und im Rükken anzugreifen, wie man mit einem Blik auf der Karte ſehen wird.

Die Stärke der Armee unter dem Herzog von Bevern bei dieſer Schlacht kann man bis auf eine Kleinigkeit folgendergeſtalt beſtimmen. Es iſt S. 191 gezeigt worden, daß ſie im Lager bei Görlitz aus 13 Grenadier- und 34 Musquetierbataillonen, 40 Schwadronen Küraſſier, 30 Schwadr. Dragoner und 40 Schwadr. Huſaren beſtand. Nach dem Gefechte bei Moys aber ſtießen die Grenadierbataillons Unruh und Benikendorf, ferner Diringshofen und Anhalt zuſammen und zwei formirten nur 1 Bataillon. Daher blieben nur 11 Grenadierbataillonen übrig. Davon wurde das Nimſchefsky und Waldowſche nach Glatz, das Diringshofen und Anhaltſche nach Glogau detaſchirt, folglich behielt der Herzog noch 9 Grenadierbataillonen.

Auch wurden die Regimenter Markgraf Heinrich nach Glatz, Hautcharmoi aber nach Schweidnitz, 1 Bataillon Kurſel nach Glogau, die Pioner und Neuwied nach Brieg geſchikt; folglich blieben noch 28 Musquetierbataillonen bei der Schlacht. Die Regimenter Kalckſtein und Schulz erhielten aber einige Rekruten, daher jedes wieder 2 Bataillonen bekam. Nimmt man dies alles zuſammen, ſo war die Armee bei der Schlacht ſtark.

9 Gren. Bataillonen.
30 Musq. —
40 Schwadr. Küraſſier.
30 — Dragoner.
40 — Huſaren.

Rechnet man nun jedes Grenadierbataillon 400 und jedes Musquetierbataillon 500 Mann, welches mehr als zu viel iſt; ſo hat man nebſt den Jägern und Freibataillonen, jedes zu 400 Mann, und Artillerie, ohngefähr 20,700 Mann Infanterie. Bei der Kavallerie aber kann die Schwadron damals aufs höchſte zu 70 Mann gerechnet werden; beſonders waren die Dragoner und Huſaren ſehr ſchwach. Dieſes giebt alſo 7700 Mann Kavallerie. Demnach war die ganze Armee aufs höchſte 28,400 Mann ſtark. Dieſes ſcheint aber noch zu viel zu ſeyn, denn man hat niemals die Armee ſtärker als 22 bis 23,000 Mann gerechnet. Dieſes iſt ziemlich wahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daß die Armee, die nur bei dem Einmarſch in Schleſien 36,000 Mann ſtark war, durch Abſendung verſchiedener Bataillonen, durch kleine Gefechte, Deſertion, Krankheiten ꝛc. gewiß mehr Abgang als 8000 Mann gehabt haben müſſe. Indeſſen habe ich ſie nicht zu klein machen wollen; nimmt man davon das Mittel, ſo bekommt man 25,000 Mann für die wahrſcheinlichſte richtige Stärke der Armee.

Die öſterreichiſche Armee mit dem Korps unter dem General Nadaſti war wenigſtens 80,000 Mann ſtark, welches durch die Schlacht bei Leuthen leicht zu beweiſen iſt.

Die

Die Oeſterreicher glaubten der Feldzug ſey geendigt und machten Anſtalten in die Winterquartiere zu gehen, als die Nachricht einlief, daß der König mit einem ſtarken Korps gegen Schleſien anrükke. Alle Gedanken, die Armee auseinander gehen zu laſſen, wurden hierauf bei Seite geſetzt und Maaßregeln genommen, dem Vorhaben des Feindes gehörig zu begegnen. In dieſer Abſicht wurde der Oberſte Bülow mit ohngefähr 3000 Mann detaſchirt, Lignitz zu beſetzen. Man hofte dadurch Mittel zu bekommen, den König eine Zeitlang aufzuhalten, weil er dicht bei dieſer Stadt vorbei gehen mußte. Der Prinz Karl faßte den Entſchluß, dem Feinde entgegen zu marſchiren und ging den 4ten December über das Schweidnitzer Waſſer, um gegen Glogau vorzurükken. Allein die Ankunft des Königs verhinderte dieſes und veranlaßte die Schlacht bei Liſſa, von der wir nach unſerer Gewohnheit die verſchiedenen Erzählungen ſo herſetzen wollen, wie ſie mit Genehmhaltung der Höfe bekannt gemacht worden.

Hier iſt die öſterreichiſche:

Nachdem König von Preuſſen Sachſen verlaſſen und durch die Lauſitz marſchirt war, kam er mit einem ſtarken Korps bei Parchwitz an der Oder an, wo die Beverſche Armee zu ihm ſtieß. Seine Armee wuchs dadurch bis auf 40,000 Mann an, und war mit einem ſtarken Train Artillerie, Faſchinen, Schanzkörben ꝛc. verſehen. Da er über die Katzbach gegangen war, ſo konnte man leicht vorausſehen, daß ſeine Abſicht auf Lignitz und Neumark gerichtet ſey; wo er hernach die kaiſerliche Armee bei Breslau entweder angreifen, oder über Strigau nach der böhmiſchen Grenze marſchiren würde, um ihr alle Gemeinſchaft mit dieſem Lande abzuſchneiden.

Der Prinz Karl beſchloß daher mit dem Feldmarſchall Daun und mit Beiſtimmung aller Generale über das Schweidnitzer Waſſer ohne Aufſchub zu gehen und Lignitz ſicher zu ſtellen; auch vor allen Dingen die Abſicht des Feindes zu vereiteln. Dieſem gemäß wurde die Beſatzung in Lignitz verſtärkt, und ein ſtarkes Korps Bannaliſten, Huſaren und Kavallerie Piketter, welche durch die ſächſiſche leichte Kavallerie unterſtützt wurden, bei Neumark poſtirt.

Nachdem die Armee den 3ten December mit allem Nöthigen auf 4 Tage verſehen und auf alle Fälle vorbereitet war, ſo brach ſie den 4ten früh Morgens auf, ging über die Lohe und Schweidnitzer Waſſer, um auf der andern Seite ein Lager zu nehmen. Indem ſie über die Brükken defilirte, kam Nachricht, daß der König den 4ten von Parchwitz bis

bis Neumark vorgerükt ſey, und unſere Truppen zurükgetrieben hätte. Hierauf wurde die Bagage über das Schweidnitzer Waſſer zurük geſchikt und die Kolonnen erhielten Befehl, ihren Marſch zu beſchleunigen, damit ſich die Armee formiren könnte; dieſes geſchah auch in zwei Treffen. General Nadaſti machte mit ſeinem Korps das dritte Treffen, und war beſtimmt, die linke Flanke zu dekken: das Korps der Reſerve aber die rechte. Die Armee ſtand mit dem rechten Flügel an Nipern, mit dem linken an Leuthen, und Frobelwitz lag vor der Mitte. Alle dieſe Dörfer wurden ſtark mit Infanterie und Artillerie beſetzt. In Frobelwitz ſtanden 8 Kompagnien Grenadier und eben ſo viel Piketter; in Leuthen 7 Kompagnien Grenadier und eben ſo viel Piquetter, und verſchiedene Piketter in Nipern. Alle Grenadierkompagnien und Reſervepiquetter ſtanden auf dem rechten Flügel der Kavallerie, an der Spitze eines Waldes, der daran ſtieß.

General Luſinsky ſollte mit zwei Regimentern Huſaren und einigen Gränitzern den linken Flügel dekken, und von der ſächſiſchen leichten Kavallerie unter dem Graf Noſtiz unterſtützt werden; in eben dieſer Abſicht wurde der General Morocz mit zwei Regimentern Huſaren und einigen Gränitzern auf dem rechten Flügel poſtirt. Indem wir dieſe Vorkehrungen machten, rükte der Feind dieſſeits Neumark vor, ſetzte ſeinen rechten Flügel an Krintſch, den linken an Biſchdorf und ſeine Vorpoſten bei Borna. In dieſer Stellung blieben beide Armeen die Nacht unter den Gewehr. Den 5ten des Morgens ſetzte ſich der General Nadaſti mit ſeinem Korps, welches im dritten Treffen geſtanden hatte, noch vor Tages Anbruch links der Kavallerie vom linken Flügel, und dehnte ſeine Linie bis auf eine dort befindliche Anhöhe aus, die er mit Artillerie beſetzte und vor ihr einen Verhau machen ließ. Die öſterreichiſchen Truppen unter ſeinem Kommando ſchloſſen ſich an den linken Flügel der großen Armee, die Baiern und Würtemberger aber machten die Flanke und beſetzten den Verhak.

Mit Anbruch des Tages machte der Feind verſchiedene Bewegungen und zog ſich bald rechts, bald links, und dieſes dauerte bis gegen 12 Uhr. Es hatte das Anſehen, als ob er unſern rechten Flügel angreifen wollte: daher der General Lucheſi, welcher denſelben kommandirte, verſchiedene male um Verſtärkung anſuchen ließ. Die Reſerve wurde dazu beſtimmt; dennoch aber wollte man ſie nicht eher fortſchikken, als bis ſich die Abſichten des Feindes näher entwikkelt hätten. Auf das dringende und wiederholte Anſuchen des Grafen aber, und da man die feindlichen Bewegungen hinter den Höhen nicht entdekken konnte, mußte die Reſerve hinmarſchiren, und der Feldmarſchall Daun verfügte ſich ſelbſt dahin, um nöthigen Falls bei der Hand zu ſeyn. Kaum war die Reſerve abmarſchirt, als ſich die feindliche

Ka-

Kavallerie auf unſerm linken Flügel zeigte. Dadurch gab er zu erkennen, daß er unſern linken Flügel und die daran ſtoßende Flanke angreifen wollte. Hierauf gaben der Prinz Karl und Feldmarſchall Daun dem Fürſten Eſterhaſi, General der Kavallerie, den Generalen Maquire und Angern Befehl mit den unter ihrem Kommando ſtehenden Truppen und dem ganzen zweiten Treffen dahin zu marſchiren, und dieſe Flanke zu unterſtützen. Ohngefehr um 1 Uhr näherte ſich ihr der Feind, und ſogleich ging auch das kleine Gewehrfeuer zwiſchen ihm und den Würtenbergern an. Da dieſes ſehr heftig war, ſo wurden dieſe in der größten Verwirrung über den Haufen geworfen, und verlohren ihre ganze Artillerie. Die Baiern, welche die Flanke machten, geriethen dadurch ebenfalls in Unordnung. Dieſe Hülfsvölker brachten die andern kaiſerlichen Regimenter, die zur Unterſtützung anrükten, ebenfalls in Verwirrung, und hinderten ſie, etwas zwekmäßiges zu unternehmen. Man ließ zwar kein Mittel unverſucht, um die Truppen wieder in Ordnung zu bringen, allein es war alles vergebens. Unterdeſſen grif der Feind das Dorf Leuthen und den linken Flügel der Armee mit dem größten Theil ſeiner Macht an. Allein er wurde dreimal zurük geſchlagen, und der Sieg blieb eine lange Zeit zweifelhaft. Endlich drangen die Preuſſen in die Oefnung zwiſchen dem linken Flügel und der Flanke, und kamen unſerer Armee im Rükken. Wir mußten Leuthen verlaßen und uns über die Lohe und dem Schweidnitzer Waſſer zurük ziehen. Dies geſchahe in der beſten Ordnung und unter einem beſtändigen Feuer. So endigte ſich die Schlacht, die von Ein Uhr bis Fünfe gedauert hatte.

Hier iſt die preußiſche Beſchreibung:

„Nach der Schlacht bei Rosbach richtete der König ſeine Gedanken auf Schleſien, um ſich den Progreſſen der Oeſterreicher auf das nachdrüklichſte zu widerſetzen. Er verließ daher an der Spitze von 33 Schwadronen und 19 Bataillonen Leipzig den 12ten November, und ging den 13ten bis Eulenburg, den 14ten bis Torgau, den 16ten bis Mühlberg, den 17ten über die Röder bei Großen Hayn, wo der General Haddik mit 2000 Mann geſtanden, ſich aber nach Königsbruk zurük gezogen hatte. Er ließ einige Huſaren hinter der Röder, um uns zu beobachten; unſre aber jagten ſie zurük und nahmen ihnen ohngefehr 40 Gefangene ab.

Den 18ten marſchirte der König über Polsnitz nach Königsbrük, wo ſich wieder einige Kroaten vom Haddikſchen Korps ſetzen wollten; ſie wurden aber zurük getrieben und gezwungen, ſich zu dem Korps des General Marſchall zu ziehen, der in der Lausnitz ſtand, und ſich ebenfalls hinter Löbau zurük zog, auch ſich hernach nicht wieder ſehen ließ. Den 20ſten paßirte der König die ſchwarze Elſter bei Kamenz, und den 21ſten die Spree bei Bautzen, von wo ſich das Marſchallſche Korps gegen Böhmen zurük gezogen hatte. Den

22ſten ging der König über die alte Spree bis Maltitz, und den 23ſten nach Görlitz, von wo ſich das Haddikſche Korps gleichfalls nach Böhmen zurükzog; den 24ſten paßirte er den Queis und ging bis Naumburg in Schleſien; den 26ſten nach Deutmansdorf; den 27ſten nach Lobethau, und den 28ſten nach Parchwitz, wo er um 6 Uhr des Abends ankam. Hier war kurz vorher der öſterreichiſche General Gersdorf mit ohngefehr 1100 Mann Kavallerie und Infanterie angekommen. Der König ließ ihn den Augenblik angreifen, hieb ohngefehr 80 Mann nieder, machte 150 Gefangene und zerſtreute die übrigen. Die Armee paßirte die Katzbach und blieb einige Tage bei Parchwitz ſtehen, um ſich nach einen ſo langen und beſchwerlichen Marſch einige Tage auszuruhen. Den erſten December ſtießen die Huſaren von der Beverſchen Armee zu uns und den 2ten folgte der übrige Theil derſelben. Den 4ten marſchirten wir bis Neumark. Wir fanden hier einige tauſend Kroaten, welche das Thor auf unſerer Seite verſchloſſen hatten, und ſich durch das auf der andern Seite gelegene zurük ziehen wollten. Unterdeſſen gingen einige von unſern Dragonern und Huſaren um die Stadt, und andre ſuchten das Thor aufzuſprengen. Dadurch wurde der Feind in die Mitte genommen; 300 Mann wurden niedergehauen und ohngefehr 600 gefangen. Auch bekamen wir die ganze feindliche Bäkkerei, ein kleines Magazin und zwei Kanonen. Wir bekamen hier Nachricht, daß der Prinz Karl von Breslau aufgebrochen, bis Liſſa vorgerükt ſei, ſeinen rechten Flügel am Nipern und ſeinen linken an Gohlau geſetzt, und das Schweidnitzer Waſſer im Rükken hätte. Der König beſchloß ihm entgegen zu gehen und ihn anzugreifen. Die Armee erhielt demnach Befehl, den 5ten um fünf Uhr des Morgens aufzubrechen. Mit Tages Anbruch wurden wir auf der Höhe bei Borna, einem Dorfe ohngefehr anderthalb Meilen hinter Neumark, ein ſtarkes Korps Kavallerie gewahr, das wir in der Dämmerung für die ganze feindliche Armee hielten. Als wir aber näher kamen, fanden wir daß es blos zwei Regimenter Huſaren und die ſächſiſche leichte Kavallerie unter dem Graf Noſtitz war. Unſre Avantgarde grif ſie ſogleich an, trieb ſie nach ihrem Lager zurük, und machte 500 Gefangene. Wir ſetzten unſern Marſch noch eine Meile bei feuchtem und dunklem Wetter fort, und ohngefähr um 12 Uhr bekamen wir den Feind zu Geſichte, deſſen Armee hinter Leuthen in Schlachtordnung aufmarſchirt war. Alle Hügel vor der Fronte waren mit Artillerie beſetzt, und außer einer ſtarken Batterie hatte der linke Flügel noch ein Verhau vor ſich. Der rechte Flügel wurde durch verſchiedene Batterien gedekt. Der König beſchloß des Feindes linken Flügel anzugreifen, ſobald Er nur die vor demſelben liegende Hügel erreicht haben würde. Wir waren rechts abmarſchirt, ſo daß unſer rechte Flügel an das Schweidnitzer Waſſer ſtieß. Zuerſt griffen wir den Buſch an, und trieben ohne viele Mühe die feindliche Infanterie aus demſelben. Als der Feind gewahr wurde, daß wir ihn überflügelten

gelten, und in die Flanke nahmen, mußte er ſeine Stellung verändern. Da wir aber ſchon ſeine Flanke gewonnen hatten, ſo mußte er die erſte die beſte Stellung nehmen, um nur zu verhindern, daß wir nicht ſeine Armee von einem Flügel bis zum andern enfilirten. Er ſtellte einige Brigaden Infanterie auf die Anhöhen hinter den Buſch, allein unſer rechter Flügel ſchlug ſie nach einem hartnäkkigten Gefechte herunter. Der Feind nahm eine neue Stellung hinter Leuthen, und vertheidigte ſich mit vieler Tapferkeit. Endlich wurde er doch gezwungen, das Feld zu verlaßen. Zu gleicher Zeit grif unſre Kavallerie vom rechten Flügel die feindliche an, und warf ſie über den Haufen. Sie ward zwar hernach von der feindlichen Artillerie etwas zurük getrieben, allein ſie ſezte ſich gleich wieder und grif die Infanterie an, und machte eine Menge Gefangene. Während dieſer verſchiedenen Angriffe avanzirte des Feindes rechter Flügel. Unſre Kavallerie vom linken Flügel grif die feindliche an und ſchlug ſie. Darauf grif unſer Dragonerregiment Bareuth die Infanterie, die auf einer Anhöhe ſtand, in der Flanke an, indeſſen ſie von unſerer Infanterie in der Fronte angegriffen wurde. Dadurch wurde ſie gleich zur Flucht gebracht. Der König verfolgte den Feind bis Liſſa, die Schlacht fing um 1 Uhr an, und dauerte bis 5. Hätten wir einige Stunden mehr Tag gehabt, ſo würde der feindliche Verluſt weit ſtärker geweſen ſeyn. Der Fürſt Moritz kommandirte den rechten Flügel unter dem König, General Retzow den linken. Wir haben 500 Todte und 2300 Verwundete, unter denen ſich der General Krokkow befindet, der auch gefangen wurde. Der Feind, der über 80,000 Mann ſtark war, focht bei keiner Gelegenheit mit mehrerter Bravour als bei dieſer. Unſre Armee war ohngefehr 36,000 Mann ſtark. Der Feind ſtand auf einer Ebene, und hatte die darauf befindlichen Hügel ganz mit Artillerie bedekt. Es befanden ſich auch verſchiedene Büſche auf dieſer Ebene, die ſich der Feind fürtreflich zu Nutze machte. Auf ſeinem linken Flügel war ein ſtarker Wald, in dem er einen Verhau machte, und alles Mögliche anwendete, um nicht von uns in die Flanke genommen zu werden. General Nadaſti wurde mit ſeinem Korps vor und hinter demſelben geſtellt, um uns in unſere rechte Flanke zu kommen. Da aber der König ſeine Abſicht merkte, ſtellte er 4 Bataillonen hinter den rechten Flügel der Kavallerie. Dieſe weiſe Vorkehrung that uns hernach groſe Dienſte; denn als Nadaſti unſere Kavallerie vom rechten Flügel angrif, und auch wirklich einige Regimenter in Unordnung brachte, ſo feuerten dieſe Bataillonen auf ſeine Kavallerie, ſchlugen ſie in die Flucht, und reinigten die Flanke. Dadurch bekam unſer rechter Flügel Gelegenheit gegen des Feindes linken mit mehrerem Nachdruk zu agiren, der denn auch in kurzer Zeit zum Weichen gebracht wurde. Unſer rechter Flügel avanzirte, troz der ſtarken feindlichen Kanonade und dem kleinen Gewehrfeuer in der beſten Ordnung. Unſre Artillerie, die auch ſehr zahlreich war, that gute Dienſte, und unterſtüzte die Infanterie beim

Avanziren aufs beſte. Das feindliche Geſchütz wurde auch bald zum Schweigen gebracht, und am Ende gröſstentheils verlaſſen. Hatte der Feind in der Schlacht mit vielem Muthe gefochten, ſo verdoppelte er noch ſeine Kräfte und Tapferkeit bei dem Dorfe Leuthen, das mit Reduten und andern kleinen Verſchanzungen *) befeſtigt war. Das Gefechte dauerte hier wohl eine gute Stunde, und unſre brave Bataillonen mußten verſchiedene Angriffe verſuchen, ehe ſie ſich des Dorfes bemächtigen konnten. Dadurch wurde aber die Schlacht entſchieden: denn ſobald der Feind das Dorf verlaſſen hatte, nahm er in der gröſten Uebereilung die Flucht, und verſuchte auch hernach nicht weiter einen beträchtlichen Widerſtand zu thun. Unſere Kavallerie, und beſonders die Huſaren verfolgten den fliehenden Feind, und machten einige Tauſend Gefangene. Der König verfolgte den Feind bis Liſſa, und befahl, daß die Armee die Nacht unterm Gewehr bleiben ſollte. Unſre Infanterie fochte mit außerordentlicher Bravour. Anfänglich glaubten wir unſer linker Flügel würde nicht zum Gefechte kommen, weil unſer rechter ſo weit vor demſelben avanzirte; allein um 4 Uhr war die Schlacht allgemein; ſelbſt unſre kleine Reſerve mußte in die Linie rükken. Unſre Kavallerie fand anfänglich wegen der Hekken und Gräben viele Schwierigkeiten, endlich aber verſchafte ihr doch die Thätigkeit unſers braven General Ziethen Gelegenheit ſich zu zeigen. Den 6ten wurde der Feind verfolgt, und den 7ten in Breslau eingeſchloſſen. Der General Ziethen wurde mit einem ſtarken Korps Infanterie und Kavallerie nachgeſchikt. Er nahm ihm noch einige Kanonen und über 3000 Wagen ab. Wir haben in und nach der Schlacht 21,500 Gefangene, unter denen die Generale Noſtitz und Odonell, 116 Kanonen, 51 Fahnen und Standarten und 4000 Wagen bekommen.

Der Verluſt der Oeſterreicher ohne die Würtenberger und Baiern belief ſich auf 6574 an Todten und Verwundeten. Unter den erſten befanden ſich die Generale Lucheſi, Otterwolf und Prinz von Stollberg, unter den letztern die Generale Haller, Maquire, Laſey Fürſt Lobkowitz und Preiſach. Die Preuſſen verlohren ohngefehr 5000 Mann an Todten und Verwundten, ohne die Kavallerie.

Prinz Karl ließ eine ſtarke Garniſon in Breslau unter dem Befehl des General Sprecher und zog ſich nach Schweidnitz zurük. Nachdem er auch dieſe Stadt mit allem verſehen, was zu einer tapfern Vertheidigung erfordert wird, ſo ging er nach Böhmen zurük. Noch vor Ende des Monaths verließen die Oeſterreicher ganz Schleſien bis auf Schweidnitz.

Unter=

*) Ich habe keine einzige geſehen. Auch war die Zeit zu kurz, dergleichen anzulegen.
Ueberſetzer.

Unterdeſſen erōfnete der König die Laufgräben vor Breslau. Den 16ten fiel gegen Abend eine Bombe in ein Pulvermagazin, und ſprengte das angegrifne Baſtion und einen großen Theil der daran ſtoßenden Kurtine und ohngefehr 800 Mann von der Beſatzung in die Luft. Dieſer Unfall nöthigte den Kommandanten den 19ten gegen Abend zu kapituliren, und ſich mit der ganzen Garniſon, 13 Generalen und allen Kranken, und den bei der Schlacht verwundeten zu Kriegsgefangenen zu ergeben. General Drieſen wurde mit einem kleinen Korps detaſchirt Lignitz zu belagern; den 26ſten nahm er dieſen Ort mit Kapitulation ein. Der Obriſt Bülow, der Kommandant war, erhielt mit ſeiner 3000 Mann ſtarken Garniſon einen freien Abzug nach Böhmen.

Auf dieſe Art brachte ein einziger Sieg, von dem das thätige und große Genie des Königs einen rechten Gebrauch zu machen wußte, ihm alles bis auf Schweidnitz wieder, was er in dem ganzen Feldzug verlohren hatte.

Es iſt bereits angemerkt worden, daß als der König aus Sachſen nach Schleſien ging, der Feldmarſchall Keith mit ohngefehr 8000 Mann nach Böhmen geſchikt wurde, um den General Marſchall, der damals in der Lausnitz ſtand, gegen ſich zu ziehen, und dadurch den Marſch des Königs zu erleichtern. Dieſes alles führte er glüklich aus, und nachdem er verſchiedene Magazine zerſtöhrt, und die Brükke bei Leitmeritz verbrannt hatte, ging er nach Sachſen zurük und legte ſeine Truppen in die Winterquartiere.

Betrachtungen über die Schlacht bei Liſſa und die vorhergehenden Operationen.

Der Prinz Karl wußte ſchon vor der Schlacht bei Breslau, daß der König mit ohngefähr 10 oder 12000 Mann aus Sachſen nach Schleſien aufgebrochen war. Der König konnte keine andre Abſicht haben, als ſich mit der Beverſchen Armee zu vereinigen, ohne die er nichts vornehmen konnte. Auch durfte er ſich mit einem ſo unbeträchtlichen Korps, als er bei ſich hatte, der öſterreichiſchen Armee nicht nähern, ohne ſich einem ohnfehlbaren Untergange auszuſetzen. Prinz Karl hatte alſo nur einen Gegenſtand vor ſich, nehmlich: dieſe Vereinigung zu verhindern. Er mußte daher nach Parchwitz marſchiren und ſich zwiſchen dieſer Stadt und Lignitz lagern, und mit einem ſtarken Korps die Höhen bei Pfaffendorf beſetzen. Dadurch würde er den König gehindert haben ſich der Oder zu nähern; auch konnten Se. Majeſtät nicht nach Glogau gehen, ohne vom Feinde angegriffen und folglich geſchlagen zu werden, da die Oeſterreichiſche Armee ſechsmal ſtärker war als er.

Allein die Oeſterreicher ſchikten blos eine Garniſon nach Liegniz, die zu nichts helfen konnte, uud Gefahr lief dem Feinde in die Hände zu fallen. Es war gar nicht wahrſcheinlich, daß ſich der König mit der Belagerung eines ſo elenden Plazes aufhalten würde, da ganz Schleſien auf dem Spiele ſtand.

Als endlich die Oeſterreicher geſtatteten, daß der König ſeine ganze Macht zuſammenziehen und ſeine Armee mit der benöthigten Artillerie ꝛc. verſehen konnte, ſo iſt es unbegreiflich, warum ſie plözlich den Entſchluß faßten, Breslau zu verlaſſen, um ihm entgegen zu gehen. Ich weiß wohl, daß Schmeichelei, die in Lägern eben ſo gut, als bei Hofe, Siz und Stimme hat, ihren Verſtand verblendete, und ihnen ein größeres Zutrauen auf ſich Selbſt einflößte, als mit der Klugheit übereinſtimmt. Dennoch aber konnten ſie damals keine Gründe haben eine Schlacht zu wünſchen. Denn, wenn ſie auch ſieghaft waren, ſo konnten ſie doch bei der ſchon ſo weit fortgerükten Jahrszeit den Feind nicht weiter als bis Glogau verfolgen; wurden ſie aber geſchlagen, ſo mußte dies die nachtheilichſten Folgen für ſie haben.

Als ſie den 4ten über das Schweidnizer Waſſer gegangen waren, erfuhren ſie, daß der Feind gegen ſie anrükke; warum zogen ſie ſich alſo nicht gleich wieder über den Fluß zurük, und ließen ihn lieber vor der Fronte als im Rükken? Wenn dieſer Fluß gleich ſchmal iſt, ſo ſind deſſen Ufer doch gröſtentheils moraſtig, ſo daß eine Armee ihn nicht anders als mit vieler Schwierigkeit und vielleicht gar nicht paßiren kann, wenn ſie einigen Widerſtand antrift. Hätten die Oeſterreicher dies gethan, und ein ſtarkes Korps höher hinauf nach ihrer linken Flanke, die leichten Truppen aber über den Fluß auf der Seite, wo der Feind ſtand, an der Straße nach Striegau geſtellt, ſo würde der König den Uebergang vielleicht nicht verſucht haben. Unternahm er ihn aber, ſo würde das vorhin gedachte Korps ihm bei dem Uebergange und während der Aktion in die Flanke gekommen ſeyn. Da ſie viel ſtärker waren als er, und ihre Armee durch den Fluß gedekt wurde, ſo konnten ſie 20,000 Mann auf ihre Flanke ſtellen, die es dem Feind unmöglich gemacht haben würden, den Fluß zu paßiren. Wahrſcheinlich wäre er auf Striegau marſchirt, um dadurch, daß er ihnen die Gemeinſchaft mit Böhmen abſchnitte, die Oeſterreicher aus ihrer vortheilhaften Stellung zu bringen. In dieſem Falle konnte das Korps, welches nach unſerer Vorausſezung auf der linken Flanke ſtand, eher bei Striegau ſeyn als der König. Wenn hernach die ganze Armee hinter Schweidniz marſchirte, ihren rechten Flügel an Hohen-Giersdorf und den linken an Freiburg ſezte, ſo verſicherte ſie ſich der Straße nach Landshut und folglich der Gemeinſchaft mit Böhmen. Dieſe Stellung iſt ſehr ſtark und ich glaube nicht, daß ſie darinnen geſchlagen werden konnte; auch konnte ſie nicht in dieſer ſchon ſo weit vorgerükten Jahreszeit durch irgend ein Manöver auf ihrer linken Flanke gezwungen werden, ſie zu verlaßen; endlich konnte der König nicht in der

Gegend

Gegend von Strigau ſtehen bleiben, weil er über 20 Meilen von ſeinen Magazinen entfernt war. Er hätte daher ſeinen Entwurf aufgeben und ſich nach Glogau zurükziehen müſſen, um ſeinen Truppen einige Erholung zu verſchaffen, die der Ruhe in der That ſehr bedurften. Da die Oeſterreicher aber dieſe Maaßregeln vernachläßigten oder nicht einmal daran dachten, ſo hätten ſie noch weiter vorrükken und alle Anhöhen, beſonders die bei Lobetinz, beſetzen ſollen, ſo wohl um dem Feind dieſen Vortheil zu entziehen, als auch um mehr Plaz zum Manövriren zu gewinnen. Allein es ſcheint, als wenn ſie gleich aller ihrer Sinne beraubt waren, ſo bald ſie Nachricht von dem Anmarſch des Königs erhielten. Starr und gedankenlos ſtanden ſie da und wußten nicht, ob ſie vor oder zurük gehen ſollten. Es iſt unmöglich, daß eine ſtärkere Armee von einer ſchwächern überflügelt werden kann, wenn ſonſt keine Fehler dabei vorgehen. Dies aber geſchahe hier. Der König machte verſchiedene Drohungen gegen ihren rechten Flügel, und täuſchte ſie dadurch ſo lange, daß er unter Begünſtigung der Hügel, die der Feind vergeſſen hatte zu beſetzen, Zeit gewann, ſeine ganze Armee gegen ihren linken Flügel zu bringen. Nunmehr blieb kein ander Mittel übrig, als ihren rechten Flügel und die Mitte gegen des Königs linken Flügel anrükken zu laſſen. Da ſie weit ſtärker waren, und der preußiſche linke Flügel geſchwächt worden war, um den rechten zu verſtärken, ſo würden ſie ihn eingeſchloſſen und wahrſcheinlich aufgerieben haben. Wurde des Königs linker Flügel angegriffen, ſo konnte er ſeine Vortheile auf dem rechten nicht verfolgen, aus Furcht, zwiſchen dem Fluß und des Feindes rechtem Flügel eingeſchloſſen zu werden, wo nicht Plaz genug war, um die gehörigen Bewegungen zu machen. Sie hätten zu gleicher Zeit eine oder zwei Linien hinter der angegriffenen Flanke formiren, mit großen Intervallen, um die geſchlagenen Truppen durchzulaſſen, und hernach auf den Feind losgehen ſollen, deſſen Linien ſie gebrochen und in Verwirrung gefunden, und ihn alſo leicht geſchlagen haben würden.

Anſtatt dies zu thun, ließen ſie die ganze Armee eine Bewegung links hinunter machen, um den Flügel zu unterſtüzen. Die Kolonnen ſtießen dabei auf die Flüchtlinge und zugleich auf den avanzirenden Feind, wodurch ſie verhindert wurden ſich zu formiren. Auf dieſe Art wurde die ganze Armee geſchlagen, ein Bataillon nach dem andern, welches nicht anders ſeyn konnte. Truppen, die in ſchmalen und langen Kolonnen marſchiren, können ſich niemals öfnen und in einer Linie aufmarſchiren, ſo bald der Feind in der Nähe iſt und ihnen mit ſeinem Feuer zuſetzt. Aus dieſem Grunde muß man dergleichen Manöver niemals unternehmen. Sie mußten alles anwenden, um den Feind ſo lange abzuhalten, bis ſie ihre Linien formirt hatten, und dann konnten ſie entweder avanziren oder ihn erwarten.

Da

Da dies aber nicht geſchah, ſo ging die Schlacht verloren, und dies war ganz unvermeidlich.

Es war ferner ein Hauptfehler, daß ſie die Hülfstruppen, die nie einen Feind geſehen hatten, in die Flanke ſtellten. Hätten ſie ihre leichten Truppen und 8 oder 10 Bataillonen Oeſterreicher in den Wald vor Sagſchütz geſtellt, ſolche durch das Nadaſtiſche Korps und den ganzen linken Flügel unterſtützen laſſen, und wären hernach mit ihrem rechten Flügel und der Mitte vorwärts auf des Feindes linken Flügel los gegangen, ſo glaube ich, würden ſie den Sieg davon getragen haben.

Des Königs Verfahren gründete ſich auf die erhabenſten Grundſätze des Krieges. Ohngeachtet ſeine Armee weit ſchwächer war als die feindliche, ſo wußte er doch gegen den angegriffenen Punkt durch geſchikte und zwekmäßige Manöver mehr Leute in Aktion zu bringen, als der Feind; und dieſes muß allemal entſcheiden, wenn die Truppen auf beiden Seiten beinahe von einerlei Güte ſind. Zu Friedenszeiten ſollten daher die Generale es ſich vorzüglich angelegen ſeyn laſſen, ſolche Evolutionen zu erfinden, wodurch die Manöver ganzer Armeen erleichtert werden; im Kriege aber das Schlachtfeld ſo wählen, daß ſie einen Theil ihrer Bewegungen verdekt machen und mehr Leute ins Feuer bringen können, als der Feind. Erlaubt aber die natürliche Beſchaffenheit des Terreins oder die Wachſamkeit des Feindes nicht, ihre Bewegungen zu verbergen, ſo können ſie durch eine größere Fertigkeit und Leichtigkeit im Manövriren eben das erhalten, und mehrere Leute auf den Hauptpunkt des Angrifs zur Aktion bringen, als der Feind. Der Hauptvortheil einer überlegenen Armee beſteht lediglich darin, daß der kommandirende General bei einer Schlacht mehrere Leute zum Fechten anſtellen kann, als der Feind; haben dieſe aber nicht gelernt ſich mit Ordnung und Schnelligkeit zu bewegen, und können daher nicht zu gleicher Zeit zum Fechten gebracht werden, ſo hilft die Ueberlegenheit an der Zahl nichts; im Gegentheil macht ſie die Verwirrung noch größer. Ich ziehe hieraus den allgemeinen Grundſatz — Ein General, der durch die Geſchwindigkeit ſeiner Bewegungen oder durch andre Kunſtgriffe zu einerlei Zeit und auf eben dem Punkte die meiſten Truppen zur Aktion bringen kann, muß, wenn die Truppen auf beiden Seiten von einerlei Güte ſind, nothwendig die Oberhand behalten: alle Evolutionen, alle Manöver, die dieſes nicht zum Endzwek haben, ſollten gänzlich abgeſchaft werden.

XI. Anmer-

XI. Anmerkung.

Ueber die Schlacht bei Leuthen.

Nachdem die Expedition gegen die vereinigte Reichs- und franzöſiſche Armee durch die Schlacht bei Rosbach ſo glüklich geendigt war und der König nichts erhebliches mehr auf der Seite von Sachſen zu befürchten hatte, beſchloß er nach Schleſien zu gehen und den Progreſſen der Oeſterreicher Einhalt zu thun. Das Korps, welches er mitnahm, beſtand aus folgenden Truppen.

Infanterie.

1 Gren. Bat. Wedel	1 Bat. Retzow
1 — — Kremzow	2 — Alt-Braunſchweig
1 — — Ramin	2 — Forcade
2 Musq. Bat. Markgr. Karl	2 — Winterfeldt
2 — — Meyerrinck	2 — Itzenplitz
2 — — Garde	

Kavallerie.

3 Schwadronen Garde du Corps	Küraſſier
5 — — Gensd'armes	Küraſſier
5 — — Seidlitz	Küraſſier
5 — — Drieſen	Küraſſier
5 — — Zettritz Dragoner	
5 — — Sczekuli Huſaren	

In allen 18 Bataillonen und 28 Schwadronen.

Mit dieſem Korps brach er den 12ten von Leipzig auf und kam den 28ten bei Parchwitz an, wo er bis den 3ten ſtehen blieb und ſich mit der jetzt unter dem Kommando des General Ziethen ſtehenden und von Breslau zurükkommenden Armee vereinigte. Auf dem Marſch kantonirte das Korps beſtändig und die Leute mußten in den Orten, die ihnen zu Quartieren angewieſen wurden, auf das beſte verpflegt werden. Die Umſtände machten dieſe Vorſorge nöthig. Die Armee konnte nur die unentbehrlichſten Bedürfniſſe mitnehmen, und da ſie auf dem ganzen Marſche kein Magazin fand, ſo mußte mit dem Brodte ſehr wirth-

ſchaftlich umgegangen, und daher aus den Kantonirungsquartierende das fehlende mitgenommen werden. Hat der Soldat auch gute Quartiere, ſo werden ihm die längſten und beſchwerlichſten Märſche leicht, ſein Muth wird aufrecht erhalten und er geht willig gegen den Feind.

Da der König wußte, daß noch ein kleines Korps Oeſterreicher in der Oberlauſitz unter den Generalen Marſchall und Haddik ſtand, das ihn auf dem Marſche beunruhigen konnte; ſo mußte der Feldmarſchall Keith mit einem kleinen Korps durch das Erzgebirge über Marienberg und Pasberg nach Böhmen gehen, um die Aufmerkſamkeit der Oeſterreicher nach dieſer Seite zu ziehen. Dieſer führte auch ſeinen Auftrag mit vielem Glükke aus. Er ging über Kommotau und Laun bis Leutmeritz, trieb ſtarke Kriegsſteuern ein, und nachdem er das Magazin in Leutmeritz zu Grunde gerichtet und die Brükke abgebrannt hatte, zog er ſich auf Annäherung des Marſchallſchen Korps wieder über Pasberg nach Sachſen zurük, und bezog die Winterquartiere.

Auf dem Marſche lief eine unangenehme Bothſchaft nach der andern ein. Kaum erfuhr der König, daß Schweidnitz nach einem unbeträchtlichen Widerſtande übergegangen war, als er Nachricht bekam, daß die Beverſche Armee bei Breslau geſchlagen, und endlich daß ſogar Breslau vom Feinde erobert und der Herzog von Bevern ſelbſt gefangen ſey, auch die in der Stadt zur Beſatzung zurükgelaſſene ſchleſiſche Regimenter gänzlich auseinander gegangen wären; denn die Regimenter 2 Bat. Schulz, 2 Leſtwitz, 2 Brandeis, 2 Treskow, 1 Kalckreuth, 1 Jung-Bevern (aus Sachſen beſtehend) 1 Garniſonbataillon von Lange, marſchirten mit Prima plana nicht ſtärker als 400 Mann aus. Auch war die Deſertion unter den ſchleſiſchen Kavallerieregimentern ſo eingeriſſen, daß manche kaum den dritten Theil ſo ſtark waren, als ſie nach dem kompleten Stande ſeyn ſollten. Dadurch war die Beverſche Armee außerordentlich geſchwächt worden. Denn wenn man dieſen Verluſt der 9 Feldbataillons und Kavallerie nur auf 6000 Mann und was in der Schlacht an Todten, Verwundeten und Gefangenen verloren gegangen, 4000 Mann rechnet, und dies von 25,000 Mann abzieht, ſo konnte die Armee unter dem General Ziethen aufs höchſte 15,000 Mann ſtark ſeyn. Wenn man nun bei dem Korps des Königs jedes Bataillon eins ins andre 600 Mann und jede Schwadron 100 Mann rechnet, ſo war daſſelbe 13,600 Mann ſtark. Folglich konnte des Königs Armee nach der Vereinigung aufs höchſte 28,600 Mann ſtark ſeyn. Dieſes war allerdings wenig, wenn man ſie gegen die ganze vereinigte öſterreichiſche Armee hält, die wenigſtens 80,000 Mann ſtark

war.

war. Ihr Uebermuth war daher auch ſo groß, daß ſie die preußiſche Armee ſpottweiſe nur die Potsdamſche Wachtparade nannten.

Eine Folge glüklicher Begebenheiten ſcheint großen Seelen ihre innre Stärke zu benehmen, ihre Wirkungskraft zu erſchlaffen und ſie oft in die Klaſſe der kleinen Geiſter herunter zu ſetzen. Unglüksfälle hingegen ſind das wahre ſtärkende Mittel, das allen Nerven der Seele, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, den Ton, die Feſtigkeit und die verlorne Elaſticität wieder giebt. Der König ließ alle Generale und Staabsofficier im Hauptquartier zuſammen kommen, und machte ihnen alle Widerwärtigkeiten bekannt, die ihm zugeſtoßen waren. Er erklärte ihnen, daß es den Oeſterreichern gelungen ſey, Schweidnitz zu erobern, den Herzog von Bevern zu ſchlagen und Breslau wegzunehmen; daß er aber bei allen dieſen unglüklichen Begebenheiten ein ſo feſtes Vertrauen auf ihren Muth, ihre Standhaftigkeit, ihren Eifer und Liebe zum Vaterlande ſetzte, daß ſie bei der erſten Gelegenheit durch ein vorzüglich tapferes Betragen dem Feinde alle ſeine bisher erhaltenen Vortheile entreiſſen würden. Er gab ihnen auf, dieſes allen Officieren und der Armee bekannt zu machen, und den gemeinen Mann allmählig zu den Auftritten vorzubereiten, die bald erfolgen würden. Ihm zu ſagen, daß er den Feind angreifen müſſe, wo er ſtünde; daß hier die Frage gar nicht von der Menge ſey; daß er hoffe, ſeine Truppen würden ihn mit der größten Herzhaftigkeit angreifen und alles anwenden, um ihn zu ſchlagen, wenn er ſich auch bis an die Zähne verſchanzt hätte. Gegenwärtig ſey der Fall, wo ſie ſich als wahre und patriotiſch denkende Preuſſen zeigen müßten. Daß es geſchehen würde, dafür ſey ihm der erſt vor kurzem erhaltene Sieg über die vereinigte Reichs- und franzöſiſche Armee bei Rosbach Bürge.

Wer hätte bei dieſer Rede des Königs ungerührt bleiben, wer hätte nicht wünſchen ſollen, ſogleich gegen den Feind geführt zu werden, um durch Thatſachen ſich des Zutrauens würdig zu machen, das er in einem jeden ſetzte? Wirklich wurde der Muth eines jeden, ſowohl Officiers als gemeinen Soldaten bis zur Begiſterung erhöhet. Alle Vorſtellungen der Gefahr verſchwanden, und ein gewiſſes inneres Sieg verſprechendes Gefühl trat an ihre Stelle.

Wenn man den Zuſtand der preußiſchen Armee unterſucht, ſo iſt es nicht ſchwer ſich zu überzeugen, daß der König den Feind ſchlagen würde, wo er ihn anträfe. Sie beſtand bis auf einige wenige aus lauter Landeskindern; denn die Ausländer waren gröſtentheils deſertirt, und was davon noch übrig war, hatte den Charakter der Nation angenommen. Eine vorzügliche Liebe zu ihrem König und Vaterlande, war ein Hauptzug in demſelben; und wenn ein Volk den Spartanern und Römern gleich gekommen iſt, ſo waren es gewiß die damaligen

maligen Preuſſen. Bei dieſer Denkungsart ſchien es, daß unter der Anführung ihres Königs der Sieg allemal vor ihnen hergehen müſſe.

Die Vereinigung des Ziethenſchen Korps mit dem Königlichen war daher kaum geſchehen, als auch ſogleich beſchloſſen wurde, gegen den Feind zu marſchiren. Die Bataillons wurden in folgende Schlachtordnung geſtellt:

Avantgarde.

General Majors.

- Wedel. — 2 Meyerrink M.
- Latorf. — 2 Jtzenpliz M.
- Pr. v. Bevern. — 1 Bornſtädt M., 1 Aſſeburg M.
- Golz. — 1 Wedel G., 1 Heiden G.
- Kalkreuth. — 1 Manteufel G., 1 Haak G.

Erſtes Treffen.

General-Lieutenants. Retzow. Prinz Ferdinand. Prinz Moritz.

General-Majors

- Geiſt. — 2 Forkade, 2 Braunſchweig, 1 Burgsdorf G., 1 Schenkendorf G.
- Münchow. — 2 Geiſt, 2 Winterfeldt.
- Kahlden. — 1 Retzow, 2 Kannacher, 2 Pannewitz.
- Pr. Franz v. Braunſchweig. — 1 Kremzow G., 2 Karl, 2 Garde.

linke Flanke: Freibataillons. 1 le Noble, 1 Angenlen, 1 Kalben. — 1 Diringshofen G., 1 Kurſel.

rechte Flanke: 1 Unruh, 1 Kleiſt.

Zweites Treffen.

General-Lieutenant Forkade.

Gen. Majors

- Oldenburg. — 1 Ferdinand, 1 Roſenberg G., 1 Heinrich, 1 Kalkſtein.
- Bülow. — 1 Braunſchweig, 1 Würtenberg, 1 Oeſterreich G., 1 Ploetz G.
- Rohr. — 1 Preuſſen, 1 Münchow.

Kaval-

Kavallerie.

Erſtes Treffen.

General-Lieutenants	Drieſen.		H. v. Würtenberg.		Ziethen.	
General-Majors	Meier	Norman.	Stechow.	Baron Schöneich.	Schmettau.	Lentulus.
	10 Bareuth D.	5 Kyau. 5 Drieſen.	5 Stechow D.	5 Prinz Schöneich.	5 Seidlitz. 5 Friedrich.	3 Garde du Korps. 5 Gens d'armes.

Zweites Treffen.

General-Majors	Bredow.	Krokow.	Krokow.	Zettritz.
	5 Baron Schöneich. 5 Geſler.	5 Krokow Kür. 5 Karabiniers.	5 Würtenberg. 5 Krokow. Dr.	5 Norman 5 Zettritz.

Huſaren.

10 Puttkammer.	6 Seidlitz.	5 Szeculi.	3 Warnery.	10 Werner.	10 Ziethen.

Den 4ten Dezember früh mit Anbruch des Tages brach die Armee von Parchwitz auf und marſchirte in folgender Ordnung bis Neumark. Die Avantgarde eröfnete den Marſch, ſie beſtand aus 800 Freiwilligen, die aus der Armee gezogen wurden, den vorhin angezeigten Bataillonen, allen Fourirſchützen, den Fußjägern und Freibataillonen, aus allen Huſaren, bis auf Werner, und aus den Dragonerregimentern Zettritz, Normann und Krokow; dabei befand ſich eine Batterie von 10 Stük 12 pfündigen ſchweren Kanonen. Auf dieſe folgte die Armee in vier Kolonnen. Es wurde flügelweiſe rechts abmarſchirt. Die erſte Kolonne beſtand aus der Kavallerie des rechten Flügels im erſten und zweiten Treffen. Nemlich Garde dû Korps, Gens d Armes, Seidlitz, Friedrich, Schöneich, Würten-

 berg

berg (Dragoner) und Alt Krokow (Küraßier). Die zweite Kolonne machte der rechte Flügel der Infanterie im erſten und zweiten Treffen, nemlich Kremzow, Karl, Garde, Retzow, Kannaker, Pannewitz, Unruh, Kleiſt, Pr. von Preuſſen, Münchow, Franz Braunſchweig, Würtenberg. Die drei Bataillonen Oſterreich, Plötz und Ferdinand machten die Arriergarde und dekten die Bagage. Die dritte Kolonne beſtand aus dem linken Flügel der fanterie im erſten und zweiten Treffen, nemlich: Geiſt, Winterfeld, Forkade, Braunſchweig, Burgsdorf, Schenkendorf, Düringshofen, Kurſel, Kahlden, Heinrich, Kalkſtein. Die vierte Kolonne machte die Kavallerie vom linken Flügel: Stechow, Kyau, Drieſen, Bareuth, Karabiniers, Baron Schöneich, Gesler. Die Huſaren von Werner machten die Arriergarde. Die ſchwere Artillerie wurde in zwei Brigaden eingetheilt, die hinter der 2ten und 3ten Kolonne fuhren. In und hinter Neumark ſtand ein Korps Kroaten und Huſaren von ohngefehr 4000 Mann zur Bedekkung der Bäkkerei. Dies wurde überrumpelt und die Huſaren hieben mit Unterſtützung der Freiwilligen und Freibataillons über 200 nieder, machten 600 Gefangene, und zerſtreuten die übrigen. Die ganze Bäkkerei fiel ebenfalls in unſre Hände. Das Hauptquartier kam in Neumark, worin auch 10 Bataillonen gelegt wurden. Die Infanterie von der Avantgarde kantonirte in Kemmendorf, und die Kavallerie rükte vor demſelben ins Lager. Die übrige Kavallerie von der Armee lagerte ſich jenſeits der Stadt, der gröſte Theil der Infanterie dieſſeits. Die ſchwere Artillerie ging durch die Stadt, und fuhr auf der andern Seite derſelben auf. An eben dieſem Abend bekam der König zuverläßige Nachricht, daß der Prinz Karl aus ſeinem Lager bei Breslau aufgebrochen, die Lohe und das Schweidnitzer Waſſer paßirt ſey, und dieſſeits ein Lager genommen hätte.

Den 5ten ſetzte ſich die Armee noch vor Tages Anbruch in Bewegung. Das Grenadierbataillon Burgsdorf beſetzte das Schloß in Neumark, und die beiden, Plötz und Oeſterreich blieben bei der Bagage und Train der Artillerie zurük. Die Anordnung des Marſches blieb wie den vorigen Tag D D. Die Avantgarde formirte ſich vor Kemmendorf, die Kavallerie vor der Infanterie, und dieſe auf den dort befindlichen Höhen. In dieſer Stellung blieb ſie halten bis es Tag wurde, und die Armee heran kam. Die Batterie von 10 ſchweren zwölfpfündigen Kanonen ſetzte ſich vor derſelben. Es wurde der Armee bekannt gemacht, daß die Oeſterreicher vorgerükt wären und auf der Ebene ſtünden, und es noch dieſen Tag wahrſcheinlich zu einer Schlacht kommen würde. Dieſe Nachricht verurſachte eine allgemeine Freude, und man konnte es unſern braven und entſchloſſenen Truppen in den Augen leſen, daß ſie mit Ungeduld den Augenblik erwarteten, wo ſie mit dem Feinde handgemein werden könnten. Alles vereinigte ſich auch uns den Sieg zu verſprechen. Das feuchte und dunkle

Wetter

Wetter verhinderte, daß der Feind unſern Marſch gewahr wurde. Daher wurde auch das Korps unter dem ſächſiſchen General Noſtitz, das ſich auf den Anhöhen dieſſeits Borna in C C geſetzt hatte, und aus 3 ſächſiſchen Dragoner- und 2 öſterreichiſchen Huſarenregimentern beſtand, überrumpelt, von unſern Huſaren und Dragonern umringt, 11 Offizier und 540 Mann gefangen genommen, verſchiedene niedergehauen, und der Ueberreſt bis an die feindliche Armee in E E gejagt. Während dieſer Attaque hatte ſich die Infanterie von der Avantgarde in den Gebüſchen vor den Dörfern Polkendorf, Lampersdorf und Katlau poſtirt um den Angrif zu dekken. Unterdeſſen ſetzten die Kolonnen ihren Marſch in der beſten Ordnung fort. Es war kein ſchönerer Anblik. Die Teten waren beſtändig in gleicher Höhe, und in der zur Formirung nöthigen Entfernung voneinander; die Züge hielten ihre Diſtanzen ſo genau als wenn es zur Revüe gegangen wäre. Daher konnte denn auch die Armee in der größten Geſchwindigkeit aufmarſchiren.

Nachdem der feindliche Vorpoſten bei Borna zurükgetrieben war, bekam der König Gelegenheit die feindliche Stellung zu rekognosziren. Dieſer ſtand in A A mit ſeinem rechten Flügel hinter den Wald bei Nipern, und ſeine Flanke war durch das Dorf und verſchiedene Seen und Brüche gedekt. Von da lief die Front hinter Frobelwitz und Leuthen fort, und der linke Flügel ſtand zwiſchen Sagſchütz und Leuthen. An dieſem linken Flügel ſchloß ſich das Nadaſtiſche Korps B an, das bei Sagſchütz einen Haken machte, der bis an die Teiche und Moräſte von Gohlau fortlief. Zwiſchen dem linken Flügel der Hauptarmee und dem rechten des Nadaſtiſchen Korps ſtand Kavallerie, mit ihrem rechten Flügel an Leuthen. Der König kannte die Gegend zu genau, als daß er nicht gleich die Stärke und Schwäche dieſer Stellung überſehen ſollte, denn in Friedenszeiten hatte er darauf ſeine Truppen manövriren laſſen. Das Terrein vor dem rechten Flügel und auf deſſen Flanke war zu durchſchnitten, als daß der Angrif auf dieſer Seite geſchehen konnte. Se. Majeſtät beſchloſſen daher des Feindes linken Flügel anzugreifen, und befahlen, daß bei dem Angrif der linke Flügel ſeiner Armee beſtändig aus dem kleinen Gewehr Feuer gehalten und refuſirt bleiben ſollte. Sobald alſo die Teten der Kolonnen das Dorf Borna paßirt waren, ſo daß ſolches zwiſchen der zweiten und dritten Kolonne blieb, ſo mußte die Armee aus den vier Kolonnen in zwei Treffen fallen, das auch durch eine Schwenkung aller Teten rechts bei F augenbliklich mit einer auſſerordentlichen Schnelligkeit bewerkſtelligt wurde. Die Avantgarde blieb der Armee links, und war beſtimmt, den erſten Angrif zu machen. Etwas nach 12 Uhr war die Armee, die nunmehr in zwei Treffen marſchirte, die Kavallerie auf den Flügeln, die Infanterie in der Mitte, und die Avantgarde links der Tete, auf den kleinen Höhen zwiſchen Lobetinz und Kartſchütz angekommen. Wir waren dem Feinde ſchon ziemlich nahe, daher konnte der König bei der Lobetinzer

Wind-

Windmühle die ganze Stellung deſſelben überſehen. Ich ſelbſt konnte ſie deutlich unterſcheiden. Die Avantgarde, die in G ſtand, bekam Befehl den Feind anzugreifen. Sobald ſie alſo die Dörfer Kartſchütz und Striegwitz rechts hatte, formirte ſich dieſelbe in H, I und K. Sechs Bataillonen vom rechten Flügel derſelben machten einen Haken, um die Flanke der Kavallerie zu dekken, und die übrigen vier griffen das Dorf unter Begünſtigung der Batterie K von 10 zwölfpfündigen ſchweren Kanons an.

Der General Nadaſti hatte ſich auf den linken Flügel geſetzt, um unſerer Armee deſto beſſer in die Flanke kommen zu können. Dieſe hatte ſich auch kaum zwiſchen G und H formirt, als er mit ſeiner Kavallerie hinter dem Walde zum Vorſchein kam, und unſre Kavallerie, die auch vorgerükt war, angrif. Es gelang ihm auch, dieſe etwas zum Wanken zu bringen; allein die Bataillonen, welche bei H den Haken gemacht hatten, feuerten mit ſolcher Wirkung auf die feindliche Kavallerie, daß ſich dieſelbe in der größten Uebereilung zurük ziehen mußte. Nunmehr ging das Feuer aus dem Geſchütz und kleinen Gewehr an. Es mochte Ein Uhr ſeyn. Die ſechs Bataillonen griffen die hinter dem Verhakke ſtehenden Würtenbergiſchen Grenadier an, und ſchlugen ſie heraus. Der General Wedel ging mit den Regimentern Meierrink und Itzenplitz auf die auf den Anhöhen vor Sagſchütz ſtehende große feindliche Batterie los, und nahm ſie nach einem kurzen Widerſtande weg. Das ganze Nadaſtiſche Korps gerieth dadurch in Unordnung, und ohngeachtet ſich einige Bataillonen noch hinter einen Graben ſetzten, wurden ſie doch gleich über den Haufen geworfen.

Während des Angrifs der Avantgarde avanzirte die Armee, und zog ſich dabei immer rechts, und da die Avantgarde eben dieſes that, ſo wurde der Feind beſtändig überflügelt, und zu gleicher Zeit kamen ihm die 6 erſte Bataillonen von der Avantgarde immer in den Rükken; weil dieſe ſo avanzirten, daß ſie mit der Armee eine Art von Haken vorwärts machten. Auf dieſe Art wurden alle Truppen, die der Feind zur Unterſtützung ſeines linken Flügels abſchikte, allemal in eben dem Augenblik geſchlagen, da ſie ſich formiren wollten. Da der Feind auf ſeinem linken Flügel alſo in Verwirrung gebracht war, und ſich zurük zog, befahl der König, daß ſich die große Batterie von der Avantgarde während des Avanzirens der Armee immer links ziehen ſollte. Dadurch wurden die feindlichen Truppen, die einige mahl verſuchten, ſich hinter Gohlau in einem Haken zu formiren, und die Flanke der Armee zu dekken, beſtändig in der rechten Flanke gefaßt, während daß die übrigen das Feuer auf der Fronte bekamen.

Die Kavallerie in N vom rechten Flügel, die bisher durch viele Büſche, Graben und Hekken verhindert wurde zu agiren, fand hinter Gohlau endlich Gelegenheit ſich hervor zu thun. Die Huſaren von Ziethen fielen die ſich zurükziehende Bairiſche und Würtenbergiſche Infanterie an, hieben eine Menge nieder, und machten über 2000 Gefangene.

Die

Die feindlichen Generale waren indeſſen beſchäftigt mit dem übrigen Theil ihrer Armee der noch nicht zum Schlagen gekommen war, einen Haken M zu machen, deſſen ausſpringender Winkel an Leuthen ſtieß, und ließen ſo viel Artillerie als ſie nur zuſammen bringen konnten, auf die Höhen hinter dem Dorfe auffahren. Dieſes war nicht allein ſchon von Anfang ſtark beſetzt, ſondern auch die vom rechten Flügel zurük kommende Reſerve und eine Menge Flüchtlinge von dem linken Flügel hatten ſich hinein geworfen und die Häuſer und den Kirchhof beſetzt. Alle ſchienen entſchloſſen zu ſeyn, dieſen Poſten bis aufs äuſſerſte zu behaupten. Die preußiſche Armee, die bis L avanzirte, war indeſſen entſchloſſen, den Feind heraus zu ſchlagen, es möchte auch koſten was es wolle. Die beiden Bataillonen Garde und das Bataillon Retzow trafen gerade auf das Dorf. Hier entſtand alſo das fürchterlichſte, mörderiſcheſte Infanteriegefechte, das man ſich nur denken kann. Der Feind wehrte ſich mit einer auſſerordentlichen Hartnäkkigkeit. Ein Battaillon nach dem andern rükte dagegen an, ſo daß der linke Flügel, der nach des Königs Befehl beſtändig refuſirt bleiben ſollte, nun auch ſich mit dem Feinde einlaßen mußte. Endlich drang doch die Garde unter Anführung des jetzigen Generallieutenant Möllendorf, der damals der älteſte Kapitaine war, mit einer unwiderſtehlichen Bravour ein und zwang den Feind es zu verlaſſen, nachdem er ſich über eine halbe Stunde darin gehalten hatte.

Die Eroberung dieſes Dorfes war allerdings ein Schritt näher zum Siege, allein der Feind hatte doch noch nicht Luſt das Schlachtfeld gänzlich zu verlaſſen. Er wehrte ſich hinter demſelben noch einige Zeit, wobei ihm einige Feldgraben zu ſtatten kamen, die er mit Grenadieren und anderer Infanterie beſetzt hatte. Es war aber doch ſchon alles in der größten Verwirrung, und er ſtand, ich ſage gewiß nicht zu viel, bei den Windmühlen wohl 100 Mann hoch; Daher konnte die Artillerie ihr Feuer mit der beſten Wirkung anbringen. Er bequemte ſich auch kurz darauf die Flucht zu ergreifen.

Während des Angrifs des Dorfes, grif der General Drieſen mit der Kavallerie N vom rechten Flügel die öſterreichiſche O vom linken Flügel in der Front an. Das Dragonerregiment Bareuth aber zog ſich rechts und fiel ihr in die linke Flanke. Ob ſie nun gleich dabei ein heftiges Kartätſchenfeuer aushalten mußte, ſo warf ſie doch die feindliche ſogleich über den Haufen und ſchlug ſie gänzlich aus dem Felde, ſo daß ſie hernach nicht wieder zum Vorſchein kam. Darauf hieb auch unſere Kavallerie in die öſterreichiſche Infanterie vom linken Flügel ein, und machte ganze Bataillonen gefangen. Der rechte Flügel ihrer Armee hatte kein beſſeres Schikſal. Nachdem ſich der Feind bei Leuthen wieder geſetzt hatte, verließ dieſer ſeine Stellung und ſchwenkte ſich links bis nach P. Unſere Kavallerie vom linken

Flügel, die bis jetzt noch immer hinter Lobetinz geſtanden hatte, ſah dieſe Bewegung kaum, als ſie vorrükte, und die Kavallerie von des Feindes rechtem Flügel in Q angrif, ihr in die Flanke kam, ſie gänzlich in die Flucht ſchlug und hernach ebenfalls in die Infanterie einhieb. Beide Angriffe der Kavallerie verurſachten, daß der Feind ſich um ſo eher von Leuthen zurükziehen mußte. Dennoch aber verſuchte er es, ſich zum dritten male in R zu ſetzen. Da aber unſere Armee im beſtändigen Avanziren blieb und in S S angekommen war, ſo ſahe er ſich auf ſeiner rechten Flanke überflügelt; und da auch ſeine Infanterie ohne alle Kavallerie war, ſo hieb die preußiſche in ſie ein und machte eine Menge Gefangene. Es blieb ihm daher nichts weiter übrig, als ſich über die Brükken T in Liſſa und bei Rathen, und den Schifbrükken bei U über das Schweidnitzer Waſſer zurükzuziehen, welches ihm durch die verfolgenden Preuſſen ſehr ſchwer gemacht wurde. Die preußiſche Armee nahm nach geendigter Schlacht ihre letzte Stellung V V bei Einbruch der Nacht zwiſchen Gukerwitz und Liſſa.

Nachdem die Armee Halt! gemacht hatte, kam der König die Front hinauf geritten, und fragte, ob noch einige Bataillonen Luſt hätten ihm bis Liſſa zu folgen. Sogleich nahmen die Grenadierbataillonen Manteufel und Wedel und das Regiment Bornſtädt das Gewehr auf und folgten ihm. Die Häuſer in der Stadt waren noch voll von Oeſterreichern, theils Geſunden, theils Bleßirten. Der König ritt nach dem Schloſſe, in Begleitung einiger Officier von ſeiner Suite, und ging mitten durch eine Menge öſterreichiſcher Officiere nach einem Zimmer, das er für ſich zubereiten ließ. Als aber die Grenadier einrükten, bekamen ſie aus allen Häuſern Feuer. Sie beſannen ſich daher nicht lange, ſondern brachen in dieſelben ein und machten alles nieder, was ſich zur Wehre ſetzte.

Als die Generals und Staabsofficier nach und nach angekommen waren, trat der König mit einer vergnügten Miene in das Zimmer, wo die Parole ausgegeben werden ſollte. Sie näherten ſich ſogleich, um Sr. Majeſtät zu dem erfochtenen Siege Glük zu wünſchen. Nach einer ſo gethanen Arbeit iſt gut ruhen! war die erſte Antwort des Königs. Er dankte ihnen hierauf in den gnädigſten Ausdrükken für die aufs neue gegebenen Beweiſe ihres Muths und Eifers, die ſowohl den Ruhm ihres Namens als der Nation auf die ſpäteſte Nachwelt bringen würden; befahl auch, der ganzen Armee bekannt zu machen, wie ſehr er mit ihrem vorzüglich tapfern Betragen zufrieden ſey.

Den 6ten marſchirte die Armee in zwei Kolonnen rechts ab und ging über das Schweidnitzer Waſſer. Der Feind war über die Lohe gegangen und hatte, ſo gut er gekonnt, ſeine Leute in der Gegend von Breslau geſammelt. Bei Höfgen und Klein-

Moch-

Nochher ſtand der General Buccow mit der Arriergarde, die ſich aber nach einigen gethanen Kanonenſchüſſen auf unſere Huſaren, zurükzog. Der Prinz Karl brach den Nachmittag um 3 Uhr auf und zog ſich nach und nach über Borau nach Schweidnitz und ſo weiter nach Böhmen zurük. Der General Ziethen wurde den 7ten mit folgenden Bataillonen, Gren. Bat. Wedel, Manteufel und Heiden, den Regimentern Aſſeburg, Bornſtädt und Meyerrinck, den Huſaren von Ziethen, Putkammer, Werner und Seidlitz, und den Dragonern von Czettritz, Normann, Würtemberg, Stechow, Krokow, und den Freibataillonen Kalben und Angenelli zur Verfolgung des Feindes detaſchirt. Dieſes kleine unbeträchtliche Korps nöthigte den Prinz Karl in Zeit von 14 Tagen ganz Schleſien zu verlaſſen. Dieſe Expedition verdiente genauer auseinander geſetzt zu werden, wenn es hier der Ort wäre. Sie würde in Rükſicht auf den kleinen Krieg ſowohl, als auf den großen außerordentlich lehrreich ſeyn. Es iſt ſchon hinreichend, wenn man weiß, daß Ziethen ſie kommandirte.

Dieſe Schlacht und die Folgen derſelben koſteten den Oeſterreichern beinahe 60,000 Mann. Dieſes läßt ſich leicht beweiſen. In der Schlacht verloren ſie an Todten und Bleſſirten über 6,500 Mann, davon will ich nur die Hälfte 3000 Mann rechnen, weil ein großer Theil der Bleßirten nach Breslau flüchtete; 21,500 Mann wurden gefangen; 17,146 Mann mußten nach der Uebergabe von Breslau das Gewehr ſtrekken. *) Der General Ziethen machte noch an 2000 Gefangene. Bei Neumarck hatten ſie den Tag vorher ohngefähr 800 Mann verloren. An 6000 Mann Deſerteurs fanden ſich bei der Armee ein, und im Frühjahr 1758 mußte ſich die Garniſon in Schweidnitz ergeben, die an 5000 Mann ſtark war. 1000 Mann kann man auf Deſertirte und Geſtorbene rechnen; denn als der Prinz Karl nach Böhmen ging, war ſie über 6000 Mann. Alles zuſammen macht 56,446 Mann. Als wir Lignitz einnahmen, geſtanden die öſterreichiſchen Officier, daß ihre Armee nicht ſtärker in Böhmen eingerükt ſey, als 9000 Mann reguläre Infanterie und 28,000 Mann Kavallerie, Kroaten und andre leichte Truppen. Auf dieſe Art wäre ihre Armee in der Schlacht an 90,000 Mann ſtark geweſen. Dieſes ſcheint auch nicht zu viel zu ſeyn; denn außer einigen wenigen noch in Sachſen und Böhmen ſtehenden Truppen, war die ganze öſterreichiſche Armee bei der Schlacht gegenwärtig.

Ich habe ſchon angemerkt, daß die Schlachten des Königs durchgehends Originale ſind. Bei keiner aber fällt dies mehr in die Augen, als bei dieſer. In der ältern Geſchich-

*) Diarium von der Belagerung von Breslau. Breslau 1757. Wo der Verluſt jedes Regiments und die Officiere mit Namen angeführt werden.

te iſt ſchwerlich eine, und in der neuern gar keine, die ihr an die Seite geſetzt werden könnte; man mag die Anlage, die Ausführung und Folgen derſelben unterſuchen. Sie macht in gewiſſem Betrachte eine Epoche in der Kriegswiſſenſchaft und enthält nicht allein die Theorie, ſondern auch den Beweis eines Syſtems, deſſen Erfinder allein der König iſt.

Wenn man einen Blik auf den Plan dieſer Schlacht wirft, ſo wird man leicht gewahr, daß der König die Armee dergeſtalt aufmarſchiren ließ, daß ſie mit der Fronte der feindlichen einen Winkel machte. Dieſes iſt die die ſchräge Stellung, die nach dem Urtheile aller über ihr Fach nachdenkenden Generale und militäriſcher Schriftſteller vom erſten Range der Schlüſſel zum Siege ſeyn ſoll. Bis zu dem Zeitpunkte, da der König auf die Kriegesbühne trat, waren die Begriffe davon nur dunkel und unvollſtändig, und kein General, wenigſtens in den neuern Zeiten, ſahe die Vortheile derſelben mit Ueberzeugung ein und hatte das Herz von der gewöhnlichen Art abzugehen. Gegenwärtig iſt ſie die Lieblingsſtellung und ſcheint alle andre verdrängen zu wollen. Ob aber alle Generale einen ſo geſchikten Gebrauch davon machen werden, als der König, laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. Mir kommt es damit eben ſo vor, als mit Scanderbeg's Säbel. Er überſandte ihn an Mahomet, allein ſein Arm ging nicht mit; daher that er in den Händen des Sultans nicht dieſelben Dienſte. Jetzt kennt ein jeder den Werth der ſchiefen Schlachtordnung; allein das Genie des Königs fehlt; daher kommen nach vielen militäriſchen Kindesnöthen gemeiniglich nichts weiter als Misgeburthen zur Welt.

Die Natur dieſer Schlachtordnung zeigt ſchon, daß der Angrif auf einen oder den andern Flügel des Feindes geſchehen müſſe. Die Hauptabſicht dabei iſt den angegriffenen Flügel abzuſtoßen, und hernach den Feind zu überflügeln, und ihn in die Flanke und in den Rükken zu nehmen. Soll dieſe erreicht werden, ſo muß der Flügel, welcher angreift, ſo ſtark gemacht werden, daß er das Uebergewicht über den Feind bekömmt. Da indeſſen der Feind auch Mittel in ſeiner Gewalt hat, den Angrifspunkt zu verſtärken; ſo ſcheint nichts weſentlicher zu ſeyn, als ſeine Vorkehrungen ſo zu treffen, daß er in Anſehung des wahren ſo lange in Ungewißheit erhalten werde, bis derſelbe feſtgeſetzt iſt. So bald dies aber geſchehen, muß der Angrif ohne Zeitverluſt mit der größten Lebhaftigkeit und einem wahren Ungeſtüm geſchehn. Dem Feinde muß gar nicht Zeit gelaſſen werden, ſich zu beſinnen, ſondern er muß durch das Lebhafte, das Unerwartete, noch ehe er einen Schuß bekömmt, zu Boden geſchlagen werden.

Es ließe ſich noch verſchiedenes über dieſe Schlacht anmerken — Sed ſapienti ſat.

Ope=

Operationen der Preuſſen gegen die Ruſſen.

Nachdem der König von Preuſſen ſichere Nachricht eingezogen, daß die Czarin dem Traktat von Verſailles beigetreten, gab er dem Feldmarſchall Lehwaldt Befehl, mit ohngefehr 30,000 Mann an der Grenze von Preuſſen gegen Rußland zu rükken, und ſich dem Marſch des Feindes zu widerſetzen. Dieſem gemäß zog er ſeine Armee im Monath Junius zuſammen, rükte bis Inſterburg vor, und detachirte ein Korps in der Gegend von Memel, um die Bewegungen des Feiudes zu beobachten.

Die rußiſche Armee, die aus 31 Regimentern Infanterie, 14 Regimentern Kavallerie, 5 Regimentern Huſaren, und ohngefehr 16,000 Tatarn, Kalmukken und Koſaken beſtand, und auſſer dieſen leztern ohngefehr 62,000 Mann Infanterie und 19,000 Mann Kavallerie ſtark war, brach im Mai auf, und rükte in vier Kolonnen gegen die Grenze von Preuſſen.

Drei von dieſen Kolonnen gingen durch Pohlen, und die vierte durch Samogitien auf Memel. Die lezte kommandirte der General Fermor, und ſie war beſtimmt, dieſe Stadt zu belagern. Um dieſe Unternehmung zu erleichtern, ſegelte der Admiral Lewis, ein Engländer von großem Rufe in rußiſchen Dienſten, mit einer ſtarken Flotte die ohngefehr 9000 Mann am Bord hatte, von Reval ab, um eine Landung zu machen, und Memel von der Seeſeite anzugreifen, während der General Fermor eben dieſes auf der Landſeite thun ſollte. Ausgangs des Junius kamen beide vor Memel an, und nahmen es den 5ten Auguſt mit Kapitulation ein.

Die Eroberung dieſer Stadt verſchafte den Ruſſen unendliche Vortheile. Sie konnten daraus einen Waffenplaz machen, und durch Hülfe ihrer Flotte ſie mit ſo viel Proviant und andern Kriegsbedürfniſſen verſehen, daß die ganze Armee davon unterhalten werden und ihre Operationen den Feldzug über fortſetzen konnte. Dieſes wäre auf eine andre Art unmöglich zu bewerkſtelligen geweſen.

Nachdem dieſe Unternehmung glüklich ausgeführt worden, verſammlete ſich die ganze Armee unter dem Kommando des Feldmarſchall Apraxin im Monath Auguſt am Fluſſe Ruß, und rükte von da aus weiter bis an den Pregel vor. Hierauf verließ der Feldmarſchall Lehwald ſein Lager bei Inſterburg, und zog ſich bis Wehlau zurük, wo er bis den

30ſten

30ſten ſtehen blieb, und denn wieder vorrükte, um die Ruſſen anzugreifen, die über den Pregel gegangen waren und ſich bei Groß-Jägerndorf gelagert hatten. Dieſes gab Gelegenheit zu einer Schlacht, von der die Preußen folgende Beſchreibung gaben:

Nachdem der Generallieutenant Schorlemmer die Stellung des Feindes rekognoszirt hatte, ſo wurde beſchloſſen, ihn den 30ſten anzugreifen. Wir griffen zuerſt ſeinen linken Flügel an. Das Regiment Prinz Holſtein, unter Anführung des Prinzen, das Regiment Rueſch und das zweite Bataillon von Schorlemmer thaten ſich auſſerordentlich hervor. Sie nahmen verſchiedene Batterien weg, und warfen die feindliche Kavallerie völlig über den Haufen. Wir avanzirten über eine Menge Todten gegen den Mittelpunkt und den rechten Flügel der Armee, die durch eine Menge Batterien und verſchiedenen Verſchanzungen gedekt waren. Wir nahmen drei Batterien im Walde weg, jede von 10 bis 12 Kanonen; auf einer davon gab der Feldmarſchall ſelbſt einem rußiſchen Oberſten Pardon, und in einer andern wurde der General Lapuchin zum Gefangenen gemacht. Wir würden auch wahrſcheinlich das Feld behalten haben, wenn nicht unglüklicher Weiſe unſer zweites Treffen auf das erſte gefeuert hätte; dies geſchahe, weil der Dampf, den das Feuer der Artillerie verurſachte, und der Rauch, der von den beiden Dörfern herkam, die der Feind in Brand geſtekt hatte, unſere Leute verhinderte, einander zu erkennen. Auf dieſe Art hatte unſer erſtes Treffen das Feuer der feindlichen Infanterie, die durch 150 Kanonen unterſtüzt wurde, vor ſich, und unſeres zweiten Treffens im Rükken. Dies verurſachte, daß wir das Schlachtfeld verließen, und uns in der beſten Ordnung zurük zogen, ohne vom Feinde verfolgt zu werden. Wir haben aufs höchſte 2000 Mann verloren; der Feind hingegen mehr als 9000. Unter dieſen befand ſich die Generale Liewen und Lapuchin.

Dieſe Nachricht iſt, wie gemeiniglich alle diejenigen, welche der Ueberwundene bekannt macht, wenig genau, und verdiente nicht einmal abgedrukt zu werden, wenn es nicht die Unparteilichkeit erfordert hätte.

Folgende iſt diejenige, welche der Feldmarſchall Apraxin der Czarin überſchikte.

Ich habe die Ehre gehabt Ew. Majeſtät zu melden, daß unzählige und unüberwindliche Schwierigkeiten uns hinderten, dem Feinde auf der rechten Seite des Pregels nahe genug zu kommen. Ich beſchloß daher über den Fluß zu gehen, um ihn zu einer Schlacht zu bringen. Dies geſchahe auch den 28ſten. Da der Feind gewahr wurde, daß wir ihm durch dies Manövre und den folgenden Märſchen die Gemeinſchaft mit dem Lande abſchneiden würden, aus dem er ſeinen Unterhalt zog, ſo hob er ſein Lager auf, und gieng an eben dem Tage ebenfalls über den Pregel. Den 30ſten war die Armee Ew. Majeſtät, nach dem den

Tag

Tag vorher gegebenem Befehl, marſchfertig, und die Avantgarde und ein Theil der Armee ſchon in Bewegung, als wir um 4 Uhr des Morgens gewahr wurden, daß der vor uns liegende Wald mit feindlichen Truppen angefüllt ſey, deren Bewegungen uns durch ihn verborgen wurden. Wir waren noch nicht völlig formirt, als der Feind in der beſten Ordnung gegen uns anrükte, und mit ſeiner Artillerie, gleich darauf aber mit kleinem Gewehr auf uns feuerte. Dies dauerte auch die ganze Zeit der Schlacht über ununterbrochen fort. Er grif unſre Fronte mit dem größten Ungeſtüm an, und unſre Truppen mußten alle ihre Standhaftigkeit zuſammen nehmen, um ihm Widerſtand zu thun. Der erſte und heftigſte Angrif war gegen unſern linken Flügel gerichtet. Er rükte bis auf einen Kanonenſchuß in Kolonnen gegen uns an, und formirte ſich alsdann. Nachdem ſich beide Armeen formirt hatten, Front gegen Front, ſo dauerte das Artillerie- und kleine Gewehrfeuer drei gute Stunden fort, und der Sieg blieb unterdeſſen immer zweifelhaft. Der Feind that alles Mögliche um unſre Linien zu durchbrechen, allein bei jedem Angrif wurde er mit großem Verluſte zurük geſchlagen. Unterdeſſen dies auf unſern linken Flügel vorging, grif er unſern rechten und die Avantgarde die nach Maaßgabe des Terreins nicht anders als etwas weiter vorwärts als der linke Flügel geſtellt werden konnte, mit zwei abgeſonderten Korps Kavallerie an, die durch Infanterie unterſtüzt wurden; aber er wurde auch hier zurük geſchlagen. Unſre Artillerie, beſonders die Schuwalows, richtete eine große Niederlage an, und trugen das vorzüglichſte dazu bei, die feindliche Kavallerie in Unordnung zu bringen. Ohngeachtet der Feind überall mit geringem Erfolge fochte, ſo machte er doch noch einen neuen Angrif. Auf unſern linken Flügel waren verſchiedene Oefnungen in der Linie, die wegen des moraſtigen Bodens nicht geſchloſſen werden konnten. Der Feind verſuchte durch dieſe Lükken durchzubrechen, und unſre Linie auseinander zu ſprengen und ihr hernach in die Flanke zu fallen: allein er betrog ſich. Wir hatten einige Truppen aus dem zweiten Treffen hinter dieſelben geſtellt, ſo daß er kaum in den Wald gedrungen war, als er mit aufgepflanztem Bajonet empfangen, und gezwungen wurde, mit der größten Uebereilung die Flucht zu nehmen. Dies machte der Schlacht ein Ende ꝛc. Das Uebrige dieſes Briefes des General Apraxin enthält nur Komplimente, die zur mehrern Aufklärung der Schlacht nichts beitragen.

Die Ruſſen bekamen 29 Kanonen und ohngefähr 600 Gefangene. Sie hatten 800 Todte und darunter die Generale Lapuchin, Sybin und Kapniſt, und 4260 Verwundete, unter denen die Generale Liewen, Tolſtoi, Bosquet, Villeboy, Manteufel, Weimarn und Plemannikow waren. Die Preuſſen hatten ohngefähr 3000 Todte, Verwundete und Vermißte.

Die Preuſſen zogen ſich nach Wehlau und die Ruſſen blieben in ihrem Lager bei Norkitten, bis den 7ten September. Sie machten darauf einige Bewegungen, als wenn ſie über den Aller bei Friedland gehen wollten, um die rechte Flanke des Feindes zu tourniren; allein dies wurde nicht ausgeführt. Sie verſuchten auch mit einigen Truppen im Kuriſchen Haf eine Landung vorzunehmen; allein ſie wurden von der Landmiliz zurük geſchlagen. Den 11ten brach die ruſſiſche Armee auf und zog ſich in aller Eil bis an die Grenze zurük; ſo daß ſie am Ende des Monats das Königreich Preuſſen, bis auf Memel, völlig geräumt hatte, wo ſie eine Beſatzung von 10 bis 12,000 Mann zurük lieſs. Dies war das Ende des Feldzuges in Preuſſen.

Betrachtungen.

Auf die Nachricht, daß ſich der Feind in Marſch geſezt, hätten die Preuſſen bis an die Grenze rükken, Streifereien in Pohlen vornehmen, und die darin angelegten Magazine zerſtören oder wegführen ſollen. Dadurch würden ſie das Vorrükken des Feindes verhindert haben, der ſchlechterdings keinen andern Unterhalt hatte, als den er auf der Stelle fand, wo er ankam: der durch das Schrekken, welches ſeine irregulären Truppen durch ihre Verheerungen und Grauſamkeiten überall verbreiteten, ihm überdies unendlich erſchwert wurde. Daraus entſtand noch ein andrer Vortheil. Die Einwohner hätten Zeit bekommen, ihre beſten Habſeeligkeiten und Vieh nach Königsberg oder ſonſt einem andern Orte in Sicherheit zu bringen. Da ſie aber an der Pregel ſtehen blieben, ſo gerieth der beſte Theil des Landes in des Feindes Händen.

Gegen das Betragen des Feldmarſchalls in der Schlacht können keine Vorwürfe gemacht werden. Er hatte ohne Zweifel Befehl zu ſchlagen, ohngeachtet ihm der Feind um ein beträchtliches überlegen war. Er formirte ſich parallel mit dem Feinde; dies kann mit Recht als ein Fehler angeſehen werden, denn da ſeine Truppen durch das ganze Treffen überall gleich ſtark vertheilt waren, ſo konnte er an keinem Orte mit einer vorzüglichen Stärke agiren; der Feind brachte überall mehr Truppen zur Aktion, als er. Die Ruſſen waren damals noch wenig bekannt. Man darf es ſich daher eben nicht befremden laſſen, wenn der preußiſche General glaubte, ſeine Truppen wären ihnen überlegen, und nicht für nöthig fand, andre Vorkehrungen zu machen, als Infanterie gegen Infanterie und Kavallerie gegen Kavallerie zu ſtellen. Allein die Erfahrung hat bewieſen, daß die rußiſche Infanterie alle andre in Europa weit übertrift; ſo daß ich zweifle, ob

ſie

ſie von einer jeden andern über den Haufen geworfen werden könne. *) Da ihre Kavallerie aber nicht ſo gut iſt, als bei andern Nationen, ſo können ſie vernünftiger weiſe nicht anders als durch eine vermiſchte Schlachtordnung überwunden werden. Ja ſie können nicht überwunden, ſie müſſen todtgeſchlagen werden; und das kann blos Infanterie, vermiſcht mit Kavallerie, bewerkſtelligen. **)

Wenn die Ruſſen die Abſicht hatten in Preuſſen zu bleiben, ſo hätten ſie es ſollen ihre erſte Sorge ſeyn laſſen, ein ſtarkes Magazin in Memel anzulegen, um daraus die Armee zu verpflegen; denn ſie konnten ſich leicht vorſtellen, daß ihnen das Land unmöglich alle dazu erforderliche Bedürfniſſe liefern konnte, geſetzt auch, ſie hätten die ſtrengſte Mannszucht beobachtet. Da ſie dieſe Vorſicht nicht gebrauchten, ſo halfen ihnen alle ihre Siege in dieſem und den folgenden Feldzügen nichts. Sie führten Krieg, und wahrſcheinlich wird dies auch noch in der Folge geſchehen, wie die Tartarn. Sie überſchwemmen ein Land, plündern es aus und verheeren es, und dann gehen ſie wieder zurük. Auf dieſe Art werden ſie, ſo lange ſie bei dieſer Methode bleiben, niemals eine dauerhafte Eroberung machen. Sie ſelbſt legen ſich dabei unüberwindliche Hinderniſſe in den Weg. Ihre eigne leichte Truppen und der Mangel eines nach Grundſätzen entworfenen Operationsplans, werden mit der Zeit ihre ganze Armee ins Verderben ſtürzen.

Operationen in Pommern zwiſchen den Preuſſen und Schweden.

Unter dem Vorwand den Weſtphäliſchen Frieden zu garantiren, lieſſen die Schweden unter dem Kommando des General Ungern Sternberg eine Armee von ohngefehr 17,000 Mann gegen die Preuſſen marſchiren. Dieſe Armee ging über die Peene, nahm Demmin, Anklam und die Inſeln Uſedom und Wollin weg, rükte weiter in Preuſſiſch Pommern vor, und ließ ſich ſtarke Kriegsſteuern bezahlen. Sie fanden nirgends Widerſtand, denn die Beſatzung von Stettin, die ohngefehr 10,000 Mann unter dem General

*) Dies kann unmöglich etwas anders als ein bloßes Kompliment ſeyn. Daß ſie ſich brav hält, iſt ausgemacht, daß ſie aber geſchlagen werden kann, beweiſt Zorndorf! — Und bei Frankfurt — bei dem erſten Angrif warfen ſie unſre Grenadier in einer Viertelſtunde über den Haufen. — Ich dächte, die preußiſche Infanterie könnte doch wohl ſagen — Anch' io ſon pittore! Ueberſ.

**) Eheu! iam ſatis! Ueb.

neral Manteufel ſtark war, durfte dieſen Ort nicht verlaßen, um ſich dem Vordringen des Feindes zu widerſetzen. *) Endlich kam die Armee unter dem Feldmarſchall Lehwald aus Preuſſen an, und nöthigte die Schweden noch vor Ausgange des Dezembers alle ihre Erobe- rungen bis auf Anklam und die Peenamünderſchanze fahren zu laßen, und ſich unter die Kanonen von Stralſund zu ziehen.

So endigte ſich der Feldzug von 1757, der in Rükſicht auf die vielen und großen Schlachten, der Mannigfaltigkeit der Ereigniſſe und der Ungewißheit des Beſchluſſes wichti- ger iſt, als alle die in der ältern und neuern Geſchichte vorkommen. Wir hoffen, daß un- re Beſchreibungen und Betrachtungen über die darin vorkommende Vorgänge dem Leſer nützlich und angenehm ſeyn werden.

XII. Anmerkung.
Schlacht bei Jägerndorf.

Der Feldmarſchall Lehwald ging den 28ten Auguſt über den Pregel und nahm ſein La- ger hinter einem dikken Walde zwiſchen Ranglack und Buſchdorf. Dieſer Wald hatte drei Ausgänge, welche zum feindlichen Lager führten. Der erſte ging längſt dem Fluſ- ſe fort und wurde durch die Huſaren von Malachowsky gedekt; die andern beiden wa- ren ſo breit, daß mit ganzen Diviſionen in Front marſchirt werden konnte. Der Ausgang des Waldes, der zwiſchen den Wegen ſehr dik und gar nicht zu paßiren war, wurde mit Pikettern beſetzt.

Nach dem Uebergang über den Pregel hatte ſich die ruſſiſche Armee hinter dem Wal- de von Norkitten gelagert, in einer ziemlich irregulären Figur. Die Kavallerie vom rech- ten Flügel ſtand vor Weinoten bis Miſchullen, der rechte Flügel ihrer Infanterie an Weinoten, und von da ging die Front hinter und durch den Buſch bis nach Schlosberg fort, ſo daß der linke Flügel der Infanterie an dem kleinen Bache Auxine ſtieß, der ſteile und

*) Die Stettinſche Garniſon war damals nicht 2000 Mann ſtark, und iſt den ganzen Krieg über nicht 5000 Mann ſtark geweſen. Hätte ſie dieſe von Lloyd angegebene Stärke gehabt, ſo würden die Schweden nicht einen Schritt vorwärts gethan haben.

und beſchwerliche Ufer hat. Die Kavallerie vom linken Flügel und der Schwarm ihrer leichten Truppen zu Pferde ſtand zwiſchen Sitterfelde und dem Norkitter-Walde.

Gleich nach ſeiner Ankunft in dieſem Lager rekognoſzirte der Feldmarſchall Lehwald den Feind mit einer kleinen Bedekkung, konnte aber von dem Lager der großen Armee nichts entdekken, nur etliche Koſaken Läger wurde er gewahr. Um aber dennoch von der Stellung des Feindes unterrichtet zu werden, ſchikte der Feldmarſchall den Generallieutenant Schorlemmer, den Prinzen von Holſtein, die Generale Platen und Rueſch mit den Huſaren von Rueſch und Malachowsky, 15 Schwadronen Dragonern und 2 Bataillonen Grenadier durch den Weg über Almenhauſen, um genauere Nachrichten von der feindlichen Stellung einzuziehen. Die Grenadierbataillons wurden am Ausgang des Weges in dem Walde poſtirt und die Kavallerie rükte vor in die Ebene. Unterdeſſen mußte die Armee im Lager unter dem Gewehr bleiben und ſich marſchfertig halten. Die Rekognoſzirung konnte nicht mit der dazu nöthigen Genauigkeit geſchehen, und man hielt das für den linken Flügel der Armee, was vielleicht nur ein Lager von irregulären Truppen war. Man glaubte nehmlich, der linke Flügel des Feindes erſtrekke ſich bis Sitterfelde und nach dieſen Gedanken wurde auch die Diſpoſition zum Angrif auf den folgenden Tag gemacht. Während dieſer Rekognoſzirung wurde dem Feldmarſchall gemeldet, daß ſich ihm rechter Hand viele Fouragierer ſehen ließen; um dieſe abzuſcheiden, ging er mit einigen Truppen aus dem Lager, um den General Schorlemmer zu verſtärken. Durch einen Misverſtand brach denn auch wider ſeine Ordre die Armee auf und folgte ihm durch den Wald, wo ſie ſich ſogar vor denſelben formirte. Durch die Koſaken wurde dies bald entdekt; in dem feindlichen Lager geſchahen Lärmſchüſſe und die Armee trat ins Gewehr; hielt ſich aber ruhig, ſo daß der Feldmarſchall die Armee wieder zurük ins Lager marſchiren ließ. Der General Schorlemmer, der noch vor dem Walde hielt, wurde indeſſen etwas kanonirt, aber ohne Schaden zu leiden. Einige wollen behaupten, der Feldmarſchall hätte beſſer gethan, wenn er den Feind dieſen Tag angegriffen; ich laſſe dies dahin geſtellt ſeyn; doch ſcheint es mir der Klugheit gemäß zu ſeyn, beſonders wenn man in Verhältniß mit der feindlichen Armee ſehr ſchwach iſt, ſich nicht dabei zu übereilen.

Der Feldmarſchall glaubte wenigſtens durch die Rekognoſzirung entdekt zu haben, daß der linke Flügel des Feindes der ſchwächſte ſey, und mit Erfolge angegriffen werden könnte. In der That war das Terrein auf dem rechten Flügel bei Weinotten ſehr beſchwerlich, weil da verſchiedne abgelaſſene Teiche waren, zwiſchen denen man genöthigt geweſen wäre auf ſchmalen Dämmen durchzugehen. Es wurde alſo der Angrif auf den folgenden

Tag, den 30 Auguſt, feſtgeſetzt. Dieſem gemäß brach die Armee des Morgens um 3 Uhr in drei Kolonnen auf, und war zum Deplojiren geſchloſſen. Die erſte Kolonne A marſchirte links ab und beſtand aus dem rechten Flügel der Infanterie, nehmlich 1te Bat. Kanitz, 2 Kalnein, 2 Lehwald, 1 Gohr, Gren: 5 Schwadronen Holſtein Dragoner, 1 Bataillon Loſſow, Gren. und Train der Artillerie. Die zweite Kolonne B marſchirte rechts ab und beſtand aus dem linken Flügel der Infanterie beider Treffen, nehmlich 2te Bataillon Kanitz, 2 Below, 2 Donah, 1 Polentz Gr. 1 Manſtein Gr. 1, 2, 3, 4 Manteufel G. R. Beide Kolonnen marſchirten dicht neben einander durch die Schluft bei Almenhauſen, welches ihnen rechter Hand blieb. Vor beiden marſchirte das Regiment Huſaren von Rueſch, um den Aufmarſch zu dekken. Die dritte Kolenne C ging durch die zweite breite Schluft, und beſtand aus den Kavallerieregimentern, 10 Schwadronen Malachowsky, Huſaren, 5 Platen, Dragoner, 5 Plettenberg, Drag. 10 Schorlemmer, Drag. 5 Finkenſtein, Drag. die rechts abmarſchirt waren; nur die Huſaren links. So bald die Armee aus dem Walde heraus kam, wurde in D D deplojirt, die erſte Kolonne rechts, die zweite und dritte links. Nachdem ſich alles formirt hatte, blieb die Armee eine kurze Zeit halten. Der Feind hielt ſich indeſſen ruhig, und man wurde nicht einmal Vedetten vor ſeinem Lager gewahr, und dieſes rührte daher, weil die Ruſſen damals die Gewohnheit hatten, nach dem Retraiteſchuß alle Vorpoſten ins Lager zu ziehen und ſie mit Tages Anbruch wieder auszuſtellen. Er that ſeinen Reveilleſchuß und machte ſeine gewöhnliche Morgenmuſik. Endlich ſetzte ſich der Feldmarſchall wieder in Bewegung und rükte mit gerader Front bis vor Groß-Jägerndorf in E E.

Unterdeſſen hatte der Feind ſeine Stellung etwas verändert, und ſeinen linken Flügel näher an Sitterfeldt gezogen, auch daſelbſt eine ſtarke Batterie angelegt. Nach einigen Nachrichten ſoll er willens geweſen ſeyn, aus Mangel der Lebensmittel nach Allenburg zu marſchiren: in dieſer Abſicht ſoll ſchon der General Liewen mit einem Korps den 29ſten aufgebrochen und bei Sitterfeldt ſo lange geblieben ſeyn, bis die Armee auch den 30ſten früh Anſtalt gemacht ihn zu folgen. Der Feldmarſchall Lehwald, der die Abſicht hatte, den feindlichen linken Flügel anzugreifen, traf daher gerade auf die Mitte der feindlichen Linie; ſobald er es aber gewahr wurde, mußte ſich die Armee immer rechts bis F F ziehen, um den linken Flügel zu erreichen. Die Kavallerie G G vom rechten Flügel grif indeſſen die vor dem rechten Flügel ſtehende Koſaken und andre Kavallerie an, und warf ſie auf und hinter ihre Infanterie. Das Holſteiniſche Dragonerregiment drang ſogar in dieſelbe, nahm eine Batterie von 8 Kanonen weg, und hieb alles nieder, was ſich ihm widerſetzte. Bei dieſem

Angrif

Angrif war aber unſre Kavallerie zu weit von der Infanterie gekommen, und konnte nicht von ihr gehörig unterſtüzt werden. Ueberdies hatte der Feldmarſchall, ich weiß nicht aus welchem Grunde die meiſte Kavallerie auf dem linken Flügel geſezt, und da er endlich merkte, daß er auf dem rechten zu wenig haben würde, ſo ließ er zwar noch 5 Schwadronen von Schorlemmer dahin rükken, allein dieſe waren noch nicht hinlänglich. Ohngeachtet alſo die Kavallerie ſchon in den Feind eingedrungen war, konnte ſie doch ihre Vortheile nicht behaupten, ſondern, da er ſeine Artillerie auf ſie richtete, mußte ſie ſich wieder zurük ziehen. Während dieſes Angrifs der Kavallerie avanzirte die Infanterie gegen den Feind und drang in den Wald und nahm verſchiedene Batterien weg, beſonders die Infanterie vom linken Flügel, welche eine vor dem Walde in O ſtehende große Batterie eroberte, und den Feind mit aufgepflanztem Bajonet bis P in den Wald verfolgte. Der General Lapuchin wurde dabei ſelbſt gefangen, und gab einem Feldwebel vom Kanitſchen Regiment ſeinen Orden, zum Zeichen, daß er ſein Gefangener ſey. Indem ſie aber vorrükte, ſtieß ſie immer auf andere Batterien, und da auch der General Romanzow mit der Reſerve queer durch den Wald brach, um den geſchlagenen Theil der Armee zu unterſtüzen, ſo wurde unſre Infanterie ſtuzig und fing allmählig an ſich zurük zu ziehen. Das dikke neblichte Wetter trug auch vieles dazu bei, daß nach und nach die Unordnung in der Infanterie die Ueberhand nahm. Der Dampf, den die Kanonade und das kleine Gewehr verurſachte, zog ſich nicht in die Höhe, und da auch der Feind die beide Dörfer Uderballen und Taupelke in Brand ſezte, ſo wurde es ſo dunkel daß die Infanterie weder Feind noch Freund unterſcheiden konnte. Daher ging es auch bei dem Avanziren nicht am ordentlichſten. Einige Bataillonen zogen ſich zu weit rechts, andre zu weit links, wodurch große Lükken entſtanden. Ueberdies lief der rechte Flügel Gefahr in die Flanke und im Rükken genommen zu werden; daher der Feldmarſchall für gut befand ſich zurük zu ziehen. Die Kavallerie vom linken Flügel war anfänglich eben ſo glüklich. Nachdem die Huſaren von Malakowsky K K den Wald I I rekognoszirt, ging die Kavallerie durch und um denſelben, grif die rußiſche L L an, und warf ſie auf ihre Infanterie. Indem ſie aber beim Verfolgen bis M M gekommen war, ſtieß ſie auf die feindliche Artillerie, von der ſie übel behandelt und gezwungen wurde, ſich bis N zurük zu ziehen. Der Rükzug geſchahe in guter Ordnung, und die Kavallerie in N dekte denſelben ſo gut, daß der Feind ſich nicht getraute, die geſchlagenen Truppen zu verfolgen.

Es ſcheint hier vieles zuſammen gekommen zu ſeyn, den Verluſt der Schlacht zu verurſachen. Der Feldmarſchall ſcheint ſich etwas übereilt und nicht die genauſte Kenntniß von der feindlichen Stellung gehabt zu haben. Da ſeine Abſicht war, des Feindes lin-

ken Flügel anzugreifen, ſo hätte er den größten Theil ſeiner Kavallerie auf dem rechten bringen, und den Angrif mit derſelben nicht eher machen ſollen, als bis ſie nach gethanen Choc durch die Infanterie gleich unterſtüzt werden konnte. Auch hätte er ſeinen linken Flügel beſtändig refuſiren ſollen; dieſer war zu hitzig, und ging zu früh auf den Feind los, wodurch der nämliche Fehler entſtand, der bei Kollin den Verluſt der Schlacht zuwege brachte.

Uebrigens werden die Ruſſen den preußiſchen Truppen die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß ſie mit auſſerordentliche Bravour zur Schlacht gingen. Durch den erſten Stoß ward alles über den Haufen geworfen, nur waren ſie zu ſchwach, es immer mit friſchen Truppen in die länge aufzunehmen. Das Regiment Kanitz ging aus der linie mit gefällten Gewehr vor, und drang durch das erſte Treffen der Feindes bis ins zweite, das es auch zum Weichen brachte; allein es wurde nicht unterſtüzt, und daher mußte es wieder zurük. Die rußiſche Kavallerie war völlig geſchlagen, und ſchon ein großer Theil nach Inſterburg geflüchtet. Endlich war die preußiſche Armee zu ſchwach, nemlich kaum 20,000 gegen 60,000, worauf man doch in vielen Fällen auch Rükſicht nehmen muß.

Einige Druckfehler.

Seite 1. Anſtatt Vorbericht leſe man Einleitung, und ſo auch über allen Seiten.

— 8.	Zeile 1.	ſtatt	11	lies	8
— 40.	— 5.	—	und den 23ſten	—	und nahm den 23ſten
— 45.	— 9.	—	Dieſe Vorſicht war vergeblich	—	Dieſer Verſuch war vergeblich.
— 150.	— 31.	—	hatte	—	hatten.
— 151.	— 32.	—	ließ ſie	—	ließ.
— 168.	— 7.	—	Ro:h	—	Rath.
— 180.	— 20.	—	ſich die	—	ſich in der
— 222.	— 23.	—	deelben	—	derſelben
— 228.	— 18.	—	um	—	und
— 292.	— 14.	—	Lowoſitz	—	Kollin.

Nach=

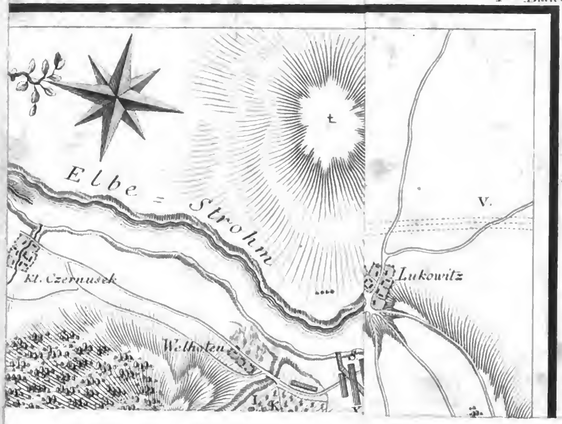
Nachricht für den Buchbinder.

Um recht gute Kupferabdrükke zu bekommen, iſt bei den ordinairen Exemplaren das feine Drukpapier beibehalten worden, und der Buchbinder wird deshalb gebeten, die Plane vorzüglich gut zu planiren, und jedes Kupfer an ein beſonder weiſſes Blatt zu kleben, damit man beim Leſen den Plan vorziehen, und ganz überſehen kann.

Das Blatt pag. 163. muß ja heraus geſchnitten, und das am lezten Bogen (Uu) befindliche dafür eingeſchaltet werden.

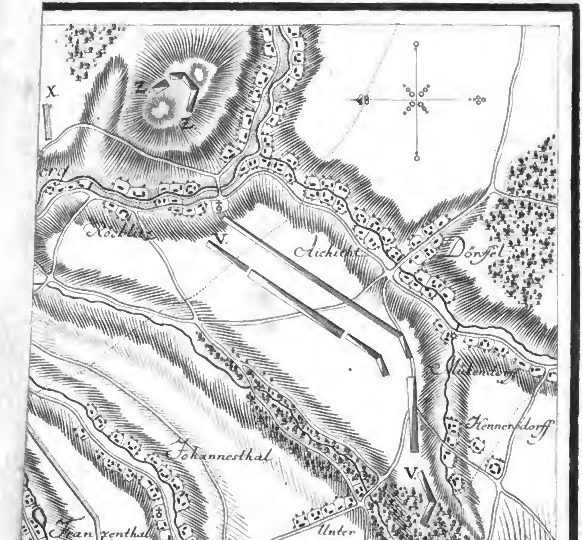
Die Vorrede des Ueberſezers folgt gleich nach dem Titel, und das Privilegium wird neben dem Titel linker Hand geheftet.

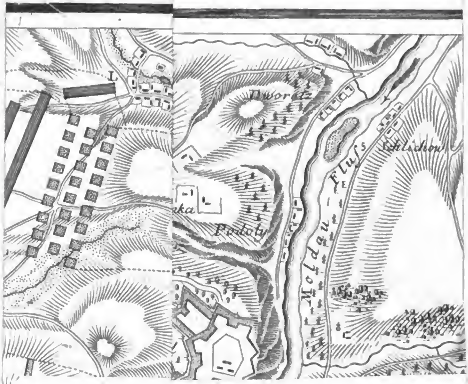
1tes Blatt.



April 1757 woſelbſt der Preuſsiſche General Lieutenant
eldzeugmeiſter Graff v. Königseck den Sieg erhalten.

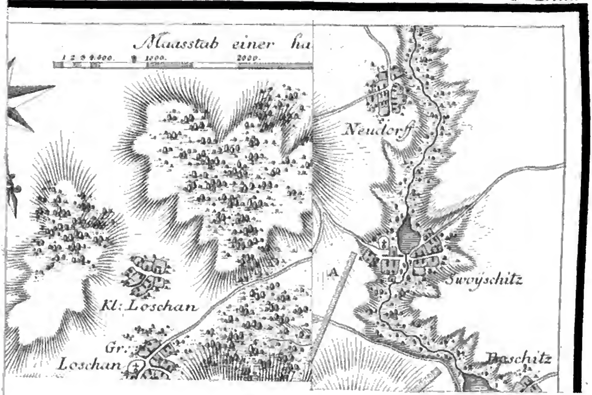
2 te Blat.




L
Dworetz
Schlschow
Moldau - Fluſs
Podoly

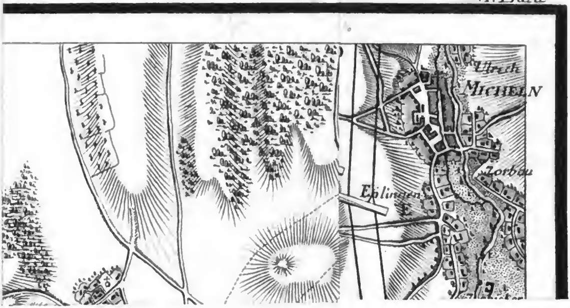
Digitized by Google

4.tes Blatt.

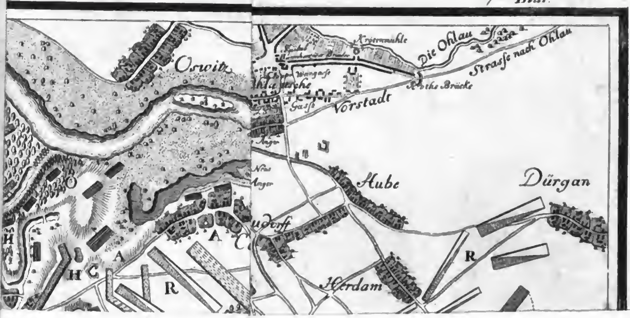

Maasstab einer
Neudorff
Swoyschitz
A
Kl: Loschan
Gr: Loschan
schitz

chalupchen
oder
Jägerndorff
E
acht
ey
ERNDORFF
euſsen
August 1757.
he G.F.M. v. Apraxin
hen G.F.M. v. Lehwald
nen

VI. Blatt



7ᵗᵉ Blat.


Oswitz
Die Ohlau
Straſse nach Ohlau
Rothe Brücke
Vorstadt
Hube
Dürgan
Herdam
R
R
A
A
H
H C

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06842 1638
B 489475